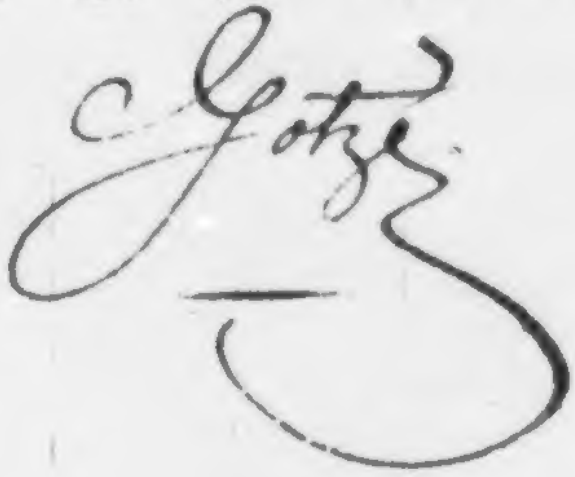
Erzählungen

von

K. G. Prähel.



Erster Band.

Leipzig,
bei Christian Ernst Kollmann.
1832.

I.

Die Glöckner in.

Durch den unglücklichen Ausgang einer entscheidenden Schlacht war das Herz des Landes dem in siegreicher Uebermacht daher stürmenden Feinde Preis gegeben. Mit ungezügelter Willkühr begann er hier, während der rechtmäßige Herr und Gebieter, nach erlittener schmachvoller Niederlage, sich mit den Trümmern des zerstreuten Heeres bis an die äußersten Grenzen seines Reiches zurückgedrängt sah, wie in seinem Eigenthum zu hausen und zu schalten. Unerschöpflich in seinen Ansprüchen und Forderungen, ließ er die seufzenden Bewohner des Landes alle Leiden und Schrecknisse der ihnen auferlegten eisernen Zwangsherrschaft erfahren; und mit der furchtbaren Gewalt und Schnelligkeit eines verhee-

renden Lavaſtromes ergoſſen ſich die in Verfolgung des Sieges begriffenen Heeresmaſſen ſengend und plündernd, nach allen Richtungen hin. Der Widerſtand, den einzelne Haufen von Gewaffneten noch hier und da, durch die Ortsverhältniſſe begünſtigt, ihm bei ſeinem raſchen Vordringen zu leiſten verſuchten, war kaum des Erwähnens werth; da ſie, keinem ernſtern Angriffe gewachſen, ihre letzte ſchwache Kraft nur in ohnmächtigen Bemühungen erſchöpften.

Auch in der Nähe des Städtchens K. hatte nach und nach eine ähnliche, aus Verſprengten und Flüchtlingen beſtehende kleine Schaar ſich zuſammengefunden, von den hier vorhandenen rauhen und unwegſamen Gebirgsſchluchten Beſitz genommen und, in Wuth und Erbitterung entflammt, ſich zu unabläſſiger Befehdung des übermüthigen Gegners auf Tod und Leben verſchworen. Anfänglich hatte ſich, da es dem gefaßten Entwurfe nach, an dem innern geordneten Zuſammenhange und Nachdruck gebrach, die Vollführung des beabſich-

tigten Zweckes nur auf unbedeutende Neckereien beschränkt, welche der beschwerlichen Mühe, die verwegenen Freibeuter in ihren geheimen Schlupfwinkeln auszuspüren, nicht werth gehalten, mithin auch nicht weiter beachtet wurden. Als jedoch, nach Verlauf einiger Zeit die Hauptmacht des Feindes sich gänzlich aus dieser Gegend entfernt hatte, um durch erneuerten Kampf und Sieg die bereits errungenen Vortheile zu vervielfältigen, gewann das Thun und Treiben der auf den Berghöhen versammelten kühnen Abentheurer, deren Anzahl sich mittlerweile von allen Seiten her, bedeutend verstärkt hatte, gar bald ein ernsteres Ansehen. Rachgierig und beutelustig zugleich, brachen sie mit gewaffneter Hand aus ihrem Hinterhalte hervor, durchkreuzten, aller Furcht und Gefahr spottend, das umliegende flache Land, und Schrecken und Verwüstung bezeichneten ihre Spur. Mit eben so listiger Umsicht als kecker Entschlossenheit dehnten sie ihre Streifzüge weiter und weiter aus, bemächtigten bald hier bald dort sich der für das feindliche Heer bestimmten

Zufuhren, metzelten die Bedeckung ohne Barmherzigkeit nieder, und ſcheuten, durch den wiederholt günſtigen Erfolg ihrer Anſchläge zu immer verwegenern Unternehmungen gereizt und ermuthigt, ſelbſt den ungleichſten Kampf nicht, da ihnen das Waldgebirge, ſo oft ſie durch die Uebermacht des Gegners zum Rückzuge genöthigt wurden, ſtets einen für ihre Verfolger unzugänglichen Zufluchtsort darbot. Immer unruhiger und unſichrer ward es in der Gegend umher; Greuel und Gewaltthätigkeiten aller Art kamen an die Tagesordnung, und ſelbſt von den Bewohnern des Städtchens wagte ſich niemand mehr auf die freie Landſtraße hinaus; denn ob es gleich bei den Ausfällen und Streifereien der Partheigänger zunächſt darauf abgeſehen war, das zur Fahne des fremden Ueberwinders gehörige Kriegsvolk, wo es in größrer oder geringerer Zahl ſich blicken ließ, zu ſtören und zu beläſtigen, ſeine Zwecke zu vereiteln und ihm jeden erſinnlichen Schaden zuzufügen, fehlte es doch keinesweges an Beiſpielen ausgeübten Unfugs, der mit der eben erwähnten Haupt-

absicht der Verbündeten nicht in der entfernteſten Beziehung ſtand.

Wer weiß, welche wichtige und einflußreiche Folgen für das Ganze zuletzt noch aus dieſer Waffenverbindung hervorgegangen wären, hätte nicht der abermals günſtige Ausfall einer zweiten Schlacht den Sieger in den Stand geſetzt, nunmehr auch auf den im Innern des Landes ſtattfindenden kleinen Krieg ein ernſtlicheres Augenmerk zu richten, und zu deſſen Beendigung durch wirkſamere Mittel Anſtalt zu treffen. Mit nicht geringer Freude vernahm die in K. befindliche Beſatzung, die bisher nur durch Aufbietung aller ihrer Sorgfalt und Wachſamkeit ſich gegen die rings drohenden Gefahren zu ſchützen vermocht hatte, die willkommene Botſchaft, daß die längſt erſehnte, zu Unterdrückung des in der Gegend herrſchenden Unweſens erforderliche Verſtärkung im Anzuge begriffen ſey. Auch die Einwohner des Städtchens ſelbſt, die, in dieſem Augenblick am empfindlichſten von ihren eigenen Landsleuten gepreßt und gepeinigt, in Entbehrung der erſten Lebensbedürfniſſe be-

reits mit dem bitterſten Mangel zu kämpfen hatten, wünſchten mit gleicher Begierde den Tag ihrer Erlöſung herbei. Die Vorſtellung von der Tiefe des Elends, in welche ſie, bei längerer Fortdauer einer ſo verzweiflungsvollen Lage, nothwendig gerathen mußten, verſchlang jede höhere patriotiſche Regung, und merklich fühlten ſie daher ihr Herz erleichtert, als endlich der Vortrab des zur Vertilgung der Räuber und Banditen, wie die hier umherſchwärmenden Partheigänger von ihren erbitterten Gegnern genannt wurden, beſtimmten Heerhaufens unter klingendem Spiel ſeinen Einzug hielt.

Gar bald änderte ſich jetzt die Geſtalt der Dinge. Faſt täglich kam es zu blutigen Gefechten, in welche die Verbündeten, da nunmehr zwiſchen den beiderſeitigen Streitkräften ein zu entſchiedenes Mißverhältniß eingetreten war, trotz aller perſönlichen Tapferkeit, ſtets den Kürzern zogen, bis ſie zuletzt die ſchmalen Gebirgspfade nur mühſam noch zu vertheidigen vermochten, und, von allen Seiten um-

zingelt und eingeſchloſſen, nichts als die unvermeidliche Gewißheit ihres völligen Untergangs vor Augen hatten.

Es war an einem trüben regneriſchen Abend im Spätſommer, als Jakobine, die Tochter des Glöckners Heilmann, in der einſamen Wohnſtube am Kaminfeuer ſaß, auf das angelegentlichſte bemüht, ihren ſechsjährigen Bruder Gottwalt, bei dem ſie Mutterſtelle vertrat, durch lebhaft reges Geſchwätz wach und munter zu erhalten, und eben dadurch zugleich die eigene innere Bangigkeit zu beſchwichtigen, von welcher ſie am heutigen Abend auf ganz ungewöhnliche Weiſe ſich ergriffen fühlte. Heftiger als jemals hatte bereits mit dem früheſten Morgen draußen auf den benachbarten Waldhöhen das Gewehrfeuer wieder begonnen und unabläſſig den ganzen Tag hindurch fortgedauert. Erſt mit hereinbrechender Dunkelheit war es plötzlich verſtummt, und eine ſchauerliche, mit dem vor-

hergegangenen wilden Geräuſch und Getümmel im auffallendſten Abſtich befindliche Todtenſtille, die nur dann und wann durch den flüchtigen Hufſchlag der Pferde, auf welchen einzelne Reuter nach dem Städtchen zurückſprengten, unterbrochen wurde, herrſchte ſeitdem in der Umgegend. Weder durch Bitten noch Vorſtellungen hatte Jakobine ihren Vater, der ein eifriger Freund von Neuigkeiten und zugleich dem Trunk ergeben war, von ſeinem gewohnten Ausfluge nach dem Wirthshauſe zurückzuhalten vermocht. Eben ſo wenig war ſein Verſprechen, ſogleich nach eingezogenem genauen Bericht über die neueſten Vorfälle und Ereigniſſe ohne Verzug wieder nach Hauſe zu kommen, in Erfüllung gegangen; denn ſchon ertönte die neunte Stunde vom nahen Thurm und noch immer ließ der Wortbrüchige vergeblich auf ſich lauern.

„Die Geſchichten, die Du mir erzählſt, ſind freilich alle recht hübſch," ſagte der kleine Gottwalt, indem er ſich gähnend die ſchlaftrunkenen Augen zu reiben begann. „Jetzt

aber mag ich nichts weiter mehr hören; denn ich bin müde und will zu Bett!"

„Nicht doch! das Beste habe ich gerade bis zuletzt aufgespart!" entgegnete Jakobine. „Drum ermuntere Dich wieder, und halte tapfer noch ein halbes Stündchen hier aus; Du sollst es gewiß nicht bereuen!"

In diesem Augenblick ließ sich ein wiederholtes Klopfen an der Hausthür vernehmen, die Jakobine aus Furcht vor unwillkommenem Zuspruch vorsichtig von innen verriegelt hatte. „Gott sey gelobt! da ist er endlich!" rief sie mit erleichtertem Herzen, und eilte hinaus, um die Thür zu öffnen. Nicht gering aber war ihr Befremden, als sie statt des Vaters, den sie ungeduldig entgegen geharrt, einen Anverwandten, den Goldschmidt Traubler, hereintreten, und mit vor Zorn und Aerger glühendem Gesicht, nachdem er in der Wohnstube angelangt war, Hut und Stock auf den Tisch hinschleudern sah.

„Vetter, was ist Euch widerfahren?" rief sie mit neuerwachender Unruhe und Besorgniß ihm zu. „Was treibt Euch zu so

ungewöhnlicher Stunde hierher, und warum habt Ihr mir den Vater nicht mitgebracht?"

„Als ob dies wohl in meiner Macht gestanden hätte!" antwortete der Befragte, indem er allmählich zu Athem kam. „Er hat nicht hören wollen; jetzt muß er fühlen! leichtsinnig hat er meine wiederholten, wohlgemeinten Warnungen in den Wind geschlagen; jetzt ärndtet er dafür den Lohn, der, wie ich es ihm schon oft prophezeiht, auf die Länge nimmermehr ausbleiben konnte!"

„O ich bitte, ich beschwöre Euch!" rief Jakobine, mit gesteigerter Herzensangst seine Hand ergreifend. „Kommt von dem räthselhaften Vorbericht zur Sache selbst, und vermeldet mir ohne weitere Umschweife, was er verbrochen, und was mit ihm geschehen!"

„Nicht zehnmal, sondern hundertmal hab' ich den unbedachtsamen Schwätzer und Großprahler gewarnt!" fuhr, in störriger Behauptung des angenommenen Tones, der entrüstete Strafprediger fort. „Vetter Heilmann, hab' ich zu ihm gesagt, folgt meinem Rath, und haltet zu dieser unheilschwangern Zeit,

) Vernunft und kluge Vorsicht jedes Wört=
n auf die Goldwaage zu legen gebieten,
ire schnöde Zunge besser im Zaum, oder
t vielmehr Eurem Geschmack an hitzigen
tränken, die Euch eben um den richtigen
brauch Eurer Vernunft bringen, ein gehö=
es Ziel. Ihr verwendet im Eifer des trun=
nen Muthes Euer Mundwerk gar häufig zu
den und Aeußerungen, die Ihr bei nüch=
nem Verstande weder verantworten noch
theidigen könnt. Ueberall sind wir von
urern und Kundschaftern umgeben, die ihr
blingsgeschäft darin finden, den friedlichen
irger bei der neuen, ohnehin von Argwehn
) Mißtrauen erfüllten Behörde zu verhe=
und anzuschwärzen, seinen harmlosesten
orten eine gehäs[illegible] Absicht unterzulegen,
) ihn in Verdruß und Ungelegenheit zu
wickeln, ja wohl gar um Vermögen und
iheit zu bringen!"

„Gerechter Gott! Mein Vater ist doch
ot in Verhaft genommen?" stammelte Ja=
ine, indem sie um einige Schritte zu=
wich.

„Wollte der Himmel, ich hätte Dir keine ſchlimmere Botſchaft mitzutheilen!“ verſetzte der Goldſchmidt. „Nein, hinaus nach dem Gebirge iſt er ſo eben bei Nacht und Nebel fortgeſchleppt worden, um bei Verfolgung und Aufſuchung der dort hauſenden Streifpartei, die durch den heutigen mörderiſchen Angriff faſt gänzlich aufgerieben iſt, und welcher unverzüglich das Garaus gemacht werden ſoll, dem zu dieſer Unternehmung beorderten Heerhaufen als Wegweiſer zu dienen. Eiskalt hat es mich oft überlaufen, und alle Haare auf dem Kopfe haben ſich mir geſträubt, wenn er, unter ſeinen Zechbrüdern ſitzend, mit prahleriſcher Dickthuerei ſich rühmte, daß er in frühern Zeiten täglich betaniſirend zwiſchen den Bergen umhergekrochen, daß er die geheimſten Schlupfwinkel und Schleichwege derſelben kenne, ſelbſt an den pfadloſeſten und gefährlichſten Stellen ſich im Finſtern zurecht zu finden getraue, und was des vorlauten albernen Geſchwätzes mehr war. Nun hat er Gelegenheit, ſein Talent zum Vortheil der fremden Unterdrücker und zum Verderben der

eignen Landsleute zu bewähren; denn unversehens und mit der barschen Anzeige, daß man seiner Dienste benöthigt sey, ward er vor einer halben Stunde von bewaffneter Mannschaft aus dem Wirthshause abgeholt. Seine Einwendungen gegen das ihm gemachte Ansinnen wurden durch Flüche und Drohungen beantwortet; er mußte sich in die Nothwendigkeit fügen, und behielt kaum Zeit, den Auftrag für Dich zu hinterlassen, daß Du morgen früh um sechs Uhr, falls bis dahin seine Rückkehr noch nicht erfolgt ist, statt seiner zum Thurm hinaufsteigen sollst, um das Anziehen der Betglocke zu besorgen."

„Mein armer Vater!" jammerte Jakobine. „So hat mich meine Ahnung also doch nicht getäuscht! Ach, wenn er doch nur dies einzige Mal sich durch meine flehentlichen Bitten vom Besuch des Wirthshauses hätte zurückhalten lassen! Die Nacht ist dunkel, die steilen Fußsteige sind vom Regen glatt und schlüpfrig, und das ihn umringende Kriegsvolk dürstet in seiner wilden Wuth nur nach Mord und Blutvergießen. Auf wie vielerlei

Weiſe kann ihm, bei dem entſetzlichen Dienſtgeſchäft, das man ihm aufgebürdet, ein Unglück begegnen!"

„Das größte Unglück, das ihm zuſtoßen konnte, beſteht eben in dem unheilvollen Berufe ſelbſt, zu deſſen Uebernahme man ihn gezwungen!" ſagte jener mit bedenklichernſter Geberde. „Das Kriegsglück iſt wandelbar; es wird auch diesmal ſeine Natur nicht verleugnen. Und wenn nun die Unſrigen, was ja jeder gute Patriot von ganzer Seele hoffen und wünſchen muß, über kurz oder lang die ihnen entriſſenen Vortheile wieder gewinnen, in Zurückwerfung des Feindes aufs neue bis nach dieſer Gegend vordringen, und es nun kund und ruchtbar wird, zu welcher Dienſtverrichtung ſich dein Vater von den fremden Machthabern hat brauchen laſſen; wie dann? Wird man ſeine Entſchuldigung, daß er dem Zwange und der Gewalt habe gehorchen müſſen, als gültig anerkennen? Wird nicht vielmehr mit allen ſeinen gehäſſigen und verderblichen Folgen ihn der Fluch treffen, der nun einmal auf einem Gewerbe die-

dieſer Art ruht; es mag freiwillig oder noth-gedrungen ausgeübt werden! Mitten im Kriege vollends, wo man in dergleichen Fällen, nach erwieſener Thatſache, gar kurzen Prozeß zu machen pflegt!"

Mit peinlichgerungenen Händen ſchwankte die Geängſtigte während dieſer leidigen Treſtrede in der Stube hin und her. Gottwalt war über den für ihn unverſtändlichen Anklagen und Erörterungen mittlerweile ruhig entſchlafen. Der Vetter aber ſchickte, nachdem er ſeine Meinung vorgetragen, zum Aufbruche ſich an, ertheilte Jakobinen beim Scheiden noch einige, die nächtliche Sicherheit des einſam gelegenen Wohnhauſes betreffende Verhaltungsregeln und entfernte ſich wieder.

Kaum war nach ſeiner Verabſchiedung eine Viertelſtunde verfloſſen, als Jakobine aus der dumpf düſtern Betrachtung, in welche ſie, der eben vernommenen Botſchaft zu Folge, gerathen war, durch den Knall einiger ſchnell auf einander folgenden Flintenſchüſſe empor geſchreckt wurde, die durch die Stille der Nacht ſich von der Bergſeite her vernehmen ließen, und als

Ankündigung dienten, daß es zwiſchen beiden Partheien wieder zum Handgemenge gekommen ſey. „Heiliger Gott! wie wird es meinem Vater ergehen!“ ſchrie ſie auf, und mit den grauſenvollſten Bildern und Farben begann die Gefahr, in welche der Bedauernswerthe ſo ſchonungslos verſtrickt worden, ihr vor die zagende Seele zu treten.

Bis gegen Mitternacht währte mit zunehmender Heftigkeit das Schießen fort; dann ward es ſchwächer und ſchwächer, und es trat die vorige lautloſe Ruhe wieder ein. Von Furcht und Angſt getrieben, war Jakobine während deſſen raſtlos von einer Ecke zur andern umhergeirrt, und hatte bald durch inbrünſtiges Gebet, bald durch Ströme von Thränen dem ſchwer gepreßten Herzen Erleichterung zu verſchaffen geſucht. Jetzt, da das Blutgeſchäft beendigt ſchien, und die Sehnſucht nach der Rückkehr des Vaters ihr Innerſtes mit neuer Lebhaftigkeit zu ergreifen anfing, konnte ſie es in dem engen dumpfen Gemach, deſſen ſchwüle Luft ihre Beängſtigung und Beklemmung nur noch vermehrte

nicht länger aushalten. Schleichenden Tritts, als ob sie ein Verbrechen zu begehen im Begriff sey, verließ sie die Stube, stellte das mitgenommene Licht auf den Boden der Hausflur, schob den Riegel an der Thür leise zurück, und trat mit lauschendem Ohr scheu und behutsam auf den angrenzenden Kirchhof hinaus.

Undurchdringliche Finsterniß herrschte ringsumher, mit feinem Staubregen hatte der Luftraum sich angefüllt, kein Stern durchdrang das schwarze Gewölk des Himmels mit freundlichem Schein, und alles in der nächsten Umgebung des Hauses war so still und öde, daß man den gleichförmig dröhnenden Schwung des Uhrperpendikels droben auf dem Thurm deutlich vernehmen konnte. Mit peinlich gespannter Aufmerksamkeit ging Jakobine einige Schritte vorwärts, und ein dumpfes hohles Getöse, vom Hufschlag und Wiehern der Pferde herrührend, drang aus der Ferne zu ihrem Ohr. In diesem Augenblick begann es zwischen dem sich seitwärts an der Kirchhofsmauer dahinziehenden, wildverwachsenen Busch-

werk, hinter welchem das Weinhaus befindlich war, zu kniſtern und zu raſcheln. „Mädchen, darf ich mich Dir vertrauen?“ rief mit verſtohlnem Flüſtern eine gedämpfte Stimme. Betroffen wandte Jakobine ſich um, und bemerkte beim ſchwachen Schimmer, mit welchem das auf der Hausflur zurückgelaſſene brennende Licht die Dunkelheit dürftig erhellte, eine lange vermummte Geſtalt, die mit ausgeſtreckten Armen ſich durch das Gebüſch nach dem Freien hervorzuarbeiten bemüht war.

„Schirmt mich, ihr Engel des Himmels!“ kreiſchte, von tödlichem Entſetzen befallen, die Ueberraſchte, ſtürzte, die Thür hinter ſich verriegelnd, nach dem Innern des Hauſes zurück, eilte durch die Wohnſtube ſpornſtreichs nach der anſtoßenden Kammer, und ſuchte bei dem ſchlafenden Gottwalt Schutz und Zuflucht vor der grauenvollen Erſcheinung, die ſo eben zur Mitternachtſtunde ſich ihren erſchrockenen Augen gezeigt hatte.

Der anbrechende Morgen führte Muth und Faſſung in Jakobinens Seele zurück. Die Schreckbilder, die, vom Schauer der nächtlichen Dunkelheit erzeigt, ihren aufgeregten Sinnen vorgeſchwebt, zerfloſſen mit dem neuerwachenden Tageslicht in ein ſpurloſes Nichts, und nur von der Bekümmerniß um das Schickſal ihres noch immer abweſenden Vaters ward die düſtre Meinung fortgenährt, in welcher ihr Gemüth ſich befand.

Den kleinen Gottwalt, der mit ungeſtümer Bitte ſich ihr zum Begleiter aufgedrungen, an der einen, den Thurmſchlüſſel in der andern Hand, machte ſie ſich zur beſtimmten Stunde auf den Weg, um das ihr übertragene Geſchäft zu beſchicken. Auf das gefliſſentlichſte hatte ſie ſich zu überreden geſucht, daß die nächtliche Erſcheinung blos ein nichtiges Trugbild der eignen aufgereizten Phantaſie geweſen, und um ſo weniger vermochte ſie jetzt das erneuerte Gefühl eines in ihrer Bruſt ſich regenden zaghaften Grauens zu unterdrücken, indem ſie im Vorübergehen einen Blick nach jener Stelle warf, und an dem

zerknickten Gezweige die unverkennbarsten Spuren von der Zuverlässigkeit des stattgehabten schreckhaften Auftrittes zu bemerken glaubte. Schüchtern verdoppelte sie ihre Schritte, und klopfenden Herzens betrat sie mit ihrem harmlos vor sich hinplaudernden Gefährten die schmalen Stiegen, die, von mattem Dämmerlicht erhellt, nach der öden Glockenkammer des Thurms emporführten.

Die Umgegend, nach welcher Jakobine von der Höhe herab die spähenden Blicke versandte, lag in so dichten Nebel gehüllt, daß kaum die zunächst befindlichen Gegenstände sich mit Genauigkeit erkennen und unterscheiden ließen. Ohne Verzug schickte sie daher, nachdem sie den ihr obliegenden Beruf ausgerichtet, zur Wiederheimkehr sich an. Mit einem Schrey des Entsetzens aber prallte sie, den betroffnen Knaben fest umklammernd, gegen das Gemäuer zurück, als sie, den Raum des düstern Kirchengewölbes erreichend, plötzlich der nehmlichen vermummten Gestalt wieder ansichtig ward, die, zur weitern Verfolgung des in der letztverwichenen Nacht durch

Jakobinens schnelle Flucht ihr vereitelten Zweckes, der Dienstpflichtigen still und unbemerkt bei Ersteigung des Thurmes nachgeschlichen wär, und jetzt mit funkelndem Blick und drehender Geberde ihr entschlossen den Weg vertrat. Es war ein großer starker Mann, von wildem trotzigen Ansehen, eine Mütze von Seehundsfell auf dem Kopfe, und von Kinn bis zu den Knöcheln in einen weiten blauen Mantel gewickelt. Quer über seine Stirn zog sich eine tiefe kaum verharrschte Narbe, todtenbleich waren seine Wangen, und ein pechschwarzer langer Bart, der seit Monaten bereits in ungehinderten Wachsthum begriffen schien, vermehrte das Abschreckende seiner äußern Gestalt.

„Barmherzigkeit des Himmels!" ächzte Jakobine, an allen Gliedern zitternd, indem die Ueberzeugung, daß sie ein menschliches Wesen vor sich sehe, ihr unter den obwaltenden Umständen keineswegs zu sonderlicher Beruhigung zu gereichen vermochte. „Was hegt Ihr gegen mich im Sinn? Was wollt Ihr von mir?"

„Was ich von Dir will?“ wiederholte mit finſterer vorwurfsvoller Geberde der Fremde. „Was Du mir geſtern lieblos verſagteſt, und was Du mir, wenn Dein Heil und Leben Dir noch das mindeſte gilt, wahrlich nicht zum zweiten Mal verweigern ſollſt; einen Zufluchtsort, der mir gegen die Nachſtellungen meiner Verfolger hinlängliche Sicherheit gewährt, ein tiefes unverbrüchliches Schweigen über meinen Aufenthalt und Nahrung — Nahrung vor allen Dingen!“

„Wie fällt es Euch ein, gerade mich aufzuſuchen, um Forderungen zu thun, deren Erfüllung ſo wenig in meiner Macht ſteht?“ fuhr Jakobine mit bebender Stimme zu fragen fort. „Wir haben uns beide niemals im Leben geſehen. Ich weiß eben ſo wenig, wer Ihr ſelbſt ſeyd, noch von wem Ihr ſo feindſelig verfolgt werdet!“

„Das läßt ſich doch leicht genug errathen!“ war die Antwort. „Einen aus der Zahl der Vaterlandsvertheidiger, von den fremden Bluthunden Räuber und Meuterer genannt, ſiehſt Du vor Dir. Willig haben

wir für den heiligen Zweck, der uns vereinigte, Leib und Leben zum Opfer dargeboten, weder Mangel noch Beschwerde gescheut, und Wunder der Tapferkeit verrichtend, uns heldenmüthig in den eingenommenen Gebirgspässen zu behaupten gewußt, bis wir endlich der mehr und mehr anwachsenden, und zuletzt durch schelmischen Verrath unterstützten Uebermacht des Feindes erliegen mußten. Ein mörderischer Ausfall, den wir gestern gegen Abend, von Wuth und Verzweiflung gespornt, mit vereinter Kraft unternahmen, endigte mit unserer völligen Niederlage, und es sind von unserm Heerhaufen in diesem Augenblick nur einzelne Flüchtlinge noch übrig, die im Gebirge zerstreut umherschweifen, und dem drohenden Verderben auf heimlichen Schleichwegen zu entkommen bemüht sind. Mich selbst, nachdem ich der feindlichen Gewalt unterm Schutz der Finsterniß glücklich entgangen, ließ der Zufall hierher gerathen. Ein günstiger Zufall ist es gewesen; denn keinen bessern Schlupfwinkel kann es für mich geben, als gerade hier oben zwischen dem düstern Dach-

gesperr des Kirchgewölbes, wo Niemand mich vermuthen und nachsuchen wird. Hier sollst Du mich von heut an mit dem nöthigen Lebensunterhalt versorgen, bis es in der Umgebung des Ortes wieder ruhiger wird, und ich mit Sicherheit meinen Fuß weiter zu setzen im Stande bin!"

„Himmel! was muthet ihr mir zu!" entgegnete die Bedrängte. „Das Städtchen ist von feindlichem Kriegsvolk überfüllt, und mißtrauische Argliſt bewacht und mustert alle unsre Schritte. Wie soll ich es anfangen, Euch unbemerkt die Dienstleistungen zu gewähren, die Ihr von mir verlangt! Nimmermehr kann es Euer Ernst seyn, mich ohne Schonung in das verderbliche Loos zu verstricken, das Euch unfehlbar treffen muß, sobald ihr durch ein widriges Ungefähr hier ausgekundschaftet und entdeckt werdet!"

„O ich weiß gar wohl von welcher Gefahr ich umringt bin!" rief der Fremde mit ingrimmigem Gesicht. „Aber mindestens soll es Dir nicht einfallen, zur Verrätherin an mir zu werden. Dagegen giebt mir der Zu-

fall ein ſehr erwünſchtes Schutzmittel an die Hand!“

Und bevor die Geängſtigte zu neuen Einwendungen Zeit gewann, hatte er raſch und gewaltſam ſich des kleinen Gottwalt bemächtigt, den er von ihrer Seite hinwegriß, einige Schritte weit mit ſich fort zog, und ohne ſein Schreien und Sträuben zu beachten, mit kalter Entſchloſſenheit feſt beim Arm gepackt hielt.

„Dieſer Knabe,“ fuhr er fort, „bleibt als Geißel bei mir zurück. Und feierlich ſchwöre ich es Dir: er ſtirbt von meiner Hand, ſobald die Annährung verdächtiger Schritte mich überzeugt, daß mein geheimer Aufenthaltsort ausgemittelt, ein Anſchlag zu meiner Verhaftung im Werk, und keine Sicherheit für Leib und Leben weiter zu hoffen iſt! Jetzt entſchließe Dich für die ſorgſame Erfüllung meines Begehrens zu Anſtalten und Maaßregeln, wie ſie die Klugheit und der eigne Vortheil Dir vorſchreiben; denn ſo wahr mir Gott helfe; ich halte Wort!“

Durch die drohende Bewegung, von wel-

cher dieſe Rede begleitet wurde, warf ſich ſein Mantel zurück, und ein blankgeſchliffner Dolch, nebſt zwei Piſtolen, die er im Leibgurt ſtecken hatte, kamen zum Vorſchein.

„Barmherziger Gott!“ ſtammelte, faſt außer ſich vor Schreck und Entſetzen, die Verzweifelnde. „Ich will ja gern für Euch thun, was nur irgend in meinem Vermögen ſteht, und kein Wörtchen, das Euch in Eurer Verborgenheit Gefahr bringen könnte, ſoll jemals über meine Lippen kommen, ſondern das tiefſte Stillſchweigen will ich beim Heil meiner Seele Euch angeloben. Aber ſeyd menſchlich, und gebt mir den Knaben zurück! Schon der bloße Gedanke, daß das arme Kind, jedem Ungemach preisgegeben, Tag und Nacht hier oben in dieſem ſchaurigen Raumbezirk zubringen ſoll, zermalmt and zerreißt mir das Herz! Und was ſoll ich erwiedern, wenn ich nach ihm gefragt werde? Welchen Vorwand ſoll ich brauchen, um den Leuten ſein plötzliches Verſchwinden begreiflich zu machen?“

„Das iſt Deine Sorge!“ verſetzte der Unerbittliche. „Nimm zu welchem Mär-

chen Du willst Deine Zuflucht. Gieb vor, daß er im wirren Lärm und Tumult sich verlaufen, daß fremdes Zigeunergesindel ihn aufgegriffen und mit sich fortgeschleppt, daß der nah vorbeifließende Strom ihn verschlungen — mir gilt es gleich! Dies Unterpfand leistet mir Gewähr für Deine Vorsicht und Verschwiegenheit, und unwiderruflich bleibt es demnach bei meinem Entschluß!"

Vergeblich war Jakobens wiederholtes inständiges Bitten und Flehen, vergeblich das angstvolle Ungestüm, mit welchem Gottwalt selbst, unter lautem Winseln und Wehklagen, sich von dem gefürchteten Manne loszumachen bemüht war; beide mußten sich in ihr Schicksal ergeben, und von sinnbetäubendem Schmerz und Kummer durchdrungen, stieg Jakobine endlich die Stufen hinab, um alsbald für einige Lebensmittel zu sorgen, deren schleunige Herbeischaffung ihr der Fremdling, unter der Anzeige, daß er seit zwei Tagen bereits mit dem wüthendsten Hunger kämpfe, zur ersten dringenden Pflicht machte. Die Ungeduld, die sich bei ihrer Zurückkunft an seinem We-

sen bemerken ließ, und die haftvolle Begierde, womit er über den vorläufig von ihr zur Stelle gelieferten Mundvorrath herfiel, verbürgten die Wahrheit jener Aussage; doch eben so erfolglos, als es früher der Fall gewesen, scheiterten auch jetzt an seiner eisernen Willensfestigkeit alle wiederholten Bitten und Vorstellungen, mit welchen sie, ermuthigt durch den während des Genusses über sein Gesicht verbreiteten Ausdruck von Vergnügen und Dankbarkeit, ihn zur Freilassung des Knaben zu bewegen versuchte.

Tief darniedergedrückt von der Sorgenlast, die ein grausames Verhängniß ihr auf die Brust gewälzt, in muthlosen Gram versunken, und von den verschiedenartigsten, ihrer ahnenden Seele sich gewaltsam aufdrängenden peinlichen Gedanken und Vorstellungen gemartert, hatte Jakobine den Thurm verlassen und befand sich wieder unten in ihrer Behausung. Mehr und mehr, indem sie des ihr zugestoße-

nen schrecklichen Ereignisses gedachte, begann sich das Verlangen, mit welchem sie noch kurz zuvor der Heimkehr des Vaters entgegengesehen, in die lebhafteste Furcht und Scheu vor seinem Wiederanblick zu verwandeln. Zu welcher Ausrede sollte sie ihre Zuflucht nehmen, um seine Nachfrage nach Gottwalt auf eine ihm genügende Weise zu beantworten? Wie war für die Folge überhaupt, bei der Beschränktheit ihrer häuslichen Umstände, bei der Gefahr, die mit einem so schwierigen Unternehmen sich verknüpfte, bei der Unmöglichkeit, jedem verrätherischen Zufalle geschickt zuvorzukommen, die geheime Verpflegung und Beköstigung der beiden Thurmbewohner füglich in Ausführung zu bringen? Wie lange sollte die von dem Unbekannten erheischte und durch Androhung des entsetzlichsten Rachwerks erzwungene Hülfsleistung fortdauern, und welchen Ausgang sollte dies eben so schauderhafte als mißliche Verhältniß zuletzt gewinnen?

Es verfloß eine Stunde nach der andern, indem sie, mit diesen und ähnlichen in ihrem Innern aufsteigenden Zweifeln und Bedenk-

lichkeiten im Kampf begriffen, bald ſinnend, und grübelnd das kummerſchwere Haupt gegen die Hand ſtützte, bald erſchrocken vom Seſſel emporſprang, nach der Bodenkammer hinaufeilte, und durch das geöffnete Fenſter die verweinten Augen nach der Straße richtete, von wannen das wildfröhliche Toben der vom geſtrigen Unternehmen in einzelnen Abtheilungen nach dem Städtchen zurückkehrenden Mannſchaft zu ihr herübertönte. Eben befand ſie gegen Mittag ſich wieder auf dem erwähnten Standpunkt, als ein neuer Schrecken ſie überfiel, der mit der erſchütternden Gewalt eines Wetterſchlages ihre mühſam errungene Faſſung plötzlich vernichtete. Unter klingendem Spiel war ein friſcher Troß von Bewaffneten angelangt, der auf einem unweit des Kirchhofs befindlichen freien Platz Halt machte, mit Quartierzetteln verſehen wurde, und bald darauf nach den zunächſt gelegnen Häuſern ſich zerſtreute, um durch die ihm bewilligte Raſt unter wirthlichem Obdach ſich von der ſtattgehabten erſchöpfenden Anſtrengung zu erholen. Auch nach Jakobinens

Weh-

Wohnung kam einer aus der Schaar, mit dem Zettel in der Hand, frisch und wohlgemuth über den Kirchhof dahergewandert.

„Heiliger Gott! jetzt ist alles aus!“ ächzte sie leise vor sich hin, indem sie die Treppe hinunterstieg, um dem ihr aufgedrungenen unerwünschten Gast die Thür zu öffnen.

Es war ein blutjunger lebensfroher Bursch von einnehmend freundlicher Gesichtsbildung und harmloser Munterkeit in Ton und Betragen. Die Kenntnisse, die er sich von der Landessprache erworben hatte, reichten, von der Mithülfe seines ausdrucksvollen Blickes unterstützt, vollkommen hin, um sich verständlich zu machen; und kaum hatte er, sein Erscheinen höflich entschuldigend, in der Wohnstube Waffen und Gepäck von sich gelegt, als er auch schon, wie aus der behaglichen Stimmung seines Wesens hervor ging, sich heimisch zu fühlen schien, und mit der offnen Zutraulichkeit eines alten Bekannten seine hübsche Wirthin von den Ereignissen der jüngst verflossenen Tage zu unterhalten anfing. Seinem Bericht zufolge, waren die Freibeuter,

nachdem ſie, das Aeußerſte verſuchend, in einem mörderiſchen Gefecht wie Löwen gekämpft, theils niedergemetzelt, theils lebendig in die Gewalt ihrer Gegner gerathen. Nur der Anführer ſelbſt hatte aus dem bereits ihn dicht umſchließenden Gewühl und Gedränge auf unbegreifliche Weiſe zu entſchlüpfen gewußt und ſich in der Dunkelheit ſpurlos verloren. Ein Preis war auf den Kopf des wilden und tollkühnen Aufwieglers geſetzt, und mit dem angeſtrengteſten Eifer das Gebirge nach jeder Richtung hin durchkreuzt und durchſucht worden; doch aller angeſtellten Bemühung zum Trotz hatte man des Vermißten, der muthmaßlich im reißenden Waldſtrom ſeinen Untergang gefunden, bis jetzt nicht habhaft werden können. — Empört in der tiefſten Seele habe es ihn, fügte der geſchwätzige Berichterſtatter gutmüthig hinzu, die ſchnöden und grauſamen Mißhandlungen mit anſehen zu müſſen, die man, in gänzlicher Zurückſetzung alles ſonſtigen Kriegsgebrauches, an den armen Gefangenen ausgeübt; am allerwenigſten aber hege er den Wunſch, von dem Schickſal

Augenzeuge zu seyn, welches dem geächteten Befehlshaber derselben, wofern man sich seiner noch bemächtigen sollte, unausbleiblich bevorstehe.

Glut und Blässe wechselten während dieser Mittheilung auf Jakobinens Gesicht; doch hegte der junge Kriegsmann glücklicherweise einen zu arglosen Sinn, um aus der Verlegenheit und Verwirrung, deren sie sich vergeblich zu erwehren suchte, irgend einen ihrem Geheimniß nachtheiligen Verdacht zu schöpfen. Eben so wenig hatten die peinliche Hast und Eilfertigkeit, womit sie die Unterhaltung plötzlich abbrach, für ihn etwas Auffallendes; vielmehr schenkte er ihrer Aeußerung, daß sie jetzt sich hinwegbegeben müsse, um das Mittagessen zu besorgen, seinen ganzen Beifall, und begann, während sie draußen in der Küche auf Bewerkstelligung des erwähnten Vorhabens bedacht war, sich durch Pfeifen und Trällern die Zeit zu vertreiben. Sobald er jedoch, unter erneuertem sorglosen Plaudern, sich bei der ihm aufgetischten Schüssel nach Kräften gütlich gethan hatte, verminderte nach und

nach in immer merklicherem Grade ſich die Lebhaftigkeit ſeiner Rede. Unfähig, dem ihn anwandelnden Gefühl der Müdigkeit Widerſtand zu leiſten, taumelte er mit dem unſichern Schwanken eines Berauſchten nach dem Hintergrunde der Stube, warf ſich auf den hier befindlichen Armſeſſel und verfiel in einen tiefen und feſten Schlaf.

Alsbald verfügte ſich Jakobine, den günſtigen Augenblick benutzend, nach dem Thurm hinüber, um den dort verſteckten Flüchtling in aller Eile von dem neuerfolgten mißlichen Vorfalle zu unterrichten, und, was ſie aus dem Munde des Einquartirten ſo eben vernommen, zu Belehrung und Warnung ihm kund zu thun. Er ſaß ſtill und nachdenkend in einem dunklen Winkel hinter den Dachſparren, und Gottwalt lag, vom warmen Mantel umwickelt, friedlich ſchlummernd in ſeinem Arm. Die menſchlich-milde Sorgſamkeit, die er für die ungeſtörte Ruhe des Knaben zu hegen ſchien, ſtimmte den Gram, mit welchem ſie der Stelle ſich genähert, zur wehmüthigen Rührung, und den bittern Groll, den

sie gegen den Unbekannten, wegen des von ihm verübten Gewaltstreiches, bisher im Herzen getragen, zum Gefühl der mitleidigen Theilnahme um. Ihr wiederholt betheuernd, daß, so lange durch ihre kluge Umsicht und Fürsorge seine eigne Sicherheit ungefährdet bleibe, auch dem Kleinen kein Leid widerfahren solle, nahm er mit Merkmalen zufriedner Billigung die warme Bettdecke in Empfang, die sie für ihren Bruder mitgebracht hatte, äußerte darauf ein lebhaftes Verlangen, etwas von den Neuigkeiten des Tages zu erfahren, und hörte ihr mit sehr gespannter Aufmerksamkeit zu, indem sie jetzt sich über die Absicht ihres dermaligen Erscheinens gegen ihn zu erklären anfing. Der scharf durchdringende Blick, den er während der Erzählung auf sie heftete, das finstre Gewölk, das auf seiner Stirn sich zusammenzog, und die leisen Flüche und Verwünschungen, die von Zeit zu Zeit seinen Lippen entschlüpften: alles diente dazu, sie in der Muthmaßung zu bestärken, daß sie in ihm, obgleich er es auf das geflissentlichste vermied, sich ihr näher zu erkennen zu

geben, keinen andern, als eben jenen verwegenen Häuptling ſelbſt, vor ſich ſehe, der, nach erlittener Niederlage, ſich der Gefangennehmung ſchlau zu entziehen gewußt, und deſſen Spur man noch immer mit ſo angelegentlichem Eifer zu verfolgen fortfahre.

Ueber dem zwiſchen beiden ſtattfindenden Geſpräch war Gottwalt mittlerweile wach geworden. Er ſchaute, nachdem er ſich völlig ermuntert hatte, heitern Muthes um ſich her, und zu ihrem nicht geringen Erſtaunen erfuhr Jakobine aus ſeinem Munde, daß es ihm jetzt bei dem fremden Manne, der ihm ſo vielerlei hübſche Geſchichten erzählt habe, ganz wohl gefalle, und daß er daher auch recht gern bey ihm bleiben wolle, um ihm Geſellſchaft zu leiſten. Dieſer ſchien an dem vorgebrachten offnen Geſtändniß des Kindes Behagen zu finden, ſtreichelte mit ſanfter Hand ihm den blonden Lockenkopf und ſagte: „Das iſt mir eben ſo lieb, als es mich unendlich ſchmerzen würde, wenn ich jemals in die Nothwendigkeit geriethe, meine früher ausgeſtoßene Drohung ins Werk richten zu müſ-

ſen!“ — Er kehrte hierauf, als ob er ſich einer zu milden Ausdrucksweiſe bedient hätte, wieder zum gewohnten finſtern Ernſt in Ton und Geberde zurück, gab der Betreffenen mit hinreichender Deutlichkeit zu verſtehen, daß ihm jetzt über das ſaubre Geſchäft, welches ihren Vater von ſeiner Behauſung entfernt halte, jeder Zweifel benommen ſey, rieth ihr, unter Ertheilung einiger zweckdienlichen Maaßregeln, an, ihre Sorgfalt und Behutſamkeit zu verdoppeln und verabredete, bevor er ſie von ſich entließ, mit ihr ein beſondres Zeichen, wodurch ſie bei Erſchließung der Thür, die an der zuletzt zu erſteigenden Treppe ſich befand, ihn für die Folge ſchon von fern zu benachrichtigen habe, ob er es mit Sicherheit wagen dürfe, ſeinen Schlupfwinkel zu verlaſſen und zum Vorſchein zu kommen.

Mit einbrechender Abenddämmerung, nachdem Philibert — ſo nannte ſich der in der Glöcknerwohnung einquartirte Krieger — ſchon

längſt durch den Genuß der Ruhe ſich von den ausgeſtandenen Strapazen erholt und ſein muntres Thun und Treiben wieder begonnen hatte, kehrte Jakobinens Vater endlich nach Hauſe zurück. Er war von der ungewohnten übermenſchlichen Anſtrengung, die man ihm zugemuthet, dermaßen abgemattet, und die rauhe unfreundliche Witterung hatte, verbunden mit der Furcht und Angſt, worin er unaufhörlich geſchwebt, ſo nachtheilig auf ihn eingewirkt, daß er, nach mühſamer Erreichung ſeines Wohnſitzes, keinen Augenblick länger aufzudauern vermochte, ſondern ſich ſogleich zu Bett legen mußte. Sein Zuſtand erregte Jakobinens Beſorgniß um ſo mehr, da ſie gar bald aus den vorhandenen Anzeichen merkte, daß, neben der gänzlichen Erſchöpfung, in welcher er ſich befand, zugleich ein heftiges Fieber im Anzuge begriffen war, gegen deſſen völligen Ausbruch nicht ſchnell genug die nöthigen Vorbeugungsmittel in Anwendung gebracht werden konnten. In dieſer Ueberzeugung machte ſie ſich daher, nachdem ſie Philiberts freiwilliges Erbieten, ſich unterdeß der Obhut des

Kranken unterziehen zu wollen, dankbar angenommen, ohne Zeitverluſt auf den Weg nach dem Städtchen, um den Arzt aufzuſuchen und herbeizuholen. Das von ihm verordnete Heilmittel hatte zum Erfolg, daß der Leidende ſeine, in ſinnlos buntem Gemiſch über die ihm zugeſtoßenen Begegniſſe ſich erſtreckenden phantaſtiſch wirren Reden einſtellte, nach und nach ruhiger wurde, und endlich zum vollen Bewußtſeyn ſeiner ſelbſt zurückkehrte. Die erſten Worte, die er jetzt mit matter Stimme an Jakobinen richtete, waren von einem forſchenden Blick nach der offnen Wohnſtube begleitet und enthielten die Erkundigung nach dem kleinen Gottwalt.

Mit Aufbietung aller ihrer Geiſtesgegenwart nahm die Befragte zu dem im Stillen beſchloßnen Vorgeben ihre Zuflucht und erwiederte, daß Schweſter **Ulrike** heut Vormittag zu Beſorgung nothgedrungener Geſchäfte im Städtchen geweſen und, bey der hier herrſchenden Verwirrung und Unruhe, ihr mit dem Anerbieten entgegengekommen ſey, den Knaben auf einige Tage mit nach ihrer fried-

lichen Förſterwohnung hinauszunehmen, was ſie unter den obwaltenden Umſtänden denn auch gern bewilligt habe.

Der Alte runzelte zwar die Stirn und murmelte einige Worte vor ſich hin, die ſeine Unzufriedenheit und Mißbilligung ausdrückten, doch fiel es ihm nicht ein, in die Richtigkeit der vernommenen Ausſage ſelbſt nur den geringſten Zweifel zu ſetzen, da Gottwalt auf gleiche Weiſe ſchon mehrmals ſeine an den Förſter Mildheim verheirathete Schweſter nach ihrem Wohnſitz begleitet und einige Zeit bey ihr zugebracht hatte. Der von Jakobinen gefürchtete Augenblick ging demnach glücklich vorüber. Sie nahm den Verweis, der ihrem eigenmächtigen Verfahren zu Theil wurde, ruhig hin, und es blieb ihr jetzt nur zu wünſchen, daß nicht etwa ein widriger Zufall Ulriken wirklich hierher führen und eben dadurch den völligen Ungrund jenes gewagten Vorgebens unerwartet ans Licht bringen möge.

Ueber der thätigen Fürſorge, mit welcher ſie, von Philibert unterſtützt, in ungetheilter

Aufmerkſamkeit um den kranken Vater beſchäftigt geweſen, hatte ſie die Erſcheinung eines Beſuchenden nicht beachtet, der mittlerweile ſich eingefunden, in einer dunklen Ecke der Wohnſtube Platz genommen, und hier, als ſchweigender Beobachter des in der Seitenkammer ſtattfindenden ämſigen Verkehrs, ſeit einer Stunde bereits ſtill und unbeweglich geſeſſen hatte. Es war ein Anverwandter des Hauſes: Emanuel Traubler, der vor Ausbruch des Krieges auf einem in der Nachbarſchaft gelegenen gräflichen Gut als Kunſtgärtner angeſtellt geweſen, in Folge der Verheerungen aber, die der anrückende Feind, erbittert durch die ihm hinterbrachten Geſinnungen des den Landesvertheidigern beygetretenen Gebietsherrn, mit Feuer und Schwerdt daſelbſt angerichtet hatte, wieder brodlos geworden war, und gegenwärtig bey ſeinem Vater, dem Goldſchmidt, ſich aufhielt. Von Jugend auf hatte zwiſchen ihm und Jakobinen eine beſondre Zuneigung gewaltet, die mit den Jahren immer ſtärker geworden und endlich in das innigſte Liebesverſtändniß übergegangen war.

Seit seiner jetzigen Anwesenheit im Städchen hatte jedoch der ihm eigne heitre und zufriedne Sinn sich gänzlich verloren; ein grübelnder Mißmuth war an dessen Stelle getreten, und unablässig hing er der düstern Stimmung nach, die, von der plötzlichen Vereitelung seiner schönsten Wünsche und Hoffnungen erzeugt, noch durch so mancherlei anderweitige Gedanken und Einbildungen in der Brust des zu Argwohn und Eifersucht gereizten Grillenfängers fortgenährt wurde.

So war ihm auch heut, nachdem Jakobine sich auf den Wink des nach Ruhe verlangenden Vaters aus der Kammer zurückgezogen hatte, weder durch ihre Annäherung noch zutraulich herzliche Begrüßung ein freundliches Lächeln abzugewinnen. Die regsame Zuthulichkeit, die in Philiberts Wesen und Benehmen sich äußerte, schien ihm in der tiefsten Seele zuwider, und der zwanglos muntre Ton in seiner Unterhaltung mit Jakobinen ergriff und verletzte, wie aus den unverkennbarsten Merkmalen hervorging, ihn um

ſo mehr, da ſie, trotz des gegebenen Beiſpiels, es nicht für gemeſſen erachtete, dem Fremdlinge, dem ſie ſich obendrein für die ihrem Vater erwieſenen Dienſtleiſtungen dankbar verpflichtet fühlte, mit eben ſo verächtlichem Kaltſinn zu begegnen, und ſich in Beobachtung der feinen Sitte und Lebensart von ihm übertreffen zu laſſen. Umſonſt bemühte ſie ſich, nachdem Philiberts Verſuche, mit dem mißlauniſchen Murrkopfe ein befreundeteres Verhältniß anzuſpinnen, vergeblich geblieben waren, den auf ſeinem Geſicht vorwaltenden Unmuth zu zerſtreuen, ihm durch Wink und Zeichen die Nothwendigkeit ihres gegen den Einquartirten angenommenen gaſtfreundlichen Betragens begreiflich zu machen, und eben dadurch auch ihn zu einer minder auffallenden und anſtändigern Verfahrungsweiſe zu bewegen; der Eifer, mittelſt deſſen ſie ihn in eine gefälligere Stimmung zu verſetzen ſuchte, bewirkte gerade das Gegentheil. Seine Mienen wurden immer finſtrer, ſeine Lippen immer einſylbiger; bis er endlich, im ſichtbarſten Kampfe mit ſich ſelbſt, ſich von ſeinem Sitz erhob,

und, ohne den verwunderten Philibert eines Blickes zu würdigen, die Stube verließ.

Jakobine begleitete ihn bis vor die Thür hinaus. „Dieſe Verlegenheit hätteſt Du mir billig erſparen ſollen!“ ſagte ſie mit ſanftverweiſendem Ton, der jedoch ihre gereizte Empfindlichkeit nicht ganz zu verbergen vermochte. „Ich weiß gar wohl, daß es ein ſehr gerechter Kummer iſt, mit welchem Deine jetzige ausſichtsloſe Lage Dich erfüllt, und werde daher auch keineswegs von Dir verlangen, daß Du Deinen innern Trübſinn jählings verleugnen und eine ausgelaſſene Luſtigkeit zur Schau tragen ſollſt. Unbegreiflich bleibt es mir aber, wie Du in Deiner üblen Laune Dich ſoweit vergeſſen kannſt, ſelbſt die Forderungen der allergewöhnlichſten Sitte und Schicklichkeit ſo ganz aus den Augen zu ſetzen. Iſt es denn unter den gegenwärtigen Zeitverhältniſſen nicht klüger und rathſamer, gute Miene zum böſen Spiel zu machen, als den ſich aufdringenden Gäſten, wie weit man ſie auch von ſich hinwegwünſcht, dies ſo ganz ohne allen Rückhalt merken zu laſſen, und

eben dadurch ſie zu erbittern und zu einer ähnlichen unfreundlichen Begegnung zu reitzen. Sie haben nun einmal die Gewalt in den Händen; wir können nichts dagegen ausrichten, und handeln mithin dem eignen Vortheil gemäß, wenn wir uns geduldig in ein Schickſal ergeben, deſſen Abänderung nicht in unſrer Macht ſteht!"

„Leider muß ich zu meinem Schrecken bemerken, daß Du in dieſer Kunſt ſehr bedeutende Fortſchritte gemacht haſt!" rief Emanuel, indem er die Arme übereinander ſchlug und die finſtern Blicke ſtarr gegen den Boden heftete. „Mag dieſe zuvorkommende lächelnde Freundlichkeit, die Du dem jungen Kriegshelden zu bezeigen für nöthig erachteſt, immerhin dazu dienen, Dir ihn bey gutem Glauben zu erhalten; mir hat ſie das Herz zerſchnitten! Alles in der Welt hat ſein beſtimmtes Maaß und Ziel. Jemand um ſich dulden und jemand mit Wohlgefallen um ſich ſehen, ſind zwei ſehr verſchiedene Dinge, und nur vem Erſtern will mir hier die Nothwendigkeit einleuchten!"

„Schäme Dich Deines niedrigen Argwohns!“ erwiederte Jakobine mit unwilliger Geberde. „Wenn Du blos gekommen biſt, um durch bittre und kränkende Aeußerungen mir die Sorgenlaſt, unter welcher ich ohnehin ſchier erliege, nur noch zu erſchweren, ſo muß ich es freilich bereuen, Dir durch mein Mitgehen hierzu eine bequeme Gelegenheit verſchafft zu haben. Gelte ich Dir für falſch und treulos, und haſt Du zu der Rechtlichkeit meiner Geſinnungen kein Vertrauen mehr, ſo ergiebt ſich daraus, daß ich in die Aufrichtigkeit Deiner Liebe die nehmlichen Zweifel zu ſetzen habe!“

„Hätten ſie Grund, vielleicht wäre uns beiden dadurch geholfen!“ erwiederte er. „Aber das iſt es eben, daß Du, allen Gegenmahnungen der innern warnenden Stimme zum Trotz, mein einziger Gedanke bleibſt, daß ich mit unauflöslichen Feſſeln an Dich gekettet bin, daß ich in der Angſt und Unruhe meines Gemüths Dich aufſuchen, Dich wie ein quälendes Geſpenſt verfolgen muß; daß ich muß! denn ſtänden auch alle die

ſchwarzen Ahnungen, die ſinnverwirrend mein Gehirn durchkreuzen, als klare Gewißheit mir vor der Seele; weder Gram noch Verzweiflung würden die Liebe zu Dir aus meinem Herzen zu tilgen vermögen! Jakobine! Habe Mitleid mit meinem Zuſtande! Bedenke, daß im Kampfe gegen mein widerwärtiges Geſchick nur Deine treue Liebe mich zu ſtärken und aufrecht zu erhalten vermag! Schone meines kranken Sinnes! Vermeide den Schein, der nur zu leicht ſein verzehrendes Gift in mein Innerſtes wirft, um als eingebildete Wirklichkeit mich zu Grunde zu richten; denn ich kann und kann nun einmal nicht von Dir laſſen!"

Er hatte während dieſer Rede ihre Hand ergriffen und ſie krampfhaft gegen ſeine ſtürmiſch klopfende Bruſt gedrückt. Der leidenſchaftliche Schmerz, der ſein Inneres durchtobte, entwaffnete Jakobinens Unwillen und ſtimmte ſie zu verzeihender Nachſicht. „Beruhige Dich, lieber Emanuel!" ſagte ſie mit der unbefangenen Gelaſſenheit des reinen Bewußtſeyns. „Entſchlage Dich der ſchwarzen

Grillen und Vorstellungen, die uns beiden das Leben verbittern, gieb einer bessern Ueberzeugung Raum, und traue meiner, Dir schon so oft wiederholten Versicherung, daß ich niemals etwas gedacht oder gethan, was ich nicht vor Dir, wie vor mir selbst, verantworten könnte. Es werden bessere Zeiten zurückkehren, Dein Gemüth wird wieder heitrer werden, und zur vollen Einsicht wirst Du dann gelangen, durch welchen falschen und unwürdigen Argwohn Du mich gekränkt hast!“ .

„Mag meine Besorgniß vielleicht zu weit gehen; es geschieht doch wahrlich nicht ohne Anlaß von Deiner Seite!“ fuhr er mit gemildertem Tone zu sprechen fort. „Nicht heut zum ersten Mal hat die Art und Weise, wie Du Dich gegen die Feinde unsers Landes benimmst, mich zu so bitterm Unmuth gereizt. Schon früherhin, als der fremde Hauptmann hier im Quartier lag, mußte ich zu meinem Verdruß von ähnlichen Auftritten Zeuge seyn. Mit welcher gefälligen Sorgfalt und Aufmerksamkeit warst Du auf Erfüllung seiner Wünsche bedacht, wie oft saßest Du

Stundenlang, ſeinen Lobſprüchen und Schmeicheleien ein geneigtes Gehör ſchenkend, bei ihm am Fenſter, wie zutraulich und herzlich war der Abſchied, den ihr von einander nahmt, und welche ſichtbar ſchmerzliche Beſtürzung ergriff Dich wenige Stunden darauf, als die Botſchaft einlief, daß man ihn, durch Flintenſchüſſe getödtet und bis aufs Hemd ausgeplündert, draußen an der Landſtraße gefunden habe!"

„Er war ſechs Wochen hindurch der wohlmeinende Freund und Rathgeber meines Vaters!" entgegnete Jakobine. „Ich leugne den erſchütternden Eindruck, den das unerwartete ſchmähliche Ende des ſo eben in voller Geſundheit von uns geſchiedenen Mannes bei mir hervorbrachte, eben ſo wenig als ich jemals eines menſchlichen Gefühles mich ſchämen werde!"

„Wohlan denn!" rief Emanuel mit ſchnellgefaßtem Entſchluß. „Ich thue, was Du von mir begehrſt und verſpreche Dir, in Zukunft mehr Deinem Wort, als meinen Augen zu trauen! Hier haſt Du meine Hand

darauf, daß ich, wie ſehr der äußere Anſchein auch gegen Dich zeugen möge, mich mit Aufbietung aller meiner Geiſteskraft bezwingen und niemals mit einem lauten Vorwurf Dich wieder behelligen will! Vergieb mein ungeſtümes Aufbrauſen und laß uns dieſen unſeligen Zwiſt für immer beendigen!"

Gern ließ Jakobine, obgleich die Erfahrung ſie bereits zur Gnüge belehrt hatte, wie wenig auf die Haltbarkeit dieſer Friedensſchlüſſe zu rechnen ſey, ſich zur Wiederausſöhnung bereit finden, und beide ſchieden in ſo gutem Vernehmen, als die Erinnerung an den vorangegangenen ſtürmiſchen Auftritt nur immer dulden wollte, bald darauf von einander. Emanuel ſchlug raſchen Ganges ſeine Richtung nach dem Städtchen ein; Jakobine aber blieb, nachdem er aus ihren Augen verſchwunden, noch eine Weile auf dem Kirchhof ſtehen, blickte durch die Dunkelheit zur Höhe des Thurms empor, hob in ſchmerzlich überwallender Empfindung die gefalteten Hände hoch vor ſich hin, und flehte leiſe zum Lenker der irdiſchen Schickſale um Kraft und Standhaf-

tigkeit bei Ausübung des ihr auferlegten ſchwierigen Berufes um hülfreichen Beiſtand in Bewahrung des ihrer Hut anvertrauten Geheimniſſes, und um gnädigen Schutz und Schirm für das arme Kind, das droben unter dem finſtern Kirchdach, in trauriger Abgeſchiedenheit von allen befreundeten Weſen, das ſchaudervolle Geſchick eines Geächteten zu theilen gezwungen war.

Die Krankheit, die der Alte von ſeiner nächtlichen Wanderung mit nach Hauſe gebracht hatte, drohte ſich in die Länge zu ziehen. Er war am andern Morgen noch immer nicht im Stande, das Lager zu verlaſſen, und Jakobine ſah ſich daher genöthigt, in Verrichtung der ihm obliegenden Berufsgeſchäfte auch fernerhin ſeine Stelle zu vertreten. Philibert war und blieb, ohne ihr die verächtliche Zurückſetzung, die er von Emanuel erfahren, im geringſten entgelten zu laſſen, die Gefälligkeit ſelbſt, ſuchte durch ſtets bereitwilligen Beiſtand

ihr ſowohl die Pflege des Vaters als die Beſorgung der ſonſtigen häuslichen Arbeiten zu erleichtern, und ſchien durch die Zeichen von wohlwollender Geneigtheit, welche ſie ihm, der erhaltenen Zurechtweiſung zum Trotz, nicht verſagen konnte, ſich für ſeinen Dienſteifer hinreichend belohnt zu fühlen. Auch der Umſtand, daß ſie, in Folge ihres beſchränkten, durch die Zeitläufte faſt ganz dahingeſchmolzenen Vermögens; ihm nicht zu gewähren vermochte, was er, der vorgeſchriebenen Verordnung gemäß, für den eignen Unterhalt von ihr zu verlangen befugt war, brachte keine Aenderung in ſeinem Betragen hervor. Willig begnügte er ſich mit der magern und ſpärlichen Koſt, die ſie ihm vorſetzte, zeigte ein immer heiteres zufriednes Geſicht und begann, wenn ſie von Zeit zu Zeit die ihm zu Theil werdende mangelhafte Bewirthung durch ihre dürftige Lage zu entſchuldigen verſuchte, ſogleich ſeinen Scherz mit dem Erröthen zu treiben, mit welchem, bey Andeutungen ſolches Inhalts, die Scham ihre Wangen überzog.

Gleich nach dem Mittageſſen pflegte Phi-

libert, um Beſuch bey dieſem oder jenem Waffengefährten abzuſtatten, nach dem Städtchen zu ſchlendern, von wannen er gewöhnlich erſt nach Verlauf einiger Stunden nach ſeinem Quartier zurückkehrte. Dies war denn auch der Zeitpunct, den Jakobine für die jedesmalige Ueberbringung der nach dem Thurm zu liefernden Lebensmittel benutzte.

So war ſie eines Tages, nachdem ſie den Eingang des Thurmes erreicht und hier den mitgenommenen Handkorb an den Boden niedergeſetzt hatte, eben im Begriff, den Schlüſſel von der Thür abzuziehen, und dieſelbe, wie ſie aus Furcht vor unwillkommner Störung zu thun gewohnt war, von innen zu verſchließen, als Philibert, der, von ihr unbemerkt, ſich zufälliger Weiſe noch auf dem Kirchhof aufgehalten hatte, plötzlich mit eilfertigen Schritten dahergeſtürzt kam, und unter Kundgabe des Wunſches nach einer nähern Bekanntſchaft mit der Ausſicht, welche der Thurm droben gewähre, ſich ihr zum Begleiter anbot. Durch den Luftzug, den ſein ungeſtümes Aufreißen der Thür und Hinein-

ſtürmen nach dem Innern verurſachte, wurde das Tuch hinweggeweht, das den Korb bedeckte, und frei und offen ſtellte der in Eßwaaren beſtehende Inhalt deſſelben dem Auge ſich dar. Jakobine war wie vom Blitz getroffen, und hatte vor Schreck alle Faſſung und Beſonnenheit verloren. Die gräßlichſten Ahnungen durchdrangen mit vernichtender Gewalt ihr Innerſtes. Sie ſah ihr Geheimniß verrathen, ſah die von der Kriegsbehörde zur Verhaftung des Unglücklichen abgeſchickten Söldner unter Waffengeklirr den Thurm erſteigen, ſah ihren Bruder unter den Dolchſtichen ſeines vom Verderben ereilten racheſchnaubenden Mörders verbluten! — Mit zitternden Armen umklammerte ſie die Pfoſte des Treppengeländers, und ſchaute den Angekommenen mit der Miene eines zum Empfang ſeines Urtheils vorgeführten Verbrechers an, der in ängſtvoll geſpannter Erwartung auf dem Geſicht des eintretenden Richters zu leſen ſucht, ob er ihm Tod oder Leben zu verkündigen habe. Philibert ſtutzte, kniff die Lippen zuſammen, und ſchien einige Augenblicke lang

mit ſich ſelbſt im Zweifel, wie er bey der hier gemachten verdächtigen Entdeckung ſein Verhalten einrichten ſolle. Bald aber ging ſein ſtilles, regungsloſes Befremden in unruhige Verlegenheit über; ſchüchternen Blickes und in ſtammelnden Worten bat er die Erſchreckne ſeiner unhöflichen Zudringlichkeit wegen um Verzeihung, und ſchlich ſodann mit einer Betretenheit, die gegen die wilde Haſt ſeines Erſcheinens den auffallendſten Abſtich bildete, wieder zur Thür hinaus.

Von ſeiner Gegenwart befreit, ſuchte ſich Jakobine, indem ſie die an ihm wahrzunehmenden, nicht ungünſtigen Anzeichen ſich ins Gedächtniß zurückrief, ſo viel als möglich zu ermuthigen. Noch eine kleine Weile lauſchte ſie mit verhaltnem Athem gegen die Thür hin, dann ergriff ſie den Korb aufs neue und trug ihn raſch die Stufen hinan. Es verſchloß jedoch, nachdem ſie das Ziel ihrer Beſtimmung erreicht hatte, eine ganz eigne Bangigkeit ihr den Mund, und ohne daher des unten erlebten höchſt bedenklichen Auftrittes mit einer Sylbe Erwähnung zu thun, händigte

sie dem harrenden Fremdling die mitgebrachten Nahrungsmittel ein, beschäftigte sich einige Minuten lang nach gewohnter Weise tändelnd und liebkosend mit dem kleinen Gottwalt und verabschiedete sich wieder.

Ausserhalb einer an der Kirchhofsmauer befindlichen Gitterpforte stand Emanuel, den Hut tief ins Gesicht gedrückt und die Augen starr nach der Thurmthür gegenüber gerichtet. Ihn bemerkend und erkennend, machte Jakobine eine Bewegung, sich ihm zu nähern; er aber warf ihr einen Blick voll Schmerz und bittrer Vorwürfe zu, und war, ohne ihre Annäherung abzuwarten, im Nu hinter der Mauer verschwunden. Wahrscheinlich hatte er seinen Standpunct gerade in dem Augenblick gewonnen, als Philibert aus dem Thurm zurückkam, war dadurch gereizt und bewogen worden, sich auf die Lauer zustellen, und fand jetzt, da auch Jakobine aus der nehmlichen Thür hervortrat, den Argwohn, der ihn aufs neue beschlichen, so vollkommen gerechtfertigt, daß er keine Neigung verspürte, sich durch Anhörung abermaliger Ausflüchte und

Entſchuldigungsgründe in ſeiner Ueberzeugung irre machen zu laſſen.

Philibert war weder im Hauſe noch im daran ſtoßenden Garten zu finden. Er hatte alſo, nach der verhängnißvollen Ueberraſchungsſcene im Thurm, die ohne allen Zweifel ihn auf die unheimlichſten Gedanken und Vermuthungen gebracht haben mußte, ſeinen gewohnten Ausflug noch unternommen und es Jakobinen anheimgeſtellt, mittlerweile durch eignes Nachdenken zu ergrübeln, was ſie von ihm zu fürchten oder zu hoffen habe. Sein Benehmen bey dieſem Vorfall war jedoch von ſo wunderlicher Eigenthümlichkeit geweſen, daß ſie durchaus nicht mit ſich einig zu werden vermochte, wie ſie daſſelbe hinſichtlich des bevorſtehenden Erfolges deuten und auslegen ſolle. Zwar bildete eine ihm angeborne natürliche Gutmüthigkeit den nicht zu verkennenden Grundzug ſeines Weſens; doch hatte ſie häufig genug auch Reden und Aeußerungen aus ſeinem Munde vernommen, die nur den feindlichen Krieger bezeichneten, und mit einer ſeltſam zwiſchen Furcht und Verlangen wech-

ſelnden Empfindung ſah ſie demnach ſeiner Heimkehr entgegen.

Sie erfolgte ſpäter als gewöhnlich; auch glaubte Jakobine an dem Eintreffenden ſogleich eine gewiſſe Wortkargheit und behutſam in ſich gekehrte Zurückgezogenheit wahrzunehmen, welche ſie bis dahin, ſelbſt in ſeinen ernſthafteſten Augenblicken, noch niemals an ihm bemerkt hatte. Was blieb unter dieſen Umſtänden zunächſt für ſie zu thun? welche Verfahrungsweiſe erſchien als die klügſte und rathſamſte? Sollte ſie ſeinen Edelmuth, ſeine biedre Denkungsart, ſein gefühlvolles Herz in Anſpruch nehmen und, unter unumwundener Mittheilung, wie das obwaltende Verhältniß beſchaffen und ſie ſelbſt in daſſelbe verwickelt worden ſey, ihm freiwillig alles bekennen? oder ſollte ſie ein fortgeſetztes Stillſchweigen darüber beobachten, uud eben durch dieſes ſtumme Zeichen ihm die Bitte um eine gleiche Verſchwiegenheit ans Herz legen? Sie entſchied ſich für das letztere und glaubte, da auch Philibert mit der ſichtbarſten Befliſſenheit vor jeder Anſpielung und Hindeutung auf den

ſtattgehabten Vorfall ſich hütete, wehl daran gethan zu haben. Eben dadurch ward aber auch von dieſem Augenblick an der Ton ihres Umganges um ſo peinlicher und gezwungener; eine fremdartige Scheu und Verlegenheit nahm von ihrem Weſen Beſitz, und vergeblich ſuchten ſie vor einander das Gefühl des heimlichen Unbehagens zu verbergen, das ihr Innerſtes nährte, und welches immer am merklichſten in ihren Mienen ſich ausdrückte, wenn ſie, in Folge der hergebrachten Hausordnung, zum längern Beiſammenſeyn unter vier Augen genöthigt wurden. Philibert hatte ſeine harmlos frohe Laune verloren und ging bedrückt und entmuthigt umher. Es ſchien, als ob der Gedanke, daß er mit ſeiner Gegenwart hier läſtig falle, jählings eine verherrſchende Macht über ihn erlangt habe, und unverholen gab er dann und wann durch hingeworfne Aeußerungen zu verſtehen, daß er, des trägen unthätigen Lebens müde, ſich nun endlich wieder hinwegſehne.

Dieſer Wunſch ging früher in Erfüllung, als es dem Anſcheine nach zu vermuthen war;

denn plötzlich und unerwartet erhielt der Heertrupp, zu welchem er gehörte, mitten in der Nacht Befehl zum Aufbruch, und als der Morgen graute, ſtand Philibert, zum Abzuge gerüſtet, am Lager des noch immer kränkelnden Hauswirths, um Abſchied von ihm zu nehmen. Eine, mit der Lebhaftigkeit ſeines früher geäußerten Verlangens im Widerſpruch befindliche ſtille düſtere Glut brannte in ſeinen Blicken, und ſichtbar mußte er ſich Zwang anthun, um, bei Vorbringung ſeiner Worte, den Ton der Stimme nicht zum Verräther der innern Gemüthsbewegung werden zu laſſen. Tief erſchüttert begleitete ihn Jakobine bis an die Hausthür. Hier blieben beide zögernd ſtehen, faßten ſich bei der Hand und ſchauten einander ſchweigend in die Augen. Vor Schmerz und Wehmuth ging Jakobinen das volle Herz über. Sie wollte reden; in dem nehmlichen Augenblick aber riß Philibert, wie von einer böſen Ahnung ergriffen, ſich von ihr los, machte eine abwehrende Bewegung und eilte ſpornſtreichs davon. Erſt als er das Kirchhofsthor erreicht hatte, wandte er

noch einmal ſich nach ihr um, winkte ihr ſein letztes Lebewohl zu, legte mit einem ernſten vielſagenden Blick den Finger auf den Mund, dann die Hand auf die Bruſt, und verlor ſich der Nachſchauenden aus dem Geſicht.

„Guter, edler Menſch! dafür belohne dich Gott!“ rief Jakobine und ging weinend nach der Stube zurück.

Das fremde Kriegsvolk war nach und nach, bis auf die frühere geringere Beſatzung, wieder abgezogen und zum Hauptheer geſtoßen, welches jetzt, beim ſich nähernden Ablauf des zwiſchen den feindlichen Mächten geſchloſſenen Waffenſtillſtandes, zu neuen nachtigen Unternehmungen ſich zu rüſten begann. Unter den Bewohnern des Städtchens herrſchte der drückendſte und bitterſte Mangel, durch die ihnen aufgebürdeten Kriegslaſten gänzlich erſchöpft, vermochten ſie kaum die erſten Lebensbedürfniſſe mehr zu erſchwingen, ſeufzend klagten ſie einander ihre traurige Lage, aber jeder

hatte mit zu ausschließlicher Sorge für die eigne Erhaltung zu kämpfen, um zur Abhülfe fremden Ungemachs hülfreiche Hand bieten zu können, Auch in der Wohnung des Glöckners Heilmann war die Noth allmählich aufs höchste gestiegen.

Schon seit einigen Tagen befand sich Jakobine im Besitz eines kostbaren Ringes, den der Thurmbewohner auf ihre Vorstellung, daß sie jetzt auch beim besten Willen für Herbeischaffung der zu seinem Unterhalt erforderlichen Lebensmittel keine Anstalt mehr zu treffen wisse, ihr unter Ertheilung des Auftrages verabreicht hatte, denselben zu verkaufen und für einen Theil des Ertrages ihm Bauernkleider zu besorgen, mit deren Hülfe er, da die Gegend nunmehr wieder sicher geworden war, unerkannt zu entkommen und glücklich zum Ziel seiner Wünsche zu gelangen hoffte. Hier im Orte selbst war der Verkauf des Kleinods, theils des eingerissenen allgemeinen Geldmangels, theils andrer Bedenklichkeiten wegen, nicht füglich zu bewerkstelligen; sie mußte mithin zu Vermittelung dieser Angelegen-

legenheit auf einen andern Ausweg bedacht ſeyn. Emanuel, auf den ihre Gedanken verfielen, ſchien einen neuen und unüberwindlichen Groll gegen ſie gefaßt zu haben; wenigſtens hatte er ſich ſeit dem Tage, da er an der Gitterpforte des Kirchhofs ihr aus den Augen verſchwunden war, nicht wieder blicken laſſen. Auf die ſchrifliche Einladung, die ſie im Drange der Noth jetzt an ihn ergehen ließ, erſchien er jedoch und erkundigte ſich mit muthloſer Niedergeſchlagenheit nach ihrem Begehren.

Als er es vernommen und den aus ihrer Hand empfangenen Ring, den er, ihrer Bitte zufolge, ſobald als möglich nach der benachbarten Stadt tragen und daſelbſt gegen klingende Münze verhandeln ſollte, mit flüchtigem Blick gemuſtert hatte, verzog ſich ſein von Gram und Kummer abgezehrtes bleiches Geſicht zu einem ſchmerzlichen Lächeln; doch äußerte er weder Einwurf noch Widerſtand, ſondern verſprach vielmehr, den Auftrag mit aller Pünktlichkeit und ganz in der Stille, wie ſie es ihm zur Pflicht gemacht, auszurichten,

und zwar schon am nächsten Morgen, da zufällig eine Fuhrgelegenheit nach der Stadt vorhanden sey, deren er sich bedienen könne.

Seine der vorgefaßten Vermuthung so ganz entgegengesetzte Aufnahme ihres Gesuches erregte bey Jakobinen, die, statt auf eine so duldsame stumpfe Willfährigkeit, sich nur auf erneuerte Klagen und Vorwürfe bereit gehalten hatte, nicht geringes Befremden. Eine bange Wehmuth durchdrang ihr Herz bei seinem Anblick, und es war ihr, als müsse sie durchaus noch etwas zu seiner Beruhigung hinzufügen. „Denke nichts Arges dabei, lieber Emanuel!" sagte sie mit einem leichten Erröthen. „Der Ring ist noch aus dem Nachlasse meiner verstorbenen Mutter. Auch darfst Du nur um Dich schauen, um sogleich zu errathen, was mich zur Veräußerung des jahrelang so sorgfältig aufbewahrten Erbstückes zwingt. Das sey Dir für jetzt genug! Bald sollst Du mehr darüber erfahren!"

„O mein Gott!" rief Emanuel heftig bewegt. „Hab ich denn schon zu wissen verlangt, auf welche Weise Du zum Besitz die-

ſes Ringes gekommen biſt? Du bedarfſt meines Dienſtes, und ich werde thun, was Du von mir begehrſt. Aber hierbei laß es auch ſein Bewenden haben, und verſchone mich mit jeder nähern Auskunft und Erläuterung!"

„Du verſprachſt mir ein unbedingtes Vertrauen, und haſt doch durch ein blos zufälliges Zuſammentreffen der Umſtände Dich ſogleich wieder von Deinem unſeligen Argwohn beſtricken laſſen!" entgegnete Jakobine. „Nur eine nichtige Täuſchung, ja beim wahrhaftigen Himmel! nur ein falſcher Scheinbetrug iſt es geweſen, was Dich aufs neue gegen mich eingenommen und erbittert hat. O wüßteſt Du, was ich in dieſer Schreckenszeit erduldet habe, und noch jetzt erdulden muß; Du würdeſt keinen Gedanken ſolcher Art mehr gegen mich hegen, ſondern mich von ganzer Seele bemitleiden!"

„Wir gerathen wieder in den alten, zu nichts führenden Wortſtreit! Laß uns davon abbrechen!" ſagte der Kleingläubige. „Was kann ich für die ſchreienden Beweiſe des Augenſcheines! Er iſt es nun einmal, der mir

den innern Frieden zerstört, mir das Leben vergiftet hat! Mein Herz kennt keinen Muth, keinen Glauben mehr! Vergebens also wiederholst Du die Zusicherungen Deiner Liebe, um mich aus dem Abgrund der Hoffnungslosigkeit zu retten, in den ich versunken bin!"

Die aus der Kammer ertönende Stimme des Vaters unterbrach das Gespräch. „Nur einen Augenblick noch verweile; ich bin gleich wieder bei Dir!" bat flüsternd die Erglühende und folgte dem an sie ergehenden Ruf. Emanuel aber wartete ihre Zurückkunft nicht ab, sondern wandte mit dem Ring in der Tasche sich nach der Thür und ging still von dannen.

Seiner Rückkehr mit ungeduldigem Verlangen entgegenharrend und die Augen unverwandt nach dem Thorweg des Kirchhofs gerichtet, saß Jakobine des andern Tages am Fenster und begann über dieses ihr unerklärliche Ausbleiben in zunehmender Besorgniß und Unruhe sich den Kopf zu zerbrechen.

Schon gegen Mittag hatte er, ſeiner ausdrücklichen Verſicherung gemäß, wieder eintreffen wollen; aber mehrere Stunden waren ſeitdem bereits verfloſſen, und noch immer ging ſeine Zuſage nicht in Erfüllung. Es ſchien ihr nicht glaubhaft, daß der Verkauf des Ringes, während der zu Abmachung dieſes Geſchäfts ihm gewährten Zeitfriſt nicht füglich ſollte zu beſchicken geweſen ſeyn, noch weniger aber wollte es ihr einleuchten, daß er, aller um die möglichſte Beſchleunigung deſſelben an ihn ergangenen Bitten ungeachtet, ſich durch das heut eingetretene Regenwetter von der Wiederheimreiſe habe zurückhalten laſſen. Sie konnte dieſe Ungewißheit endlich nicht länger ertragen und machte ſich daher, um zu näherer Auskunft zu gelangen, auf den Weg nach dem Hauſe des Mannes, deſſen Namen ihr Emanuel, bei Erwähnung der nach der Stadt vorhandnen Gelegenheit, genannt hatte. Er war ſchon ſeit einigen Stunden zurück, und der Bericht, den er ihr über ſeinen Reiſegefährten zu Theil werden ließ, war keineswegs geeignet ſie in eine ruhi-

gere Stimmung zu verſetzen. Seiner Ausſage zufolge, hatte Emanuel gleich nach erfolgter Ankunft in der Stadt ſich von ihm getrennt, war aber, obgleich er in dem nehmlichen Quartier zu übernachten geſonnen geweſen, nicht wieder zum Vorſchein gekommen. Auch heut Morgen hatte er, trotz des Umſtandes, daß er die Stunde der Wiederabfahrt genau gewußt, vergeblich auf ſich warten laſſen. Es mußte mithin ihm jählings irgend ein Unfall zugeſtoßen ſeyn, der nicht allein ihn an der beſchloſſenen Rückreiſe verhindert, ſondern es ihm auch zugleich unmöglich gemacht hatte, in dem Wirthshauſe, wo der Wagen eingekehrt war, vorzuſprechen und hierüber Beſcheid zu ertheilen.

In Betrachtungen über das unergründliche Räthſel vertieft, welches die eben vernommene Meldung für ſie enthielt, begab Jakobine ſich nach ihrer Behauſung zurück. Allmählich begann der Tag ſich zu neigen und es nahte der Augenblick heran, wo ſie, des üblichen Berufswerks wegen, nach dem Thurm hinauf mußte. Sie konnte bey dieſer Gele-

genheit nicht umhin, den Ertheiler des Rinnges mit den in ihrem Innern erwachten Bedenklichkeiten und Befürchtungen bekannt zu machen, indem sie ihm wieder erzählte, was, in Bezug auf die gestern erfolgte Sendung ihres Vetters nach der Stadt, ihr so eben zu Ohren gekommen war. Er gerieth bey Anhörung der ihm überbrachten Botschaft in die sichtbarste Bestürzung, that hastig einige, die Person und Gemüthsart des Verschwundenen betreffende Fragen; und es wuchs, statt durch Jakobinens Versicherung, daß bey ihrem Vetter an eine absichtliche Veruntreuung des ihm anvertrauten Kleinods nicht im entferntesten zu denken sey, sich beschwichtigen zu lassen, seine Unruhe vielmehr in eben dem Maaße, als jene bemüht war, ihn von der Nichtigkeit eines solchen Argwohns zu überzeugen.

Grauenvoller als jemals aber, erschien Jakobinen heut, bey der einbrechenden Abenddämmerung der Aufenthalt an diesem Orte. Das draußen tobende Unwetter hatte während des Nachmittags mehr und mehr überhand genommen. Wie im Begriff, aus seinen

Fugen zu weichen, dröhnte und knackte das Sparrwerk bey der Wuth des um das Dach heulenden Sturmwindes; laut kreischte der Wetterhahn auf der Spitze des Giebels, und in Strömen schoß der Regen vom dunkeln Himmel herab.

Der Fremdling fuhr, indem so eben ein neuer heftiger Windstoß erfolgte, plötzlich, wie von einem mächtigen Gedanken ergriffen, aus seinem unruhigen Nachgrübeln empor, und warf einen wilden Blick um sich her.

„O Gott! soll ich denn den Knaben nicht endlich wieder mit nach Hause nehmen?" fragte Jakobine, von den hier vorhandenen Schrecknissen geängstigt. „Nunmehr liegt es doch wohl klar genug am Tage, daß von mir kein hinterlistiger Verrath zu befürchten ist! Soll ich ihn denn nicht mit mir nehmen?"

„Nimmermehr! heut gerade am allerwenigsten!" versetzte der Befragte mit drohender Geberde. „Er bleibt bey mir, bis ich selbst es für gut befinde, ihn frei zu geben!"

„Ich will ja auch gar nicht mit; so gern

ich ſonſt wohl bei Dir ſeyn mag!" rief Gottwalt der bekümmerten Schweſter mit unbefangener Heiterkeit zu; und vertraulich an ſeinen bärtigen Freund ſich ſchmiegend, fuhr er fort: „fürchte Dich nicht; es iſt gar nicht mein Wille, Dich bey der finſtern Nacht hier eben allein zu laſſen. Mag es ſtürmen und regnen und poltern und krachen, ſo viel es will; wir bleiben beiſammen!"

„Merke jetzt genau, was ich dir ſage!" nahm Jener aufs neue das Wort. „Ich werde von Zeit zu Zeit mich an die benachbarte Thurmlucke begeben, um von dort nach Deiner Wohnung hinabzuſchauen. Sollte vielleicht bis neun Uhr ſich irgend etwas Verdächtiges im Städtchen ereignen, ſo ſtelle unverzüglich ein brennendes Licht, das mir zum Zeichen dienen ſoll, in die Nähe des Erkerfenſters. Würde aber wohl gar bei Dir ſelbſt nähere Anfrage wegen des Ringes gethan, ſo gieb vor, daß ein fremder Officier, mit dem Du befreundeten Umgang geflogen, Dir ihn zum Andenken hinterlaſſen habe Ich verlange, daß Du dies wenigſtens drei Tage

hindurch behaupteſt; alsdann aber ſoll es Dir frei ſtehen, Dich der Wahrheit gemäß darüber zu erklären, wofern Du es nicht vorziehſt, bei der einmal gebrauchten Ausſage zu verharren!"

„Welches neue unerhörte Anſinnen!" verſetzte die Gekränkte mit Unmuth und Widerwillen. „Wie kann ich etwas behaupten und vorgeben, was meine Ehre befleckt!"

„Es gilt das Leben Deines Bruders!" rief der Hartherzige. „Wahrſcheinlich aber iſt es auch der letzte Dienſt, zu dem ich Dich auffördre! Drum entſchließe Dich raſch und gelobe mir mit Hand und Mund die Erfüllung meines Begehrens!"

„O ich Unglückliche!" ſeufzte Jakobine, indem ſie, zur Einwilligung in ſein Verlangen, ihm die zitternde Hand darreichte.

Er aber zog die Erſchrockene näher, ſchloß mit ſtürmiſcher Heftigkeit ſie an ſeine Bruſt und drückte einen brennenden Kuß auf ihre Stirn. „Jetzt geh und halte Dich verſichert, daß Dir nicht unvergolten bleiben ſoll, was Du an mir gethan haſt!" Mit dieſen Worten entließ er ſie aus ſeiner Umarmung und

begab ſich, von Gottwalt begleitet, während Jakobine ſeltſam bewegt und erſchüttert, den abwärts führenden Stufen zueilte, nach dem Hintergrunde des Kirchbodens zurück.

Der Abend und die Nacht gingen indeß vorüber, ohne daß Jakobine ſich zu Ertheilung des verabredeten Zeichens veranlaßt fand. Bey den neuaufgeregten Sorgen und Bekümmerniſſen ihres Gemüths, war auch diesmal die Erquickung des Schlafes ihr verſagt geblieben, und mit verwachten Augen ſah ſie, unter dem raſtlos fortdauernden Getöſe des draußen herrſchenden Orkanes den Morgen herandämmern.

Von einer geheimen Ahnung durchdrungen, eilte ſie früher als gewöhnlich nach dem Thurm hinüber. Der leiſe Ruf, vermittelſt deſſen ſie, bey Erſteigung der letzten Stufen, ihre Ankunft zu verkündigen, und auf welchen der Unbekannte ſonſt immer ſogleich zum Vorſchein zu kommen pflegte, blieb unbeantwortet, von einer tiefen ſchauerlichen Stille war ſie umgeben, und nachdem ſie mit furchtſamer Neugier weiter und weiter nachzuforſchen

begonnen, traf ſie endlich auf Gottwalt, der in einem einſamen Winkel zwiſchen den Dachſparren ſanftſchlummernd auf ſeiner gewohnten Ruheſtätte lag. Jetzt durfte ſie nicht länger zweifeln, daß der Fremde, der vier Wochen lang ihr die unabläſſigſten und qualvollſten Sorgen verurſacht, die eben verfloſſene ſtürmiſche Regennacht zu Beſchleunigung ſeines oft geäußerten Vorhabens benutzt, und ſich für immer von hier entfernt habe. So ſchnell und haſtig, als ob kein Augenblick zu verlieren ſey, rüttelte ſie den ihr wieder geſchenkten Liebling aus dem Schlaf, und ſchon wenige Minuten darauf befand ſie ſich mit ihm am Bett des Vaters, dem ſie nunmehr, da ſie ihm den Knaben geſund und unverletzt wieder zurück liefern konnte, ohne weiteres Bedenken alles eingeſtand, was ihr begegnet war, und was ſie bisher, geſchreckt durch die an ſie ergangene furchtbare Drohung, auch vor ihm geheim halten zu müſſen geglaubt hatte. Er wollte vor Befremdung und Entſetzen den eignen Ohren kaum trauen; es heftete bald auf die Erzählerin, bald auf dem

Kleinen, den er mit der abgehagerten Hand bei der Schulter gefaßt hielt, ſich ſein ſtarrer Blick, immer noch mehr wollte er wiſſen, unaufhörlich mußte Jakobine, nachdem ſie mit dem Bericht ihres Abentheuers längſt zu Ende gekommen war, ihm bald dieſe bald jene, auf die geringfügigſten Nebenumſtände ſich erſtreckenden Fragen und Erkundigungen beantworten, und wiederholt gab er ihr zugleich ſeine Zufriedenheit zu erkennen, das ſie nicht eher, als dieſen Augenblick, ihn von dem ſtattgehabten Ereigniß unterrichtet, indem er, mit der wahren Lage der Dinge vertraut, ſich, ſeiner Verſicherung nach, unfehlbar darüber würde zu Tode geängſtigt haben.

„So wahr der Herr mir helfe!“ rief er aus. „Das iſt von jenen Partheigängern nun und ewig kein andrer geweſen, als eben der Anführer ſelbſt, von dem nachher, als man ihn nirgends auffinden konnte, die Rede ging, daß er ſich aus Verzweiflung in den Strom geſtürzt habe. Was ich von Dir gehört, paßt ganz zu der Beſchreibung, die ich mir von ihm habe machen laſſen. Gott!

wenn ſein Aufenthalt wirklich entdeckt worden wäre, wenn er ſeine gräßliche Drohung wirklich vollführt hätte! Und daran iſt gar nicht zu zweifeln; denn als ein wahrer Wütherich ſoll er ja immer, und beſonders in der letzten Zeit, ſich bewieſen haben!"

„Das glaube nur nicht, Vater! Nein, nein, das iſt eine Erzlüge!" fiel Gottwalt, dem man es deutlich anmerkte, wie ungern er auf ſeinen bisherigen Geſellſchafter Verzicht leiſtete, mit vieler Lebhaftigkeit ein. „Es war gewiß ein recht herzensguter Mann; das weiß ich beſſer! Wenn wir beide allein waren, hat er in einemfort mit mir geſpielt und mir Geſchichten erzählt, ſo daß mir niemals bey ihm die Zeit lang geworden iſt. Und mehr als hundertmal hat er mir geſagt, daß er es gut mit mir meine, und daß er mir auch auf keinen Fall etwas zu Leide thun werde. Wenn aber die Schweſter kam, machte er gleich ein ganz andres Geſicht; und das that er nur, um ſie zu ſchrecken, damit ſie hübſch auf ihrer Hut ſeyn, und ihn nicht an das fremde ſchlechte Geſindel verrathen möchte, das hier

ins Land gekommen iſt, um unſern rechtmäßigen Fürſten zu verjagen, um uns auf ſchändliche Weiſe zu unterjechen, um uns mit Gewalt unſer Eigenthum zu ſtehlen.“ —

Mit erſchreckener Geberde drückte der Alte dem freimüthigen Eiferer die knöchernen Finger auf das kleine Läſtermaul, ſah ſich ängſtlich um und ſagte zu ſeiner Tochter: „Um aller Welt willen, laß mir den Jungen nicht aus den Augen, und ſchaff' ihn gleich an die Seite, wenn er etwa Miene macht, in Gegenwart andrer Leute ähnliche Reden zu führen. Wahrhaftig! er könnte uns leicht die größte Ungelegenheit dadurch auf den Hals ziehen!“

„Macht Euch deshalb keine Sorge!“ entgegnete Gottwalt. „Ich habe unterdeſſen mehr gelernt, als Ihr glaubt, und weiß alſo auch, daß man zu jetziger Zeit nur gegen wenige Menſchen reden darf, wie es einem ums Herz iſt. Ach, wäre ich nur größer, ſo groß wie Emanuel; ich wüßte wohl was ich zu thun hätte!“

Die an den ausgeſprochenen Namen ſich

knüpfende ſchmerzliche Erinnerung verſcheuchte ſchnell aus Jakobinens Bruſt jedes angenehmere Gefühl, das beim unverhofften Wiedergewinn des Bruders ſich ihrer auf Augenblicke bemächtigt hatte; ihr Blick verdüſterte ſich wieder, und mit beklemmender Gewalt kehrte die erneuerte Bekümmerniß um das Schickſal des Entfernten in ihre Seele zurück.

Mehrere Tage waren ſeitdem verſtrichen. Die mit Abfertigung eines eignen Boten verbundenen Koſten ſcheuend, hatte Jakobine täglich auf eine, nach dem Wohnſitz des Förſters Wildheim ſich darbietende Gelegenheit gelauert, um vermittelſt derſelben, da der Grund ihres bisherigen Stillſchweigens jetzt beſeitigt war, ihre Schweſter von der fortdauernden Kränklichkeit des Vaters, ſo wie von ſeinem oft geäußerten Verlangen nach ihrem Beſuch in Kenntniß zu ſetzen, als ſie eines Morgens unerwartet und aus eignem Antriebe ſich einſtellte. Jakobine merkte ſogleich, daß der eigent-

eigentliche Zweck von Ulrikens Erſcheinung eine Sache von Wichtigkeit betreffe, welche ſie ihr nur unter vier Augen mittheilen könne; und es befanden ſich beide Schweſtern, nach vorangegangener Bewillkommung mit dem Vater, nicht ſobald ohne Zeuge, als Ulrike auch ſchon mit höchſt bedenklicher Miene einen Brief zum Vorſchein brachte, den ihr Mann mit der geſtrigen Poſt erhalten hatte. Auf den erſten Blick erkannte Jakobine Emanuels Schriftzüge; mit zitternder Hand entfaltete ſie das ihr überreichte Papier und las folgende Zeilen:

„Unter der vorangeſchickten inſtändigen Bitte, nur Deine Frau und Deine Schwägerin, letztere aber ſobald, als möglich, mit dem Inhalte gegenwärtigen Schreibens bekannt zu machen, halte ich es für nothwendig, durch getreue Mittheilung eines bis zur Verzweiflung wunderlichen Vorfalls, der mir begegnet iſt, Dir, lieber Wildheim, zugleich über mein plötzliches Verſchwinden Licht und Aufſchluß zu geben. Aller Augenſcheinlichkeit nach, werde ich

die Gegend nie wieder betreten, welcher ich jetzt, von der Möglichkeit des Unglaublichſten, des Unerhörteſten überzeugt, den Rücken zugewandt habe. Doch was erwähne ich eines Umſtandes, über den man ſich eben ſo leicht zu tröſten wiſſen wird, als dies unſtreitig der Fall geweſen wäre, wenn man mich überraſchender Weiſe der Theilnahme an einer Mordthat bezüchtigt und auf dem Sandhaufen niedergeſchoſſen hätte. Zur Sache denn:"

„Durch Tauſchhandel war ich bereits vor längerer Zeit zufällig zum Beſitz eines goldnen, mit ſchön blitzenden Roſetten verſehenen Ringes gelangt, an dem ich früh und ſpät die Augen weidete, bis endlich, zur Strafe dieſer abgöttiſchen Liebhaberey, die allgemeine Noth auch bey mir ihren Einzug hielt und mich das unſchätzbare Juwel zu veräußern zwang. In dieſer Abſicht fuhr ich mit einem eben dorthin abgehenden Wagen nach der Stadt, und begab mich alsbald nach der Werkſtätte eines Goldarbeiters, um den gedachten Handel in

Richtigkeit zu bringen. Seltſam genug aber mußte ſich's fügen, daß ich an keinen andern gerieth, als eben an den Verfertiger des Ringes ſelbſt, der noch obendrein, wie ich ſpäterhin erfuhr, neben ſeiner Kunſt zugleich das einträgliche Gewerbe eines im Solde der fremden Obergewalt ſtehenden Spions betrieb. Er zog, als ich ihm die glänzende Koſtbarkeit zur nähern Beſchauung überreichte, ein halb ſchmunzelndes, halb verſchmitztes Geſicht, bedauerte, daß ſeine ſo eben gänzlich erſchöpfte Baarſchaft ihm den Ankauf für eigne Rechnung unmöglich mache, äußerte jedoch die Hoffnung, den Ring bey einem ſeiner Kunden, der erſt vor wenigen Tagen eines ähnlichen Gegenſtandes wegen Nachfrage bey ihm gethan, vielleicht an den Mann bringen zu können, und erſuchte mich höflichſt, in zwei Stunden wieder zu kommen, um über den Erfolg ſeiner ſogleich zu veranſtaltenden Bemühungen das Nähere zu erfahren. Da ſeine Arbeitsgehülfen bey dieſer Verhandlung als Zeugen zugegen waren, und er mir

überdies einen ſchriftlichen Empfangſchein ausſtellte, ſo trug ich in meiner Argloſigkeit oder Dummheit kein Bedenken, den Ring in ſeinen Händen zurückzulaſſen, verſprach alſo, mich zu beſtimmter Zeit wieder einzuſtellen, und ſpazierte unterdeſſen zum Zeitvertreib nach dem Stadtwall, wo ich mit Bewunderung und Ergötzen die von den fremden Ueberwindern getroffenen und gegen unſre Landsleute gerichteten meiſterhaften Vertheidigungsanſtalten in nähern Augenſchein nahm."

„Erſt auf dem Rückwege kam es mir in den Sinn, daß mir der Mann mit ſeinem ſchnöden abgefeimten Geſicht, ſeinem höhniſchlaurenden Blick und ſeinem argliſtigen Lächeln eigentlich gar nicht beſonders gefallen hatte. Da es indeß unter der Sonne ſo mancherley giebt, was einem nicht gefällt und woran man ſich dennoch gewöhnen muß; ſo achtete ich der ſich mir aufdrängenden unheimlichen Gedanken und Vermuthungen nicht weiter, ſondern wanderte friſch darauf los. Schon begann

es zu dämmern, und eben wollte ich nach der von dem Geldarbeiter bewohnten Straße einbiegen, als plötzlich ein junger Mensch auf mich zukam, mich unter der leisen Andeutung, daß er mir etwas zu entdecken habe, nach einem einsamen Winkel mit sich fortzog und hier mit schüchterner Hast und Eilfertigkeit mir zuflüsterte: Ihre Freiheit, Ihr Leben steht auf dem Spiel; folgen Sie meiner Warnung und suchen Sie so schnell als möglich aus der Stadt zu kommen! der von Ihnen zum Verkauf ausgebotene Ring hat einem feindlichen Hauptmann zugehört, der nachher in der Gegend von K. auf der Landstraße umgebracht und ausgeplündert worden ist. Mein Lehrherr, der es mit der fremden Behörde hält, hat Sie bereits als den jetzigen Eigenthümer verrathen und angegeben. Das Haus ist von Polizeydienern besetzt, und in dem Augenblick, wo Sie es betreten, sind Sie verloren!"

„Ey, ey!" rief ich aus, und ehe ich Zeit gewann, mich für den ertheilten

Wink geziemend zu bedanken, war der Bursche schon um die Ecke verschwunden. Ich aber ließ mir seine Rede nicht ungesagt seyn, sondern veränderte sogleich die eingeschlagene Richtung und pilgerte mit hurtigen Füßen schnurstracks zum Thor hinaus."

„Im Grunde freilich hätte ich mich an die Warnung nicht kehren, sondern dem heimtückischen Schelme getrost unter die Augen treten sollen, um mein Eigenthumsrecht geltend zu machen. Ein Ring sieht dem andern ähnlich, und nicht selten triumphirt eine dreiste Stirn selbst über die plangemäßeste Bosheit. Ich hätte mich ja des ersten besten Vorwandes bedienen, hätte zum Beispiel behaupten können, daß ich den Ring auf der Straße gefunden, daß ich ihn von meiner Mutter geerbt, oder sonst dies und jenes. Und hätte man, statt sich mit meiner Versicherung zu begnügen, mir, als dem muthmaßlichen Helfershelfer bey der Ermordung des Hauptmanns, Gleiches mit Gleichem vergelten

zu müſſen geglaubt; nun, ſo wäre eben auch nicht gar viel daran gelegen geweſen!"

„Da ich aber nun einmal, trotz meiner Verachtung des Lebens, von welcher ich noch dazu in jenem Augenblick ſtärker als jemals durchdrungen war, mich durch die Flucht zu retten und in Sicherheit zu bringen geſucht habe, ſo will ich jetzt den in der Beſtürzung ergriffenen Ausweg auch für den beſten erachten und wenigſtens auf andre Art enden. Bald wird die heißerwünſchte Gelegenheit hierzu mir geworden ſeyn! Auf dem Standpunkt, auf dem ich mich befinde, verſtummt jede Leidenſchaft, und es ſchwinden Haß und Liebe in das Gefühl des kalten Gleichmuthes dahin. Ich habe nichts mehr zu hoffen, noch zu fürchten, ich klage niemand an, ich bin mit mir ſelbſt und mit der Welt abgefunden!"

„Lebe wohl, mein werther Freund, und empfange meinen Dank für die brüderlich-theilnehmende Geſinnung, die Du

in glücklichern Tagen ſtets für mich gehegt haſt!" —

„Emanuel Traubler."

„Nun, was ſagſt Du dazu?" fragte Ulrike, nachdem Jakobine mit Durchleſung des Briefes zu Ende war. „Uns iſt der ganze Inhalt ſo dunkel und räthſelhaft vorgekommen, daß wir, alles Nachgrübelns ungeachtet, über den eigentlichen Zuſammenhang der Sache in gleicher Ungewißheit geblieben ſind. Wildheim iſt aber der Meinung, daß Du uns ohne allen Zweifel den nähern Aufſchluß darüber werdeſt ertheilen können."

„Freilich kann das Niemand beſſer als ich!" rief Jakobine mit dem Ausdruck des tiefſten und bitterſten Schmerzes; und nachdem ſie von der ſinnbetäubenden Gewalt der in ihr aufgeregten Empfindungen ſich einigermaßen erholt hatte, ermangelte ſie nicht, der erſtaunten Schweſter einen treuen und ausführlichen Bericht über alles zu geben, was in der letztverwichenen ſchreckenvollen Zeit ihr begegnet war.

Ulrike fühlte sich, bey Anhörung der Leiden und Bedrängnisse, mit welchen Jakobine zu kämpfen gehabt, vom innigsten Mitleid ergriffen; aber früher noch, als sie es vermuthet hatte, sollte sie Gelegenheit finden, ihr diese liebende Theilnahme auf noch thätigere Weise an den Tag zu legen. Denn wie der Herbst sich näherte und, vom schärfern Hauch des Windes geknickt, das Laub von den Bäumen fiel, verschlimmerte sich die gefährliche Brustkrankheit, an welcher der Glöckner darniederlag, in immer merklicherm Grade, bis sie bald darauf mit seinem Dahinscheiden endigte. In den Armen seiner beiden anwesenden Kinder entschlief er eines Morgens, um nicht wieder zu erwachen; und als Ulrike, durch einen Eilboten von dem herannahenden Todeskampfe des Vaters unterrichtet, in der heimatlichen Behausung eintraf, fand sie seine Leiche schon erstarrt und erkaltet. Was, nach den vorhergegangenen vielfachen und schwer zu erschwingenden Opfern, noch an zeitlicher Habe vorhanden war, reichte kaum hin, um die Begräbnißkosten zu bestreiten.

Willig folgte Jakobine der Einladung ihres Schwagers, und schon wenige Tage nach der Beerdigung des Verstorbenen trennte sie, verarmt und vom Kummer niedergedrückt, sich von ihrem bisherigen Wohnsitz und zog nach dem einsamen Forsthause, wo sie, sammt ihrem Bruder Gottwalt, ein schirmendes Obdach und eine liebreich gewährte Aufnahme fand.

So war allmählich über der stillbetriebsamen Sorgfalt, mit welcher sie ihrer Schwester bey Beschickung des Hauswesens, bey Wartung der Kinder, bey Bestellung des Gartens und ähnlichen Verrichtungen hülfreich an die Hand ging, fast ein Jahr verstrichen, als plötzlich die freudenreiche Botschaft von dem jetzt erfolgten, sehnlich erwünschten Abschlusse des Friedens, die schnell bis nach den verborgensten Winkeln des Landes sich verbreitete und überall mit gleichem Jubel vernommen wurde, auch in Jakobinens verdüstertes Gemüth erheiternde Lichtstrahlen

warf, und die hier ſchlummernden Wünſche und Hoffnungen zu neuem Leben erweckte. Der in ihrer Bruſt erwachende zuverſichtliche Glaube, daß Emanuel nun zurückkehren, und es dann nicht die geringſte Schwierigkeit für ſie haben werde, ſich vollkommen in ſeinen Augen zu rechtfertigen, wirkte mit wohlthätiger Zauberkraft auch auf ihr äußeres Weſen und Anſehen. Ihr Blick ward muntrer und heller, ihre vom Gram gebleichten Wangen rötheten ſich wieder, es verſchwand der melancholiſche Trübſinn aus ihren Mienen und Geberden, und mit friſchem Jugendreiz ſchmückte ſich ihre Geſtalt.

„Widerſetzt Euch nun nicht länger meinem Vorhaben, ſondern gewährt mir meine Bitte!“ ſagte Jakobine eines Morgens, beym Einſammeln der Gartenfrüchte, zu ihren Hausgenoſſen, indem ſie einem, in dieſen Tagen oft berührten Geſprächsgegenſtand aufs neue in Anregung brachte. „Wenn Ihr fernerhin, Eurer Verſicherung nach, Euch der Sorge für Gottwalt unterziehen wollt, ſo thut Ihr ſchon mehr, als man eigentlich von Euch

verlangen darf, indem es Euch sauer genug wird, für Euch und Eure Kinder den nöthigen Unterhalt zu gewinnen. Ich selbst aber will und mag Euch, wie gesagt, nicht länger mehr zur Last fallen! Es wäre, bei den geringen Gegendiensten, die ich Euch zu leisten im Stande bin, unverantwortlich von mir, mich auch in Zukunft von Euch ernähren zu lassen. Gewiß wird es mir jetzt, da wir wieder ruhigen Zeiten entgegen sehen dürfen, nicht schwer werden, ein anderweitiges anständiges Unterkommen zu finden!"

„Wenn Du es denn durchaus nicht anders willst," versetzte der Förster; „nun, so muß ich freilich Anstalt treffen, Dir zur Ausführung dieses Entschlusses behülflich zu seyn. Im Städtchen selbst dürfte es wohl schwer halten; vielleicht aber wäre drüben auf dem gräflichen Gute Weilbach eine Deinen Wünschen entsprechende Anstellung für Dich zu ermitteln. Wir befänden uns dann nur drei Meilen von einander, und Du könntest, wenn es Dir in den neu angeknüpften Verhältnissen nicht gefallen sollte, mit um so ge-

ringern Schwierigkeiten wieder zu uns zurückkehren!“

„Weilbach?“ rief die Betroffne, indem eine brennende Röthe ihre Wangen überflog. „Das ist ja der nehmliche Ort, wo Emanuel kurz vor dem Anfange des Krieges —“

„Ganz recht!“ fiel jener ihr in die Rede. „Der Feind hat dort arg gewirthschaftet; es wird aber gegenwärtig bereits aus vollen Kräften gearbeitet, um jede Spur der Verheerung zu tilgen und alles wieder in seinen vorigen Zustand zu versetzen. Auch ist vorgestern, wie ich höre, die Gräfin von Alming selbst schon dort eingetroffen, um über die vorzunehmenden Arbeiten in eigner Person die Aufsicht zu führen.“

„Darin irrst Du wohl, lieber Wildheim.“ entgegnete Jakobine. Der Graf von Alming war meines Wissens nicht verheirathet.“

„Wie ich diesen Morgen aus dem Munde eines aus jener Gegend kommenden Holzbauers vernommen, hat er seinen Tod auf dem Schlachtfelde gefunden!“ fuhr der Förster fort; „und sein Bruder, der sich

gleichfalls in Kriegsdienſten befindet, iſt der nunmehrige Herr und Beſitzer von Weilbach.“

„Wer weiß,“ bemerkte Ulrike, „ob nicht auch Emanuel vielleicht ſchon unter der Hand den Verſuch gemacht hat, wieder in ſein früheres Dienſtverhältniß einzutreten. Er hat ſeine Stelle zur völligen Zufriedenheit des Grafen verwaltet, und es waren ja nur die ſchlimmen Zeitumſtände, denen er damals weichen mußte. Ja, ich halte es gar nicht für unmöglich, daß er ſchon in dieſem Augenblick ſich wieder auf ſeinem dortigen Poſten befindet!“

„Gerade deshalb muß ich auf die Annahme des mir gemachten Vorſchlages gänzlich verzichten!“ ſagte Jakobine nach einigem Nachdenken. „Es iſt zwar mein innigſter Wunſch, mit Emanuel über die ohne mein Verſchulden zwiſchen uns eingetretenen Mißhelligkeiten mich zu verſtändigen; doch ſträubt ſich mein Gefühl gegen alles, was nur im entfernteſten den Schein gewinnen könnte, als ob ich mich deshalb abſichtlich in ſeine Nähe gedrängt hätte. Alſo nicht nach Weilbach,

sondern anderswohin, laß Deine Verwendung für mein künftiges Unterkommen gerichtet seyn, lieber Wildheim!" — —

Aber ohne alles Zuthun des Försters war für die Berichtigung dieser Angelegenheit schon gesorgt und zugleich der entscheidende Augenblick auf eine, wegen der so eben stattgehabten Unterredung höchst seltsame und überraschende Weise vorhanden. Denn indem sie eben zu erneuerter Betreibung des unterbrochenen Geschäfts sich anschicken wollten, zeigte sich von fern eine Kutsche, die langsam auf dem durch die Waldung führenden holperigen Fahrgleise daher schwankte und endlich dem Forsthause gegenüber stillhielt. Der Bediente sprang von seinem Sitz, öffnete den Kutschenschlag, und eine Dame von hohen stattlichem Ansehen, im Aussteigen begriffen, kam zum Vorschein.

„Ich suche hier," wandte sie sich, nach freundlicher Begrüßung, an den gleichfalls herbei geeilten Förster, „ein junges Frauenzimmer, Jakobine Heilmann mit Namen. Sie sind doch unstreitig der Förster Wildheim, bey

dem ſie ſich, wie mir berichtet worden iſt, gegenwärtig aufhalten ſoll.“

„Zu dienen, und dort ſteht auch meine Schwägerin!“ antwortete der Befragte, indem er mit der Hand nach der Gartenhecke deutete, an welche die beiden Schweſtern mit neugierigem Befremden über eine hier ſo ungewohnte Erſcheinung getreten waren.

Alsbald näherte ſich die Dame mit einem Geſicht, deſſen ſorglos zufriedne Heiterkeit gegen das Trauergewand, mit dem ſie bekleidet war, einen auffallenden Abſtich bildete, der bezeichneten Stelle, und ein Blick voll Luſt und Wohlgefallen haftete ſekundenlang auf der Geſtalt des hocherröthenden Mädchens.

„Es wird nur weniger Worte bedürfen, um mich über mein unerwartetes Erſcheinen gegen Sie zu erklären!“ fing ſie zu ſprechen an. „Im Begriff, mich wenige Meilen von hier häuslich niederzulaſſen, iſt es mein erſter und angelegentlicher Wunſch, mir je eher je lieber eine Geſellſchafterin zuzueignen, welche mit den in hieſiger Gegend üblichen Sitten

und

und Gewohnheiten beſſer vertraut iſt, als dies natürlich bey den übrigen Umgebungen, die mir hierher gefolgt ſind, bis jetzt der Fall ſeyn kann. Man hat mir aber von Ihnen, meine Liebe, ſo viel Gutes und Rühmliches geſagt, daß meine Wahl augenblicklich auf Sie gefallen iſt, und ich daher auch ſogleich den Vorſatz faßte, Sie perſönlich aufzuſuchen, um Sie mit meinem Anerbieten bekannt zu machen. Ich bin die Gräfin Alming aus Weilbach!"

„O mein Gott!" ſtammelte Jakobine mit Beklemmenheit und Verwirrung. „Wie könnte ich wohl auf eine ſolche Auszeichnung den mindeſten Anſpruch machen! Ich bin in ſchlichtbürgerlichen Verhältniſſen aufgewachſen, verſtehe mich nicht auf den in höhern Zirkeln herrſchenden Ton und Umgang, und würde mithin auch beim beſten Willen den mit der mir zugedachten Stelle verbundenen Obliegenheiten nicht zu genügen im Stande ſeyn!"

„Wenn Sie keine andern Weigerungsgründe haben, ſo ſind wir ſchon einig!" rief die Gräfin mit raſcher Lebhaftigkeit. „Alſo

beſinnen Sie ſich nur keinen Augenblick länger ſondern ſprechen Sie ſchnell Ihren zuſtimmenden Entſchluß aus. Die nähern Bedingungen, die ich mir vorbehalte, werden hoffentlich zu Ihrer völligen Zufriedenheit ausfallen; auch ſtehe ich Ihnen dafür, daß Ihnen nichts leichter werden ſoll, als die Forderungen zu erfüllen, die ich an Sie zu machen geſonnen bin!"

Der Eifer der Ueberredung, den die Gräfin gleich in der erſten Minute der erfolgten perſönlichen Bekanntſchaft geſchäftig aufbot, um zu ihrem Zweck zu gelangen, beſtärkte Jakobinen mehr und mehr in der Ueberzeugung, daß Emanuel ſich wirklich bereits wieder in Weilbach befinde, und daß niemand anders, als eben er ſelbſt, dieſen für ſie ſo überraſchenden Auftritt insgeheim veranlaßt habe. Ein Raub der eignen ſich widerſprechenden Empfindungen, ſchlug ſie den Blick zu Boden und verſtummte in peinlicher Unſchlüſſigkeit. Da traten aber Wildheim und Ulrike, die in dem vernommenen Antrage eine eben ſo heilvolle als wunderbare Fügung des Himmels erkannten, auf

die Seite der Gräfin; und jetzt konnte und durfte sie, wenn sie mit ihren Zweifeln und Bedenklichkeiten keinen Anstoß erregen wollte, nicht länger widerstehen. Schüchternen Muthes erklärte sie, daß sie zur Annahme des an sie ergangenen Erbietens sich geneigt fühle.

„Ich werde der Nachsicht sehr bedürfen!" fügte sie mit leiser Stimme hinzu; „doch soll es wenigstens mein unermüdliches Bestreben seyn, mich einer so zuvorkommenden Huld und Güte würdig zu machen! Wann befehlen Sie, daß ich mich zu Antretung meines Dienstes bei Ihnen einfinden soll?"

„Ei nun! am liebsten ist es mir," versetzte die Gräfin; „wenn Sie dies keinen Augenblick länger anstehen lassen, sondern mich sogleich nach Weilbach begleiteten! Uebrigens bin ich schon darauf bedacht gewesen, Ihnen diese schnelle und plötzliche Trennung von dem Kreise Ihrer Verwandten möglichst zu erleichtern. Sie haben, wie ich weiß, noch einen jüngern Bruder; den nehmen wir mit uns, und ich werde dafür sorgen, daß auch er mit dieser Ortsveränderung zufrieden seyn, und

daß dieſelbe überhaupt nur zu ſeinem Beſten gereichen ſoll!"

Von neuem Erſtaunen überwältigt und nicht vermögend, den Sinn und Zuſammenhang dieſes doppelten Räthſels zu begreifen, begab ſich Jakobine, dem jetzt an ſie ergehenden Geheiß zufolge, nach dem Innern der Wohnung um Gottwalt aufzuſuchen und herbeizuholen. Als ſie in ſeiner Begleitung den Garten wieder betrat, fand ſie die Gräfin mit den beiden Zurückgebliebenen in ſehr angelegentlichem und geheimnißvollen Geſpräch begriffen, das jedoch bei ihrem Erſcheinen ſogleich abgebrochen wurde. Das äußere Weſen des Knaben ſchien nicht minder, als ſeine mit unbefangener Offenherzigkeit vorgebrachte Verſicherung, daß er mit allem zufrieden ſey, wenn er nur von Schweſter Jakobinen ſich nicht zu trennen brauche, ſeine neue Gönnerin mit wohlwollender Zuneigung für ihn zu erfüllen. Schnell waren jetzt die Zurüſtungen zur Abreiſe beendigt; tiefbewegt von der ſeltſamen und unerwarteten Wendung, die ihr Schickſal genommen, verabſchiedete ſich Jako-

bine von dem Förſter und ſeiner Frau, und bevor noch ſeit ihrem erſten Zuſammentreffen mit der Gräfin, eine Stunde verfloſſen war, befand ſie ſich nebſt Gottwalt bereits bey ihr im Wagen, der jetzt ſich aufs neue in Bewegung ſetzte, und mit einbrechender Abenddämmerung auf dem Schloſſe zu Weilbach anlangte. Hier waren, wie es ſich ſogleich kund gab, alle zur Aufnahme der beiden Geſchwiſter erforderlichen Anſtalten ſchon im Voraus getroffen. Gottwalt ward von dem Schloßverwalter, einem gutmüthigen alten Manne, dem er zur Obhut und Aufſicht anvertraut werden, in Empfang genommen; Jakobine aber erhielt nahe bey den Wohngemächern der Gräfin ein geräumiges und freundliches Zimmer angewieſen. Unfähig, ſich in einen Schickſalswechſel zu finden, von deſſen Möglichkeit ſie wenige Stunden zuvor nicht die leiſeſte Ahnung gehabt hatte, ſtand ſie hier, als alle übrige Bewohner des Schloſſes ſich ſchon längſt der nächtlichen Ruhe dahingegeben hatten, noch betrachtungsvoll am Fenſter, blickte bey dem Gedanken, daß ſie ſich in Ema-

nuels Nähe befinde, vom abwechselnden Gefühl der Luft und Bangigkeit bewegt, still nach dem mondbeglänzten Revier des Schloßgartens hinab, und vermochte kaum durch die lebendigste Vergegenwärtigung alles dessen, was am heutigen Tage sich mit ihr ereignet, die Ueberzeugung zu behaupten und festzuhalten, daß sie nicht mit offenen Augen geträumt habe.

Am andern Morgen begab sich die Gräfin in Jakobinens Gesellschaft nach dem Garten, um über die während ihrer gestrigen Abwesenheit vorgenommenen Arbeiten die gewohnte Musterung zu halten. Vor einem noch wüstliegenden freien Platze blieb sie stehen, durchmaß in stillem Nachdenken ihn ein paar Minuten lang mit den Augen, und plötzlich schien ein ihr willkommner, der nähern Beachtung werther Gedanke in ihr aufzusteigen. „Ein recht glücklicher Einfall, wie ich glaube!“ sagte sie mit der ihr eignen Lebhaftigkeit zu ihrer Gefährtin, die während

deſſen ſchweigend in ihrer Nähe geſtanden und nur dann und wann einen ſcheuen flüchtigen Seitenblick nach der Umgegend zu verſenden gewagt hatte. „Holen Sie mir doch den Gärtner, den ich dort hinter jener Hecke beſchäftigt ſehe, geſchwind hierher, damit ich mich ſogleich mit ihm darüber berathen kann!“

Erſchrocken kehrte Jakobine nach der bezeichneten Stelle ſich um. O Himmel! wäre dieſer Augenblick erſt glücklich vorüber! dachte ſie, und begab ſich zitternd auf den Weg, um den ihr gewordenen Auftrag auszurichten. Mit jedem Schritte vermehrte ſich ihre heimliche Angſt, denn einen Mann von Emanuels Wuchs und Geſtalt bemerkte ſie immer deutlicher zwiſchen der Baumſchule, die von ihm mit der ämſigſten und ungetheilteſten Aufmerkſamkeit beſichtigt wurde. Schon hatte ſie bis auf wenige Schritte ſich ihm genähert, als er erſt in ſeiner Betrachtung ſich ſtören ließ. Doch einer unnöthigen Beſorgniß hatte ſie Raum gegeben. Es war nicht Emanuel! Ein wohlgebildetes aber ihr ganz unbekanntes Geſicht wandte nach der Betroffenen ſich um,

und ſchaute mit forſchendem Blick ihr entgegen. „Die Gräfin verlangt Sie zu ſprechen!“ rief ſie ihm ſtotternd zu, und alsbald gab er die hier unternommene Beſchäftigung auf und eilte von dannen.

So hatte ſie noch im Lauf des nehmlichen Tages Gelegenheit, ſämmtliche im Dienſt der Gräfin befindliche Perſonen der Reihe nach kennen zu lernen und ſich auf das unwiderleglichſte zu überzeugen, ſie habe mit der Vorausſetzung, daß es Emanuels empfehlendes Fürwort ſey, dem ſie ihre Berufung nach Weilbach zuſchreiben müſſe, in völligem Irrthum geſchwebt. Nie und nirgends hörte ſie ſeines Namens erwähnen, und eben ſo zweifelhaft, wie zu der Zeit, da ſie ſein an den Förſter gerichtetes Schreiben geleſen, war es jetzt aufs neue, ob ſie jemals ihn wiederſehen werde. Dagegen ſchloß die Gräfin, die mit ſichtbarem Eifer alles aufbot, um ihr den Aufenthalt auf dem Schloſſe ſo angenehm als möglich zu machen, ſich mit jedem Tage näher und inniger an ſie an. Mit fortdauernden Proben der herzlichſten Wohlgewogenheit ſah Jakobine bey jedem Anlaß ſich von ihr über-

häuft, und bald gab die äußerliche Beschaffenheit des zwischen beiden obwaltenden traulichen Verhältnisses nur noch in der bescheidenen Zurückhaltung sich kund, welche sich die Begünstigte zum unverbrüchlichen Gesetz gemacht hatte.

Auf solche Weise war, beim leckenden Genusse des ihr zu Theil gewordenen Glückes, das nur durch die wehmüthige Erinnerung an Emanuel dann und wann getrübt wurde, nach und nach ein Zeitraum von sechs Wochen verstrichen und der Tag endlich herangenaht, an welchem der Graf von Alming, der, nach kräftiger Mitwirkung für die Sache des Vaterlandes, sich jetzt wieder aus dem Kriegsdienst verabschiedet hatte, seiner letzten schriftlichen Zusage gemäß, in Weilbach einzutreffen gedachte, um hier fortan einem stillern und friedlichern Lebensberuf sich zu widmen. Schon in der Frühe des Morgens ließ die Gräfin, die vor freudiger Ungeduld nach dem Wiederanblick des Ersehnten hier im Schlosse nicht länger auszudauern vermochte, den Wagen anspannen, um ihrem Gemahl eine Strecke Weges entgegen zu fahren. Statt aber, wie

sie bey ähnlichen Ausflügen sonst stets zu thun pflegte, Jakobinen zur Theilnahme an dieser Fahrt einzuladen, übergab sie ihr die Besorgung einiger unbedeutenden Aufträge, ließ, indem sie zu Ausführung ihres Vorhabens sich anschickte, Gottwalt herbeirufen, und erklärte lächelnd, daß sie für diesmal sich lediglich mit seiner Gesellschaft und Unterhaltung zu begnügen gesonnen sey.

Von dem heitern Herbstwetter nach dem Freien hinausgelockt, wandelte Jakobine während der Mittagsstunde, wo sämmtliche Arbeiter den Park verlassen hatten, einsam in den stillen und verödeten Gängen desselben umher. Eben hatte sie, in mancherley Gedanken und Betrachtungen vertieft, die äußerste Grenze desselben erreicht, und befand sich an einem Punkt, welcher über das anstoßende tieferliegende Wiesenland hinweg eine freie und lachende Aussicht darbot, als plötzlich ein im

benachbarten Buſchwerk ſich erhebendes Geräuſch ihre Aufmerkſamkeit auf ſich zog.

Nein, diesmal war es kein Betrug, der ſie täuſchte! Sprachlos vor Erſtaunen heftete ſie ihre Augen auf die Erſcheinung, die zwiſchen den Stauden und Sträuchern ſich zeigte. Er ſelbſt, der Freund, der Geliebte war es, den ſie erkannte. Es theilten die Zweige ſich von einander, und Emanuel ſtand vor ihr da! — Er ging ſehr dürftig gekleidet, und eben von dem ärmlichen Anſehen, deſſen er ſich bewußt war, ſchien auch die Verlegenheit und Beſchämung herzurühren, die er im erſten Augenblick des gegenſeitigen Wiederſehens an ſich wahrnehmen ließ.

„Iſt es möglich? Emanuel, mein lieber Emanuel! Alſo Du haſt mich doch nicht ſo ganz vergeſſen!“ rief Jakobine im überwallenden Gefühl des liebenden Herzens ihm zu, indem ſie freudig ihm die Hand zur Bewillkommnung entgegenſtreckte.

„Schon ſeit geſtern,“ erwiederte er, „bin ich in dieſer Gegend herumgeſchlichen, und habe mich bald hier bald dort auf die

Lauer gestellt, um Dich wenigstens noch einmal zu sehen! Denn dabey wird es nun wohl sein Bewenden haben müssen, nachdem in unsern beiderseitigen Verhältnissen ein so bedeutender Unterschied herrschend geworden ist! Dich hat das Schicksal in eine glänzende und beneidenswerthe Lage versetzt, während ich nach wie vor noch immer mit Armuth und Dürftigkeit zu kämpfen habe!"

„Ich darf nicht leugnen," versetzte Jakobine, „daß mir durch die wundervolle Fügung des Himmels ein sehr günstiges und glückliches Loos zu Theil geworden ist; doch hat dasselbe in meinen Gesinnungen gegen Dich nicht die geringste Veränderung bewirkt. Die Mühe, die Du angewandt hast, um mich aufzusuchen, dient mir als Beweis, daß Du jetzt von Deinem frühern Irrthum zurückgekommen und durch ruhigeres Nachdenken endlich zur Ueberzeugung von der Aufrichtigkeit meiner Dir damals gegebenen Zusicherungen gelangt bist. Es bedarf also kaum der erneuerten Zusage, daß ich, allen Annehmlichkeiten und Begünstigungen meiner gegenwärtigen Lage

zum Trotz, noch immer von ganzem Herzen Dir angehöre, und so wie sonst bereit bin, selbst das sorgenvollste Geschick mit Dir zu theilen!"

„Ein solches wäre es auch nur, was ich Dir anzubieten vermöchte!" fuhr er zu sprechen fort. „Des bisher geführten unthätigen Lebens müde, bin ich endlich, nach so manchen, theils in der Fremde, theils hier in der Heimath angestellten vergeblichen Bemühungen, wieder als Kunstgärtner angestellt zu werden, zu dem Entschlusse gelangt, mein erlerntes Gewerbe gänzlich aufzugeben und für die Zukunft ein mit demselben nur in entfernterer Beziehung verwandtes Geschäft zu betreiben. Hierzu habe ich denn bereits vor einigen Monaten durch den Ankauf eines kleinen Bauergutes Anstalt getroffen. Es liegt zehn Meilen von hier entfernt. Die Gegend umher ist einsam und von der Natur eben so wenig begünstigt, als das zu demselben gehörige Ackerland, das nur durch ausdauernd unermüdlichen Fleiß nach und nach fruchtbarer und ergiebiger zu werden verspricht. Dennoch

beſchloß ich, indem ich dabey der thätigen Mithülfe einer tüchtigen Hausfrau nicht länger entbehren kann, und zugleich in der Vorausſetzung, Dich noch in der väterlichen Wohnung anzutreffen, wo mir ein ſolches Erbieten freilich weniger gewagt erſchienen wäre, mich mit der Anfrage an Dich zu wenden, ob Du geneigt ſeyſt, dies kümmerliche Loos mit mir zu theilen und die Meinige zu werden. Eben dies war der Zweck meiner hierher unternommenen Wanderung!"

Er ſchwieg und blickte mit einer Miene vor ſich hin, in welcher das Ergötzen über die Nähe der Geliebten mit der bangen Erwartung des jetzt von ihr zu vernehmenden Beſcheides ſich zu vermiſchen begann.

„Ich habe Dir mein Wort gegeben," ſagte Jakobine; „und ich bin feſt entſchloſſen, es zu halten! Hier haſt Du meine Hand darauf, daß ich keine Arbeit, keine Noth, kein Ungemach ſcheuen will, wenn ich mich Deiner Liebe und Deines Vertrauens verſichert halten darf. Noch heut werde ich der Grä-

ſin ein freimüthiges Geſtändniß darüber ab-legen, und ſie zugleich mit meinem Entſchluſſe bekannt machen!"

Ein Strahl des innigſten Entzückens blitzte bey dieſer Erklärung aus Emanuels Augen hervor. „O wie war es möglich," rief er aus, „daß ich jemals Dein Herz verkennen, und einen ſo niedrigen Argwohn gegen Dich faſſen konnte! Wie wird es, auch bey dem eifrigſten Beſtreben, mir jemals gelingen, wieder gut zu machen, was ich an Dir verſchuldet habe!" —

Hier ward die Unterhaltung plötzlich durch das aus der Ferne herüberdringende dumpfe Getöſe eines über die Schloßbrücke rollenden Wagens geſtört und unterbrochen. „Ach, da kommen Sie wahrhaftig ſchon zurück! Jetzt darf ich keinen Augenblick länger hier ſäumen!" Mit dieſen Worten wand Jakobine aus den umſchlingenden Armen des Beglückten ſich los, ertheilte haſtvoll ihm noch die Weiſung, ſich morgen um die nehmliche Stunde zur weitern Verabredung an dieſer Stelle wie-

der einzufinden, und flog mit behenden Schritten und auf dem kürzeſten Wege dem Schloſſe zu.

„Wie ward ihr, als ſie, aus dem engen Gewühl und Getümmel, von welchem der Hofraum und die Vorhalle des Schloſſes erfüllt waren, in das Wohnzimmer der Gräfin eintretend und hier von dem heimgekehrten Gebieter mit freundlicher Begrüßung empfangen, gleich auf den erſten Blick, obgleich ſein äußeres Anſehen ſich bedeutend verändert hatte, in ihm den nehmlichen fremden Flüchtling wieder erkannte, der an jenem Schreckensmorgen ſich droben auf dem Thurm ſo barſch und unfreundlich ihr entgegengeſtellt, ihr gewaltſam den Bruder von der Seite geriſſen, und vermittelſt einer grimmvollen Drohung ihr mehrere Wochen hindurch Schutz und Unterhalt abgetrotzt hatte. Ja, jetzt klärte freilich ſich alles auf, was ihr in der plötzlichen Veränderung ihrer Lage bis zu dieſem Augenblick

blick ſo unbegreiflich und unergründlich geweſen war! Das Räthſel war gelöſt; der Erkenntlichkeit für jene Dienſtleiſtung hatte ſie das Glück zu verdanken, daß hier mit freundlichem Wink ſie umlächelte und welches ſie, der vor wenigen Minuten ausgeſprochenen Erklärung gemäß, freiwillig wieder gegen ein dürftigeres und mühvolleres Loos zu vertauſchen entſchloſſen war.

Es ward ihr indeſſen, nachdem ſie von der erſten Beſtürzung ſich erholt hatte, um ſo leichter, die wiedererlangte Faſſung und Beſonnenheit zu behaupten, da der Graf für jetzt jede nähere Andeutung und Erörterung gegen ſie abſichtlich zu vermeiden ſchien, und ſtatt deſſen in ausſchließlicher Aufmerkſamkeit ſich nur mit ſeiner Gemahlin unterhielt, die im Wonnegefühl ihres Herzens nicht aufhörte, ihn mit immer neuen Freudensbezeigungen und Liebkoſungen zu überhäufen.

Auch während der Mittagstafel, zu welcher Jakobine, die ſich beſcheiden wieder nach ihrem Zimmer zurückgezogen hatte, einige Zeit nachher abgerufen wurde, hatte es anfangs

gar nicht den Anſchein, als ob es dem Grafen um eine nähere Erklärung dieſer Art überhaupt ſonderlich zu thun ſey. Mit ruhiger und unbefangener Miene begann er ſeine kurz nach erfolgtem Ausbruche des Krieges erlebten Schickſale der Reihe nach vorzutragen und über alle, ſelbſt die geringfügigſten Nebenſachen, ſich ſo umſtändlich auszulaſſen, daß wohl eine Stunde verſtrich, bevor er in ſeiner Erzählung endlich bis zu dem Zeitpunkt vorrückte, wo er, von der Verzweiflung über die Lage der Dinge bis aufs Aeuſſerſte getrieben, ſich zum Anführer einer Schaar von Partheygängern aufgeworfen und die beym Städtchen K. vorhandne Gebirgsgegend zum Hinterhalt erwählt hatte, um von dort aus den fernern Unternehmungen des ſiegtrunknen Feindes nach Kräften hinderlich und verderblich zu werden. Jetzt aber erhöhte er den Ton ſeiner Stimme, verzog ſeine freundliche Miene zu einem häßlichen Grinſen, und wandte plötzlich mit der Frage ſich an Jakobinen, ob ſie wohl ſich erinnere, zur damaligen Zeit irgendwo einem ſolchen Geſicht begegnet zu ſeyn?

„O allerdings!“ antwortete sie lächelnd, während die Gräfin mit listig lauernden Blicken auf ihr verweilte und auch Gottwalt sogar durch ein schlaues Schmunzeln zu erkennen gab, daß er in diesem Augenblick viel klüger sey, als seine Schwester. „Allerdings erinnere ich mich eines solchen Gesichts noch sehr lebhaft. Nur bin ich seitdem so beherzt geworden, daß ich mich nicht im geringsten mehr davor fürchte. Wenn ich hoffen darf, wegen meines guten Gedächtnisses Entschuldigung bey Ihnen zu finden, so will ich Ihnen nur ganz frey gestehen, daß ich Sie sogleich wieder erkannt habe!“

„Ey, wäre das möglich?“ rief der Graf, dem man es anmerkte, daß er ungern auf das Ergötzen Verzicht that, welches er sich von dem Erstaunen und der Ueberraschung des Mädchens im Voraus versprochen gehabt. „Nun immerhin!“ fuhr er nach einer langen Pause zu reden fort. „Wenn ich damals, trotz meiner abschreckenden wilden Gestalt, wirklich einen so tiefen und unvertilgbaren Eindruck auf Dein Herz gemacht habe, mein gutes liebes

Kind, so wird es mir jetzt, nachdem mein äußeres Ansehen auf eine gewiß nicht eben unvortheilhafte Weise sich umgewandelt hat, auch um so leichter werden, Dich für die Annahme eines Vorschlages zu stimmen, den ich Dir, zur Vergeltung für die mir erwiesenen wichtigen Dienste zu machen im Begriff bin. Du weißt, welch greuliches Unwetter an jenem Abend herrschte, als ich meinen auf dem Kirchgewölbe gefundenen Zufluchtsort wieder verließ. Unter Sturm und Regen trat ich, zunächst nach den Gebirgshöhen mich wendend, meine gefahrvolle nächtliche Wanderung an, hatte in der Finsterniß gar bald die einzuschlagende Richtung verloren, und glaubte nun jeden Augenblick den unendlichen Mühseligkeiten und Beschwerden, die sich meinem Verhaben entgegenstellten, erliegen zu müssen. Doch trieben Furcht und Besorgniß mich vorwärts, und als der Morgen graute, lag eine Strecke von fünf Meilen zwischen mir und dem Orte, von wannen meine Flucht begonnen hatte. Jetzt nahm eine tiefe und an ihrem Eingange mit fast undurchdringlichem

Dorngebüsch bewachsene Berghöhle mich auf. Hier beschloß ich, nachdem ich an dem mitgenommenen Mundvorrath mich erquickt hatte, den Tag über zu rasten und nicht eher, als mit einbrechender Abenddämmerung meinen Weg weiter zu verfolgen; so wie es überhaupt in meinem schon früher gefaßten Plane lag, mich während des Tages stets in irgend einem sichern Winkel verborgen zu halten, und nur zur Nachtzeit auf Fortsetzung meiner Reise bedacht zu seyn. Dennoch würden vielleicht, da die Gefahr in eben dem Grade zunahm, wie ich meinem ersehnten Zielpunkt mich näherte, all: ergriffenen Vorsichtsmaaßregeln mir nur wenig oder nichts genutzt haben; hätte nicht, als ich am vierten Abend so eben wieder durch eine einsame Gegend dahin zu pilgern begann, sich ein junger Mensch zu mir gesellt, der sich mir zum Begleiter anbot, und gegen welchen ich mich, nachdem ich seine Gedanken und Gesinnungen näher zu erforschen gesucht, ohne Bedenken über meine Absicht, so wie über die mit Ausführung derselben verbundenen Schwierigkeiten erklären zu können

glaubte. Er entſprach dem Vertrauen, das ich ihm geſchenkt hatte, machte mich, vermittelſt der von ihm berits eingezogenen Nachrichten, mit allen vom Feinde beſetzten Punkten bekannt, wußte zugleich, während ich in meinem verdächtigen Aufzuge keine der umliegenden Wohnſtätten zu betreten wagte, die Richtung, die ohne Gefahr ſich einſchlagen ließ, geſchickt auszukundſchaften und bewirkte dadurch, daß ich glücklich und wohlbehalten den Aufenthaltsort des befreundeten Heeres erreichte. Er iſt ſeitdem nicht wieder von meiner Seite gewichen; denn auch er nahm Kriegsdienſte, und nicht minder durch ſeinen im Kampfe bewieſenen unerſchrockenen Muth, der auch anderweitig die ihm gebührende Anerkennung gefunden, als durch die wiederholten Proben der beſondern Anhänglichkeit, deren ich mich ſtets von ihm zu erfreuen gehabt, iſt er meinem Herzen ſo theuer geworden, daß ich nunmehr, da die mühvolle Arbeit des Krieges geendigt, ihm ſogar zur Begründung ſeines ſchönen Erdenglückes förderlich ſeyn möchte, und daß ich daher" —

Hier hielt er inne und heftete einen forschenden Blick auf Jakobinen, während diese durch die vernommene Hindeutung in die peinlichste Unruhe zu gerathen anfing.

„Daß ich daher," fuhr er mit kräftigem Nachdruck zu sprechen fort, „diesen Wunsch für erfüllt halte, wenn es mir, wie ich nicht zweifeln will, gelingt, aus Euch beiden — ein Pärchen zu machen!"

„Sie verzeihen, Herr Graf! daß ich mich sogleich und auf das unbedingteste gegen einen Antrag solcher Art erklären muß!" versetzte Jakobine. „Denn in der That, Sie würden das Unmögliche von mir verlangen! Ich tröste mich indessen mit der Vorstellung, daß Sie nur Ihren Scherz mit mir treiben!"

„Bei meiner Ehre!" sagte der Graf. „In zwei Minuten sollst Du Dich überzeugt haben, wie ernstlich es mit diesem Vorschlage gemeint ist! Ihr habt Euch beide gleiches Verdienst um mich erworben, und mithin auch ein so gleichmäßiges Recht auf meine Dankbarkeit, daß der Entwurf, Euch durch das Band der Liebe mit einander zu vereini-

gen und der Stifter Eurer gegenseitigen Wohlfahrt zu seyn, schon längst mein Lieblingsgedanke geworden ist. Vertraue meinem Wort! Der Mann, denn ich Dir zum Gatten bestimmt, ist Deiner so vollkommen würdig, daß er schnell Deine ganze Zuneigung gewonen haben wird. Es mag die Probe gelten! Die Schilderung die ich ihm von Dir entworfen habe, ist hinreichend gewesen, meinen Wunsch bereits zu dem seinigen zu machen. Er brennt vor Begierde, Dich von Angesicht zu sehen. Ich hole ihn herbey, Du sollst ihn näher kennen lernen; und wenn ich, wie es ja gar nicht anders seyn kann, richtig prophezeiht habe, so feyern wir noch heut die Verlobung!"

„Um Gotteswillen! Wo denken Sie hin!" rief Jakobine in der heftigsten Bewegung ihres Gemüths. Glauben Sie mir irgend eine Rücksicht schuldig zu seyn, so verschonen Sie ihn und mich mit einer so grenzenlosen Verlegenheit! Was Sie von mir verlangen, steht nicht mehr in meiner Wahl! Ich habe Herz und Hand bereits versagt!

Nie und nimmer kann ich einem Andern zugehören!"

„Ich aber habe mir es einmal in den Kopf gesetzt! Es bleibt dabey!" entgegnete jener mit unerbittlichem Starrsinn, verließ seinen Stuhl und eilte, ohne Jakobinens angstvoll abwehrendes Sträuben zu beachten, mit raschen Schritten nach dem Nebenzimmer. Wenige Augenblicke darauf kehrte er Arm in Arm mit einem jungen Offizier in den Saal zurück.

„So empfangen Sie denn hier aus meinen Händen die Ihnen bestimmte Braut!" rief er aus, indem er seinen Begleiter zum Fensterbogen führte, wohin Jakobine, über ein so gewaltthätiges Verfahren im Innersten empört und entrüstet, sich geflüchtet hatte.

Von einer bekannten Stimme ward sie angeredet; sie schlug die unwillig zu Boden gesenkten Augen empor, that einen lauten Schrey, und lag in Emanuels Armen!

„Verzeihe den Dir gespielten Betrug!" rief er der Betäubten unter zärtlichen Liebkosungen zu. „Es geschah nach dem Willen

unſers edlen Freundes und Wohlthäters, dem ich mehr, als dem eignen geringen Verdienſt, meinen jetzigen Stand zu verdanken habe. Für mich hätte es dieſer letzten Prüfung nicht mehr bedurft; denn längſt ſchon hat der Glaube an Dein treues Herz jeden kleinmüthigen Zweifel beſiegt. Vergiß jetzt das Vergangne, und laß uns nur der glücklichen Gegenwart leben!"

„Das war ja auch eben meine Meinung!" ſagte der Graf, indem die übrigen Anweſenden ihre freudige Theilnahme zu erkennen gaben. „Und da ich richtig prophezeiht habe, ſo feyern wir noch heut die Verlobung! —"

II.

Der Rachſpruch.

Eine auf Thatſachen beruhende Darſtellung.

1.

Betriebſamen Eifers hatte ſich Frau Ulrike nach einem entlegenen Zimmer des Hauſes zurückgezogen, um hier, vor unwillkommener Störung geſichert, die Geſchenke zu ordnen, mit welchen ſie in der Frühe des nächſtfolgenden Tages ihren Ehegemahl zur Feier ſeines Wiegenfeſtes zu überraſchen geſonnen war. Ein bis zu dieſem Augenblick ſtreng in der eignen Bruſt verwahrtes ſüßes Geheimniß, die Botſchaft, daß nach dreijähriger kinderloſer Ehe nun die Erfüllung eines ſo oft von ihm geäußerten Wunſches unter ihrem Herzen ruhe, ſollte dann zugleich ihm kund gethan werden, und mit einem bezugvollen, faſt mitleidigen Lächeln ſchweifte daher ihr muſternder Blick von Zeit zu Zeit über die bereits

zur Schau liegenden bunten Gaben dahin, während Schwester Agnes, mit Vollendung einer Blumenguirlande beſchäftigt, ſtill und gedankenvoll ihr am Tiſch gegenüber ſaß. Es war ſpät am Abend. Der dichte Herbſtnebel, von welchem ſeit mehrern Tagen die Luft verfinſtert geweſen war, hatte heut bey einbrechender Dämmerung ſich in Regen aufgelöſt, und mit zunehmender Gewalt heulte der Wind durch die verödeten Gaſſen der Stadt, welche der unbewußte Urheber der hier getroffenen feſtlichen Anſtalten, ſeiner Berufspflicht gedenkend, noch durchwanderte, um Kranke zu beſuchen.

„Mein armer Robert!“ ſeufzte Ulrike, während der Regen in immer ſtärkern Tropfen gegen das Fenſter zu ſchlagen begann. „Mit welcher Treue und Gewiſſenhaftigkeit nimmt er, ohne irgend eine Beſchwerde zu achten, der Verpflichtungen ſeines Amtes ſich an! Schon ſeit dem frühen Morgen treibt es ihn von einem Krankenbett zum andern, kaum die Mittagsſtunde ging ihm in Ruhe vorüber, und bald wird ihm, da der Ruf ſeiner Ge-

ſchicklichkeit ſich täglich weiter verbreitet, kein Augenblick der Erholung mehr übrig bleiben. Aber Du ſcheinſt verſtimmt, Schweſter! Sollte die Falte, die ich auf Deiner Stirn bemerke, wohl von Roberts geſtrigem Benehmen erzeugt worden ſeyn? O nein, gewiß nicht! Du kannſt ihm nicht zürnen, daß er Dein Beſtes vor Augen gehabt und ſein Anſehen gebraucht hat, um Dich von dem Zudringlichen zu befreien, der eben ſo wenig Deiner Gegengunſt würdig iſt, als er ſelbſt eine reine und lautre Neigung in ſeinem verentarteten Gemüthe zu nähren vermag."

„Du ſprichſt von Lernau!" verſetzte Agnes, ohne von ihrer Arbeit aufzublicken. „Ich hege gegen ihn, wie ich Dir ſchon oft zu erkennen gegeben, die entſchiedenſte Gleichgültigkeit, und kann daher das Verfahren des Schwagers weder verkennen noch mißbilligen; wohl aber hätte ich freilich gewünſcht daß die Abfertigung, die er ihm zu Theil werden ließ, auf glimpflichere und geräuſchloſere Art erfolgt wäre. Die Treppe vor der Hausthür war

meines Erachtens hierzu nicht eben der schicklichste Ort!"

„Wer kann dafür, daß der Zufall sie gerade dort persönlich zusammentreffen ließ!" fuhr jene fort. „Schriftlich und mündlich hatte Robert bereits in Deinem Namen ihm angedeutet, daß seine Hoffnung vergeblich sey. Er bestand mit Trotz und Hartnäckigkeit auf seiner Willensmeinung, lauerte an den Straßenecken, verfolgte sogar in der Messe Dich mit ungebürlichen Blicken und Winken, und haschte begierig nach jeder Gelegenheit, sich Dir zu nähern und Dir seine Liebesanträge zu wiederholen. Was blieb meinem Eheherrn, dem Dein Heil so innig am Herzen liegt, in der gerechten Entrüstung über solches Benehmen, zuletzt anders übrig, als dem Ueberlästigen, da er eben im Begriff war, Dich mit förmlicher Bewerbung um Deine Hand zu bestürmen, die Zwecklosigkeit dieses Unternehmens auf bestimmtere Weise begreiflich zu machen und ihm für immer den Zutritt in das Haus zu verbieten? Durch einen unehrbaren, wüsten Lebenswandel berüchtigt, hat

er

er es nur sich selbst beizumessen, wenn man sich jeder nähern Gemeinschaft mit ihm zu entziehen sucht, den keckern Ansprüchen aber, deren er sich erkühnt, mit dem ungeblümten Ausdruck des Abscheues und der Verachtung begegnet. Aber so seyd Ihr nun einmal! Selbst für den Unwürdigsten, den Ihr in Liebesglut Euch ergeben wißt, spricht etwas in Eurem Innern, wenn ihr auch nicht geneigt seyd, seinen Wünschen Gehör zu verleihen!"

„Du ereiferst Dich ohne Grund, Schwester, da es keiner Erläuterung dieser Art bedarf, um mich in meinen Gesinnungen und Vorsätzen zu bestärken!" entgegnete Agnes mit ruhiger Miene. „Lernau wird nie meine Gunst gewinnen, obschon er, wie es heißt, seiner frühern keckern Aufführung entsagt haben und seit geraumer Zeit sich eines bessern und anständigern Wandels befleißigen soll!"

„Die Maske des Heuchlers!" rief Ulrike. „Ein zwar verhaßter aber unumgänglicher Zwang, dem er sich zu unterwerfen für nöthig hält, bis er den damit beabsichtigten Zweck erst glücklich erreicht hat! Auch Ma-

tiz liebt die Freuden des Lebens; aber nie ist, selbst in der leidenschaftlichsten Aufwallung, sein Sinn auf unedle Gegenstände gerichtet. Auch er besitzt eine rege heftige Gemüthsart; aber nur die Glut der unverdorbenen kräftigen Jugend ist es, die in seinem Wesen sich kund giebt. Wie könnte [illegible] Robert ihn seinen Herzensfreund, und [illegible] Stiftung eines Ehebündnisses zwischen Dir und ihm seinen Lieblingswunsch nennen!"

„Du lenkst wieder in das gewohnte Gleis ein!" sprach Agnes, indem sie der Schwester halb scherzend halb unwillig mit dem Finger zu drohen begann. „Fällt Euch meine Gegenwart denn so lästig, daß Ihr beständig darauf sinnen müßt, wie Ihr mit gutem Glück mich an den Mann bringen wollt? Noch hat Martiz meines Wissens bis jetzt keinen Schritt gethan, aus welchem auf eine ernstliche Absicht dieser Art mit Grund zu schließen wäre; noch habe auch ich selbst mich nicht darüber erklärt, ob er für eine Verbindung von solcher Wichtigkeit so ganz nach meinem Sinn und Geschmack sey!"

„Und was dürfteſt Du denn an ihm auszuſetzen finden?“ fragte Ulrike mit einem leiſen Anfluge von Empfindlichkeit.

„Im Ernſt, Schweſter!“ war die treuherzige Antwort der Jungfrau. „Ich habe darüber noch zu wenig nachgedacht, um Dir mit Beſtimmtheit angeben zu können, in wiefern es mir ſcheint, daß ſeine Mängel von ſeinen Vorzügen, oder dieſe von jenen übertroffen und in den Schatten geſtellt werden. Laß uns nicht mit ſo ernſten Geſichtern über Dinge ſtreiten, die weit bequemer auf ſcherzhafte Weiſe abzumachen und zu beſeitigen ſind! Ganze Tage ſind wir beide faſt keine Minute lang von einander getrennt, und wie ich es ſelbſt begreife, daß Deine Nähe nicht ſonderlich zu meinem Vortheil wirken kann, iſt auch Martiz nicht mit Blindheit geſchlagen. Er weiß und fühlt gar wohl, daß meine Schweſter nicht mit Unrecht für die ſchönſte Frau der Stadt gehalten wird!“

„Spötterin!“ rief Ulrike. „Der bloße Gedanke an die Möglichkeit, daß mein wohlwollendes Betragen gegen Roberts vertraute-

ſten Freund einer falſchen Auslegung fähig ſey, könnte mich beſtimmen, ihn meinen Anblick für immer zu entziehen. Ich bitte Dich, Agnes! Wenn Du mich lieb haſt, ſo hüte Deine Zunge, und laß Dich nie wieder zu unüberlegten Aeußerungen ſolches Inhalts verleiten!"

Jene nickte lächelnd mit dem Kopfe, hing die fertige Blumenkette über die Lehne des zur Seite befindlichen Seſſels und war im Begriff, der Schmollenden, unter Angelobung der ſtrengſten Folgſamkeit, gutmüthig die Hand zur Wiederausſöhnung zu bieten, als plötzlich ein näher und näher kommendes wildverwirrtes Getümmel, das unten auf der Straße ſich vernehmen ließ, ihre Aufmerkſamkeit rege machte. Agnes ergriff ein Licht und eilte, während die Thür der Wohnung von ungeſtümen Händen geöffnet wurde, raſch und erſchrocken die beiden Treppen hinunter, um über ſo befremdlichen Verfall ſich nähere Kunde zu verſchaffen. „Jeſus Marie!" kreiſchte ſie auf; daß es gellend durch alle Winkel des Hauſes erſcholl. Ihr Angſtruf

beflügelte Ulrikens Schritte, die, von Bangigkeit und Bestürzung ergriffen, der Schwester gefolgt war. Entsetzenvoller, gräßlicher Anblick! Das bejammernswürdige Opfer eines an ihm verübten frevlerischen Unternehmens, ward Robert so eben von fremden Männern in das Haus und Wohnzimmer hereingetragen. Ein Meuchelmörder hatte in einer entfernten einsamen Gegend der Stadt ihn überfallen und auf den Tod verwundet. In Strömen quoll ihm von den Dolchstößen, die er empfangen, das Blut aus der Brust, und schon hatten Sprache und Bewußtseyn ihn verlassen. Er ward auf ein Ruhebett gelegt; aber bevor man noch zum Versuch der Hülfsleistung Zeit und Mittel fand, machte er, wie in unwillkührlicher Bewegung, mit matterhebner Hand das Zeichen des Kreuzes, und war verschieden. —

2.

Durch den wogenden Volkshaufen, der Thür und Hausflur besetzt hielt und theils in Wehklagen über das schaudervolle Ende des wackern und vielgeehrten Mannes, theils in Flüchen und Verwünschungen gegen den verruchten Vollbringer der Unthat seiner gereizten Stimmung Luft machte, drängte mit wildem ungestümen Eifer sich Martin, um nach dem Innern der Wohnung, dem Schauplatze des herzzerreißenden Jammers und Grauens zu gelangen. Allgemein bekannt war es, welch enger Freundschaftsbund zwischen ihm, dem Sohne des Stadtrichters, und dem Ermordeten bestanden, schnell vergegenwärtigte man sich bey seinem Erscheinen den Zustand, in welchen die Botschaft von dem stattgehabten schrecklichen Ereigniß ihn versetzt haben mußte, und stillen Bedauerns wich man vor ihm an die Seite zurück. Mit der Geberde eines Verzweifelnden, dem das feindselige Geschick urplötzlich seine letzte und liebste Hofnung geraubt hat, betrat er das Zimmer.

Dort kniete ſtill und regungslos Agnes vor der blutbefleckten Lagerſtätte, die ſtarren thränenloſen Blicke auf das bleiche Geſicht des Entſeelten geheftet, und ſeine erkaltende Hand krampfhaft gegen ihre Bruſt gedrückt. Ihr zur Seite ſtand ein aus dem angrenzenden Kloſter herbeyberufener Auguſtinermönch, in leiſem Gebet begriffen. Auf einem Armſtuhl in der entgegengeſetzten Ecke des Wohngemaches erblickte man die Ehefrau des Ermordeten, über deren Weſen eine dumpfe ſchauerliche Ruhe verbreitet lag, da Schreck und Entſetzen ihr ſogleich alles Bewußtſeyn, und mit ihm den freien Gebrauch der Glieder geraubt hatten. Zwei Aerzte befanden mit ſtiller Aemſigkeit ſich in ihrer Nähe, und erſchöpften ihre Kunſt, um der Unglücklichen beizuſtehen und ihre entweichenden Lebensgeiſter zurückzurufen, während die übrigen Anweſenden, die auf die Nachricht von der ſtattgehabten Greuelthat als Freunde des Hauſes theilnehmend herbeigeeilt waren, nach erlangter Gewißheit bang und muthlos ſich in der Ferne hielten und durch ein düſtres wehmuthsvolles

Schweigen ihre Trauer und Niedergeſchlagenheit zu erkennen gaben.

Die geräuſchvolle Heftigkeit, mit welcher Martiz hereinſtürzte und der laute Schrey, den er bey Erblickung des Leichnams vernehmen ließ, wirkten erfolgreicher auf die Leidende, als es die angewandten Kunſtmittel bisher vermocht hatten. Sie ſchlug die Augen auf, und ſuchte mit Anſtrengung aller ihrer Kraft ſich emporzurichten. Auf dem nahen Tiſche lag der mit einem Kreuzgriff verſehene blinkende Dolch, den der Meuchler, nach Vollführung ſeines ſchwarzen Vorhabens, von ſich geworfen hatte. Die vom Blut des Ehegatten triefende mörderiſche Waffe war es, die Ulrikens aufdämmernden Blicken zuerſt begegnete. Aufs neue bemächtigten die Schauder des Entſetzens mit verwirrender und betäubender Gewalt ſich ihrer Sinne; wie von einem zähen Blitzſtrahl vernichtet, zuckte ſie lautlos in ſich ſelbſt zuſammen und verſank wieder in ihren vorigen Zuſtand zurück.

Die vertraute Freundſchaft, in welcher Martiz und Robert bisher gelebt hatten, war

nicht das Werk einer spätern und gereiftern Wahl, sondern beruhte vielmehr, da sie schon aus der frühern Jugend sich herschrieb, auf einer längstverjährten Gewohnheit. Durch den Entschluß, sich einem verschiedenen Lebensberufe zu widmen, waren sie von einander getrennt, durch die Fügung des Schicksals, welches beiden, nach vollendeter Ausbildung, ihren Wirkungskreis in der Vaterstadt eröffnete, wieder vereinigt worden. Kaum ein Jahr mochte verstrichen seyn, seit Martiz, von der Hochschule zurückkehrend, die Wiederanknüpfung jenes im Knabenalter begründeten herzlichen Verhältnisses zu seiner ersten und angelegentlichsten Sorge gemacht hatte. Er fand den Freund, der ihm beym Wettlauf nach dem beabsichtigten Ziele mit raschen Schritten vorausgeeilt war, in der vollen Wirksamkeit eines von günstigen Erfolgen, wie von Achtung und Ehre gekrönten Berufes, im Besitz eines mit hohen Reizen begabten liebenden Weibes, im ungetrübten Genuß der vollkommensten häuslichen Zufriedenheit, und war von diesem Augenblick an der tägliche Zeuge

des Glückes geweſen, das jetzt eine ruchloſe Hand, auf ſo ſeelenempörende Weiſe gewaltſam und für immer zerſtört hatte. —

Allen ſtellte ſich dar, wie ſchwer es ihm fiel, die überwallenden Empfindungen dem von der Nothwendigkeit des Augenblickes herbeigeführten Zwange zu unterwerfen, und unaufhörlich deuteten ſeine Geberden und Bewegungen mit unverkennbarem Ausdruck auf die Größe und Unerſetzlichkeit des Verluſtes hin, den er erlitten. Fieberglut und Leichenbläſſe wechſelten auf ſeinem Geſicht, wild hatten ſich ſeine Haare empergeſträubt, und ein tiefer, mit verzehrender Wirkung um ſich greifender Schmerz ſchien in ſeinem Innern zu toben. So ſtand er, von den Uebrigen abgeſondert, an einem einſamen Fenſter, ſchöpfte mit ſchnellen nnd hörbaren Zügen den Athem ein, und trocknete von Zeit zu Zeit ſich mit der flachen Hand den hervorquellenden Schweiß von der Stirn.

Endlich näherte ſich ihm einer der Anweſenden, ergriff ihn ſanft beym Arme und ſagte mit leiſer bebender Stimme: „Wohl habt

ihr zu dieſem troſtloſen Gram und Kummer nur zu gerechten Grund, Herr Martiz! Jedermann weiß, was der Verſtorbene Euch geweſen, und was Ihr an ihm verloren. Aber ein ernſteres Geſchäft, als eitles Jammern und Wehklagen, wird durch den plötzlichen Hintritt des Freundes Euch zur erſten und dringenden Pflicht; denn unter Mörderſtreichen iſt er gefallen; Euch vor allen andern geziemt es, die zu Aufſpürung und Verhaftung des Böſewichts erforderlichen Anſtalten ſelbſtthätig zu unterſtützen und zu beſchleunigen, bevor es ihm gelingt, ſich durch die Flucht in Sicherheit zu verſetzen. Drum ſucht Euch zu faſſen, und verwendet ohne Zeitverluſt Euern Eifer auf das Werk, welches der Anblick jenes blutigen Mordgewehres mit ſo gewichtvoller Mahnung von Euch erheiſcht!“

Martiz gab, wie aus einem düſtern ſinnbetäubenden Traum erwachend, durch ein flüchtiges Nicken mit dem Kopfe ſeine Zuſtimmung in die an ihn ergangene Aufforderung zu erkennen, machte, mit Merkmalen des

ſchnellbefeſtigten Entſchluſſes, von dem eifrigen Ermunterer ſich los und ſtürmte von dannen.

3.

Aber ſchon war ſein Vater, des ihm obliegenden Amtes eingedenk, mittlerweile auf Ergreifung der Maaßregeln bedacht geweſen, welche die Frevelthat, die mit ſo beyſpielloſer Verwegenheit innerhalb der Ringmauern der Stadt verübt werden, der Ortsobrigkeit zum Geſetz machte. Bey Erwägung des Umſtandes, daß es dem Mörder, wie der Augenſchein bewieß, nicht im entfernteſten um die Beraubung ſeines Opfers zu thun geweſen war, mußte ſogleich die Vermuthung Raum gewinnen, daß man einzig und allein in Haß und Rachbegierde die leitenden Triebfedern zu ſuchen habe. Ein ſchwerer Verdacht fiel auf Lernau. Es hatten, ſobald der Ver-

fall ruchtbar geworden, mehrere Perſonen, die von dem bereits oben erwähnten, zwiſchen Robert und Lernau ſtattgehabten heftigen Wortwechſel und von den verfänglichen Drohungen, die der letztere bey dieſer Gelegenheit ausgeſtoßen, Zeuge geweſen waren, ſich unaufgefordert in der Behauſung des Stadtrichters eingefunden, um durch die gemachten Mittheilungen ihm zur Ausmittelung des Verbrechers behülflich zu ſeyn. Ihren Ausſagen zufolge, ward der Gerichtsfrohn in aller Stille beauftragt, ſich mit einigen ſeiner Gehülfen nach Lernau's Wohnung zu verfügen und ihn in Verhaft zu nehmen. Das Haus war verſchloſſen. Sichtbar beſtürzt und betroffen über den nächtlichen Zuſpruch, aber ſchnell ſich ſammelnd, erklärte die Dienſtmagd, welche auf wiederholtes Klopfen die Thür öffnete, daß Lernau nicht zu Hauſe, ſeine Heimkehr auch nicht zu erwarten ſey, da er im Weggehen geäußert, daß er bey einem Bekannten in der Vorſtadt, der ihn zum Abendeſſen geladen, über Nacht zu bleiben gedenke. Man wußte jedoch, daß die Berichterſtatterin,

abgerichtet, den von Gläubigern bedrängten Wüſtling ſchlau zu verleugnen, ſich ähnlicher Ausflüchte und Vorſpieglungen ſchon zu oft bedient hatte, um ihrer Angabe unbedingten Glauben zu ſchenken. Durch die Wichtigkeit des Gegenſtandes zu einer ſtrengern und genauern Nachforſchung geſpernt, ſtieg man unverzüglich die beiden Treppen hinauf und drang in das Wohnzimmer ein, wo der Aufgeſuchte bey tiefherabgebranntem Licht, ſchlafend auf einem Stuhle ſaß. Spuren des Weinrauſches verriethen ſich, nachdem er durch den Zuruf der Eintretenden ermuntert worden war, in ſeinem Weſen und Benehmen. Auf die Anzeige, daß man, höherm Befehl gemäß, ihn in gerichtlichen Verwahrſam zu bringen gekommen ſey, machte er, zum Widerſtande ſich rüſtend, eine taumelnde Bewegung nach einem in der Ecke befindlichen Stoßdegen; bevor es ihm aber gelang, den angedrohten Verſuch ins Werk zu richten, ward er von den herbeieilenden Häſchern ergriffen und als Gefangener nach dem für ihn erkohrnen Beſtimmungsorte hinweggeführt.

Noch mehrere, gegen den Verhafteten in Wirkung tretende Verdachtsgründe führte der nächstfolgende Morgen herbey. Es fanden sich in der Brieftasche des Ermordeten folgende, mit Lernau's Namensunterschrift versehene Zeilen:

„Die Schmähungen und Anzüglichkeiten, mit welchen Ihr, bey der heut zwischen uns beiden vorgefallenen Unterredung, Eurer Galle Luft zu machen beliebtet, dienen mir zum vollständigen Beweise, daß ich die kalte Zurücksetzung, die ich von Eurer Schwägerin erfahren muß, lediglich Eurer verläumderischen Ueberredungskunst zu verdanken habe. Ein solcher Liebesdienst veranlaßt mich zu der Frage, ob Ihr Fechten gelernt und Muth genug habt, das Urtheil der kecken Zunge mit dem Degen in der Faust zu bekräftigen? Ihr werdet mir daher, noch eh der Abend herein bricht, Zeit und Stunde dieser zweiten und letzten Zusammenkunft näher bestimmen, oder, wofern Ihr in feigherziger Besorgniß für Leib und Leben, Euch meiner Einla-

dung widerſetzen ſolltet, der anderweitigen gerechten Züchtigung gewärtig ſeyn, wie ſie einer Miemme gebührt!" —

Als Antwort auf dieſe Herausforderung, war unter Lernau's mit Sorgfalt und Aufmerkſamkeit unterſuchten Papieren folgender von Roberts Hand abgefaßter Gegenbeſcheid vorhanden:

„Wären mir auch die Augenblicke minder wichtig und koſtbar, ſo würde doch ſchon die Verachtung, die Ihr mit immer ſtärkerm Eifer mir einzuflößen bemüht ſeyd, es mir zur Pflicht machen, jede nähere Berührung und Gemeinſchaft mit Euch auf das ſorgfältigſte zu vermeiden. Nur ihr verdientes Recht habe ich Euer Zudringlichkeit durch meine unumwundene Erklärung widerfahren laſſen. Jetzt, da ich in der Hauptſache nichts weiter mit Euch zu ſchaffen habe, bekümmert mich Euer Haß eben ſo wenig, als ich Eure Drohungen fürchte!" —

So willig Lernau, bey dem mit ihm angeſtellten feyerlichen Verhör, die Aechtheit beider

der Zuſchriften anerkannte ſo ämſig und leb-haft erklärte er ſich gegen die Muthmaßungen und Schlüſſe, die man daraus abzuleiten ge-neigt war. „Schändlicher Argwohn!“ rief er aus. „Wohl fühlte ich mich geſtimmt und bewogen, den Mann, in welchem ich den Zerſtörer meiner ſchönſten Hoffnungen zu er-kennen glaubte, als meinen gefährlichſten Feind zu betrachten. Wohl ging ich, was ich nie leugnen werde, mit dem Gedanken um, ihm den gehäſſigen Eifer, mit welchem er meine Bewerbungen um die Hand ſeiner Schwägerin zu hintertreiben und zu vereiteln ſuchte, auf empfindliche Weiſe fühlbar zu machen; aber ihn meuchlings zu ermorden, konnte um ſo weniger in meinem Plane liegen, da nur die blinde unſinnige Verzweiflung ſich einzubilden vermocht hätte, daß durch einen Schritt die-ſer Art die Erreichung des beabſichtigten Zwe-ckes zu bewerkſtelligen ſey. Und wie hätte ich, nach dem zwiſchen uns vorgefallenen und ſtadt-kundig gewordenen Wortzwiſt, bey einiger Beſonnenheit und Berückſichtigung des eignen Heiles, ihm am Morgen den Zweikampf an-

bieten, und am Abend den tödtlichen Dolchstoß versetzen können, ohne zugleich den unausbleiblichen Folgen des übermüthigen Frevels, dem Beile des Nachrichters, mich schleunigst durch die Flucht zu entziehen?"

„„Nicht hehle Rednerfloskeln," ward ihm dagegen eingewandt, „sondern nur unbestreitbare Thatsachen sind im Stande, Euch von dem Verdacht zu reinigen, der auf Euch haftet. Vergebens nehmt Ihr zu nichtssagenden Entschuldigungsgründen Eure Zuflucht, wo es zuvörderst auf die genaue und klar zu erweisende Angabe des Ortes ankommt, an welchem ihr während des Augenblickes, da das blutige Unternehmen verübt ward, Euch aufgehalten. Man weiß aber bereits, wie schwer es Euch fallen wird, über diesen Punkt die verlangte genügende Auskunft zu ertheilen; denn schon haben sich Zeugen gefunden, die Euch gestern Abend um die neunte Stunde in jenem abgelegenen, von Eurer Wohnung so weit entfernten Theile der Stadt begegnet, und die Zuverlässigkeit dieses wichtigen Umstandes eydlich zu erhärten gewilligt sind!"

„Es bedarf," erwiederte Lernau mit vieler Gelaſſenheit, „zur Bekräftigung dieſer Ausſage des angebotenen Eydſchwures nicht; da ich kein Bedenken trage, die Richtigkeit derſelben anzuerkennen. Wenn Schein und Zufall entſcheiden, ſo ſprechen beide freylich gegen mich. Ich glaube gern, daß ich auch in jener gedachten Gegend kann geſehen und erkannt worden ſeyn; denn allerdings bin ich am geſtrigen Abend wohl zwey Stunden lang bald hier bald dort in den Straßen der Stadt umher geſchweift."

„Ein zweckloſes und müßiges Umhertreiben," hieß es weiter, „iſt zwar Eurer Gewohnheit nicht fremd; doch werdet Ihr uns nicht überreden wollen, daß Ihr auch geſtern, bey dem Sturm und Regen, vorzugsweiſe das Freye geſucht, ohne eine beſtimmte Abſicht, eine Geſchäftsverrichtung, die das herrſchende Unwetter vielleicht eben zu begünſtigen verſprach, damit zu verbinden!"

„Keine andere Abſicht," verſetzte Lernau, „als für den finſtern Unmuth, der mir innerhalb der Stubenwände die Bruſt zerdrücken wollte,

draußen im Freyen mir Linderung und Erleichterung zu gewinnen. Was achtete ich, in der Gemüthsstimmung, in welche das beleidigende Verfahren meines Gegners und die von ihm erhaltene Zuschrift mich versetzt hatten, den Kampf der Elemente! Mag daher ein unglückliches Zusammentreffen verdächtiger Umstände, verbunden mit dem Rufe meiner bisher geführten leichten und lockern Lebensweise, die an mir beschlossene Verhaftung und strenge Untersuchung zu rechtfertigen scheinen! Mein Gewissen ist rein; ich habe keinen Theil an der begangenen Blutschuld!" —

Auf ähnliche Weise und ohne durch die verschiedenartigen Wendungen, deren man sich bediente, nur im geringsten sich aus der Fassung bringen, oder auf einem Widerspruch ertappen zu lassen, beantwortete er alle, noch ferner an ihn gerichteten, zum Theil auf die unbedeutendsten Geringfügigkeiten sich erstreckenden Fragen. Ein unbefangener ruhiger Gleichmuth, wie er im nehmlichen Grade sowohl der abgefeimten Verstecktheit, als dem schuldlosen Bewußtseyn eigen zu seyn pflegt, stand

fortwährend in seinem Wesen ausgedrückt und verließ ihn auch in dem Augenblick nicht, als bey Beendigung des Verhöres ihm angedeutet ward, daß man, in der vollen Ueberzeugung seiner Schuld, ihm zur Aenderung des verhärteten Sinnes eine Frist von drey Tagen gestatte, um sodann, falls er unabläßig bey Lug und Leugnen verharre, ihm durch die Folter das Geständniß zu entreißen, welches er freywillig abzulegen nicht gesonnen sey.

Um die Mitternachtstunde des nehmlichen Tages ward er von dem hereintretenden Gefangenwärter aus dem Schlaf geweckt, zum raschen Ankleiden ermuntert und hierauf mit verbundenen Augen aus dem Kerker geführt. Die unter dem geheimnißvollen Schweigen der begleitenden Gerichtsknechte mit ihm angestellte nächtliche Wanderung ging durch mehrere Gassen der Stadt, und alle Nachfragen, die er über Zweck und Richtung derselben laut werden ließ, blieben unbeantwortet. Als man ihm die Binde von den Augen hinwegnahm, befand er sich in einem schwarzbehangenen, von Wachskerzen erleuchteten Zimmer. Dicht

vor ihnen lag der Leichnam des Ermordeten, halbentkleidet und mit der klaffenden Todeswunde in der entblößten Bruſt. Ihm gegenüber, hinter einem Tiſche mit aufgeſchlagener Bibel, ſtanden drey Männer in Trauerkleidern. Es herrſchte minutenlang ein tiefes feyerliches Stillſchweigen. — „Der Herr wird aufdecken, was verborgen war, und die Werke des Gottloſen an das Licht bringen!“ ließ endlich eine dumpfe, faſt tonloſe Stimme ſich vernehmen. „Vor den Augen des Allwiſſenden, dem die geheimſte That klar wie der Tag iſt, legt Eure rechte Hand auf die Wunde dieſes Getödteten, und ruft ihn ſelbſt zum Zeugen auf, daß Ihr ſchuldlos ſeyd an ſeinem gewaltſamen Dahinſcheiden!“

„Auf ſchauerliche Weiſe geſellte ſich in dieſem Augenblick zu den hier getroffenen Zurüſtungen der helle Klang eines Glöckleins, das vom benachbarten Auguſtinerkloſter plötzlich durch die Stille der Nacht zu ertönen begann; und nicht ohne die ſichtbarſten Merkmale des innern Grauens that Lernau, was von ihm begehrt wurde. „Ich wiederhole,“

ſagte er mit ſtotternder Zunge, „daß ich unſchuldig bin an dem gewaltthätigen Ende dieſes Mannes, und ich rufe ſeinen entflohenen Geiſt zum Zeugen auf, daß ich die Wahrheit rede!“

„So ſprecht Euren Fluch aus über den Thäter, und beſchwört die Rache des höchſten Vergelters herab auf das Haupt desjenigen, der dieſes Blut vergoſſen!“

„Die Rache bleibe dem Ewigen anheimgeſtellt, wie das Erbarmen!“ fuhr der Beklommene fort. „Er richte nach ſeiner Gerechtigkeit über die That ſelbſt, wie über die Beweggründe, aus welchen ſie hervorging!“

„Ihr verfärbt Euch und zittert!“ verlautbarte ſich jetzt die an ihn gerichtete Stimme. „Statt dem ergangenen Geheiß mit klarem und verſtändlichem Ausdruck Folge zu leiſten, ſucht ihr in ſchwankenden Doppelſinn Eure Worte zu kleiden, und deutlich giebt an Eurem ganzen Weſen ſich kund, wie ihr mit ängſtlichem Eifer das aufwallende Gefühl zu erſticken bemüht ſeyd, das, durch die hier verhandenen Gegenſtände ergriffen

und überraſcht, an Euch zum Verräther zu werden droht!"

Lernau ſuchte mit aller Anſtrengung ſich aus der bangen Betroffenheit, in die er gerathen war, zu ermannen und zu ermuthigen. „Wer mag es mir," ſprach er, „zur Beſtätigung des auf mich geworfnen ſchmählichen Argwohnes anrechnen, wenn der natürliche Widerwille gegen die mir anbefohlne ſchaudervolle Berührung eines blutigen Leichnams meine Geiſteskraft erſchüttert, und auf die Unbefangenheit meines Weſens nachtheilig und ſtörend einwirkt! In noch höherm Grade vielleicht, aber nicht minder nur durch Urſachen des Augenblickes veranlaßt, wird dieſes Zittern und Zagen wiederkehren, ſobald die Marter, mit welcher man mich bedroht hat, wirklich an mir in Erfüllung gebracht werden ſollte. Und ſo erkläre ich denn auf das feyerlichſte hiermit als falſch und ungültig jede Sylbe des Geſtändniſſes, welches Furcht und Schmerz mir erpreſſen!"

Statt der Antwort erfolgte ein ſtummer Wink an die vor der Thür harrenden Scher-

gen, welche dem Angeſchuldigten alsbald die Hände zuſammen banden, und ihn auf dem Wege, den er gekommen war, ſtill und geräuſchlos nach ſeinem Kerker zurückführten.

4.

Der Tag, an welchem die ſterblichen Ueberreſte des Verblichenen zur Gruft beſtattet werden ſollten, war erſchienen. Dumpfen Klanges verkündigte das Glockengeläut vom Thurm der Begräbnißkirche die im Werk begriffene düſtre Feyer. Den verdienſtvollen und wohlthätigen Berufsfleiß des Verewigten in dankbarer Erinnerung bewahrend, und durch die grauenvolle Weiſe, wie ihn ſein letztes Schickſal überraſcht; zur ſchmerzlichſten Theilnahme aufgeregt, hatten ſich die Bewohner der Stadt in unzählbarer Menge vor dem

Trauerhauſe verſammelt, um den Leichenzug zu begleiten, der jetzt, vom hochragenden beflorten Kreuze des voranſchreitenden Chorknaben eröffnet, ſich unter Anſtimmung geiſtlicher Geſänge langſam in Bewegung zu ſetzen begann. Auf dem Gottesacker angelangt, ward die Bahre mit dem Sarge dicht vor der zu ſeinem Empfange bereiteten Grabſtätte niedergeſetzt und der Deckel deſſelben, nach der Sitte des Landes, noch einmal hinweggenommen, um den Anweſenden, bey Verrichtung ihres letzten Gebetes für das Seelenheil des Entſchlafenen, zugleich den Anblick ſeines irdiſchen Bildes zu gewähren. Mit blaſſem aber unentſtelltem Antlitz lag er da, die Hände über der Bruſt gefaltet. Dem tiefen und ſüßen Schlummer, nach vorangegangener ſchwerer Ermüdung, glich ſein Todesſchlaf. Noch ließ die liebreich theilnehmende Herzlichkeit, mit welcher er am Krankenbett zu helfen und zu tröſten geſucht, ſich in ſeinen Geſichtszügen erkennen. Weder ihren Reiz noch Ausdruck hatte, während die Spur eines verzeihenden Lächelns um ſeine Lippen zu ſchweben ſchien,

die an ihm verübte Gewaltthat zu vertilgen und auszulöschen vermocht.

Das Gefühl der tiefsten bittersten Wehmuth ergriff, bey Erblickung des ruchlos Dahingeopferten, die versammelte Schaar, und in ein lautes Weinen und Schluchzen ergoß bey allen, die in näherer Verbindung mit ihm gestanden oder im Drange der Noth seine uneigennützige Dienstgefälligkeit erfahren hatten, sich der überströmende Schmerz.

Da trat aus dem dichtgedrängten, den Sarg umringenden Volkshaufen, ein ältlicher Mann hervor, in Trauerkleider gehüllt und von Gram und Kummer darniedergebeugt. Es war der Oheim der beiden Schwestern, der in stiller Zurückgezogenheit einen acht Meilen von hier entfernten Landsitz bewohnte, von wannen er, durch einen Eilboten über das vorgefallene Schreckensereigniß benachrichtigt, gestern in der Stadt angelangt war, um den Entseelten, der seinem Herzen so werth und theuer gewesen, auf dem letzten Wege zu begleiten, und die jammernden Hinterbliebenen durch seine trostbringende Nähe in ihrem Lei-

denskampfe zu ſtärken und aufrecht zu erhalten.

Tief über die faltenvolle Stirn hatte er ſich den Hut hinabgedrückt, indeß mit ſchlängelnder Bewegung der auf demſelben befeſtigte lange Flor, ein Spiel des Windes unruhig in der Luft umherflatterte. Ernſten Angeſichts und mit feyerlich abgemeſſenen Schritten näherte er ſich dem geöffneten Sarge, legte ſeine Rechte auf die erkalteten Hände des Todten, erhob ſeine Stimme und ſprach:

„Vom wiederkehrenden Herbſt ſeh' ich den Baum entlaubt und die verwelkten Blätter umhergeſtreut. Doch nur dem Ruf der ewigen Ordnung gehorcht er, und nur auf höherm Wink nimmt er ſein preisgegebenes Opfer dahin. Aber ſo ſoll ich auch Dich wiederſchauen, erbleicht und verwelkt, noch ehe Dein Herbſt gekommen war! Wehe dem Gedanken, der, dem Geſetz der Natur vorgreifend, dieſes blühende Leben zu zerſtören beſchloß! Wehe der vollführten That, die frevelnd bewirkte, daß dieſes fröhlich ſchlagende Herz brechen, dieſe wohlthätige Hand erſtar-

ren, dieſes liebevolle Auge ſich ſchließen mußte! Wehe dem Sünder, der Dich unvorbereitet dem Richterſtuhl entgegen ſandte, vor welchem ſelbſt der Reinſte, nur durch die Flamme geläutert, erſcheinen darf! Noch ſteht er in ein zweifelhaftes Dunkel gehüllt; aber aus dieſer von ihm geſchlagenen Todeswunde wird ſich der Rächer erheben und ihn entlarven. Zur Geißel wird ſein Gewiſſen, zum Schlangenſtich ſeine Reue, zur Feuerflamme ſeine Buße werden! Seine Schuld zu verſöhnen, wird er zum Guten ſich neigen, und im löblichen Werke ſelbſt den Fallſtrick finden, der ihn vernichtet!" —

Es hatten, während der Alte mit ſteigender Kraftanſtrengung dieſe Worte vernehmen ließ, ſeine bleichen eingefallenen Wangen ſich nach und nach mit einer brennenden Röthe überzogen; der heftigſte Gemüthskampf ſprach aus ſeinem Weſen, und ſtechend funkelten ſeine Blicke unter den dichtbebuſchten Augenbraunen hervor. Er behielt noch ein paar Minuten lang die angenommene Stellung bey, bewegte, wie zu leiſem Gebet über-

gehend, rasch und eifrig die Lippen, neigte sie dann zum Kuß des Abschiedes auf das Gesicht des Entschlummerten hinab, und verlor sich wieder unter den Umstehenden.

Aufs neue und mit rührendem Abstich gegen den erschütternden Inhalt des Machspruches, von welchem die stattgehabte Unterbrechung begleitet gewesen, begann der fremme Liedesgesang, bey dessen Anstimmung der Sarg jetzt wieder verschlossen und in die Gruft hinabgesenkt wurde. Stillen Schrittes und in ernste Betrachtungen vertieft, zerstreute sich die anwesende Menge, theils nach der Stadt zurückkehrend, theils nach dem Innern der nahen Kirche sich wendend, deren offenstehende Pforte zur Beywohnung des eben beginnenden feyerlichen Seelenamtes für den Verstorbenen einlud.

5.

Dem unvertilgbaren herzzernagenden Grame in dumpfer Muthlosigkeit nachhängend,

ſaßen Ulrike und Agnes am Abend nach erfolgter Beerdigung des Entſchlafenen in dem verödeten Wohnzimmer, deſſen Gegenſtände und Geräthſchaften ihnen mit unabläſſigem Wink die Bilder des einſtmaligen, nun für immer dahin geſchwundenen Glückes in das Gedächtniß zurück riefen. Zwar hatte das ſinnverwirrende Entſetzen, das ſich ihrer im erſten Augenblick bemeiſtert gehabt, allmählich in eine ſtillere Trauer ſich aufgelöſt, und die auf ihrer Seele laſtende Verzweiflungspein in Thränen Erleichterung gefunden; aber noch immer vermochten ſie weder durch eigne Kraft in ihrem Schmerz ſich zu faſſen, noch zur Empfänglichkeit für die Troſtgründe zu gelangen, mit welchen, ſeinen heiligen Beruf erfüllend, der ehrwürdige Ordensgeiſtliche, der ſeit jenem Schreckensabend nur wenig von ihrer Seite gewichen, ſie in ihrer Niedergeſchlagenheit und Betrübniß aufzurichten bemüht war. Auch jetzt befand er mit der ruhigen Milde eines höhern Friedensboden ſich in ihrer Nähe. In heilbringender, auf die Erquikungsgabe des Glaubens hinweiſender Mah-

nung, die ſanft und wohllautend von ſeinen Lippen floß, hatte er ſich zu den Trauernden gewandt, und mit wehmüthiger Aufmerkſamkeit hoben dieſe die wundgeweinten Augen zu ihm empor. In geraumer Entfernung von ihnen, am lodernden Kaminfeuer, ſaß, wie er vom Begräbniß zurückgekehrt war, noch in der vollen Trauerkleidung der Oheim, das Haupt in die Hand geſtützt, die im Hintergrunde des Zimmers ſich erhebenden Seufzer und Troſtſprüche unbeachtend, und nur mit Gegenſtänden des eignen Nachdenkens beſchäftigt.

Da öffnete ſich leiſe die Thür und Martiz trat herein. Auch er war vom Kopf bis zu den Füßen in die Farbe der Trauer gehüllt, ob wohl er eben ſo wenig, als die beyden Schweſtern, es über ſich zu gewinnen vermocht hatte, bey der heutigen Beerdigungsfeyerlichkeit in Perſon gegenwärtig zu ſeyn. Eine Zeitlang blieb er, den ſanften Ermahnungen des Geiſtlichen zuhörend, mit ſtillgeſenkten Blicken von ferne ſtehen; als aber eine Pauſe erfolgt war, ſchritt er näher hinzu,

und

und nahm unaufgefordet an dem nehmlichen Tiſche ſeinem Platz ein. „Eure Worte, ehrwürdiger Vater,“ fing er zu ſprechen an, „beurkunden die Gewißheit ihrer höhern Eingebung und Weiſe, denn mit wunderbarer Kraft erquicken und erheitern ſie das verzagende Herz. Aber ſeyd Ihr nicht auch der Meinung, daß in der vorhandenen traurigen Angelegenheit die Beruhigungsgründe, welche die Religion darbietet, nebenbey durch anderweitige Maaßregeln und Vorkehrungen unterſtützt werden müſſen, wenn der beabſichtigte Zweck ganz erreicht werden ſoll? Unfehlbar würde ein fortgeſetztes Verweilen in dieſem Hauſe, wo jeder Winkel, auf den harten und unwiederbringlichen Verluſt hindeutend, nichts als peinvolle Erinnerungen weckt, nur dazu dienen, der trübſinnigen Schwermuth ohne Unterlaß neue Nahrung zu gewähren, und jeden Verſuch zu einer frohern Gemüthserhebung im Keim zu erſticken. Eben die Ueberzeugung, edle Frau!“ fuhr er fort, indem er ſich zu Ulriken wandte, „wie ernſtlich Ihr, um Eurer ſelbſt willen, auf eine ſchleunige

Veränderung Eures jetzigen Aufenthaltsortes zu denken habt, und die Vorschläge, die ich Euch in dieser Hinsicht zu thun im Begriff bin, sind die Ursache meines späten Besuches. In seinem eignen geräumigen Hause bietet mein Vater Euch und Eurer Schwester für die Zukunft einen bequemen und freundlichen Wohnsitz an. Ihr werdet diesen Beweis seiner theilnehmenden Bereitwilligkeit nicht verschmähen! Es ist sein innigster Wunsch, daß es Euch gefallen möge, von den erwähnten Wohngemächern, die bereits für Euch in Ordnung gebracht worden sind, je eher je lieber Besitz zu nehmen!"

„Mit nichten!" versetzte Ulrike, den ihr gemachten Antrag auf das bestimmteste und mit dem lebhaftesten Nachdruck von sich zurückweisend. „Zwar wird meines Bleibens hier nicht länger seyn, und vielleicht schon morgen werde ich diesen Wänden für immer den Rücken kehren; aber nicht zu Eurem Vater, sondern zu meinem Oheim, der zu Anerbietungen und Freundesdiensten dieser Art

denn doch viel näher befugt ist, bin ich vorläufig meine Zuflucht zu nehmen entschlossen!"

„Ueberlegt die Sache genauer, und Ihr werdet Euch eines andern besinnen!" rief Martiz, durch die vernommene Aeusserung sichtbar überrascht und betroffen. „Die vertraute Freundschaft, deren mich der Verstorbene von jeher gewürdigt, giebt mir das erste und heiligste Recht, auf Euer Bestes zu denken und, wofern ihr diese in so redlicher Absicht unternommenen Bemühungen mißdeuten und zurückweisen solltet, meinen Rath und Beystand Euch aufzudringen. Auch ich habe verloren, was ihr entbehrt! der von Euch Beweinte ward auch mir entrissen! Es würde mich trostlos machen, wenn mir nicht vergönnt bleiben sollte, in der thätigen Sorge für seine Hinterlassenen sein Andenken zu ehren. Nein, nimmermehr darf ich zugeben, daß Ihr, in Eurer jetzigen Gemüthsstimmung und zu dieser Jahreszeit, den bisherigen Wohnsitz verlaßt, um Euch in die einsame und melancholische Abgeschiedenheit des Landlebens zu vergraben!"

„Ihr seyd im Irrthum," sprach der Oheim, der mittlerweile mit gereizter Aufmerksamkeit seinen Platz verlassen und sich dem Tische genähert hatte, „wenn Ihr den Gedanken hegt, daß das Getümmel der Stadt geschickter sey, den Trübsinn der Leidenden zu zerstreuen, als die ländliche Ruhe, nach der ihre kranke Seele sich sehnt! Ein Zustand, wie der ihrige, kann wahre Linderung und Erleichterung nur in der zurückgezogenen Stille finden, die auf sanftere Weise und unter dem Einfluß der vermittelnden Zeit ihre wohlthätige Heilkraft an ihm zu bewähren verspricht!"

„Auch ich erkläre mich," sagte Agnes, „auf das unbedingteste gegen ein solches Anerbieten! Auch ich werde mit blutender Seele den Augenblick segnen, der mich aus einer Stadt von dannen führt, in deren Gassen die Hinterlist und der Meuchelmord lauern!"

„Niemand kann tiefer, als ich, empfinden, wie gerecht der Kummer ist, in welchen der unerwartete Hintritt Eures Ehegatten Euch versenkt hat!" fuhr Martiz, als ob er die

ihm ſo eben gemachten Einwendungen gänzlich überhört hätte, mit unverändertem Tone zu ſprechen fort. „Aber während Ihr mit trauerndem Herzen den Zoll der Wehmuth ihm entrichtet, ſolltet Ihr billig auch der Pflicht nicht vergeſſen, die Ihr, nachdem das Unabänderliche geſchehen, gegen Euch ſelbſt zu beobachten habt, wenn Euer Gemüth für künftige angenehmere Eindrücke empfänglich bleiben und jemals die Freude des Lebens Euch wieder lächeln ſoll!“

„Sie ſoll und wird es nicht!“ rief Ulrike mit ernſtvoller Hindeutung auf einen längſt in ihrem Innern gereiften Entſchluß. „Ihr für immer zu entſagen und abzuſterben, iſt mein einziges und eifrigſtes Bemühen, ſeit das Glück meines Lebens im Grabe ruht! Nach einer Freyſtätte, wo mir die Welt nichts weiter zu rauben noch zu gewähren vermag, iſt mein Sinn gerichtet. Der ungetheilten Beſchäftigung mit dem Bilde des Verblichenen und dem ängſtigen Gebet für das Heil ſeiner Seele ſoll in klöſterlicher Einſamkeit fortan der Reſt meiner Tage gewidmet ſeyn!

Das hab' ich dem blutenden Leichnam feyerlich zugeſchworen; und ſo lange die Unverletzlichkeit eines geleiſteten Eydſpruches mir heilig iſt, ſoll es keiner Ueberredungskunſt jemals gelingen, von der ſtrengen Vollführung dieſes Gelübdes mich abwendig zu machen!"

„So möge jetzt und immerdar, bey den verführeriſchen Anfechtungen der Welt, die richtige Anerkennung des höchſten Gutes in Eurem frommen Vorhaben Euch ſtärken und bekräftigen!" ſagte der Geiſtliche mit hoch gefalteten Händen.

Das ſchreckhafte Befremden, welches Martiz, bey Anhörung dieſes Geſtändniſſes blicken ließ, diente zum Beweiſe, wie wenig er auf eine ſolche Wendung des Geſpräches, auf die Erklärung eines ſolchen Entſchluſſes, vorbereitet geweſen war. Nur mühſam und mit Aufbietung aller ſeiner Geiſtesgegenwart ſchien er, beym Kampf der wildempörten Gefühle ſich beherrſchen und vor den Augen der Anweſenden in den Grenzen der Faſſung und Beſonnenheit behaupten zu können. „Alſo

die Hoffnungen," sprach er mit bebender Stimme, „die ich für die Fortdauer eines befreundeten Verhältnisses gehegt, und die Anstalten, welche mein Vater mit zuvorkommender herzlicher Sorgfalt zu Eurer Aufnahme getroffen — also alles, alles wäre vergeblich und zwecklos gewesen?"

„Nehmt zum Abschiede dieses Geschenk!" sagte Ulrike, indem sie ihm ein kleines, mit Edelsteinen besetztes Kreuz überreichte. „Tragt es zur Erinnerung an den Mann, der Euch bis zu seinem letzten Athemzuge in Freundschaft gewogen war, und dessen Andenken Ihr durch die stille und bescheidene Billigung meines Euch kundgemachten Vorsatzes am würdigsten ehren werdet!" —

Sie erhob sich bey diesen Worten von ihrem Stuhl und schwankte, von der Schwester begleitet und unterstützt, nach dem angrenzenden Gemach. Auch Martiz schickte zum Aufbruch sich an, da er weder mit dem Oheim, noch mit dem Geistlichen, der einen seltsamen bedenklichen Blick auf ihn heftete,

die angeknüpfte Unterredung fortzuführen geneigt war. „Alles zwecklos und vergeblich!“ murmelte er dumpf vor ſich hin und verließ das Haus.

6.

Der aufgehende Morgen warf ſeinen erſten dämmernden Lichtſchimmer durch die kleine und engvergitterte Fenſteröffnung des Kerkers, in welchem Lernau der Entwickelung ſeines Schickſals entgegenharrte. Eben hatte er ſich dem Schlaf entwunden, ſtill und unbeweglich ſaß er, in ein düſtres Nachgrübeln verloren, auf ſeiner ärmlichen Lagerſtätte, als plötzlich dicht hinter ſeinem Rücken an der Auſſenwand des Gefängniſſes ſich ein Geräuſch vernehmen ließ, beſtehend in einem gegen die Mauer geführten und mehrmals wiederholten Klopfen, wodurch man, mit geheim-

nißvoller Hindeutung auf ein zu ſeinem Beſten im Werke befindliches Unternehmen, augenſcheinlich ihn zu ermuntern und aufmerkſam zu machen, beiſert war. Bald darauf flog durch die über ſeinem Haupt befindliche Oeffnung ein zuſammengewickeltes Papier zu ihm herab. Betroffen ſchlug er es auseinander, erblickte eine künſtlich gearbeitete Stahlfeile und las folgende, in unbekannten Schriftzügen abgefaßte und an ihn gerichtete Zeilen:

„Eure Sache ſteht ſchlimmer, als Ihr vielleicht zu vermuthen geneigt ſeyd. Schon im Lauf der nächſtfolgenden Tage will man, wie die bereits getroffenen Vorbereitungen anzeigen, die Folter bis zu den letzten Graden an Euch verſuchen, um das Geſtändniß von Euren Lippen zu vernehmen, deſſen man zur rechtsgültigen Abfaſſung des letzten Urtheilſpruches bedarf. Aber bis dahin ſoll es nicht mit Euch kommen! Der unwandelbar ſich gleichbleibende, ſtandhafte Muth, den Ihr in den bisher mit Euch

angeſtellten Verhören fortwährend bewieſen, hat Euch einen Freund erweckt, welcher die Ueberzeugung von Eurer Unſchuld durch den herzhaften Verſuch Eurer Rettung zu beſiegeln entſchloſſen iſt. Die zunächſt bevorſtehende Nacht iſt zur Ausführung des Wagſtückes beſtimmt. Das Werk weniger Minuten wird es ſeyn, Euch vermittelſt des beiliegenden Werkzeuges Eurer Feſſeln zu entledigen. Macht Euch daher nicht eher, als bis Ihr nach Ablauf des Tages vor jedem fernern unwillkommenen Zuſpruch Euch geſichert glaubt, an dieſe Arbeit und ſucht nach Beendigung derſelben den Eingang zu Euerm Gefängniß, ſo gut es ſich thun läßt, vorſichtig von innen zu verrammeln und zu verwahren. Wenn die Uhr auf der Kloſterkirche die eilfte Stunde verkündigt hat, wird Euer Befreyer ſich einfinden, die äußere Kerkerwand ſchnell durchbrechen und das Pförtlein in der benachbarten Stadtmauer Euch aufſchließen, von wannen Eurer ungeſäumten und unbemerkten Flucht nach der Gegend des Wald-

gebirges kein Hinderniß weiter im Wege ſteht.“ —

Während Lernau, auf das lebhafteſte überraſcht, ſich mit dem Inhalt der empfangenen Zeilen näher bekannt gemacht hatte, war draußen alles wieder ſtill und ruhig geworden; ſtatt deſſen vernahm er jetzt die von der entgegengeſetzten Seite ſich annähernden Fußtritte des Kerkermeiſters, der ſeinen gewohnten Morgenbeſuch abzuſtatten im Begriff war. Raſch griff er nach der vor ihm liegenden Feile, um ſie wieder in das Papier zu wickeln und beides unter der Lagerdecke zu verbergen. Aber in der nehmlichen Sekunde wich auch ſchon der Eiſenriegel klirrend zurück und die Thür that ſich auf. Die ängſtliche Haſt, mit welcher Lernau die Gegenſtände der ihm gemachten Mittheilung in Sicherheit zu bringen ſuchte, war den ſcharfſpähenden Blicken des Eintretenden keineswegs entgangen. „Was giebts? Worüber erſchreckt Ihr ſo heftig?“ war die verfängliche Frage, die er ſogleich erhob.

„Wenn man auf ſo plumpe und ungeſtüme Weiſe aus dem Schlaf gerüttelt wird, wie es eben der Fall war, ſo beantwortet ſich dieſe Frage ſchon von ſelbſt!“ entgegnete Lernau mit unmuthigem Geberdenſpiel.

„Wirklich? Ihr meint alſo, daß ich mit dieſem kurzgefaßten Beſcheid mich ohne Weiteres zufrieden geben ſoll?“ fuhr der Argwöhniſche fort. „Was haltet Ihr bey Euch verſteckt? Gleich heraus damit, wenn ich nicht augenblicklich meine Knechte herbeyrufen ſoll, um ſofort zur ſtrengſten und genaueſten Unterſuchung Eures Lagers zuſchreiten!“

Er machte bey dieſen Worten zugleich eine ſo unzweideutige Wendung nach der Thür, daß die raſch beſchloſſene Vollführung des geäußerten Vorhabens keinem Zweifel unterlag. „Bleibt! ich will Euch alles entdecken, was Ihr verlangt!“ rief Lernau, der jetzt wohl einſah, daß es um die Bewahrung des gefährlichen Geheimniſſes unwiderruflich gethan ſey, zugleich aber auch darauf bedacht war,

wie ſich von dem Haupte ſeines edelmüthigen Befreiers die ihn bedrohende Verlegenheit am füglichſten abwenden laſſe. „Dieſes Papier,“ fuhr er fort, indem er das Schreiben hervorzog und es dem Erſtaunten einhändigte, „wurde mir vorgeſtern von außen zugeworfen. Ihr ſeht, ich habe, im Gefühl des reinen Bewußtſeyns und im Vertrauen, daß meiner Unſchuld ihr gebührendes Recht widerfahren wird, keinen Gebrauch davon machen mögen, obwohl der Unbekannte nicht ermangelte, zur feſtgeſetzten Stunde ſich einzuſtellen, um mir zur Flucht aus dieſer ſchmachvollen Gefängnißhaft behülflich zu ſeyn, wie er in dankenswerther aber unzeitiger Großmuth, ganz aus eigner Willensbewegung, ſich dazu anheiſchig gemacht. Es war mein feſter Entſchluß, den Brief beim nächſten Verhör der rechtmäßigen Behörde vorzulegen und auszuliefern; denn ich war überzeugt, daß dies ſehr zu meinem Vortheil gewirkt haben würde. Ein grauſames Schickſal will es jedoch, daß der böſe Schein, der mich fälſchlich umgiebt, nicht weichen noch wanken ſoll.

Jetzt wißt Ihr, warum ich, aus Mangel an gehöriger Verstellungskunst, bey Eurem unvermutheten Eintritt in solche Unruhe gerieth, und nun thut, was Ihr wollt!"

„Ey, welche Gewissenhaftigkeit!" rief mit giftigem Hohn der Kerkermeister, nachdem er das Schreiben gelesen. „Also ein Unbekannter war es, der Euch den saubern Antrag that, und schon vorgestern ereignete sich, was der Zufall mich erst so eben in Erfahrung bringen ließ! Nun, ich werde Sorge tragen, daß Ihr, bey Eurer löblichen Denkungsart, nicht wieder in ähnliche Anfechtung gerathen sollt! Verlaßt Euch darauf!"

Er hielt sein Wort so pünktlich, wie es von der ernstvollen Wichtigkeit der gemachten Entdeckung nur immer zu erwarten stand. Kaum hatte er sich entfernt, als zwei Kerkersknechte sich einstellten, die an der Innenseite der Thür sich aufpflanzten, um fortan jede Bewegung des Verdächtigen streng zu bewachen, indem sie zugleich anbefohlnermaßen

das tiefe und unverbrüchliche Stillschweigen, welches sie selbst beobachteten, auch dem Gefangenen auferlegten.

Bey gleichmäßiger Fortdauer der rauhen und unfreundlichen Witterung, wie sie, als Ankündigerin des bevorstehenden Winters, schon mehrere Tage hindurch herrschend gewesen, kam der Abend heran. Von finsterm, undurchdringlichem Gewölk war der Himmelsraum umzogen. Mit Schneeflocken untermischt, stürzte in schnell auf einander folgenden Schauern der Regen herab, und mit tobendem Ungestüm durchwühlte der Sturmwind das blätterlose Gebüsch, das an der Seite, nach welcher das Gitterfenster des Gefängnisses hinausging, wildwüsten Wuchses am Boden wucherte. Es befand sich hier ein zur Benutzung des Kerkermeisters bestimmter geräumiger Platz, links und rechts von dicht zusammenhängenden alten Gebäuden eingehegt und weiterhin durch die vorbeylaufende Stadtmauer begrenzt, in welcher eine kleine Pforte sich zeigte, die jedoch stets auf das sorgfäl-

tigſte verſchloſſen gehalten wurde, ſo daß der ringsverwahrte Raum nur als ein erweitertes Gefängniß zu betrachten war.

Noch ſummte die Glocke vom eilften Stundenſchlage, mit welchem ſie zum Beginn des verabredeten nächtlichen Unternehmens das Zeichen gegeben hatte, als das eben erwähnte Pförtchen in der Stadtmauer ſich öffnete, und der Unbekannte hereintrat, der, dem geleiſteten Verſprechen getreu, jetzt den Verhafteten aus ſeinen Feſſeln zu befreyen im Begriff ſtand. Er war in einen langen Mantel gehüllt, hatte ſich das Geſicht mit einer Larve vermummt, und ſchien mit der Ortsgelegenheit ſo vertraut, daß er, der ihn umringenden Finſterniß ungeachtet, ſogleich mit ſichern Schritten und auf dem kürzeſten Wege ſeine Richtung nach der Stelle nahm, die er zu erreichen beabſichtigte. Der kektrotzige Gang, mit welchem er den Hofraum durchwanderte, und die geringe Vorſicht, die er zu Unterſuchung und Auskundſchaftung deſſelben für nöthig erachtete, deuteten an, wie feſt er von dem Gelingen des Anſchlages überzeugt war,

und

und welche Unterstützung er sich, bey der vorzunehmenden, nicht ohne Geräusch zu vollführenden Geschäftsverrichtung, von dem hohlen Gebrauche des Sturmes und dem unablässigen Plätschern des von den Dächern herabschießenden Regenwassers versprach.

Jetzt war er an seinem Zielpunkt angelangt und unverzüglich rüstete er sich zum Werk. In dem Augenblick aber, da er ein mitgebrachtes Brecheisen unter dem Mantel hervorzog und es in die Fugen des anstoßenden Gemäuers einzusetzen versuchte, stürzten mit lautem Geschrey die zwischen dem nahen Gesträuch im Hinterhalt lauernden Häscher hervor und auf ihn los, um sich seiner zu bemächtigen. Rasch wich er um einige Schritte zurück, warf behenden Entschlusses Mantel und Eisenstange von sich und zog den Degen, um durch hartnäckig geleisteten Widerstand die Absichten der auf ihn eindringenden Gegner zu vereiteln und unterm Schutz der Dunkelheit, die selbst die nächsten Gegenstände nicht genau erkennen und unterscheiden ließ, aus der Gefahr zu entkommen. Es entspann sich ein

grauenvoller Kampf, der auf der einen Seite mit Aufbietung aller zur Selbstvertheidigung vorhandner Mittel, auf der andern jedoch mit der schlauen Behutsamkeit, die sich ihrer Beute lebendig zu versichern und daher nur im höchsten Nothfall zum Aeußersten zu schreiten gesonnen ist, geführt und fortgesetzt wurde. Der Ueberfallene wehrte sich, indem er blindwüthenden Eifers sich Luft zu machen und nach der Gegend des Pförtchens den Rückweg zu bahnen bemüht war, wie ein Verzweifelnder. Da empfing er, als er schon die Nähe des heimlich geöffneten Durchganges erreicht hatte, wo er durch einen raschen Druck mit der Hand seinen Verfolgern den Weg zu versperren und abzuschneiden gedachte, plötzlich einen Stich in die Seite, mit welchem sogleich aller fernern mühevollen Gegenwehr ihr Ziel gesetzt wurde. Mit einem Schrey des Schmerzes ließ er die streitfertige Hand sinken, taumelte gegen das nahe Dorngebüsch und stürzte zu Boden.

Auf den lauterhobenen Zuruf, daß man des verwegenen Tollkopfes jetzt habhaft gewor-

den ſey, zeigte und näherte ſich die Laterne des Gefangenwärters, der zur perſönlichen Einmiſchung in den entſtandenen Kampf keinen Beruf verſpürt, und ſich daher bis zu dieſem Augenblick ſtets in gemeſſener Entfernung gehalten hatte. Neugierig den Verwundeten näher kennen zu lernen, richtete man ihn empor, und riß beim Schimmer der Leuchte ihm die Larve vom erblaßten Geſicht. Es war Martiz.

Die Erbitterung, die man während des vorhergegangenen ſtürmiſchen Auftrittes gegen den beherzten Widerſacher empfunden, verwandelte ſich in ein eben ſo einſtimmiges mitleidiges Befremden, als man wahrnahm, daß es der Sohn des Stadtrichters ſey, mit dem man es in ſo ernſter Angelegenheit zu thun gehabt hatte. Unter Verabredung der ſtrengſten Verſchwiegenheit über die Sache, und mit Vermeidung alles Geräuſches und Aufſehens, ward er nach ſeiner Wohnung gebracht und hier der Pflege eines ſchnellherbeybeſchiedenen Wundarztes übergeben, während zugleich, wie es die Umſtände in doppelter

Beziehung erheischten, seinem Vater noch in der nehmlichen Nacht über den sonderbaren Vorfall Bericht abgestattet, und die Entscheidung über die dabey zu ergreifenden Maaßregeln seinem Gutachten anheimgestellt wurde.

8.

Das Geheimniß des von so ernsten Folgen begleiteten nächtlichen Abentheuers war indessen unter zu viele Mitwisser getheilt, als daß die unverbrüchliche Beobachtung des für zweckdienlich befundenen schonenden Stillschweigens zu hoffen gewesen wäre. Schon am nächstfolgendem Morgen ging die vorgefallene, dem Nachdenken so reichen Stoff darbietende Begebenheit von Mund zu Mund, und mancherley seltsame Gedanken und Muthmaßungen, die man bisher zu äußern Bedenken getragen, fingen, auf jene unleugbare Thatsache sich stützend, allmählich an, laut zu werden und in Umlauf zu kommen.

Der Lanzenstich, an dessen Folgen Martiz darnieder lag, war, trotz der empfindlichen Schmerzen, die er fortwährend verursachte, nicht im entferntesten von tödtlicher Art. Zufällig aber theilte der Wundarzt, dem man im Drange der Noth die Behandlung der Wunde übertragen hatte, die Verhaltungsweise derjenigen unter seinen Amtsgenossen, welche, um den glücklichen Ausgang ihrer Bemühungen in desto vortheilhaftern Licht erscheinen zu lassen, auch bey den geringfügigsten Verletzungen, bedeutsame und beunruhigende Anstalten treffen, das von ihnen verlangte Urtheil geheimnißvoll zurückhalten, und statt der begehrten Auskunft nur mit bedenklicher Miene die Achsel zucken. Martiz blieb daher über die eigentliche Beschaffenheit seines Zustandes in Ungewißheit, glaubte, bey dem zweifelhaften Geberdenspiel der ihn umgebenden Gesichter, sich auf das Schlimmste gefaßt halten zu müssen, und verlangte, als gegen Mittag die Wirkung des angewandten Heilmittels nachzulassen begann und die kaum gedämpften Schmerzen mit vermehrter Hef-

tigkeit zurückkehrten, nach geiſtlichem Zuſpruch.

Bald darauf erſchien der nehmliche Auguſtinermönch, den er vorgeſtern ſo erquickungsvolle Worte des Troſtes und Friedens verkündigen gehört, an ſeiner Lagerſtätte.

„Ich habe den verhafteten Lernau aus ſeinem Kerker zu erlöſen geſucht!“ fing der Leidende, als die übrigen Anweſenden ſich nach einem Seitenzimmer entfernt hatten, zu ſprechen an. „Die Ausführung des Planes verunglückte; doch glaube ich ihn vor meinem Gewiſſen verantworten zu können, indem die obwaltenden Umſtände, verbunden mit dem gelaſſenen und unbefangenen Benehmen des Angeſchuldigten, mir die Ueberzeugung einflößten, daß ein falſcher Verdacht auf ihm laſte, und daß es ein verdienſtliches Werk ſey, dem ungerechten Urtheil vorzugreifen, zu welchem ſeine Richter, durch Scheinbeweiſe getäuſcht, ſich geneigt fühlten!“

„Ihr waret freylich zu einem eigenmächtigen Schritte dieſer Art nicht befugt!“ ſagte der Geiſtliche mit ruhigem Ernſt. „Wenn

Ihr aber keinen andern Bewegungsgrund dabey hattet, als Eurer innern Ueberzeugung und dem erwachten Gefühl des menschlichen Mitleids Gnüge zu thun, so darf ich von der Huld und Nachsicht des höchsten Richters Euch Verzeihung versprechen, um so mehr, da Eurem Vergehen an der weltlichen Ordnung bereits eine so schwere Buße nachgefolgt ist. Habt Ihr ohne Rückhalt und Winkelzug die lautere Wahrheit mir bekannt, und war es dies alles, was Ihr mir mitzutheilen wünschtet, oder liegt Euch noch sonst etwas auf dem Herzen, was Euch beängstigt?"

Martiz ersenfzte tief. Er schien der in diesen Fragen enthaltenen Ermahnung Folge leisten zu wollen, unterdrückte jedoch gewaltsam das Geständniß, das ihm bereits auf den Lippen schwebte, und starrte in qualvoller Unschlüssigkeit vor sich hin.

„Aus untrüglichen Merkzeichen erkenne ich, daß Eure Seele sich schwer belastet fühlt!" fuhr jener zu reden fort. „Und jetzt gebietet mir die Pflicht, aufrichtiger gegen Euch zu seyn, als Ihr es gegen mich gewe-

ſen. Ihr liegt auf den Tod verwundet! Aus eitler Schonung aber ſucht man Euch die Gefahr zu verheimlichen, in welcher Ihr ſchwebt. Unglücklicher, laßt ab von dieſer ſtarrſinnigen Verſtocktheit, und erleichtert Euer Gewiſſen, weil es noch Zeit iſt! Bald ſteht Ihr vor dem Richterſtuhle des Ewigen, um Eure Rechenſchaft abzulegen! Eure Stunden hienieden ſind gezählt! Ihr werdet den Abend nicht erleben!"

„So ſtehe mir der Allmächtige bey!" ſchrie der Geängſtigte. „Ja, Lernau iſt unſchuldig! — Ich, ich ſelbſt war der Mörder! — Auf Ulrikens Beſitz war mein Verlangen gerichtet! — Mißgunſt und Liebesraſerey erfüllten meine ſchwarze Heuchlerſeele und reizten mich zu der entſetzlichen That! — Liſtig erlauerte ich mir die Zeit und Gelegenheit! — Er erkannte mich, nannte mich beym Namen, flehte um Erbarmen, und ich ſtieß mit verdoppelter Kraft den Dolch ihm tiefer ins Herz! — Wehe mir!"

„Weh' Euch!" rief der Geiſtliche mit fun[illegible]noen Blicken. „Weh Euch in Zeit und

Ewigkeit, wenn Ihr nicht augenblicklich, zu Verhütung des zweyten Mordes, dieſes Geſtändniß vor den Zeugen wiederholt, die ich herbeyzurufen im Begriff bin!“

Aber ſchon hatten dieſe, erſchrecken über das Angſtgeſchrey, welches der Sündenbeichte voranging, die Thür des Nebengemaches geöffnet und alles vernommen. Mit Grauſen und Entſetzen entwich einer nach dem andern aus dem Luftraum, den der Verworfene mit ſeinem Athem verpeſtete. Sein alter Vater, durch den ihm zugefügten Schimpf und Gram in ſeiner innerſten Lebensthätigkeit erſchüttert, legte noch des nehmlichen Tages Amt und Würde nieder, damit bey dem neuzubeginnenden Rechtsgange jede mildernde Rückſicht verbannt und mit dem Frevler ganz nach der Strenge des Geſetzes verfahren werde. Lernau ward unverzüglich und in demſelben Augenblick in Freyheit geſetzt, da das Krankenzimmer, worin Martiz ſein Verbrechen bekannt, ſich in ein Gefängniß verwandelte. Bewaffnete Kerkerknechte fanden am Eingange deſſelben ſich ein, um den entlarvten Miſſethäter

zu bewachen, und ihn dem Gericht zu überliefern, ſobald ſeine Geneſung erfolgt ſey.

Aber ſtachelnd und ſpornend trieb ihn die Qual des folternden Gewiſſens, dem Arm der Gerechtigkeit vorzugreifen; denn nachdem man ihm des Abends berichtet, daß die Lebensgefährlichkeit ſeiner Wunde nur ein auf Geſchmeidigung ſeines hartnäckigen Sinnes abzweckendes leeres Vorgeben geweſen, fand man ihn am andern Morgen, von den eignen Händen erdroſſelt, todt in ſeinem Bett.

III.

Der Freundschaftsdienst.

1.

Bereits in einem frühern Schreiben, in welchem ich Dir, liebe Schwester, über meine Anstellung bey hiesigem Kammergericht Nachricht ertheilte, vermeldete ich Dir, daß durch ein eben so erfreuliches, als seltsames Zusammentreffen der Umstände gerade an dem nehmlichen Tage auch meine beyden vertrautesten Universitätsfreunde ins Amt befördert wurden. Laubner ward als Prediger nach Elbach, einem zwanzig Meilen von der Residenz entfernten Landstädtchen, Wibold als Gerichtsverwalter nach Birkenau, dem Stammgute des Grafen von R*, berufen, und mit geschäftigem Eifer trafen beyde sogleich Anstalt, sich nach dem Orte ihrer Bestimmung zu begeben. Ich brauche wohl kaum zu erwähnen,

daß der Trennung ein tüchtiger Valetſchmaus voranging. Bis tief in die Nacht hinein ſaßen wir traulich ſchwatzend beyſammen, indem wir bald die buntfarbigen Bilder der vergangenen Zeit uns gegenſeitig ins Gedächtniß zurück riefen, bald in eben ſo verſchiedenartigen unſere künftigen Lebensverhältniſſe betreffenden Plänen und Entwürfen unſer Innerſtes gegen einander aufſchloſſen. Daß jeder von uns den ernſtlichen Vorſatz hegte, ſich je eher je lieber ein holdes Weibchen beyzugeſellen und dieſer Punkt demnach keinesweges mit Stillſchweigen übergangen wurde, verſteht ſich von ſelbſt. Auch ließen wir es nicht bloß bey Verabredung eines fleißigen und vertrauten Briefwechſels bewenden, ſondern auf das feyerlichſte gelobten wir in der fröhlichen Stimmung, welche der perlende Champagner in uns erweckt hatte, uns zugleich an, bey der Hochzeitfeyer desjenigen unter uns, der den andern beyden mit gutem Beyſpiel vorangehe, ſämmtlich in Perſon gegenwärtig zu ſeyn.

Du wirſt mich ſchlechtweg einen Thoren ſchelten, oder, wofern Du Dich zu einem

gelindern Urtheil geneigt fühlst, mindestens behaupten, daß die Liebe noch keineswegs bey mir gehörig zum Durchbruche gekommen sey, indem ich Dir offenherzig bekenne, daß ich seitdem in der peinvollsten Unschlüssigkeit zwischen zwey Huldinnen hin und her schwanke, welche über die geheimen Regungen meines Innern die ebenmäßigste Gewalt und Herrschaft ausüben. Ach, ich weiß nicht, wie ich endlich noch zu einem bestimmten Entschlusse gelangen, für welche von beyden ich in entscheidender Wahl mich erklären soll! — Auf unwiderstehliche Weise bezaubert mich Julie, die Tochter des hiesigen Rentmeisters, durch die Lebhaftigkeit ihres Geistes, durch ihre harmlos heitre Laune, durch ihre zur bewundernswürdigen Fertigkeit ausgebildeten Talente für Musik und Mahlerey; während Antonie, Laubners Schwester, die ihrem Bruder nach Elbach gefolgt ist, durch ihre frommbescheidne Gemüthsart, durch ihren sanften Sinn, durch die einfache Milde und Freundlichkeit ihres Wesens, mit eben so verführerischer Lockung mir die Seele gefangen hält. Wie der ei-

genthümliche Werth ihrer geiſtigen Vorzüge ſich dem Beobachter in unverdunkelter Klarheit vor Augen ſtellt, ſo wetteifern beyde mit einander an Reiz und Anmuth. Beide befinden ſich im vollen Beſitz aller der Eigenſchaften, die ich zur Begründung des ehelichen Glücks für erforderlich halte, und beide ſcheinen mir, obgleich ich bisher vor jeder nähern Erklärung mich ſorgfältig gehütet habe, heimlich geneigt und gewogen. Das eben iſt es, was mich ſchier zur Verzweiflung bringt!

Natürlich kann unter ſo bewandten Umſtänden das heimliche Wohlwollen, welches ich früherhin für unſere Muhme Bertha verſpürte, nicht weiter in Betracht kommen! noch immer wohnt ſie mit ihrer Mutter draußen in der Vorſtadt, lebt ſehr ſtill und eingezogen, nimmt, einzig und allein mit der Pflege ihrer kränkelnden Alten beſchäftigt, und alle Einladungen hartnäckig von ſich zurückweiſend, an keiner geſelligen Luſtbarkeit Theil, und betritt faſt nie die Straße, außer wenn ſie des Sonntags in die Kirche geht. Schweſter, das wäre eine Frau für unſern Bruder Gotthelf!

Schon

Schon zwey Jahre lang ſitzt er auf dem ſchönen Pachtgut, ſieht ſich bey Allem, was er unternimmt, vom Glück begünſtigt, hat ſein reichliches Auskommen, und trift deſſen ungeachtet noch immer keine Anſtalt, ſich um eine tüchtige und verſtändige Hauswirthin zu bewerben. Ich wüßte, ſo weit meine Bekanntſchaft reicht, keine zwey Perſonen heraus zu finden, die ſo ganz für einander geſchaffen wären, wie es, allem Anſchein nach, mit dieſen beyden der Fall iſt. Er fleißig und anſpruchslos, und ein biederſinnig ſchlichtes Weſen mit muſterhafter Genügſamkeit in ſich vereinigend; ſie häuslich und ſittſam, kenntnißreich und gebildet, frey von den Untugenden der großen Welt und dagegen von Jugend auf an eine geregelte Thätigkeit und ſelbſt an Entbehrungen gewöhnt. Wie geſagt! die beyden Leutchen würden ein Leben zuſammen führen, wie die Engel im Himmmel! Sprich doch mit ihm darüber, zerſtreue ſeine Bedenklichkeiten und bemühe Dich, ihm die Sache ſo viel als möglich ans Herz zu legen. Es iſt mir ja, als er mich im vorigen Jahre be-

ſuchte, keineswegs entgangen, welchen tiefen Eindruck das hübſche Mühmchen auf ihn hervorbrachte. Vermuthlich iſt er der Meinung, daß ich ſelbſt ernſtliche Abſichten auf Bertha's Beſitz im Schilde führe, und hat demnach aus Beſorgniß, mir in's Gehege zu gerathen, ſich jeden kühnern Gedanken dieſer Art ſogleich wieder aus dem Sinne geſchlagen. Ich ertheile Dir hiermit die Vollmacht, ihn von den obwaltenden Verhältniſſen gehörig zu unterrichten und die Verſicherung hinzuzufügen, daß ich, wofern er wirklich ſich zu einem entſcheidenden Angriff auf die Hand des Mädchens entſchließen ſollte, ihm die Bewerbung um dieſes Glück weder mißgönnen noch vereiteln, ſondern vielmehr auf das kräftigſte befördern und unterſtützen will. Freilich darf ich mich, was Gotthelfs Beſcheidenheit und Reſignation betrifft, mit ihm nicht eben in Vergleich bringen, denn wären nicht die beyden andern Bekanntſchaften dazwiſchen gekommen; wer weiß, was, bey der unverkennbaren Gewogenheit, die Bertha für mich empfindet, ſchon längſt ſich ereignet hätte! —

Der Rentmeiſter behandelt mich fortdauernd mit ſo zuvorkommender Güte und Freundlichkeit, daß ich, wofern nicht alle Anzeigen trügen, bey einer muthig gewagten Bewerbung um die Hand ſeiner Tochter, wohl nicht leicht eine abſchlägige Antwort von ihm zu befürchten habe. Wirklich verfügte ich mich ſchon einmal, um der martervollen Uneinigkeit mit mir ſelbſt raſch ein Ende zu machen, in der ernſtlichen Abſicht nach ſeinem Hauſe, einen Schritt dieſer Art zu thun. Alles ſchien mein Vorhaben begünſtigen zu wollen. Ich traf ihn, da Frau und Tochter eine Spatzierfahrt über Land unternommen hatten, ganz allein in ſeinem Wohnzimmer, ward unter der Verſicherung, daß mein Beſuch ihm eben ganz erwünſcht komme, auf das herzlichſte von ihm empfangen, und hatte bald, zu Einleitung meines Geſuches, einen Ton angeſtimmt, deſſen Feyerlichkeit ihm nothwendiger Weiſe ſogleich verrathen mußte, daß ein Gegenſtand von gar ungemeiner Wichtigkeit mir am Herzen liege. Da trat plötzlich, indem ich von den vorausgeſchickten allgemeinen Be-

merkungen über meine häuslichen Verhältnisse eben auf die eigentliche Nutzanwendung übergehen und mich deutlicher gegen ihn erklären wollte, Antoniens Bild in so vorherrschender Klarheit und Lebendigkeit mir vor die Seele, daß ich, unfähig, die begonnenen Mittheilungen fortzusetzen, in die grenzenloseste Verwirrung gerieth. Es überfiel mich eine Angst und Beklommenheit, als ob ich den schnödesten Meineyd zu begehen im Begriff sey. Die Kehle war mir wie zugeschnürt; ich erklärte stammelnd und stotternd, daß ein dringender Geschäftsgang, den ich abzumachen vergessen, mir durchaus kein längeres Verweilen gestatte, und stürzte, ohne mich an das bedenkliche Kopfschütteln des Erstaunten zu kehren, spornstreichs und wie unsinnig zum Hause hinaus. — Schon gut! dachte ich bey mir selbst. Das war ein Wink von oben, und er soll keinen Augenblick lang unbenutzt bleiben! Dem zu Folge nahm ich, als ich meine Wohnung erreicht hatte, sogleich am Schreibtische Platz, um der entfernten Antonie meine Liebe kund zu thun und feyer-

lich um ihre Hand anzuhalten. Vergeblicher Entſchluß! Noch niemals war mir ein Verſuch auf ſo entſchiedene Weiſe verunglückt und mißlungen, als es mit dieſer beabſichtigten ſchriftlichen Liebeserklärung der Fall war! Je eifriger ich mir Antoniens Reize zu vergegenwärtigen bemüht war, deſto mächtiger begann der Gedanke an Juliens Vorzüge und Vollkommenheiten mir Sinn und Gemüth zu erfüllen; die Feder zitterte mir in der Hand, der Boden glühte mir unter den Füßen, ich ſprang auf, lief, wie von böſen Geiſtern verfolgt, im Zimmer hin und her, warf mich wieder auf den Stuhl, zerriß, was ich geſchrieben, legte mir einen friſchen Bogen Papier zurecht, fing aufs neue zu ſchreiben an und hatte ſchon nach Verlauf weniger Minuten den Kopf wieder zum Fenſter hinausgeſteckt, um das brennende Geſicht in der ſcharfwehenden Octoberluft abzukühlen. Kurz, als über dieſem tollen Thun und Treiben endlich die Mitternachtſtunde heranrückte, war ein Brief an — Wibold vollendet, worin ich mein ganzes Herz gegen ihn ausge-

schüttet, die mir vom Schicksal verstattete Auswahl zwischen zweyen an Liebenswürdigkeit mit einander wetteifernden Wesen vielfältig verwünscht, und unter treuer und ausführlicher Abschilderung meiner Seelenpein ihn auf das dringendste beschweren hatte, mir zur Befreyung von diesem höchst qualvollen Zustande durch Rath und That behülflich zu seyn.

Einige Tage darauf erhielt ich von ihm die schriftliche Zusicherung, daß er an der Verlegenheit, von welcher ich ihm gemeldet, nicht nur den aufrichtigsten Antheil nehme, sondern auch bereits mit allem Ernst sich den Kopf zerbrochen, um zur Abhülfe desselben ein kräftiges und untrügliches Mittel ausfindig zu machen. Dem Briefe war eine Einlage von Laubner beygeschlossen, deren Inhalt mich theils mit Bestürzung, theils mit heimlichem Behagen erfüllt hat. Denke Dir! Der trockne bedächtige Mensch, der früherhin jeden auch noch so geringfügigen Schritt immer erst der ängstlichsten und langwierigsten Prüfung zu unterwerfen gewohnt war, ist in Betreibung der wichtigsten Lebensangelegenheit

seiner beyden Verbündeten zuvorgekommen! Kaum an seinem neuen Bestimmungsort angelangt, hat sich der geistliche Herr gleich Hals über Kopf in die Tochter des dortigen Stadtrichters verliebt, steht im Begriff, seine Hochzeit zu feyern, und dringt nun mit der unbarmherzigsten Strenge auf die Erfüllung des Versprechens, welches wir beym obenerwähnten Valetschmause uns gegenseitig gegeben.

Ich kann Dir bey allem, was mir heilig und werth ist, betheuern, daß zur jetzigen Jahreszeit eine Lustreise von zwanzig Meilen wahrhaftig nicht unter meine Lieblingsneigungen gehört! Die Gegenden, durch welche der Weg nach Elbach führt, sind über alle Beschreibung traurig und öde; ungeheure Kiefernwälder, die nur höchst selten von bewohnten Ortschaften unterbrochen werden, sind zu durchziehen, und aller Augenscheinlichkeit nach müssen die Landstraßen durch das schon wochenlang anhaltende Regenwetter fast grundlos geworden seyn. Aber was ist zu thun? Ich darf nicht wortbrüchig werden; ich muß, und

ſollten alle Schrecken der Elemente ſich hemmend und hindernd mir in den Weg ſtellen, zur beſtimmten Zeit in Elbach eintreffen. Uebrigens wird freylich durch die am Ziel mir lächelnde tröſtende Hoffnung, Antonien wieder zu ſehen, mein Grauen und Entſetzen vor dieſer Reiſe ſelbſt bedeutend vermindert. Ja, es ahnt mir ſogar, daß ich dort, von Laubners hochzeitlichem Jubel entflammt und begeiſtert, mit Benutzung des erſten günſtigen Augenblicks, gleichfalls einen raſchen Entſchluß faſſen, mich jählings und unauflöslich in Antoniens Feſſeln verſtricken und als ihr erklärter Bräutigam hierher zurückkehren werde.

Die zu der Reiſe erforderlichen Anſtalten und Vorkehrungen ſind bereits getroffen. Für die erſten zwölf Meilen habe ich mir einen Platz auf dem Poſtwagen beſtellt; ſodann miethe ich mir ein eignes Fuhrwerk, und wende mich nach Birkenau, um Wibold abzuholen und den Reſt des Weges in ſeiner Geſellſchaft zurückzulegen. Uebermorgen geht die Fahrt von dannen und in acht bis zehn Tagen denk ich wieder hier an Ort und Stelle

zu ſeyn, wo ich Dir dann ſogleich über alle mir zugeſtoßenen Begegniſſe den gewohnten treulichen Bericht erſtatten werde.

2.

Da ſitz' ich denn, von meinem abentheuerlichen Ausfluge zurückgekehrt, wieder am Schreibtiſch, und mache die Erfüllung des in den Schlußzeilen meiner letzten Zuſchrift enthaltenen Verſprechens zu meinem erſten Geſchäft. Halte Dich im Voraus auf Nachrichten gefaßt, bey deren Mittheilung Du ſchwerlich mit Dir ſelber wirſt einig werden können, ob Du mich bedauern oder auslachen ſollſt! Ich ſtelle beydes in Dein Belieben, laſſe ſogar die Gelegenheit zu den mancherley philoſophiſchen Betrachtungen, mit welchen dieſes Schreiben gar zierlich und ſchicklich zu eröffnen wäre, unbenutzt, und wende mich ohne alle

Umſchweife ſogleich zur Abfaſſung des Dir zugeſagten Reiſeberichts.

Nichts von dem unbehaglich kalten, mit Schneeflocken vermiſchten Staubregen, unter welchem ich hier, in Geſellſchaft eines hypochondriſchen harthörigen Knopfmachers, einer alten keifenden Unteroffizierswittwe und zweyer langbärtiger, in ſchmutzige Schafspelze gehüllter pohlniſcher Juden, zum Thore hinaus fuhr! nichts von dem winterlichen Himmel, der trüb und düſter auf uns herab hing! nichts von den verborgenen Klippen und Untiefen der in ihrer völligen Auflöſung begriffenen ſogenannten Heerſtraße, auf welcher es eben ſo viele Gefahren zu überwinden gab, als die Pferde Schritte zu thun hatten! nichts endlich von den Stoßſeufzern und Verwünſchungen, mit welchen ich, von meinen ſämmtlichen Reiſegenoſſen auf das eifrigſte unterſtützt, dem geängſtigten Herzen Luft machte, ſo lange ich an den Marterſitz auf dem Poſtwagen mich gefeſſelt ſah! — Alle dieſe Leiden und Trübſale waren doch nur von geringer Bedeutung gegen die Schreckniſſe, die meiner warteten,

als ich am andern Morgen mich von der Gesellschaft zu trennen und, von dem bescheidenen Wunsche des weitern Vorrückens erfüllt, mein Heil auf die eigne Hand zu versuchen beschloß.

Wir hatten jetzt, nach einer, freylich mit vielfachen Unterbrechungen verbundenen Fahrt von vier und zwanzig Stunden fast acht Meilen zurückgelegt, hielten vor einer ärmlichen Dorfschenke und wurden hier durch die tröstliche Nachricht überrascht, daß an Fortsetzung unsers Schneckenzugs fürs erste nicht zu denken sey, indem der Wagen, der erlittenen Beschädigungen zu Folge, einer vollständigen Reparatur bedürfe, deren Bewerkstelligung sich leicht bis gegen Mittag verzögern könne. Diese Botschaft brachte mich um den letzten Rest von Fassung und Geduld; zumal da die Gesellschaft, in welcher ich mich befand, keinesweges geeignet war, mir für die Beschwerden und Mühseligkeiten der Reise selbst einigen Ersatz zu gewähren. Den Knopfmacher hatte die Hoffnung, eine alte Verwandte zu beerben, deren Absterben ihm zu

Ohren gekommen war, aus weit entfernter Gegend nach der Reſidenz gelockt. Bey ſeiner Ankunft fand er die Todtgeglaubte friſch und geſund im Hoſpital, wo ſie, gegen Verſchreibung ihrer ſämmtlichen Habe, ſich als Koſtgängerin angeſiedelt hatte. Die Untereffiziers-wittwe kehrte mit der ſchriftlichen Abweiſung eines von ihr eingereichten Penſionsgeſuches in der Taſche nach ihrer Heimath zurück; und die beyden Juden kamen gerades Weges aus dem Gefängniſſe, worin ſie die von ihnen verſuchte und mißlungene Einſchwärzung verbotener Waaren abgebüßt hatten. Du kannſt alſo leicht errathen, wie es um den Humor dieſer Leute beſchaffen war, und mit welcher Ungeduld ich mich aus ihrer Nähe hinwegſehnte!

Bis Birkenau waren von hieraus noch ſechs Meilen zurückzulegen. Kaum hatte ich meine Willensmeinung laut werden laſſen, als mir auch ſchon gegen billige Vergütung ein Fuhrwerk angeboten und zugleich ein von der Poſtſtraße abweichender Richtweg beſchrieben wurde, auf welchem es, der hinzugefügten

Versicherung gemäß, nicht der geringsten Schwierigkeit unterliege, den genannten Ort noch vor Einbruch des Abends zu erreichen.

Wo die Gefahren sich überall gleich sind, dient es dem Ruf des Landes immer zum Vortheil, wenn der Reisende lieber auf Nebenwegen, als auf der Heerstraße den Hals brechen will, und schon aus einer Art von patriotischer Regung hielt ich es mithin für meine Pflicht, den mir ertheilten Rath dankbar zu benutzen. Bald darauf hielt ein offener Flechtwagen vor der Thür, mit einem bequemen Strohsitz versehen und mit zwey mageren Ackerpferden bespannt, die beym ermunternden Knall der Peitsche sich dienstwillig in Bewegung setzten und mit der redlichsten Anstrengung ihrer Kräfte mich querfeldein schleppten.

Anfangs ging die Fahrt ziemlich glücklich von Statten. Der Kutscher, ein munterer stämmiger Bursch von achtzehn Jahren, verstand sein Fach aus dem Grunde, und der Wagen war so leicht und handlich, daß es gar keines bedeutenden Kraftaufwandes be-

durfte, um ihn aus den lehmigten Vertiefungen, in welchen er hier und dort stecken blieb, immer sogleich wieder herauszuheben. Nach Verlauf einiger Stunden aber entstand ein grimmiger Nordwestwind; das finstere Gewölk, das den Luftraum erfüllte, begann in das heftigste Schneegestöber sich zu entladen, mehr und mehr verlor sich die Spur des zu verfolgenden Fahrgleises, und bald vernahm ich aus dem Munde des verblüfften Wagenlenkers das Geständniß, daß er, aller Sorgfalt und Wachsamkeit zum Trotz, auf gefurchtes Ackerland gerathen sey, und jetzt nicht mehr wisse, ob er, um wieder auf den rechten Weg zu gelangen, sich rechts oder links zu wenden habe.

Ich wußte dies eben so wenig, vermummte mir Kopf und Gesicht mit dem Kragen des Mantels, stimmte dumpfen Brummens in die Kernflüche des Ergrimmten ein und überließ die für unser Weiterkommen zu ergreifenden Maaßregeln seinem eignen Gutachten. Er machte zu diesem Zweck unterschiedliche Versuche, kreuzte eine Zeitlang

forſchend hin und her, und gerieth endlich unter der wiederholten Verſicherung, daß die Gegend ihm immer fremdartiger vorzukommen anfange, an die ſteile und ſchlüpfrige Kante eines Grenzgrabens, was augenblicklich den völligen Umſturz des Wagens zur Folge hatte.

Schon längſt, indem ich bey dem unaufhörlichen Schwanken des Fuhrwerks mich nur mit Mühe im Gleichgewicht zu erhalten vermochte, war ich auf ein Ereigniß dieſer Art gefaßt geweſen; mithin überraſchte mich auch der wirkliche Eintritt deſſelben nicht im geringſten, ſtatt deſſen verſpürte ich ſogar Anwandlungen von guter Laune und arbeitete, während mein Unglücksgenoß vor Wuth und Verzweiflung in ein geheulartiges Schluchzen ausbrach, mich lachend aus dem dürren Geſtrüpp hervor, zwiſchen welches ich mich geſchleudert ſah.

„Tobias: Ich muß ein ernſtes und feyerliches Wort mit Dir ſprechen!“ rief ich, bis über die Knice in den Schnee verſinkend, dem Troſtloſen zu „wenn Du nicht willſt, daß ich Dich unverzüglich Deinem Schickſale

überlaſſen ſoll, ſo nimm Dir meine heldenmüthige Standhaftigkeit zum Muſter; unterdrücke Dein unmelodiſches Jammergeſchrey, und ſchneide mir überhaupt keine ſo widerlichen Grimaſſen! es iſt dies eine ruchloſe Verſündigung an dem Glücke, das, mit der ſichtbarſten Fürſorge über uns waltend, unſtreitig nur deswegen uns aus dem verderblichen Fahrgleiſe hinweg gelockt hatte, um uns hier ein deſto weicheres und bequemeres Lager darbieten zu können. Vergleiche unſern ſpaßhaften Trauerzug durch dieſen fruchtbaren und geſegneten Landſtrich mit dem ſchaudervollen Umherirren in einer ſibiriſchen Eiswüſte, halte das ſanfte Hinuntergleiten vom gelinden Abhange dieſes Grabens gegen den zerſchmetternden Sturz vom Gipfel des Blocksberges, denke Dir Eiſenſchlacken und Kieſelſteine an die Stelle der Schneeflocken, die mit Flaumenleichtigkeit uns umwallen, und ſchäme Dich Deines undankbaren Gemüths! Allerdings gewinnt es mehr und mehr den Anſchein, daß wir auf die Rettung aus dieſer Noth und Bedrängniß Verzicht leiſten und uns geduldig in ein

Loos

Loos ergeben müſſen, daß eben nicht zu den wünſchenswertheſten gehört. uns aber weder erbittern, noch befremden darf, da es ſchon ſo manchem verirrten Reiſenden begegnet iſt. Allerdings wird, eh' wir es uns verſehen, die ſtockfinſtere Nacht hereinbrechen, und unter dem Gebrauße des Sturmes werden wir, einer, wie der andere, vor Froſt erſtarren und elendiglich umkommen! Aber ich bitte Dich, mache Dir darüber keine weitern Scrupel und Sorgen, ſondern ſey vergnügt und laß uns vor allen Dingen verſuchen, ob wir nicht unſerm Leichenwagen wieder zu einer anſtändigern Richtung zu verhelfen vermögend ſind!"

Gemeinſchaftlich legten wir Hand an, unſere Bemühung ward vom beſten Erfolge gekrönt, und bald hatte ich meinen Strohſitz wieder eingenommen. Tobias, der mit Zügel und Peitſche in der Hand mühſelig neben den Pferden einherwatete, verbiß und bekämpfte, eingedenk der geharniſchten Troſtrede, die ich ihm gehalten, ſeinen innern Grimm, warf aber von Zeit zu Zeit ängſt-

liche Blicke nach mir und begleitete dieſe zuletzt ſogar mit der furchtſamen Erkundigung, ob ich auch etwa mit dem Kopf gegen eine verborgene Baumwurzel gefallen und an der Hirnſchaale verletzt worden ſey? Ich merkte wohl, was zu dieſer Bedenklichkeit ihm Anlaß gegeben, ſuchte ihn möglichſt zu beruhigen, und ließ nicht eher nach, bis er neues Vertrauen zu mir gefaßt und ſich wieder auf den Wagen geſetzt hatte.

Sehr möglich, daß es in nur geringer Entfernung von dem Wege, den wir eigenmächtig uns bahnten, hier oder dort bewohnte Hütten gab, in welchen wir von den ausgeſtandenen Drangſalen uns zu erholen und über die von uns einzuſchlagende Richtung genauere Auskunft zu erlangen vermocht hätten; es beſchränkte ſich aber, dem unabläßig fortdauernden Schneegeſtöber zufolge, unſere Ausſicht ſtets auf ſo wenige Schritte, daß die Annäherung an einen menſchlichen Wohnſitz nur als das Werk eines über alle Erwartung günſtigen Zufalls zu betrachten geweſen wäre. So überraſchte uns denn der herein-

dämmernde Abend in einer Waldung, nach welcher wir auf gutes Glück uns gewandt hatten, um wenigstens gegen den Angriff des schneidenden Windes einigen Schirm und Schutz zu finden.

Nicht diesen Zweck allein, sondern auch das Ziel unsrer irdischen Bestimmung überhaupt, schienen wir jetzt erreicht zu haben! Die ausgehungerten und von der übermäßigen Anstrengung bis auf den Tod erschöpften Pferde verweigerten jede fernere Dienstleistung, warfen sich in den Schnee und waren weder durch Güte, noch Gewalt wieder auf die Beine zu bringen. Der ehrliche Tobias ließ Zügel und Peitsche sinken, that stöhnend und seufzend den letzten Schluck aus der Brandtweinflasche, mit welcher er bey der Abfahrt sich versorgt hatte, kratzte sich hinter den Ohren und verwünschte den Tag seiner Geburt. Ich stieg vom Wagen, trabte in der Nähe desselben, um mir die Glieder noch so lange als möglich gelenk und gefügig zu erhalten, lief unter auf und ab, wollte in der ämsigen und ausschließlichen Beschäftigung mit Antoniens

Bilde die Herzſtärkung ſuchen, deren ich mich bedürftig fühlte, und begann ſtatt deſſen mich unwillkührlich in wehmüthige Betrachtungen über die vier letzten Dinge zu verlieren. — Du haſt gut lächeln, Schweſter; denn ſchon der Anblick dieſer Zeilen giebt Dir den Beweis, daß ich dem Verderben glücklich entronnen. Stelle Dir aber das Gräßliche und Schaudervolle meiner Lage recht lebhaft vor, und Du wirſt es ganz begreiflich finden, daß ich für den Augenblick vom Wirbel bis zu den Fußzehen mehr zum Ernſt, als zum Scherz geſtimmt war! Bey mehr und mehr überhand nehmender Dunkelheit in eine öde und wildfremde Gegend verſchlagen, in welcher nirgends ein befreundeter Laut ſich vernehmen, nirgends ein wirthliches Licht ſich erblicken ließ; rings umher den pfadloſen verſchneieten Forſt, über deſſen Länge und Ausdehnung ich in der völligſten Ungewißheit ſchwebte, droben in den Baumgipfeln das hohle Getöſe des Sturmes, zur Seite das ärmliche Fuhrwerk mit den kraftlos am Boden liegenden Pferden, deren trauriges Schick-

ſal mich mit dem innigſten Mitleid würde durchdrungen haben, wäre ich nicht als Gegenſtand dieſes Gefühls mir ſelbſt der nächſte geweſen!

„Es hilft nichts, liebſter Tobias!“ rief ich dem Verzagenden endlich zu. „Wir müſſen einen abermaligen Verſuch machen, ob wir noch etwas weiter vorwärts zu kommen im Stande ſind. Zur chriſtlichen Ergebung in unſer Mißgeſchick bleibt uns noch immer Zeit genug! Für jetzt ſind wir es uns ſelbſt ſchuldig, zu Erhaltung des Leibes und Lebens unſre letzte Kraft aufzubieten. Erliegen wir, aller angewandten Bemühungen zum Trotz, dem gräulichen Verhängniß, das mit verlangender Wuthgier uns bedroht, nun, ſo haben wir zu deſſen Abwehr und Bekämpfung wenigſtens das Unſrige gethan. Alſo nur friſch ans Werk!“

In dieſem Augenblick machte der Sturm eine kurze Pauſe. Mit ängſtlicher Aufmerkſamkeit horchten und lauſchten wir, den Athem verhaltend, durch die ſchauerliche Waldnacht dahin und — o wonnevolle Ueberraſchung!

— wie ein heilverkündender Segensruf drang entferntes Hundegebell zu unſerm Ohr. Mit neubelebtem Muth und hochklopfendem Herzen wandten wir ungeſäumt alle uns zu Gebot ſtehenden Ermunterungsmittel an, um den Pferden unſre Willensmeinung begreiflich zu machen. Allmählich brachten wir das Fuhrwerk wieder in Gang, ſchritten beyde bedachtſam vor demſelben her, und nahmen quer durch die Holzung über Stock und Dorn unſere Richtung nach der Gegend, von wannen jene unvergleichliche himmliſche Muſik jetzt immer klarer und deutlicher ſich vernehmen ließ.

Nach Verlauf einer halben Stunde gelangten wir an eine Köhlerhütte, aus welcher, auf unſer wiederholtes Klopfen und Rufen ein ſteinaltes Mütterchen zum Vorſchein kam. Wenige Worte waren zu Schilderung unſrer Noth und Verlegenheit hinreichend; auch fanden wir, nachdem ich eben ſo kurz und bündig mein Anliegen vorgebracht hatte, ſogleich die bereitwilligſte Aufnahme. Während Tobias mit Unterbringung und Verſorgung der

Pferde ſich zu beſchäftigen anfing, begab ich mich nach der Wohnſtube, einem engen, niedrigen Gemach mit rußſchwarzen Wänden und von einer dunſtigen Oellampe ſo ſpärlich erleuchtet, daß die umherbefindlichen, von der drückendſten Armuth und Dürftigkeit zeugenden Geräthſchaften nur mit Mühe zu unterſcheiden waren. Außer der Alten, die ſich bereits der nächtlichen Ruhe überlaſſen gehabt, einem in melancholiſcher Eintönigkeit unter dem Ofen zirpenden Heimchen, und dem Spitzhunde, der durch ſein munteres Gekläff mir einen ſo unbezahlbar wichtigen Dienſt geleiſtet, war nirgends ein andres lebendes Weſen zu verſpüren. Noch ſchaute ich beklommen nach allen Seiten mich um, als jene mit dürrem Reißholz mir nachfolgte und zum Kamin tripelte, worauf die hier unter der Aſche glimmenden Kohlen alsbald zur hellen luſtigen Flamme emporloderten. Zu meinem großen Vergnügen erfuhr ich jetzt, daß wir, trotz des langen und ungewiſſen Hin und Herkreuzens, die zu beobachtende Richtung wenigſtens nicht gänzlich verfehlt hatten. Birkenau war

nur zwey kleine Meilen von hier entfernt, und kaum einer halben Stunde bedurfte es, um wieder auf die Poststraße zu gelangen, die ich diesen Morgen verlassen hatte.

Das sorgfältig unterhaltene Kaminfeuer verbreitete mit seinem erfreulichen Schimmer jetzt durch das dumpfdüstere Gemach zugleich eine wohlthätige Wärme, die es mich leicht verschmerzen ließ, daß ich den stürmischen Anforderungen des Magens nur mit trocknem Schwärz-Brod und flauem Cichorienwasser, von der Alten Kaffee genannt, zu begegnen vermochte. In eben dem Maaße jedoch, wie die erstarrten und verklammten Glieder mir allmählich aufthauten, ward auch die Sehnsucht nach Erreichung des beabsichtigten Reiseziels in meinem Innern wieder lebendig. Spätestens heut Mittag hatte ich, auf die Zuverlässigkeit meiner frühern Berechnung gestützt, in Birkenau einzutreffen versprochen. Wibold, durch mein Außenbleiben wohl gar auf die Vermuthung geleitet, daß ich an Bewerkstelligung des gemeinsam verabredeten Planes überhaupt unerwarteter Weise verhin-

dert worden, machte mit dem nächsten Morgen sich unfehlbar allein auf den Weg nach Elbach, und ich hatte daher, wenn ich ihn noch vorfinden wollte, durchaus keine Zeit zu verlieren. Da Tobias von so schleunigem Wiederaufbruch nichts wissen wollte, und auch ich selbst nicht eben geneigt war, es zum zweitenmal mit ihm zu versuchen, beschrieb die Alte, von meiner Verlegenheit unterrichtet, mir ein an der Poststraße gelegenes Wirthshaus, wo man jeden Augenblick für sein baares Geld ein Fuhrwerk erhalten könne, und vertröstete mich mit gutmüthiger Geschwätzigkeit auf ihren Sohn Ulrich, der unstreitig noch vor Mitternacht von dem Tanzgelag, auf welchem er in einem benachbarten Dorfe sich befinde, hierher zurückkehren und mich sodann gern nach dem gedachten Orte geleiten werde.

Es verging jedoch eine Stunde nach der andern, und kein Ulrich erschien. Die Alte hatte sich wieder nach ihrer an das Wohngemach grenzenden Schlafkammer und zur Ruhe begeben. Tobias lag mit dem Gesicht auf dem Tisch und verschnarchte so süß und

behaglich, als hätte er ſich auf Eyderdunen dahingeſtreckt gehabt, die Rückerinnerung an die ausgeſtandenen Widerwärtigkeiten und Drangſale. Auch ich fühlte über dem vergeblichen Harren und Lauern mich allmählich von einer Müdigkeit angewandelt, der ich nicht länger zu widerſtehen vermochte. Unmuthsvoll warf ich mich auf einen in der Ecke befindlichen hölzernen Lehnſeſſel und bald hatte der Schlaf mit unbezwinglicher Gewalt ſich meiner bemächtigt.

Als ich erwachte, war das Kaminfeuer erloſchen, von undurchdringlicher Finſterniß ſah ich mich umgeben, und die Glieder zitterten mir vor Froſt. Ich verließ meinen Ruheſitz, ſuchte nach dem Mantel umher, und tappte, nachdem ich ſeiner habhaft geworden, zur Stubenthür und vor die Hütte hinaus. Das Unwetter hatte ſich gelegt, mit bleichem Schimmer beleuchtete das am Himmel aufgegangene letzte Mondviertel die einſame Waldgegend, und tiefe Stille herrſchte rings umher. Es war zwiſchen fünf und ſechs Uhr. Ich beſchloß, da der mir zuge-

ſagte Führer ausgeblieben, jetzt keinen Augenblick länger zu ſäumen, ſondern meinen Weg allein zu verfolgen und begab mich, mit Ausführung dieſes Vorhabens beſchäftigt, nach dem Innern der Hütte zurück. Die Eigenthümerin derſelben, die durch das Geknarr der Thür aus dem Schlaf erweckt worden war, hatte mittlerweile die Lampe wieder angezündet, wußte für ihren Aerger und Unmuth über die ungebührliche Nachtſchwärmerey ihres Sohnes nicht Worte genug zu finden, und begann mit gleicher Umſtändlichkeit, nachdem ich ihr meinen Entſchluß mitgetheilt, mich mit der durch den Forſt zu nehmenden Richtung vertraut zu machen. Ich ermangelte nicht, mich wegen der freundlichen Aufnahme und Bewirthung unter ihrem Dach erkenntlich gegen ſie zu bezeigen, hatte, da ich meine ſämmtlichen Reiſegeräthſchaften auf dem Poſtwagen gelaſſen, nur für Fortſchaffung der eignen Perſon zu ſorgen, zog, nachdem ich auch mit dem ſchlaftrunkenen Tobias mich abgefunden, getroſten Muthes von hinnen, und bahnte, genau auf die mir gemachte

Bezeichnung merkend, mir rüstig und unermüdlich den Weg durch den tiefen Schnee, bis ich die Poststraße glücklich erreicht hatte.

Ungefähr eine Stunde nach dem Antritt meiner Wanderung sah ich den von der Waldbewohnerin erwähnten Gasthof in der Morgendämmerung vor mir liegen. Ich verdoppelte meine Schritte und trat in eine geräumige, düstere, von übernächtigem Tobacksqualm erfüllte Stube, deren Inneres den widerlichsten und zurückschreckendsten Anblick darbot. Sämmtliche Tische befanden sich noch in dem Zustande, in welchem die zuletzt hier versammelt gewesene Gesellschaft sie verlassen hatte, und waren mit Gläsern, Schwefelhölzern und bunt durch einander geworfenen Spielkarten bedeckt. Auf einem am Boden geschichteten Strohlager ruhten in brüderlicher Eintracht ein Harfenspieler mit seiner Harfe, ein Bettler mit seinem Brodsack, und noch zween andere Gestalten, deren Gesichtsbildung es zweifelhaft ließ, ob man sie für Räuber oder Zigeuner zu halten habe. Im nachläßigsten Morgenanzuge, mit wild herabhängen-

den Haaren und einer Miene voll Verdruß, fegte die Magd des Hauſes den Boden und richtete in rauhem kreiſchendem Ton an die Schläfer das wiederholte Geheiß, ſich zu ermuntern und das Lager zu verlaſſen.

Auf meine, an die liebenswürdige Nymphe ergehende Bitte, mir den Herrn des Hauſes herbeizurufen, mit dem ich über einen Miethwagen nach Birkenau zu unterhandeln wünſche, ertheilte ſie mir den Beſcheid, daß der Gaſtwirth ſich erſt vor ein paar Stunden, indem er faſt die ganze Nacht hindurch auf einen Fremden gelauert, der mit der Poſt hier eintreffen ſollen, zur Ruhe gelegt habe und eben deshalb noch nicht geweckt werden dürfe; daß ich jedoch den erwähnten Handel mit dem Knecht abmachen könne, den ſie aufſuchen und mir zuſchicken wolle. Bald ſtellte dieſer ſich ein, ließ zu Erfüllung meines Wunſches ſich geneigt finden, verſprach mir, nachdem er die Zuſicherung eines dreyfachen Trinkgeldes ſchmunzelnd vernommen, mich wie auf Windesflügeln nach Birkenau zu befördern, und ging wieder hinaus, um anzuſpannen.

Während deſſen hatten die vier Schlafgeſellen ſich allmählich von dem Lager erhoben. In harmloſer Gemüthlichkeit begannen ſie ihren Anzug zu ordnen, und der gefällige Dienſteifer, mit welchem ſie gegenſeitig ſich die Strohhalme von den Kleidern laſen, ſchien auf das freundlichſte Einverſtändniß hinzudeuten. Dennoch kam es bald darauf zwiſchen ihnen zu einem Auftritt, der nicht minder ihr heftiges Temperament und ihr im höchſten Grade reizbares Ehrgefühl beurkundete, als er ſehr unerwarteter Weiſe auch für mich von den wichtigſten und verderblichſten Folgen war.

Der Harfeniſt hatte eben ein altes Scheermeſſer hervorgezogen, um vor einer aufgefundenen Spiegelſcherbe ſeinem Geſicht ein menſchlicheres Anſehen zu verleihen, als der Mann mit dem Brodſack, einer von ihm vermißten zinnernen Schnalle wegen, in anzügliche Reden auszubrechen und mit ſteigendem Effect von langen Fingern, nächtlichen Raubverſuchen und unruhigen Nachbarſchaften zu ſprechen anfing. Plötzlich hatte die eine von

den Zigeunergeſtalten ihn wüthend bey der Gurgel gepackt, der Harfenſpieler kam mit eingeſeiftem Kinn ihm in den Rücken, und ehe noch die mit Aufräumung des Lagers beſchäftigte Magd ſich vermittelſt des Beſenſtiels als Ruheſtifterin dazwiſchen zu werfen vermochte, lag der zugleich angegriffene und umgangene Stichler ſchon mit blutender Naſe am Boden.

In dieſem Augenblick ſprang eine Seitenthür auf, und ein rieſenmäßiger, breitſchulteriger Mann, nur halb angekleidet und den Ausdruck des ingrimmigſten Zorneifers im Geſicht, kam zum Vorſchein. Es war der Wirth des Hauſes. „Vermaledeites Geſindel! wollt Ihr Friede halten?“ herrſchte er mit donnernder Stimme den Hitzköpfen zu und ſogleich war das früher unter ihnen beſtandene einträchtige Vernehmen wieder hergeſtellt. Schon im Begriff nach der angrenzenden Kammer zurückzukehren, warf er einen flüchtig muſternden Blick auf mich, ſtutzte, trat näher, faßte mich ſchärfer ins Auge und blieb mit einer ſo ſeltſam zwiſchen Erſtaunen und

heimlichem Vergnügen schwankenden Geberde vor mir stehen, als ob er die überraschendste Entdeckung gemacht hätte.

„Ey, ey! woher des Landes bey so früher Tageszeit?“ redete er mich an, indem sich sein Gesicht zu einem zweydeutigen Lächeln verzog.

Der sonderbare Ton, in welchem er diese Frage an mich richtete, setzte mich in einige Verlegenheit; doch suchte ich mich zu fassen, vermeldete ihm in kurzen Worten, wie höchst unerwünscht es mir seit gestern Morgen ergangen, und schloß mit der dringenden Aufforderung, mich jetzt nicht länger aufzuhalten, sondern meine Abfahrt nach Birkenau möglichst zu beschleunigen.

„Ey, nur Geduld, junger Herr! Es soll schon alles besorgt werden!“ erwiederte er, maß mit stechendem Blick mich noch einmal vom Kopf bis zu den Füßen und näherte sich der Thür, wo er, in anscheinendem Zweifel mit sich selbst, zaudernd verweilte und sich wieder nach mir umwandte. „Also nach Birkenau gedenken der Herr?“

„Donner

„Donner und Doria!“ fuhr ich mit überwallendem Verdruß und Unmuth ihn an. „Hab' ich es denn nicht deutlich genug gesagt? Soll ich es noch zum zehnten und zwanzigsten mal wiederholen?“

„Schön, schön! Der Wagen soll sogleich vorfahren!“ rief er mit listiger, schadenfroher Miene mir zu, murmelte noch einige mir unverständliche Worte in den Bart und, verließ die Stube.

Das auffallende Benehmen des Mannes, der meines Wissens mich früherhin eben so wenig gesehen und gekannt hatte, als ich ihn, war mir ein unerklärliches Räthsel. Vergebens sann ich hin und her, um diesem plötzlichen Befremden bey meinem Anblick, dieser lauernden Aufmerksamkeit auf meine Person, dieser versteckten Arglist in seinen Worten und Geberden auf den Grund zu kommen; und noch stand ich, während die Eisblumen des Fensters allmählich von den ersten Strahlen der Morgensonne zu erglänzen begannen, in dies fruchtlose Nachgrübeln verloren, als endlich das Rollen des von mir in Anspruch ge-

nommenen Wagens mich in den angeſtellten Betrachtungen unterbrach.

Ich ging hinaus, und verwundert fiel mein erſter Blick auf den Wirth, der, in einen alten grauen Mantel gehüllt, vor der Thür ſtand und mir ankündigte, daß er mich zu begleiten geſonnen ſey.

„Wozu das?" fragte ich ihn.

„Weil ich auf dem Wege dorthin ein kleines Geſchäftchen abzumachen habe, wozu dieſe Gelegenheit mir eben ganz erwünſcht kommt!" gab er mit ſehr entſchiedner Geberde zur Antwort, trat auf mich zu, und ſtreckte durch den Schlitz des Mantels den Arm aus, um mir auf den Wagen zu helfen. Ueberzeugt daß es vergebliche Mühe ſey, mich dieſem eigenmächtigen Vorhaben zu widerſetzen, ſtieg ich verſtimmt und mißmuthig nach dem für mich beſtimmten Sitze hinauf, der Zudringliche nahm dicht hinter mir ſeinen Platz ein und die Fahrt ging von dannen.

Ein paarmal verſuchte mein unberufener Begleiter ein Geſpräch mit mir anzuknüpfen; er erhielt jedoch, da ſeine Geſellſchaft mir im

höchſten Grade zuwider war, ſo kurze und einſylbige Antworten, daß er nach und nach von dieſer Bemühung abließ und endlich das tiefſte Stillſchweigen zu beobachten anfing. Der Weg führte durch öde, unbewohnte Gegenden, deren traurige Einförmigkeit mir, bey der Ungeduld nach Erreichung des vorgeſetzten Zieles, die tödtlichſte Langeweile verurſachte, bis ich nach Verlauf einer Stunde plötzlich einen ziemlich anſehnlichen Flecken vor mir liegen ſah. Durch die Weite eines Büchſenſchuſſes von demſelben getrennt, zeigte ſich ſeitwärts ein einzeln ſtehendes hohes Gebäude, nach welchem der Kutſcher, indem er die Landſtraße verließ, mit den Pferden einzulenken begann.

„Das iſt ja wohl Birkenau?“ rief ich aus.

„Nein, mit Erlaubniß!“ verſetzte der Graumantel. „Birkenau liegt dort rechts hinüber. Wir aber fahren für diesmal nach Löſchwitz, und zwar gerades Weges nach dem Amthauſe!“

„Blitz und Dolch!“ fuhr ich auf, in-

dem ich mich zornig nach ihm umwandte. „Was ſoll das bedeuten?“

„Es wird ſich bald zeigen!“ war die Antwort. „Uebrigens verhalte ſich der Herr nur ja ganz ſtill und ruhig; oder, bey meiner armen Seele! ich bringe den vormaligen Wachtmeiſter wieder in Gang und es ſetzt noch blutige Auftritte hier auf dem Wagen!“

Er ſchlug bey dieſen Worten den Mantel zurück, und ein ungeheurer Dragonerſäbel, den er zwiſchen den Knieen hielt, nebſt zwey Piſtolen, die er im Gurt ſtecken hatte, kamen zum Vorſchein.

„Unter ſo bewandten Umſtänden muß ich mich freilich mit der Antwort auf meine Frage gedulden!“ rief ich verächtlichen Tones ihm zu. „Ich hoffe jedoch, daß es auch hier zu Lande gegen dergleichen freche Ungebührlichkeiten noch Recht und Gerechtigkeit giebt!“

„Ey allerdings, und eine Juſtiz obendrein! Das wird der Herr zeitig genug gewahr werden!“ entgegnete er mit ſo kaltem höhniſchem Trotz, daß mir dabey ganz unheimlich zu Muthe zu werden anfing.

Der Wagen fuhr jetzt unter dem düſtern Schwibbogen eines aus Quaderſtücken errichteten Thorweges zu dem gepflaſterten, von einer hohen Mauer umhegten Hofplatze hinein und hielt vor dem Haupteingange des Gebäudes ſtill, das, durch ſeine alterthümliche Form und Bauart ſich auszeichnend, an der einen Seite die Wohnung des Juſtizamtmanns Werlheim, an der andern, wie ſich gleich auf den erſten Anblick aus den dort befindlichen, mit Eiſengittern verſehenen Fenſterhöhlen ergab, eine beträchtliche Anzahl von Gefängniſſen enthielt.

Ein ältlicher hagerer Mann, mit verſchrumpftem Geſicht und einer Feder hinter dem Ohr, kam vor die Thür heraus.

„Da, Herr Amtsſchreiber!“ rief der Gaſtwirth mit triumphirender Geberde ihm zu. „Da hab' ich ihn glücklich erwiſcht, den landflüchtigen Aufrührer! Verfahren Sie weiter mit ihm, wie Ihnen gut dünkt! Ich habe das meinige gethan, und erbitte mir nun die verſprochene Prämie. Vivat das deutſche Vaterland!“

Das Ergötzen an dem poſſirlichen Eifer meines bewafneten Gefährten verdrängte meinen heimlichen Aerger, und laut lachend ſtieg ich vom Wagen herab. Der Amtsſchreiber aber trat näher, zog eine ſehr bedenkliche Miene, und ſagte: „Mäßigen Sie Ihre Luſtigkeit, Herr Traſſau, und belieben Sie mir zu folgen!“

„Traſſau nennen Sie mich?“ fragte ich ihn. „Ich muß Ihnen erklären, daß hier ein eben ſo ſonderbarer, als für mich ſehr verdrießlicher Irrthum obwaltet; denn ich bin der Kammergerichts-Aſſeſſor Lindberg, komme aus der Reſidenz und will nach Elbach, um dort ein Hochzeitfeſt feyern zu helfen!“

Der Alte ſchüttelte leiſe den Kopf, ein ungläubiges Lächeln überflog ſein Geſicht, und kaum waren wir zuſammen in die angrenzende Gerichtsſtube getreten, als er aus einem hier befindlichen Actenſchranke ein Papier herausſuchte, welches er ſchweigend entfaltete und mir zur Durchſicht übereichte.

Wie erſtaunte ich, indem ich den Inhalt deſſelben ſchärfer ins Auge faßte! Es

war ein förmlicher Steckbrief. Von einem jungen Rechtsgelehrten, der ſich demagogiſcher Umtriebe verdächtig gemacht, war darin die Rede, und zu meinem größten Entſetzen ſtimmte die hinzugefügte nähere Bezeichnung des Entwichenen ſo genau mit den Eigenthümlichkeiten meiner Perſon überein, daß ich während des Leſens mich leibhaft im Spiegel zu erblicken glaubte. Sogar des kleinen unbedeutenden Leberfleckens, den ich am linken Ohrläppchen zur Schau trage, war Erwähnung gethan.

„Beym wahrhaftigen Himmel! Das iſt mehr als ich zu begreifen vermag!“ rief ich aus. „Ein ſo unerhörtes Zuſammentreffen aller äußern Anzeichen und Merkmale mußte allerdings natürlicher Weiſe den verderblichſten Schein auf mich werfen. Dennoch kann ich Ihnen aufs heiligſte betheuern, daß hier eine Verwechſelung ſtatt findet, daß ich niemals in Vergehungen dieſer Art verwickelt geweſen bin, daß ich, mit einem Wort, nicht Traſſau, ſondern Lindberg heiße. Haben Sie die Güte ſogleich einen Boten nach Birkenau,

an den dortigen Gerichtsverwalter Wibold abzufertigen. Er gehört zu meinen vertrauteſten Freunden, kennt mich ſo genau, wie ſich ſelbſt, und wird durch Beſtätigung meiner Ausſage dieſem unglücklichen Irrthum ſchnell ein Ende machen.“

„Sie berufen ſich da,“ verſetzte der Argwöhniſche, „auf einen Gewährsmann, deſſen Herbeyrufung vorläufig nicht in meiner Macht ſteht, indem er dieſen Morgen verreiſt iſt und erſt in einigen Tagen zurückkehren wird. Bis dahin werden Sie ſich wohl müſſen gefallen laſſen, hier unter einſtweiliger Gerichtlicher Aufſicht —“

„Nimmermehr!“ fiel ich mit auflodernder Heftigkeit ihm ins Wort. „Es iſt ein grundloſer Verdacht, der auf mir haftet und meine Zeit iſt koſtbar. Nur ein tückiſcher Zufall treibt hier ſein Spiel und ich habe wahrlich keine Luſt, mich um ſeinetwillen hier als Gefangener feſt halten zu laſſen!“

„Das wird unter gegenwärtigen Verhältniſſen doch wohl nicht anders ſeyn können!“ entgegnete er mit kalt entſchloſſenem Ernſt.

„Sie werden mithin ſich ſelbſt einen ſehr wichtigen Dienſt erweiſen, wenn Sie ſich geduldig in Ihr Schickſal ergeben und mir die Verlegenheit erſparen, ſchärfere Maaßregeln gegen Sie anwenden zu müſſen. Es kommt mir eben ſo wenig zu, ein umſtändlicheres Verhör mit Ihnen zu beginnen, als ich Sie auf die bloße Verſicherung Ihrer Unſchuld wieder in Freiheit ſetzen darf; wenn aber Sie, ſelbſt die völlige Uebereinſtimmung des hier angegebenen Signalements mit Ihrer Perſönlichkeit durchaus nicht in Abrede zu ſtellen vermögen, ſo werden Sie mir nicht verargen, daß auch ich thue, was Pflicht und Gewiſſen von mir erheiſchen. Findet der Herr Juſtizamtmann, der drüben im Städtchen Gerichtstag hält, bey ſeiner Nachhauſekunft, daß Ihrem Ausſpruche mehr zu glauben iſt als dieſen ſchriftlichen Angaben, ſo habe ich ganz und gar nichts dagegen einzuwenden. Nur von mir dürfen Sie nicht erwarten, daß ich mich irgend einer Verantwortlichkeit ausſetzen ſollte.“

Nach Ertheilung dieſes Beſcheides ging

er zur Thür hinaus, kehrte aber bald wieder zurück, ſetzte ſich an den Schreibtiſch und vertiefte ſich ſchweigend in ſeine Arbeiten, ohne weiter auf mich zu achten.

Ich ſtand wie auf Kohlen, begann von Grund des Herzens das unſelige Geſchick zu verwünſchen, das mich betreffen und machte zugleich mir ſelbſt heimliche Vorwürfe, indem ich nicht läugnen konnte, daß ich das ganze Unheil nur der eignen albernen Unſchlüſſigkeit zuzuſchreiben habe. Es geſchieht dir ganz recht! Du haſt für deine Thorheit dieſe Züchtigung vollkommen verdient! groſſte ich mit mir ſelbſt. Hätteſt du mit Julien, die ſich denn doch in jeder Hinſicht mit Antonien meſſen darf, ein ernſteres Verhältniß angeknüpft, ſo wäre dir es, trotz jener im Champagnerrauſch getroffenen Verabredung nimmer in den Sinn gekommen, um die jetzige Jahreszeit eine ſo weite und beſchwerliche Reiſe zu unternehmen, du dächteſt, vom Arm der zärtlichen Braut umſchlungen, auf ganz andre Umtriebe, als die, deren man dich hier beſchuldigen will und nichts

von allem, was beym Gedanken an dieſe Schreckensfahrt dich Zeitlebens mit Schaudern und Entſetzen erfüllen wird, wäre dir begegnet.

Einige Stunden lang war ich, faſt vergehend vor Unruhe und Ungeduld, mit dieſen und ähnlichen Vorſtellungen beſchäftigt geweſen, als endlich der Juſtizamtmann ſich einfand. Ich hatte mich auf die Erſcheinung eines im Aktenſtaube verwitterten grämlichen Inquirenten gefaßt gemacht; ſtatt deſſen trat ein munterer freundlicher Mann von meinem Alter, der durch ſein gefälliges und einnehmendes Weſen ſich ſogleich mein ganzes Zutrauen erwarb, in das Zimmer. Er begrüßte mich auf ſo höfliche und zuvorkommende Weiſe, wie man beym willkommnen Beſuch eines Bekannten zu thun pflegt, hörte mir, indem ich ihm meine ſeit geſtern erlittenen Unfälle zu vermelden begann, mit ſehr theilnehmender Aufmerkſamkeit zu, äußerte, daß er ſelbſt an eine hier obwaltende Irrung in der Perſon zu glauben anfange, zuckte jedoch, als ich, geſtützt auf dieſe bey ihm er-

weckte Ansicht der Dinge, ihn ersuchte, mich durch seine Vermittelung nunmehr schleunigst nach Elbach zu befördern, mit verlegner Miene die Achseln und erklärte, daß er zwar sich möglichst beeilen wolle, mir die gewünschte Gelegenheit zu meiner Rechtfertigung zu verschaffen, in meine Freylassung aber für diesen Augenblick nicht willigen dürfe.

Ich stellte ihm vor, daß, da Laubners Hochzeitfest schon am heutigen Nachmittage vor sich gehe, ich nun ohnehin nur zum Kehraus daselbst eintreffen könne, durch noch längeres Zögern aber der Zweck meiner Reise gänzlich verfehlt werde, indem ich nach Verlauf einiger Tage mich schlechterdings wieder in der Residenz auf meinem Posten befinden müsse; er gab mir in den liebreichsten Ausdrücken sein Bedauern darüber zu erkennen, schien jedoch, als ich von Wibold zu sprechen anfing, diese Hindeutung so wenig zu beachten, als es der ihm untergebene Amtsgehülfe gethan, und verharrte mit unerbittlicher Standhaftigkeit bey seiner Weigerung.

„Glauben Sie nicht, daß ich aus böſem Willen oder pedantiſchem Eigenſinn mich Ihrem Anſuchen widerſetze!“ fuhr er fort. „Sind Sie wirklich, wie ich mich allerdings mehr und mehr überzeuge, nicht der flüchtig gewordene Traſſau ſelbſt, ſondern nur ſein unſchuldiges Ebenbild, ſo erſuche ich Sie, mir als Beamter freymüthig zu erklären, ob Sie an meiner Stelle, unter den nehmlichen Umſtänden, ſich wohl getrauen würden, ohne Weiteres zu bewilligen, was Sie ſo eben von mir forderten. Uebrigens wollen wir uns bald mit einander im Reinen befinden. Sie ſchreiben mit der reitenden Poſt, die dieſen Abend aus dem benachbarten Flecken nach dortiger Gegend abgeht, an Ihren Freund Wibold. Schon übermorgen früh kann die Beantwortung dieſes Briefes von ihm erfolgen. Beſtätigt er, durch Anerkennung Ihrer Handſchrift, die von Ihnen geleiſtete Ausſage, ſo ſind Sie frey. Unterdeſſen betrachte und behandle ich Sie als meinen Gaſt, Sie ſichern mich durch Ihr Ehrenwort vor dem möglichen Mißbrauche dieſes Vertrauens und ich ſorge

dafür, Ihnen den Aufenthalt in meinem Hause so angenehm als möglich zu machen.“

Was blieb mir, da ein solcher Vorschlag zur Güte mich noch obendrein zum lebhaftesten Dank verpflichten mußte, anders zu thun, als mich still und folgsam in mein Verhängniß zu fügen. Ich leistete mithin auf die Reise nach Elbach Verzicht und nachdem ich dem Justizamtmann mit Hand und Mund zugesagt, was er von mir verlangte, ergriff er mich vertraulich beym Arm und führte mich nach seinem Wohnzimmer hinauf, wo er mit feyerlichem Geberdenspiel mich seiner hübschen jungen Frau als einen durch Steckbriefe verfolgten gefährlichen Verbrecher vorstellte, das Mittagessen aufzutragen befahl und mich am gedeckten Tische neben sich Platz nehmen ließ.

Es ist, wie Du weißt, meine altübliche und, wie mich dünkt, auf sehr vernünftigen Gründen beruhende Gewohnheit, mich leicht und schnell über Unannehmlichkeiten hinwegzusetzen, deren Abänderung nicht in meiner Gewalt steht. Auch diesmal blieb ich mir in

Beobachtung dieſer Regel getreu und eh' eine Viertelſtunde verging, hatte ich alle mir vom Schickſale geſpielten Schelmſtreiche vergeſſen und war der aufgeweckteſte Tiſchgeſellſchafter, der noch jemals durch munteres Umhertummeln ſeiner guten Laune ſich einer ihm gewordenen gaſtfreundlichen Aufnahme würdig zu beweiſen geſucht hat. Auffallend indeß blieb es mir, daß Werlheim jedesmal, wenn ich Wibolds erwähnte, die Stirn in ernſtere Falten zog und dem Geſpräch mit doppelter Befliſſenheit ſogleich eine andre Wendung zu geben bemüht war. Ich ſchloß auf eine durch die beyderſeitigen Dienſtverhältniſſe zwiſchen ihnen entſtandne Spannung, vermied es daher im Fortgange der Unterredung auf das ſorgfältigſte jenen Namen ferner auszuſprechen, und er kam mir auch ſelbſt dann nicht über die Lippen, als mein gefälliger Wirth mich nach beendigter Mahlzeit an das nach Elbach abzufertigende Schreiben erinnerte. Schnell war es entworfen und zu Stande gebracht. Schweigend überreichte ich es ihm zur Durchſicht,

waräuf er ſich mit demſelben entfernte, um es zu verſiegeln und auf die Poſt zu befördern. Bald nach ſeiner Ankunft ertönte der Hofraum von luſtigem Schellengeläut, und ich ward zu Theilnahme an einer zwiſchen ihm und mehrern Löſchwitzer Standesperſonen veranſtalteten gemeinſamen Schlittenfahrt eingeladen. Das Ziel derſelben war die ziemlich entfernt gelegene Wohnung eines Oberförſters, wo ich, von ganzem Herzen in den harmlos fröhlichen Ton der Geſellſchaft einſtimmend, mich völlig mit meinem Geſchick ausſöhnte, und von wannen wir erſt ſpät des Abends nach dem Amthauſe zurückkehrten.

Unter ähnlichen Zerſtreuungen und Ergötzlichkeiten ſchwanden mir auch des andern Tages, da Werlheim es recht abſichtlich darauf anzulegen ſchien, mich nicht zur Beſinnung kommen zu laſſen, die Stunden wie Augenblicke dahin. Am dritten Morgen ward mir die Antwort auf mein nach Elbach geſandtes Schreiben überbracht. Sie lautete, wie ſich erwarten ließ. Wibold konnte nicht Worte genug finden, um mir ſein Erſtaunen

über

über den höchſt ſeltſamen Zufall, der mir begegnet, ſeine Verzweiflung, daß dieſer ärgerliche Mißgriff gerade in der Nähe ſeines Wohnortes ſich zugetragen, und die ſchmerzliche Ungeduld abzuſchildern, mit welcher er und Laubner meiner Ankunft von Minute zu Minute entgegen gelauert. Ueber die Hochzeitfeierlichkeiten ſelbſt äußerte er ſich nur im Vorbeygehen, und Antoniens ward gar mit keiner Sylbe Erwähnung von ihm gethan. In deſto rührendern Ausdrücken dagegen bat und beſchwor er mich, doch ja bis zu ſeiner Heimkehr, zu welcher er ſich bereits zu rüſten anfange, meine Rückreiſe nach der Reſidenz zu verſchieben, indem es ihn untröſtlich machen würde, bey ſeinem Wiedereintreffen zu Birkenau nicht wenigſtens noch einige Stunden in meiner Geſellſchaft zubringen zu können.

Dieſer Aufforderung konnte und durfte ich, da mein Urlaub zu Ende ging, auch mit dem beſten Willen nicht Gnüge leiſten. Ueberdies hatte, nachdem mein verliebter Anſchlag auf Antonien mir durch ein ſo merkwürdiges Hinderniß vereitelt worden war,

ſich allmählich die Ueberzeugung in meinem Innern zu befeſtigen angefangen, daß es denn doch wohl, dem mir gegebenen höhern Fingerzeige gemäß, keine andre als Julie ſeyn ſolle, die ich mir zur Lebensgefährtin zu erwählen habe. Mehr und mehr wandte ſich, von dieſem Gedanken befeuert, meine Sehnſucht wieder der Heimath zu. Weder das Zureden des Juſtizamtmannes, noch die Vorſtellung von Wibolds Untröſtlichkeit vermochten meinen ſchnellgefaßten Entſchluß zu erſchüttern, und als der nächſte Morgen zu dämmern begann, verabſchiedete ich mich und beſtieg den Wagen, den Werlheim mit eben ſo liebreicher als uneigennütziger Dienſtgefälligkeit mir beſorgt hatte. Das ſeit ein paar Tagen eingetretene ſcharfe Froſtwetter war auf die Beſchaffenheit der Landſtraßen nicht ohne den vortheilhafteſten Einfluß geblieben; nirgends gab es eine Gefahr oder Schwierigkeit mehr für mich zu bekämpfen, raſch ging es vorwärts, und glücklich und wohlbehalten bin ich vor einigen Stunden hier wieder angelangt. —

Es ist Dir, da Du an Scharfsichtigkeit mir allerdings überlegen bist, vielleicht alles, was ich von dem, auf dieser Reise mir zugestoßenen Schicksal erzählt habe, so verdächtig vorgekommen, daß Du bereits mit voller Ueberzeugung auf einen zwischen Wibold und Werlheim verabredeten Plane geschlossen hast. Mir aber kam ein solcher Gedanke wirklich nicht in den Sinn; arglosen Gemüthes hielt ich das ganze Ereigniß nur für ein unglückliches Zusammentreffen zufälliger Umstände, und nicht eher fielen mir die Schuppen von den Augen, bis mir unter einigen, während meiner Abwesenheit eingegangenen Briefen, auch ein Schreiben von Wibold eingehändigt wurde, welches folgende Zeilen enthielt:

„Freue Dich, mein theuerster Lindberg! Du bist der martervollen Verlegenheit, für welche Du in einer frühern Zuschrift meinen Rath und Beistand mit so flehentlichen Worten in Anspruch nahmst, nunmehr für immer überhoben. Seit diesem Morgen ist Antonie meine erklärte Braut. So ist denn auf einmal, deinem Wunsche ge-

mäß, aller Qual ein Ende gemacht, die aus Deiner bisherigen Unentschlossenheit für Dich hervorging, und Du wirst beim Empfange dieser Anzeige schnell mit Dir selbst darüber einig werden, was Du jetzt zu thun hast. O wie gern brachte ich der Freundschaft dieses Opfer! Wie eifrig suchte ich, von Deiner Noth und Bedrängniß unterrichtet, den Gedanken an Antoniens Liebenswürdigkeit bei mir zu erwecken und zu unterhalten, bis er allmählich in das aufrichtigste Verlangen nach ihrem Besitz sich verwandelte! Wie brannte ich auf den Augenblick meiner Abreise nach Elbach, und wie beeilte ich mich, nach meiner Ankunft daselbst, der Auserwählten die Vorzüge und Annehmlichkeiten, welche sie sich als Frau Gerichtsverwalterin von Birkenau zu versprechen habe, in ein so glänzendes Licht zu stellen, daß sie nach kurzem Bedenken in den ihr gemachten Vorschlag willigte und mit holdseligem Engelslächeln mir ihr Jawort ertheilte! Das aber wirst Du mir hoffentlich wohl zuge-

ben, daß Dein Erſcheinen zu Elbach nur alles verpfuſcht und verdorben hätte, was zu Deinem und meinem Beſten von mir im Stillen beabſichtigt war. „Ich kenne Dich, Lindberg! Du hätteſt nach Deiner Gewohnheit wieder gewollt und nicht gewollt, wärſt am Ende unverrichteter Sache von dannen gereiſt, und nach wie vor wäre es mit Deinen wankelmüthigen Geſinnungen bei der alten Leyer geblieben. Jetzt iſt uns Beiden geholfen! Und ſo magſt Du denn immerhin erfahren, daß der bewußte Steckbrief von meiner Hand verfertigt, und Deine Feſthaltung auf dem Amthauſe zu Löſchwitz ſchon lange zuvor zwiſchen mir und Werlheim, den ich von der Lage der Dinge in Kenntniß geſetzt, freundſchaftlich verabredet war. Ohne Zweifel haſt Du mir, nach reiflicher Erwägung der Umſtände, in dieſem Augenblick den an Dir verübten Gewaltſtreich ſchon von ganzem Herzen vergeben, haſt wohl gar bereits mit gutem Erfolge um Juliens Hand angehalten, gedenkſt des entfernten Freun-

des, und ſchickſt wonnetaumelnd Dich an, ihm für die ſtillbewirkte Vermittelung Deines Glückes den wohlverdienten Dank abzuſtatten!" — —

Wie gefällt Dir das Gaunerſtückchen, liebe Schweſter, vermittelſt deſſen mein Birkenauer Pythias mich ſo ſanft und zierlich aus dem Sattel gehoben hat, daß ich mich dafür ſogar noch bedanken muß! Nun, ich habe mich über Antonens Verluſt bereits hinlänglich zu tröſten geſucht; auch die übrigen Reiſefatalitäten ſind vollkommen verſchmerzt, und gewiß ſoll mir niemals aus ähnlicher Urſache ein ähnliches Abentheuer wieder begegnen! Morgen früh, Schlag eilf Uhr verfüge ich mich nach der Behauſung des Rentmeiſters, Du weißt in welcher Abſicht es geſchieht. Eben deshalb ſchließe ich zwar dieſen Brief, ſende ihn aber noch nicht ab, ſondern verſpare dies bis morgen und laſſe Raum zu einer Nachſchrift, worin ich Dir unfehlbar vermelden werde, daß ich mit Julien feyerlich verſprochen und verlobt bin.

Nein, Schweſter das iſt zu arg! das iſt mehr, als ein Sterblicher zu ertragen im Stande iſt! Ein feindſeliges Geſtirn waltet über meinem Haupt, meine ſchönſten Hofnungen ſind zu Grunde gerichtet, alles iſt verloren, unwiederbringlich verloren! Aus der dumpfen Betäubung, in welche der Schrecken mich verſetzt hatte, bin ich nach und nach zum klaren Gefühl meines Elends erwacht; Schmerz und Erbitterung wüthen in meinem Innern, über den wiederholten Ausbrüchen des Grolles und der Verzweiflung iſt es Abend geworden. Die Natur befindet ſich mit dem wildgehäſſigen Vorwürfen und Anklagen, die ich gegen mich ſelbſt erhebe, im grauenvollſten Einklange. Ein wüthender Sturm tobt und heult in den Lüften; praſſelnd ſchlagen von ihm umhergepeitſchte Hagelkörner gegen die Fenſter, und hohl und gellend kreiſchen die Wetterhähne auf den Dächern. O unheilvolle Reiſe! o noch unheilvollere Heimkehr! Warum iſt jene Weiſſagung, mit welcher ich den ehrlichen Tobias, nach erfolgtem Umſturze des Wagens, bewirthete, nicht wenigſtens an mir ſelbſt in

Erfüllung gegangen? Warum bin ich nicht ſtatt in der ſchirmenden Köhlerhütte zur neuen Empfänglichkeit für die Qualen und Sorgen des Lebens aufzuthauen, ein für allemal bis über die Ohren im Schnee ſtecken geblieben? Warum mußten Hunger und Froſt es vergeblich darauf anlegen, meinem freudloſen Daſeyn — — Aber ruhig! Ich will den ſchadenfrohen Dämen, der an meinem herzbrechenden Jammer ſeine Luſt findet, gleichfalls mit höhniſcher Miene entgegentreten, will ihm, des nagenden Kummers vergeſſend, trotzig ein Schnippchen ſchlagen, will eben durch den gelaſſenen Ton, mit welchem ich über die mir durch die Rechnung gemachten Querſtriche mich ausſpreche, meinen Triumph über ihn feiern! Laß Dir alſo die Geſchichte des heutigen Tages erzählen! vernimm, wie es mir ergangen!

In ſo feinem und ſorgfältig gewähltem Anzuge, wie es die Wichtigkeit meines Vorhabens zu erheiſchen ſchien, mit der argloſeſten Heiterkeit auf dem Geſicht und der zuverſichtlichſten Hoffnung im Herzen, machte

ich mich zur gedachten Stunde nach dem Hauſe des Rentmeiſters auf den Weg. Zitternd vor fröhlicher Ungeduld, flog ich die Treppe hinauf, öffnete das Wohnzimmer, und fand hier die Familie beym Frühſtück verſammelt.

„Sieh da, der Aſſeſſor Lindberg!“ rief Julie mir entgegen. „Schon wieder zurück von Ihrer Reiſe? Schon alles in Richtigkeit? darf man gratuliren?“

„Gratuliren? wozu denn?“ fragte ich mit verwunderter Geberde.

„Verſtellen Sie ſich nur nicht lange!“ erwiderte ſie. „Wir wiſſen Alles! Auf der Brautſchau ſind Sie geweſen. Antonie Laubner kehrt nächſtens als Frau Aſſeſſorin Lindberg nach der Reſidenz zurück. Sie haben ſich ja, noch kurz vor Ihrer Abreiſe deutlich genug darüber ausgeſprochen!“

Mir wurde bey dieſen Giftworten ſo ſchwühl und ſo beklommen, daß ich weder mit den Augen noch Händen zu bleiben wußte. Richtig! Jetzt fiel mir alles ein. Auf dem Wege nach dem Poſthauſe war ich

dem Zolldirektor begegnet, hätte mein Vorhaben ihm kund gethan, hatte sogar kein Bedenken getragen, ihm in der Stimmung, in welcher ich damals mich befand, auch den geheimen Zweck dieser Reise scherzend ins Ohr zu raunen. Ich Unbesonnener! Er stand, woran ich in meiner Uebereilung gar nicht gedacht, mit Rentmeisters in befreundetem Verkehr, und ohne Zweifel war schon in der nächsten Stunde geschäftig von ihm ausgeplaudert, was ich im Vorbeigehen ihm anvertraut hatte.

Es bedurfte jedoch, wie ich mir schmeichelte, nur einer dreisten Stirn, um die Gereizte sogleich, in Betreff dieses häklichen Punktes, vollkommen wieder zu beruhigen.

„Ich möchte wohl wissen, wer Ihnen ein so drolliges Mährchen aufgebunden hat!“ rief ich lächelnd aus. „Aha, jetzt besinne ich mich! Kein andrer, als der Zolldirektor, ist es gewesen. So hat er also wirklich nicht unterlassen können, den Spaß, den ich ihm zuflüsterte, als Stoff für seine Neuigkeitskrämerei zu benutzen? Was werden Sie aber

dagegen einzuwenden haben, wenn ich Ihnen jetzt auf meine Ehre versichere, daß ich gar nicht in Elbach gewesen bin! sehen Sie wohl, wie man sich irren kann?"

„Nicht in Elbach? Und wo denn sonst?" fragte sie mit sichtbarer Ueberraschung.

„Auf dem Amt zu Löschwitz, wo ich — Geschäfte abzumachen hatte!" gab ich ihr zur Antwort. „Allerdings hegte ich anfänglich die Absicht, meine Reise bis Elbach fortzusetzen, da Freund Laubner zufällig gerade in diesen Tagen seine Hochzeit feierte, zu welcher er mich eingeladen hatte. Ich ward jedoch in Berichtigung der eignen Angelegenheiten länger aufgehalten, als ich vermuthete; die Zeit ward mir zu kurz, ich mußte jenen Plan aufgeben und auf die Rückreise bedacht seyn. Nach ihrer Neckerei zu urtheilen, scheinen Sie übrigens noch nicht zu wissen, daß Antonie den Gerichtsverwalter Wibold heurathet. Freilich, was ich Ihnen sage! Sie werden seine Verlobungsanzeige nächster Tage in den Zeitungen lesen."

Mein Bericht ſchien auf die Anweſenden einen ganz eignen ſeltſamen Eindruck zu machen. Juliens Wangen hatten ſich mit brennender Scharlachglut überzogen; die Mutter biß ſich in die Lippen und ſchaute betroffen vor ſich nieder, der Vater drehte mit bedrückter, faſt weinerlicher Geberde die ſilberne Schnupftabacksdoſe langſam zwiſchen den Fingern herum. Es erfolgte ein tiefes, mir eben ſo peinliches als unerklärliches Stillſchweigen. Ich wußte vor Verlegenheit nicht, was ich thun oder laſſen ſollte.

Da öffnete ſich die Thür, und ein ſtattlicher wohlbeleibter Mann von mittlern Jahren trat heitern Geſichts in das Zimmer.

Sogleich erhob der Rentmeiſter ſich von ſeinem Stuhl, reichte dem Ankömmling die Hand und ſagte, mir ihn vorſtellend, mit feſter Stimme: „der Forſtrath Grubner aus Haßfeld, ein vieljähriger Freund unſers Hauſes, und ſeit vorgeſtern Juliens Verlobter!“

Mir wurde rabenſchwarz vor den Augen! die Familie des Hauſes, ſammt dem eben

eingetroffenen Grünreck, der Eckſchrank, der Ofen, der Frühſtückstiſch — alles ſchien plötzlich in eine wirbelnde Bewegung zu gerathen. Ich behielt nur ſo viel Beſinnung, als erforderlich war, um, unter mühſeligem Hervorſtammeln einiger über Schwindel und Naſenbluten ſich erſtreckender Worte, das Schnupftuch aus der Taſche zu reißen, mir es vor das Geſicht zu halten, mich des Hutes zu bemächtigen, der Geſellſchaft eilfertig den Rücken zuzukehren und — doch wie und auf welchem Wege ich nach Hauſe gekommen, was für ein Schauſpiel ich den Leuten zum Beſten gegeben, auf welche Weiſe ich die Mittagsſtunden verbracht, und welche Bilder und Vorſtellungen mein Gehirn durchkreuzt haben, darüber weiß ich Dir in der That nicht die geringſte Rechenſchaft abzulegen!

„Eine neue verdiente Strafe für die eigene Thorheit!“ rief eine innere Stimme mir zu, nachdem ich wieder zur Beſinnung gekommen, mich eine Zeitlang bald in die zornigſten Verwünſchungen, bald in die bitterſten Klagen ergoſſen, und endlich einem ru-

higern Nachdenken Raum zu geben begonnen hatte. „Doch wie kannſt Du um eines leichtſinnigen Geſchöpfes willen, dem es einerlei iſt, ob es von Dir oder dem dicken Forſtrath unter die Haube gebracht wird, Dich überhaupt ſo kläglich und jämmerlich gebehrden! Wie kannſt Du, mit ſo gänzlicher Verleugnung aller männlichen Würde, Dich von dieſem Unfall gleich zu Boden ſchmettern laſſen, als ob es außer Antonien und Julien gar keine Mädchen mehr in der Welt gäbe! Schaue doch nur mit Deinen offnen geſunden Augen forſchend um Dich her! Durchmuſtre bedachtſamen Blickes den Kreis Deiner Bekanntſchaft; und es wird Dir ſo manches reizende Kind" —

„Ha gefunden, ſchon gefunden!" fiel ich mit raſcher Lebhaftigkeit der freundlichen Anmahnerin in die Rede. „Aber nicht aus den glänzenden Zirkeln der Reſidenz lächelt das Glück mir entgegen; nein, in ſtillbeſcheidner Verborgenheit blüht die Blume, die mir das Leben verſchönern ſoll. O Bertha! holdes liebliches Weſen! Warum erwachte nicht

ſchon längſt bey Deinem Anblick in mir das Gefühl, das jetzt mit ſo allgewaltiger, wunderbarer Sehnſucht mich plötzlich ergreift. Ja Du und keine andre ſollſt von nun an die Erwählte meines Herzens ſeyn und bleiben. Morgen — nein, noch heut, noch in dieſer Stunde ſoll und muß mir von Deinen Roſalippen die Gewißheit des ſchönſten Erdenglückes zu Theil —"

Ein im Vordergrunde des Zimmers entſtehendes Geräuſch unterbrach mich in dieſem Selbſtgeſpräch. Betroffen wandte ich mich um. Mit ausgebreiteten Armen kam Bruder Gotthelf auf mich losgeſtürzt.

„Erſt in dieſer Minute erfahre ich, daß Du wieder zurück biſt!" keuchte der Athemloſe, nachdem er mich faſt zu Tode geherzt und geküßt hatte. „O mein liebſter beſter Bruder! Wie ſoll ich es anfangen, um Dir meinen Dank auszudrücken! O Guſtav! Wie glücklich, wie unausſprechlich glücklich haſt Du mich gemacht?"

Eine ſchauerliche Ahnung ſtieg in mir auf.

Der Bewillkommungsgruß blieb mir in der Kehle ſtecken.

„Nein, ich hätte es nun und nimmermehr gewagt!“ fuhr der Begeiſterte fort. „Nur ganz in Stillen hätte ich Zeitlebens nach ihr geſtöhnt und geſeufzt; denn nie wäre es mir in den Sinn gekommen, ſie keck und kühn um ihre Hand anzuſprechen, hätte nicht Dein letzter Brief an die Schweſter mir jählings einen Muth eingeflößt, über den ich mich noch jetzt verwundern muß. Aber Du ſollſt wahrhaftig Deine brüderliche Fürſorge und Ermunterung an keinen Undankbaren verſchwendet haben! Nur für Bertha will ich leben und athmen, was ich ihr an den Mienen abmerken kann, ſoll geſchehen, auf den Händen will ich ſie tragen, und ſtets will ich es mir zur erſten und heiligſten Pflicht machen, Dich als den Stifter meines Glückes aus der Fülle des Herzens zu preiſen und zu ſegnen!“

Mir gingen die Augen über — ich war ſehr gerührt! „Hat Bertha ſchon ſich zuſtimmend gegen Dich erklärt?“ fragte ich ihn.

„Ach,

„Ach, wie könnte ich denn ſonſt mit ſolcher Zuverſicht von der Seligkeit ſprechen, die meiner wartet!“ gab er mit leuchtenden Blicken mir zur Antwort. „Freylich, freylich! der Engel iſt mein, auf ewig mein, und noch vor Faſtnacht halten wir Hochzeit. O Bruder, Herzensbruder, komm doch gleich mit mir, damit Du mit eignen Augen ſiehſt, mit welcher zärtlichen Liebe mein ſüßes Bräutchen an mir hängt!“

Wahrhaftig! das hätte mir für dieſen Augenblick noch gefehlt! Ich ſchützte die dringendſten Geſchäfte vor, und bat ihn inſtändig, mir dieſen Beſuch bis zu einer gelegenern Stunde erſparen zu dürfen. Noch eine Zeitlang unterhielt mich der Wonneberauſchte mit den Schilderungen ſeines Entzückens; dann fiel er mit erneuerten Liebkoſungen mir um den Hals und taumelte wieder von dannen. — —

Da haſt Du die Geſchichte des heutigen Tages! — Morgen früh begebe ich mich

nach der Vorſtadt hinaus, um dem neuverſprochenen Pärchen meinen mehr pflichtſchuldigen als ehrlich gemeinten Glückwunſch abzuſtatten. Eine gar gefährliche Lockung bleibt mir zu überwinden; denn der Weg führt mich am Kloſter der barmherzigen Brüder vorbey! Wer weiß, was Du noch von mir zu hören bekommſt! —

IV.

Das Grab auf dem Oybin.

1.

Schon hatte der Tag sich geneigt; nur die fernen Gebirgsgipfel standen noch von der untergehenden Sonne geröthet, als Robert, nach einer fünfjährigen Wanderung, sich wieder an den heimischen Grenzen befand. Der Trieb nach Welt- und Menschenkenntniß war gestillt, die Meinung, daß der lauterste Genuß des Glückes nur im Schoeße der Natur zu suchen sey, in seiner Brust zur Ueberzeugung geworden, und der Erwerbszweig des Vaters gab, da er ihn auch zu dem seinigen gemacht hatte, ihm von selbst die Mittel an die Hand, sich seinen Lieblingsneigungen hinfort ungestört zu überlassen.

Mit bewegtem Herzen warf er an dem

Hügel ſich nieder, bis zu welchem ſein Vater am Trennungsmorgen ihn begleitet hatte. Jahre waren ſeitdem verfloſſen, aber neu und unvergeßlich war ihm die fromme Rührung geblieben, welche die Stunde des Abſchieds heiligte.

Schon war die Nacht eingebrochen, als er die erſten Hütten des Dorfs erreichte. Mit klopfender Bruſt eilte er an ihnen vorüber. Aber welches Erſtaunen bemächtigte ſich ſeiner, als ihm an der nehmlichen Stelle, wo ehedem das väterliche Jägerhaus ſtand, ein neu aufgeführtes größeres Gebäude in die Augen fiel. Keine Täuſchung konnte hier obwalten; denn er befand ſich unter denſelben Linden, in deren Schatten ſein Vater ſonſt von den Geſchäften des Tages auszuruhen pflegte. Er ſtand wie eingewurzelt, und ſeine Blicke hingen ſtarr an dem vor ihm ſtehenden Gebäude. Ein kleines Mädchen ging jetzt an ihm vorüber. Mit der Geberde eines Mörders faßte er es bey der Bruſt und ſtammelte den Namen ſeines Vaters. Das erſchreckene Kind riß, auf eine nahe Hütte

zeigend, ſich von ihm los, und Robert eilte nach dem bezeichneten Orte.

Er öffnete die Thür und trat in eine matterhellte ärmliche Stube. Eine bleiche abgehärmte Geſtalt wankte ihm entgegen — es war ſeine Mutter! Die Sinne vergingen ihm; betäubt vor Schreck und Entſetzen, ſank er auf den hölzernen Seſſel nieder, von welchem die leichenähnliche Geſtalt ſich ſo eben erhoben hatte. „So ſehen wir uns wieder!“ ſeufzte ſie, und Robert, wie aus einem ſchweren Traum erwachend, fing an, ſich ſelbſt wieder zu erkennen.

In kurzen Worten erfuhr er den ganzen Zuſammenhang der während ſeiner Abweſenheit ſtattgefundenen ſchrecklichen Ereigniſſe. Eine in ſtürmiſcher Nacht ausgebrochene Feuersbrunſt verzehrte die ganze Habe ſeiner Aeltern. Schon hatte die Flamme ihre Wohnung ergriffen, als das Läuten der Sturmglocke und das Geſchrey der herbeyeilenden Menge ſie vom Schlaf aufſchreckten; und nur bedacht auf die Rettung ihres Lebens, mußten ſie alles Uebrige der Glut überlaſſen.

Verarmt und hülflos ſtanden ſie bei aufgehendem Tage am glimmenden Aſchenhaufen. Ein mitleidiger Nachbar nahm ſie einſtweilen in ſeine Wohnung auf und verſorgte ſie mit den nöthigſten Lebensbedürfniſſen. Aber das Schickſal wollte noch härter ſchlagen. Zu gewaltſam hatten der Schreck und die Todesangſt, worin die Unglücklichen bey jenem fürchterlichen Erwachen ſich befanden, auf den Körper des alten Förſters gewirkt. Er verfiel in eine tödtliche Krankheit. In heißen Gebeten flehte er für die Erhaltung ſeines Lebens; aber ſchon nach einigen Tagen verſchied er in den Armen der Elenden, die troſtlos und an der Gnade des Himmels verzweifelnd, an ſeinem Lager kniete.

Auch der Poſten des Alten war bey Roberts Rückkehr bereits von einem Andern beſetzt. Alles hatte der neue Förſter angewandt, um die günſtige Gelegenheit nicht ungenutzt vorübergehen zu laſſen. Was Bitten und Beſtürmungen nicht vermochten, vollendete eine Hochzeit mit der alten Gouvernante, die bey dem gnädigen Herrn gleich

im Anfange durch ein gefälliges Betragen ſich den Gnadengehalt auf Zeitlebens auszuwirken gewußt hatte.

2.

Zu plötzlich ſah Robert ſich vom Sonnengipfel fröhlicher Erwartungen in den Abgrund der Verzweiflung hinabgeſtürzt; nur allmählich konnte der Muth zu handeln in ſeine Seele zurückkehren. Aber die härteſten Prüfungen ſtanden ihm noch bevor. Vergeblich blieb ſeine Bemühung um einen Poſten beym Forſtweſen in umliegender Gegend; vergeblich ſein Anerbieten, in irgend einem andern Fache zu dienen. Das Elend war indeſſen aufs höchſte geſtiegen. Da fand er endlich eine Gelegenheit, zu erfüllen, was er ſich geſchworen hatte. Die Zeit drängte! — Er kam den Aufwallungen des ſtolzen Geiſtes mit dem Bilde der hülfloſen Mutter entgegen und ward — Tagarbeiter an dem noch unvollendeten Gebäude des Förſters.

In welchem unendlichen Kontraſte mit der Vergangenheit erſchien ihm jetzt die Gegenwart! Ohne Widerrede mußte er in die Launen der nehmlichen Menſchen ſich fügen, deren Vorgeſetzter er ſonſt geweſen war; ach, und ſie ließen es ihm gar oft auf das empfindlichſte fühlen, daß die Zeiten ſich ändern. Dennoch verrichtete er die ihm angewieſenen, niedern und ungewohnten Geſchäfte ſo ruhig, ſo beſonnen, als habe er ſich ihnen von jeher gewidmet. Nur dann erröthete ſein von Gram und Kummer gebleichtes Geſicht, wenn der von der Jagd zurückkehrende Förſter ihm auftrug, den Jagdhund an die Kette zu legen, oder einem erbeuteten Fuchſe den Balg abzuſtreifen.

Anderthalb Monate waren verfloſſen, als mit dem nun vollendeten Gebäude ſein kümmerlicher Erwerb zu Ende ging. Der drückende Mangel, den er bisher mühſam abzuwehren geſucht hatte, drohte aufs neue mit allen ſeinen Schrecken wieder hereinzubrechen. Unter dieſen Umſtänden von ſeiner alten Mutter ſich zu trennen, um anderswo

ſein Heil zu verſuchen, war ihm unmöglich; gleichwohl durfte er in dieſer Gegend auf einen neuen Erwerbszweig ſich nicht die entfernteſte Hoffnung machen. Es blieb ihm alſo nichts übrig, als gemeinſchaftlich mit ſeiner Mutter den Ort zu verlaſſen, wo ſie von ſo ſtrengen Prüfungen waren heimgeſucht worden. Er nahm die erübrigte karge Baarſchaft zuſammen, lud die verroſtete Flinte und den Mantelſack, in welchem ihre letzten Habſeligkeiten ſich befanden, auf Rücken und Schultern, und in kurzem hatten ſie das Dorf aus dem Geſicht verloren.

So waren ſie, nach einer achttägigen langſamen Wanderung, in einem an der böhmiſchen Grenze liegenden armſeligen Dörfchen angelangt, als die Kräfte der Alten zur weitern Fortſetzung des Weges erſchöpft waren. Mit Mühe fanden ſie ein einſtweiliges Unterkommen. Aber auch hierher war ihnen die Ruthe des Schickſals gefolgt. Die Arme ward von einer ſchweren Krankheit befallen. Schon am Tage nach der Ankunft lag Robert vor ihrem Lager auf den Knieen, um

sie in ihrer brennenden Fieberhitze mit kühlen
Wasser zu erquicken. Flehend beschwor sie
den Himmel, ihr jetzt den einzig sichern Ret
ter jedes Leidenden, den Tod, zu senden
und mit krampfhaft gerungenen Händen stimmt
Robert diesem Gebete bey. Vergebens! die
Stimme der Erhörung schwieg; aber Linde
rung der Schmerzen wöhnte ihre gläubige
Seele nach diesem Gebet zu finden.

Gleich einem unstät irrenden Geiste schweifte
Robert, nachdem ihre Genesung erfolgt war,
des Abends auf den Gebirgen umher, die das
Dorf umschlossen, so daß er oft erst mit an-
brechendem Morgen nach Hause zurückkehrte.
Aber nicht die Sehnsucht, den Reizen der
Natur zu huldigen, oder jenen schauerlichen
Träumereyen sich zu überlassen, in denen er
einst sich so glücklich fühlte; es war vielmehr
der Drang, seinem gepreßten Herzen Luft zu
machen, der in die Wildnisse des Gebirges
ihn hinaustrieb. Und bald sollten diese nächt-
lichen Wanderungen ihren Einfluß auf sein
ganzes künftiges Leben begründen. —

In ernste Betrachtungen vertieft, saß er

eines Abends auf einer Felſenklippe. Die Bilder der Vergangenheit gingen in wechſelnden Farben vor ſeiner Seele vorüber, und düſter überſchaute ſein Auge die Gegend, die im blaſſen Lichte des Mondes vor ihm lag. Es war ſchon ſpät, als er aufſtand, um nach Hauſe zu gehen. Plötzlich vernahm er ein Geräuſch in den nahen Gebüſchen. Er näherte ſich dem Orte, von wannen es herzukommen ſchien, und gewahrte in einiger Entfernung zwey Hirſche, die ſorglos ſicher im hohen Graſe weideten. Pfeilgeſchwind entflohen ſie, als ſie ihn bemerkten; aber ein unwandelbarer Entſchluß hatte ſich augenblicklich in ſeiner Seele befeſtigt.

Am andern Morgen fing er an, ſeine vom Roſt gefreßne Jagdflinte zu reinigen und in gehörigen Stand zu ſetzen. Die ſtille Aemſigkeit, mit welcher er dies Geſchäft betrieb, erregte bald die Aufmerkſamkeit der Mutter. Sie mochte nichts Gutes ahnen und bat ihn dringend, ihr über ſein geheimnißvolles Benehmen Aufſchluß zu geben. Es war jedoch nicht ſein Wille, ſie ſchon jetzt zur Vertrau-

ten seines Vorsatzes zu machen; seine Antworten blieben daher mystisch und einsylbig. Allmählich neigte sich der Tag und sein Herz fing an gewaltig zu klopfen, als die niedergehende Sonne hinter den Bergen verschwunden war. Die Zeit des Aufbruchs war gekommen. Hastig drückte er der Mutter die Hand zum Abschiede. Sie wollte sprechen, aber schon war er davon geeilt. Ein wenig betretener Fußsteig führte durch die Hinterthür des Gartens ihn den waldigten Höhen der Berge zu. Hier stand er, versehen mit allen Geräthschaften eines in den Forst wandernden Jägers; und öde Stille herrschte um ihn her. Fest und unerschütterlich stand sein Entschluß; dennoch zitterte er, ihn auszuführen. Er suchte alle Vernunftgründe hervor, den innern Aufruhr der Seele zu beschwichtigen; aber jedes vom Baum fallende Blatt erfüllte ihn mit Zagen. Kaum war er noch einige Schritte gegangen, als er durch die dunklen Zweige der Fichten, die ihn versteckten, ein Reh erblickte, das auf einem vom Mond erhellten, freyen Plätzchen weidete. Mit mar-

terroller Behutſamkeit wankte er näher, drückte die Flinte ab, und röchelnd verblutete ſich die Beute.

Erſchrocken ſah die Mutter, als er ſo beladen nach Hauſe kam, alle die Ahnungen erfüllt, welche den vergangenen Theil der Nacht hindurch ſie auf ihrem ſchlummerloſen Lager gequält hatten. Roberts erfinderiſche Beredſamkeit beruhigte ſie allmählich, oder brachte ſie wenigſtens zu ſtillerm Nachdenken über den gewagten Schritt.

Es bedurfte keiner großen Mühe, um für den nächtlich erjagten Raub verſchwiegene Käufer zu finden. Dies waren einige Bauern aus den umliegenden Dörfern, denen er durch ſein Handwerk einen doppelten Gefallen erzeigte. Er war der Schutzgott ihrer Felder, und lieferte ihnen unter den billigſten Bedingungen den Sonntagsbraten in die Küche.

3.

Eines Abends war Robert, bey Verfolgung eines Wildes, in eine ihm bisher un-

bekannte Gebirgsgegend gerathen. Er ſah von ungeheuern Felſen ſich umgeben, und ſein Bemühen, einen Rückweg ausfindig zu machen, war vergeblich. Zwiſchen Furcht und Hoffnung ſchwebend, kletterte er die halbe Nacht hindurch auf den Bergen umher. Jetzt konnte er nicht weiter. Seine Kräfte waren erſchöpft; ermattet ſank er auf einen bemoosten Platz und entſchlummerte. Schon graute der Morgen, als er erwachte. Er raffte ſich auf, um den Weg aufs neue zu verfolgen. Mancher gefährliche Sprung ward gewagt. Nach einer halben Stunde kam er an die Hütten eines Dörfchens, das bis an den jähen Abhang eines Berges ſich erſtreckte, welcher, abgeriſſen von der Kette der übrigen, ſich majeſtätiſch aus der Mitte eines anmuthigen Thales erhob. Es war der Oybin,*) ein Wunderwerk der Natur, das er

*) Eine Meile von Zittau in der Oberlauſitz. — Ein vierwöchentlicher Aufenthalt in jener reizenden Gegend und die daſelbſt als wahr ihm mitgetheilten Hauptmomente der Erzählung

er bereits aus frühern Schilderungen kennen gelernt und zu sehen oft gewünscht hatte. Ein schmaler Fußsteig führte ihn hinauf und hingerissen zu freudiger Bewunderung erklimmte er den Gipfel. Schon vergoldete die aufgehende Sonne die Felsenhöhen, aus dem Thale aber, das unter ihm lag, war die Dämmerung noch nicht gewichen. Die Vögel in den nahen Gesträuchen erwachten und begannen ihren Morgengesang; aber noch unterbrach kein reger Laut die Ruhe, die um die Hütten des Dörfchens sich gelagert hatte.

Glückliche Bewohner des Thales! Ihr richtet, beym frühen Erwachen, aus der Dunkelheit das Auge zu euren Bergen empor, und sie beleben, als die Herolde der wiederkehrenden Sonne, euer Herz mit Hoffnung und Freude. Von oben herab erschallt der tausendstimmige

---

lung gaben dem damals achtzehnjährigen Naturfreunde den Stoff zu diesem Gemälde, das, als erster Versuch des Verfassers im erzählenden Fach, in seiner ursprünglichen Form nur wenig verändert worden ist und abermals um die Nachsicht bittet, die es bey seinem ersten Erscheinen im Beckerschen Taschenbuche 1814 bereits gefunden hat.

Morgengesang der Schöpfung, und das blaue Firmament, an dem die Sonne heraufsteigt, hängt als Tempeldecke über eurem Gebet! —

Der Berg war nur eine Stunde Weges von Roberts Wohnorte entfernt. Bald hatte er auf demselben sich ein Lieblingsplätzchen ersehen, das er fast jeden Abend besuchte. Es war eine von wild über einander hängenden Felsenstücken gebildete Grotte. Der Weg dahin führte an tiefen Abgründen vorbey und war mit Moos und Gesträuch bewachsen. Ein erwünschtes kostbares Asyl! Oft erkletterte er die Ruinen des Raubschlosses, das, auf dem Gipfel des Berges gelegen, in grauer Vorzeit der Schrecken des Landes war. Mancher harmlose Wandrer ward von der unzugänglichen Veste aus überfallen; manches unschuldige Opfer verblutete unter den Mißhandlungen ihrer Bewohner, bis es endlich einem muthigen Ritter gelang, den Berg zu erstürmen und das Raubnest zu zerstören.

Er stieg abwärts und trat zwischen die Mauern einer verfallenen Cölestinerkirche. Noch waren die Spuren der heiligen Ge-

bräuche, die hier verrichtet wurden, ſichtbar. Denn die Altäre, zu rohen Felſenklumpen verwittert und die in den hohen Mauern befeſtigten Cruzifixe werden erſt mit der Bergmaſſe, in welche ſie gefügt und eingewachſen ſind, zu Grunde gehen. Robert ſah im Geiſt die fromme Schaar, die einſt in dieſen Heiligthümern ſich verſammelte, vernahm der Andacht erhebende Geſänge, und erblickte die Kerzen, die die Altäre erhellten, und die Weihgefäße, die ihre Düfte durch die weiten Hallen verbreiteten, und ein ſchauerlicher Friede ergoß ſich durch ſeine Seele.

Er trat wieder hinaus ins Freye und befand ſich unter Gräbern. Es war der Kirchhof des Dörfchens, der, auf der Mitte des Berges befindlich, jedem Fremdlinge einen eben ſo überraſchenden als herzerhebenden Anblick gewährt.

4.

Die Gräber waren ſämmtlich mit gleichförmigen, von hohem Graswuchs bekleideten

Hügeln bezeichnet; nur eines davon unterschied sich durch ein frischeres Grün, und war mit Blumenstauden umpflanzt, die einer fortwährenden Pflege zu genießen schienen. Diese Muthmaßung ward bald gerechtfertigt; denn als Robert einst in später Nacht aus seiner Grotte zurückkehrte und an dem Grabe vorbeyging, erblickte er eine Zither, die an einen Rosenstock gelehnt war. Er nahm sie auf und trug sie nach der Grotte, um sie gelegentlich dem Eigenthümer wieder in die Hände zu liefern. Es verstrichen jedoch zwey Tage, ohne daß er eine Spur von demselben hätte entdecken können.

Mit melancholischen Gedanken über sein Schicksal saß er am dritten Abend auf einer, hart an seiner Grotte befindlichen Felsenbank, wo er während des Unterganges der Sonne sich aufzuhalten gewohnt war. Die Zither lag neben ihm. Er hatte als Knabe dies Instrument spielen gelernt und war, seitdem er sich im Besitz der Zither befand, durch neu angestellte Uebung eines lang entbehrten Genusses wieder theilhaft geworden. Jeder

Ton derſelben weckte die Bilder einer glücklichen Kindheit in ſeinem Innern auf; halb vergeßne Lieder kamen ihm ins Gedächtniß zurück und ſeine fortwährend gereizte Phantaſie füllte ihre mangelhaften Stellen mit treffenden Beziehungen auf die Gegenwart aus.

Die Sonne verlor ſich allmählich hinter der gegenüberſtehenden Bergſpitze. Robert erwachte aus ſeinen erquickenden Träumen, griff nach der Zither und ſang mit gedämpfter Stimme:

Freundliches Sonnenlicht
Willſt du entrinnen?
Schwindet der Jammer nicht,
Der mir das Herz zerbricht,
Endlich von hinnen?
Raſch, wie die Welle treibt,
Fliehet die Erdenluſt;
Ach nur der Kummer bleibt
Feſt in der Menſchenbruſt!

Dürft' ich an deiner Pracht
Fröhlich mich weiden;
Erſt, wenn kein Auge wacht,
Einſam in dunkler Nacht
Klagen und leiden!

Aber die tiefe Qual
Endet im Sternenlicht
Fliehet im Sonnenstrahl
Schlummert im Dunkel nicht!

Kühlere Bergesluft
Hat sich ergossen,
Schwärmender Nachtflug ruft
Tief aus der Felsengruft
Seine Genossen. —
Fliehe dahin, dahin,
Lieblicher Purpurschein,
Denn mit bewölktem Sinn
Harrt die Verlaßne mein!

Steht mir das lichte Thor
Droben noch offen?
Darf ich empor, empor
Zu der Gestirne Chor
Schauen und hoffen?
Fremdling im Erdgefild,
Irr' ich verfolgt, verbannt —
Nur wenn mich Nacht umhüllt,
Seh' ich das Heimatsland!

Robert war diesmal nicht so einsam, als er glaubte, denn als er, um nach der Grotte zurückzukehren, von seinem Sitze sich erhob,

erblickte er ein reizendes Mädchen, das, an die Felſenwand gelehnt, ſeinen Geſang belauſcht hatte. Er fühlte ſich auf das peinlichſte überraſcht, und eine glühende Röthe überfleg ſein Geſicht. Mit zögernden Schritten näherte er ſich der holden Geſtalt und legte ihr die Zither in die Hand, indem er, des Raubes wegen, einige verworrene Entſchuldigungen ſtammelte. Sie erwiederte kein Wort; ihre Augen ſchwammen in Thränen, und mit gepreßter Seele eilte Robert den Berg hinunter.

Ihn nie wieder zu betreten, war ſein Entſchluß. Zu tief war der Eindruck, den jener Augenblick in ihm zurückließ, zu köſtlich der Erſatz für den Raub, den das Schickſal an dem Glück ſeines Lebens beging, als daß das Nachdenken darüber nicht von den bängſten Ahnungen hätte begleitet ſeyn müſſen.

Drey Tage lang blieb er ſeinem Vorſatze getreu; aber ſein ganzes Weſen verzehrte ſich unter dem Druck dieſer Gewiſſenhaftigkeit. Gleich einem argliſtigen Spion ſchlich er, ſo-

bald der Abend gekommen war, um den Berg herum, und das leiseste Geräusch schreckte ihn auf Büchsenschussesweite von dem Felsen zurück, der aber schon in der nächsten Minute wieder mit magnetischer Kraft ihn an sich gezogen hatte. An zwey Abenden entdeckte er keine Spur eines weiblichen Wesens, und fing an dreister zu werden. Mit dem Vorsatz, die Grotte zu besuchen, erstieg er den Berg. Der Weg führte ihn an dem Gottesacker vorbey; wie groß aber war seine Ueberraschung, als er die reizende Freundin auf einem Grabhügel sitzen sah. Die Zither lag zu ihren Füßen, und sie selbst schien in sich gekehrt und in Nachdenken versunken. Mit festen und schnellen Schritten näherte sie sich ihm, sobald sie ihn gewahrte. Robert stand wie in den Boden gewurzelt. Sie faßte ihn bey der Hand, und bat ihn, ihr zum Grabe zu folgen. Er konnte nicht widerstreben; das Herz war bezwungen und der Entschluß erlag der Gewalt des Augenblickes.

5.

Emma war die Tochter eines benachbarten Landpredigers. Seit ihrer früheſten Kindheit war das Grab ihrer Mutter, die ſie nicht mehr gekannt hatte, das einzige Ziel der abendlichen Wallfahrten, die ſie an der Seite ihres Vaters und einer Freundin, mit der ſie bis zum zwölften Jahr erzogen wurde, anzuſtellen gewohnt war. Der melancholiſche Sinn des Vaters, den die Erinnerung an ſeine zu früh verlorne Gattin fortwährend begleitete, war allmählich auch auf die Tochter übergegangen. Zu ſchwermüthigen Schwärmereyen geneigt, hatte ſie den Schauplatz ihrer Kinderſpiele für immer zu ihrem Lieblingsaufenthalt, und nachdem ihre Freundin Mathilde nach einer entfernten Stadt zu einer bejahrten Muhme gezogen war, die Blumen, mit welchen ſie das Grab ihrer Mutter bepflanzte, zu ihren einzigen Geſellſchaftern erwählt. Der Vater, dem bey herannahendem Alter die kühle Abendluft und das Erſteigen des Berges beſchwerlich zu werden anfing, ſegnete, indem er bis zur Hälfte des Weges ſie

begleitete, den unermüdeten Betrieb, mit welchem sie seine frommen Wanderungen fortsetzte, und Emma wähnte von dem Geist der Mutter sich umweht, sobald sie am Grabe saß, und der Klang der Abendglocke von der unten gelegenen Dorfkirche sich mit den Tönen ihrer Zither vermischte.

Es war der Sterbetag ihrer Mutter, an welchem sie, später als gewöhnlich auf die Rückkehr bedacht, die Zither am Grabe vergessen hatte. Der Bote, der am andern Morgen nach dem Berge geschickt wurde, kam mit leeren Händen zurück, und es verstrichen mehrere Tage, ohne daß der Finder sich meldete, ob die Eigenthümerin gleich in der ganzen Gegend bekannt war. Schon hatte sie gänzlich Verzicht auf die Auskundschaftung derselben gethan und der Vater sie auf den Ankauf einer neuen vertröstet, als sie, bey einem abermaligen Besuch des Berges, den Ton des Instrumentes von fern erkannte.

Wunderbar fühlte sie sich ergriffen, als sie der Felsenbank sich genähert hatte, und

den Leidenden erblickte. Jeder Ton seines Gesanges traf ihr Herz; doch war sie nicht vermögend, ihm die Theilnahme, die ihr Innerstes bewegte, durch Worte auszudrücken. Erst als er sich entfernt hatte, war ihr die Zunge gelöst, und sie hätte ihm vieles zu sagen gehabt, wenn er noch zugegen gewesen wäre. Innig, wie eine langentbehrte Freundin, drückte sie die Zither an ihre Brust; dennoch hätte sie sie dem Fremden gern gelassen, denn bey ihrem Klange schien ja seine Trauer sich zu vermindern. Sie mußte fort, denn es war ganz dunkel geworden; aber den ganzen Weg entlang blieb der Wunsch, den Fremden wieder zu sehen, ihr einziger Gedanke. So hatte sie ungefähr den halben Weg zurückgelegt, als sie plötzlich Fußtritte zu vernehmen glaubte. Sie zitterte in gespannter Erwartung, und kaum verlor sich ihre Angst, als die wohlbekannte Stimme des Vaters sie anrief. Besorgt wegen ihres ungewöhnlich langen Ausbleibens, war er ihr entgegen gegangen. Sie erzählte ihm, wie sie einen fremden Mann auf dem Berge an-

getroffen, der zum Spiel der Zither ein schönes Lied gesungen, und ihr dann dieselbe wiedergegeben habe, ohne ihren Dank abzuwarten. Der Alte nannte ihn einen ehrlichen Mann, und Emma spürte, durch diesen dürftigen Lobspruch verstimmt, keine Lust, eine ausführlichere Schilderung von ihm zu entwerfen.

6.

Robert ward durch Emma's heitre Vertraulichkeit in ein süßes Vergessen seines Kummers eingewiegt. Noch immer glich das Grab, obgleich das Laub der Bäume sich bereits zu falben anfing, mehr einem Blumenbret, als einem Todtenhügel. Die Nacht brach herein und sie mußten sich trennen. Erst in dem Augenblick, da sie ihre Zither ergriff und ihm die Hand zum Abschiede reichte, verflogen die schönen Träume, in die er sich verloren gehabt. Er erkannte sich selbst wieder, und seine Seele zitterte vor dem sträflichen Betruge, den er zu spielen angefangen hatte.

Emma ſchien den Kampf in ſeinem Innern zu bemerken und wiederholte die Bitte, morgen wieder zu kommen. Robert konnte nicht widerſtehen; er drückte ihre Hand an ſeine Bruſt, und ſagte ihr zu, was ſie verlangte. Lange noch verweilte er an dem Grabe, und ſeine Blicke waren unbeweglich auf den Platz geheftet, wo ſie verſchwand.

Ein furchtbarer Kampf hatte in ſeinem Innern ſich entſponnen. Dreimal hatte er am Grabhügel von Emma mit dem Vorſatze, ihre beſeligende Nähe nun auf immer zu meiden, Abſchied genommen. Aber vergebens! Kaum neigte die Sonne ſich zum Niedergange, ſo war der Muth, ſeinem Entſchluſſe getreu zu bleiben, dahin. Allgewaltig übertäubte der verlockende Ruf des Herzens die Mahnſprüche der Vernunft; ſeine Wangen glühten, er eilte nach dem geliebten Orte und betrat in ängſtlicher Verwirrung die Flur der Todten. Der innere Aufruhr beſänftigte ſich, ſo lange er an Emma's Seite ſich befand. Mit rührenden Worten beſchwor ſie ihn, ihr ſeinen Kummer mitzutheilen; und einſylbige

Aeußerungen von zertrümmerten Entwürfen, und kurze Hindeutungen auf ein unbezwingliches Schickſal waren alles, was er erwiederte. Aber er hatte nicht bedacht, daß auch die Kraft des Geſanges in ſeelenvergeſſenden Taumel einzuwiegen vermag.

Es war an einem heitern Abend. Die Geiſter des Friedens hatten bereits auf die herbſtliche Flur und auf ihre Bewohner ſich nieder gelaſſen. Der letzte Sonnenſtrahl vergoldete die Gipfel der Berge und auflöſend hing die Ruhe an dem ſterbenden Tage. Vergebens bemühte ſich Robert, das mächtig erwachende Gefühl der Wehmuth zu unterdrücken. Mit erzwungener Kälte heftete er den Blick an den Boden, um ihn nicht zum Verräther des Herzens werden zu laſſen. Emma zeigte ſich bereitwillig, ihm etwas auf der Zither vorzuſpielen, wenn er es anhören wolle, und Robert erklärte in ſtockenden Worten, daß er ſchon längſt dieſen Wunſch gehegt habe. — Sie begann, und in eine andere Welt glaubte der Trauernde ſich verſetzt. So hatte er ſie niemals geſehen. Aus jedem ihrer Töne

ſchlürfte ſeine Seele ein ſchaurig ſüßes Vergeſſen. Sie lebte ganz in dem Liede. Ihr Auge flammte, ihre Wangen glühten, und die Abendwinde ſäuſelten, wie entfeſſelte Geiſter um ihre Locken. Sein Herz war überwältigt — er vermochte nicht länger ſich zu faſſen. Noch ehe ſie ihren Geſang geendigt hatte, ſtürzte er wie betäubt zu ihren Füßen. Emma erſchrack und beugte ſich niederwärts, um ihn aufzurichten. Jetzt berührten ihre Wangen die ſeinigen und die trennende Scheidewand war gefallen. Er fühlte von ihren Armen ſich umſchlungen, und der Inbegriff aller Erdenſeligkeiten drängte in dem reinen, erſten Kuß der Liebe ſich zuſammen!

Allmählich fingen ihre Herzen an, ſich ſelbſt wieder zu finden und ruhiger zu ſchlagen. Aber die Stunde des Aufbruchs war gekommen. Robert machte ſie darauf aufmerkſam; denn er dachte mit Schaudern an eine mögliche Ueberraſchung ihres Vaters. Emma lehnte ihr Geſicht an ſeine Bruſt und weinte. Zögernd hob ſie nach einer Weile ihre Zither vom Boden auf und ging. Noch einmal

wandte ſie ſich nach ihm um, dann verſchwand ſie hinter dem Geſträuch. Robert ſank auf ſeine Knice. Ein leiſes Wehen ging durch die Nacht; er fühlte ſich frey von jeder irdiſchen Verkettung, und der Himmel mit ſeinen Sternen glänzte in blendender Nähe dem Begeiſterten.

7.

Seliger Rauſch des Herzens! O daß der Menſch doch immer und ewig, ſelbſt in den erhebendſten Momenten des Lebens, an irdiſche Geſetze gefeſſelt bleibt! daß er aus der lieblichſten Traumwelt ſo ſchnell in ſein froſtiges Daſeyn zurückkehren muß!

Mehrere Tage verſtrichen, ohne daß die Liebenden ſich wieder ſahen. Emma ward durch das ungeſtüme Wetter, welches ſeit ihrem letzten Abſchiede eingefallen war, zurückgehalten. Auch war der Fußſteig des Berges vom vielen Regen ſo glatt und ſchlüpfrig geworden, daß man nicht ohne Lebensgefahr hinaufzuklimmen vermochte. Die Bäume verloren

loren allmählich ihre Blätter, in den Gebirgen heulte der Sturm, und Roberts Blicke waren trübe, wie der bewölkte Himmel. Ein kalter Regen ſchlug an die äußern Wände der Felſengrotte, in der er, vor Wind und Wetter geſchützt, mit ſeinen Lebensverhältniſſen ſich zu beſchäftigen pflegte. Der Zweck, die letzten Tage ſeiner hülfloſen Mutter vor Mangel zu ſchützen, war erreicht; der Noth war gewehrt, und mit ſorgenfreyer Ruhe konnte ſie ihren letzten Stunden entgegenſehen. Aber theuer hatte Robert dieſe Ruhe erkaufen müſſen! Die Schwingen des Geiſtes waren gelähmt, abgeſpannt die Nerven unter der zerſtörenden Hand des Unglücks. Die idealiſchen Bilder der Zukunft, die in jeder jugendlichen Seele ſich ſpiegeln und ihren Muth aufrecht erhalten, waren gewichen, und eine tödtliche Leere herrſchte in ſeinem Innern. Kraftlos, zu handeln und zu genießen, ſtand er da, in den Jahren, wo die Seele unbeſchränkt zu wirken und über die Gegenwart hinaus ſich zu verlieren dürſtet, ein zu früh abgeſtorbener Baum, der im Einfluß ungün-

ſtiger Elemente dahin welkte, als er blühen und Früchte tragen ſollte.

Mit Betrübniß ſah Emma den Plan, den ſechzigſten Geburtstag ihres Vaters auf dem Berge zu feyern, vereitelt. Auch das ſchöne Band des Vertrauens zwiſchen ihr und ihm war zerriſſen. Peinvoll erinnerte ſie ſich jetzt der Feſtlichkeit, mit der ſie voriges Jahr dieſen vier und zwanzigſten October beging; wie ſie ſchon lange vorher mit der Feyer des Tages beſchäftigt war, und im Geheimen, unter Anleitung des Gärtners, Blumen für den Herbſt erzog; wie ſie dann am erwünſchten Morgen den Vater in die Gartenlaube führte, die ſie mit den Blumen ausgeſchmückt hatte; wie er mit frommer Rührung ſie an die Bruſt ſchloß, und ſich über den Sinn der kunſtloſen Inſchriften freute. Diesmal wollten die Blumen nicht gedeihen, denn ſie wurden mit Thränen genährt. Der Tag erſchien, aber Emma konnte ſich nicht freuen. Die Bruſt war ihr beklommen und tauſend Vorwürfe des Gewiſſens ängſtigten ſie, als ſie zu dem Vater ging, um ihm zu dem heu-

tigen Tage Glück zu wünſchen. Sein Anblick ging ihr wie Schwerdter durch die Seele. Sie ſank in ſeine Arme und in helle Thränen löſten ſich alle die frommen Wünſche auf, die ſie ihm zugedacht hatte.

9.

Auch Robert konnte, von Angſt und Verwirrung umhergetrieben, nicht zur Ruhe kommen. Schlummerlos ſah er die Nacht dahin ſchleichen, und kaum erbleichten die Sterne im dämmernden Morgenlicht, ſo eilte er mit raſchen Schritten dem Gebirge zu. Erſt dann fühlte er ſich erleichtert, wenn er die Nebel, die über die Fluren ſich verbreiteten, unter ſeinen Füßen dampfen ſah und die freyere Bergluft athmete. Dann verlor er ſich immer weiter und weiter in die Gegend, ſo daß oft der Tag darüber verſtrich und er erſt mit einbrechender Nacht den Ort hin wieder erreichte.

Auf einem dieſer Streifzüge kam er an einem Mittage in ein anmuthiges Dörfchen. Er fragte einen vorübergehenden Knaben nach dem Namen deſſelben, und ein freudiges Erſtaunen bemächtigte ſich ſeiner, als dieſer ihm Emma's Wohnort nannte. Gern hätte er mit dem Knaben, der ein gutes offnes Geſicht hatte, ſich weiter eingelaſſen; dieſem mochte aber hieran weniger gelegen ſeyn, denn auf die Frage, wo das Pfarrhaus liege, lief er ſchnell davon, indem er nach der Gegend hinzeigte. Einem Menſchen, wie ihm, war es aber unter den Menſchen niemals ſo ganz geheuer. Hin und wieder guckten auch ſchon neugierige Geſichter aus den geöffneten Fenſtern. Robert, der nicht Luſt hatte, dieſe Neugierde zu befriedigen, ſuchte das Freye, und erblickte ſeitwärts einen Garten, der an ein ziemlich anſehnliches Gebäude ſtieß. Er ſchlich näher, mit der ängſtlichen Beſorgniß, daß vielleicht ein argliſtiger Späher ſeine Schritte belauſche. Aber die Flur war ringsumher öde und verlaſſen. Eine naßkalte Luft wehte vom Gebirge her, und graue

Nebel verhüllten, als Vorboten des nahen Winters, die Gipfel desſelben. Jetzt war die Gartenmauer erreicht und eine nur angelehnte Thür fiel ihm in die Augen. Er öffnete ſie und trat in einen von Haſelgeſträuch dichtbewachſenen Gang. Niemand war im Garten; er faßte Muth, weiter zu gehen, und ein Seitenweg der Allee führte ihn in ein Gartenhäuschen. Seltſame Schauer durchdrangen ihn in dieſem ſtillen Heiligthume. Auf dem Tiſche lag ein aufgeſchlagenes Buch mit folgender roth unterſtrichener Stelle:

Drum laſſet uns mit ſüßem Frieden
Der letzten Ruh entgegenſehn;
Der Pfad iſt rauh, das Ziel iſt ſchön,
Beſchließt ſich unſer Lauf hienieden,
Wird uns der Himmel offen ſtehn!

Auf der vordern Seite des Buches ſtand Emma's Name; er durfte alſo nicht zweifeln, daß er in ihrer Nähe ſich befinde. Lange verweilte er an dieſem friedlichen Orte, und ſeine Bruſt fühlte durch lindernden Balſam ſich erquickt.

Während er nach dem Berge zurück-

kehrte, fingen die Regenwolken an, ſich zu zertheilen. Der Sturm hatte ſich gelegt, und der reine Purpur am Abendhimmel verſprach einen heitern Tag. „Morgen," rief er aus, „werde ich ſie ſehen, und vielleicht — ja gewiß zum letztenmal!" —

Im erſten Taumel der Liebe hatte Robert an die Unmöglichkeit, den Beſitz der Geliebten zu erringen, nicht gedacht. Erſt als er ruhiger geworden war, trat der Gedanke an dieſelbe in ſeiner ganzen fürchterlichen Größe ihm vor die Seele. Er ſah den Abgrund, an deſſen Rande er ſich befand. Mit ihm mußte auch Emma hinabſinken, wenn er nicht früh genug das Band zerriß, welches ihr Geſchick mit dem ſeinigen aufs innigſte zu verflechten drohte. Er fühlte von der ſtrengſten Prüfung ſich heimgeſucht, aber er beſchloß, ſie zu beſtehen. Jetzt traten jene ſtürmiſchen Tage ein, die er größtentheils in ſeiner Grotte verlebte. Die feindlichen Einwirkungen der Elemente und das Bild der ſterbenden Natur, das mit ſo verwandten Farben in ſeine Seele drang, gaben ſeinem Vorſatz neue Feſtigkeit,

und der aufgeſchlagene Vers in der Gartenlaube erfüllte ſeinen Geiſt zugleich mit der ruhigſten Ergebung, die je in einer Menſchenbruſt wohnte. Der Abend, an welchem der Entſchluß ausgeführt werden ſollte, erſchien, und mit ihm Emma, innig erfreut, den Langentbehrten wieder zu finden. Sie merkte ſogleich, als er ihr am Grabe entgegen kam, daß während der Zeit, da ſie einander nicht geſehen, eine große Veränderung in ſeinem Innern vorgegangen ſey. Mit einer über ſein Geſicht verbreiteten ſeltſamen Freundlichkeit äußerte er, daß der herbeyeilende Winter dieſe Zuſammenkünfte nun bald ganz unterbrechen werde, und ſprach vieles von der Trennung in dieſem, und von dem Wiederſehen im andern Leben. Er drückte dabey innig ihre Hand, aber in ſeinen Worten herrſchte eine tödtliche Gelaſſenheit und Ruhe. Als Emma ihm darauf erklärte, daß ſie ihm ein neugelerntes Lied mittheilen wolle, verdunkelte ſich ſein Auge und blieb ſtill an einer Spätroſe hangen, die ſie ihm mitgebracht hatte. Ohne ſeine Antwort abzuwarten, er-

griff ſie die ihr zur Seite ruhende Gefährtin ihrer Jugend und Liebe und ſang das folgende ſchöne Lied von Jakobi:

Erhaben iſt der inn're Friede
Des Weiſen, göttlich ſeine Ruh;
Groß iſt der Mann, o Philaide,
Doch glücklicher vielleicht biſt du!
Mit lang umſonſt geſuchten Schlüſſen
Wälzt er die Sorge weg von ſich;
Sie fort zu ſcherzen, fort zu küſſen,
Dies lehrten Huldgöttinnen dich.
So hängt, wo ſich das Thal geſchmücket,
Ein fürchterlicher Fels herab;
Der Hirte ſieht ihn nicht und pflücket
An ſeinem Fuße Blumen ab.
O laß, beim Klange ſüßer Lieder,
Uns lächelnd durch das Leben gehn,
Und, ſinkt die lange Nacht hernieder,
Mit dieſem Lächeln ſtille ſtehn! —

Kaum aber waren dieſe letzten Worte über ihre Lippen, als er, wie von einer fremden Gewalt ergriffen, ſich los riß und zu ihren Füßen niederſtürzte. Vergebens bemühte ſie ſich, ihn aufzurichten; er bedeckte mit beyden Händen die unaufhaltſam hervordringenden Thränen ſeiner Augen, und war ver-

ſchwunden, bevor ſie von ihrer tödtlichen Beſtürzung ſich erholen konnte. Sie ſah ihn nicht wieder und mußte in der martervollſten Ungewißheit nach Hauſe gehen. Eine ſchneidend kalte Luft blies über die Fluren, aber ihre brennende Wange ward nicht gekühlt. Dieſe ungewöhnlichen Grade von Schwermuth und Angſt, dieſe heftiger als jemals auflodernde Leidenſchaft, dieſe ſchnelle unerwartete Entfernung — alles machte, daß ſie mit der peinvollſten Erwartung dem nächſtkommenden Tage entgegen ſah. —

Robert aber war das Opfer eines überraſchenden Zufalles geworden. Erſt beym Abſchiede ſollte Emma in kurzen Worten ſein unwiderrufliches Vorhaben erfahren, und, um ſie einigermaßen vorzubereiten, lenkte er allmählich das Geſpräch auf Trennung und Wiederſehen. Emma wähnte, durch den oben angeführten harmloſen Geſang ſeinen Unmuth zu zerſtreuen; doch ſie irrte. Jeder Ton war ein tödtlicher Stachel für ſeine Seele; er ſah in ihr den beleidigten Himmel, den rächenden Engel ſeines Verbrechens.

Seine Bruſt war zerſchmettert. Voll Verzweiflung floh er den Berg hinunter. Erſt als er am Bett ſeiner Mutter ſich niedergeworfen, und dieſe mit zärtlicher Theilnahme ſein Unglück angehört hatte, kehrte ſeine Beſinnung zurück. Er ſtand auf, ging vor die Hütte hinaus und dankte dem Himmel für ſeinen Beyſtand in dieſer großen ſchweren Stunde; aber ſeine Augen ſtanden voll Thränen, denn nun war ja das letzte, höchſte Lebensglück auf immer für ihn verloren.

10.

Kaum war Emma des folgenden Tages am Grabe angekommen, als ein verſiegeltes Papier ihr in die Augen fiel. Ihr Geſicht erbleichte, und ihr Herz klopfte gewaltig; denn ſie errieth den Inhalt deſſelben. Mit zitternden Händen erbrach ſie es und las folgende Worte:

„Nichts vermag ich jetzt dem unerbitt-

lichen Schickſale mehr entgegenzuſtellen! Trennung heißt das unwiderrufliche Gebot; ich gehorche mit blutendem Herzen, und ſcheide, ehe Verzweiflung meine Sinne zerrüttet. Mühſam rafft der Geiſt ſeine noch übrigen Kräfte zuſammen, die letzte ſchwere Pflicht zu löſen; aber die Hand zittert und die Gefühle kämpfen in hartnäckigem Streite. O meine Emma! — noch einmal ſey es mir vergönnt, mit dieſem theuern Namen Dich zu nennen — in welche Worte ſoll ich das Namenloſe kleiden? in welcher Sprache die Empfindungen der Seele ausdrücken? — Schon ſah ich alle meine Hoffnungen vereitelt im Staube liegen. Ich fühlte mich elend, aber nicht muthlos, den fernern Schlägen des Schickſals kalte Verachtung entgegen zu ſtellen. Doch ſchwer ſollte ich dieſe Vermeſſenheit büßen; in nie gefühlte Seligkeiten ſollte ich verſinken — und geſtraft ſeyn! Emma, lerne den Fremdling genauer kennen, der an Deinem Buſen ruhte, und Du wirſt ſeine grauenvolle Nähe fliehen. Die Freuden des Lebens und den Frieden Deiner Seele habe

ich Dir geraubt. Weine nicht, Emma! Thränen sind heilig! Denke an den Frechen, der betrügerisch Dich hinterging, an den Verräther, der Deiner heiligsten Gefühle spottete, und weine nicht! Mit kalter Verachtung reiße von dem entlarvten Betrüger Dich los. Meide den Ort, wo Du ihn fandest, die Stelle, wo er zu Deinen Füßen niedersank; denn seine Knice haben sie entheiligt; meide das Grab, wo der Geist Deiner Mutter zürnend verweilt. — Auch ich will die Thränen zurückdrängen, die für mein zerrissenes Herz ein lindernder Balsam seyn würden. Der Gefühle stiller, heiliger Verein löse sich auf in meiner Brust und vergehe! Nur einen Schmerz noch soll es künftig für mich geben; einen Schmerz, der, schaffend und zerstörend zugleich, an meinem ganzen Wesen seine Wirkungen äußert. Du, o Emma wirst in ihm leben; Dein Bild wird er wie eine schwindende Seligkeit festzuhalten sich bemühen.

Die ganze Schwere meines Schicksals hängt sich an das Lebewohl, das ich Dir sage. Ich wandle mit meiner Klage durch

die Mitternacht, aber ſie verſtummt, wie der ſcheidende Engel meines Glückes und meiner Ruhe. Ich hebe mein Auge zum nächtlichen Himmel empor, aber von keinem ſeiner Sterne fällt ein Hoffnungsſtrahl in meine Seele. Kein Mitgefühl regt ſich im weiten Schöpfungsraume, und ich ſtehe da, ein rettungsloſes Verbannter, der mit kummervoller Bruſt ſeiner verlornen Paradieſe gedenkt. — Schon rollen neue Thränen aus meinen Augen, welche die Schriftzüge wieder verwiſchen. Keine Thräne über mein eignes Geſchick — ſo war es mein Vorſatz — ſollte den letzten Abſchiedsworten ſich beygeſellen, aber mein Herz war ſchwächer, als ich glaubte. Bewahre ſie als ein trauriges Andenken an den Unglücklichen, der den Entſchluß, ſeiner heiligſten Pflicht Gnüge zu leiſten, mit gebrochenem Herzen vollführte.

Robert der Wildſchütz.“

Starr vor Schrecken hing Emma's Blick an dem unheilvollen Papier. Alle Lebensgeiſter waren von ihren Wangen entflohen.

Langsam legte sie den Brief zusammen, und verbarg ihr Gesicht knieend im hohen Grase des mütterlichen Grabhügels. Noch röthete der Strahl der untergehenden Sonne den Gipfel des Berges, als sie dem abwärtsleitenden Pfade zu schwankte. —

In abgebrochenen Worten erfuhr der staunende Vater das Geheimniß, das Emma bis jetzt so tief in ihrer Brust verschlossen hatte. Er las Roberts Brief, und kein finsterer Vorwurf verstieß das unglückliche Mädchen, das an seiner Brust Trost und Beruhigung suchte. Aber Emma hatte mehr als dies von nöthen, denn ein heftiges Fieber fing noch diesen Abend an, in ihren Gliedern zu toben. Sie ward schwächer und schwächer und sank endlich bewußtlos in einen nahen Lehnstuhl nieder. Man brachte sie zu Bett, und der bekümmerte Vater wachte selbst die ganze Nacht hindurch an ihrer Seite. Er schauderte bey den sinnlosen Phantasieen der Unglücklichen, die jetzt einander verfolgten. Erst gegen Morgen versank sie in einen tiefen Schlaf, welcher mehrere Stunden fort-

währte. Der Vater war hoch erfreut, als ſie bey ihrem Erwachen mit leiſer Stimme ihm verſicherte, daß ſie ſich zwar ſehr matt, aber doch beſſer befinde. Mit rührender Freundlichkeit beſchwor er ſie, ruhig zu ſeyn und nicht durch Ungeduld ihre Leiden zu verſchlimmern. Mit heißen Thränen benetzte Emma ſeine Hand; denn ſolche Schonung und Güte hatte ſie nicht erwartet.

Wirklich hatte der alte Grünfeld in der vergangenen Nacht, wo er Zeit genug hatte, den ganzen Vorfall reiflich zu überlegen, beſchloſſen, den Jüngling aus der Gefahr zu retten, in der er ſchwebte und deren verderblicher Pfeil ihn früher oder ſpäter treffen mußte. Aus dem Briefe erkannte er deutlich, daß Robert ein edler Menſch ſeyn müſſe, den nur die höchſte Noth zu dem Gewerbe gezwungen habe, das er trieb. Zwar erwachte anfangs in ſeinem Innern ein bitterer Unwille über Emma's kalte Verſchloſſenheit gegen einen Vater, der ſonſt ihr ganzes Vertrauen beſeſſen hatte; aber er beruhigte ſich, denn er wußte aus eigner Erfahrung, wie

gern und ſorgfältig das Herz ſich in ſich ſelbſt verſchließt, wenn die erſten Keime der Liebe ſich in ihm entwickeln. Mit williger Seele verzieh er ſeiner Tochter die abendlichen Zuſammenkünfte auf dem Berge; denn eine Gattin, die er Jahrelang beweinte, hatte dabey als himmliſcher Schutzgeiſt ſie umſchwebt. Lebhaft trat ihm jetzt die Erinnerung des Tages vor die Seele, wo er ſeiner Verewigten zum erſtenmal unterm Fliederbaum des Gartens Liebe ſchwur und, als ſie ängſtlich an ſeine Bruſt ſich warf, ihr betheuerte, daß feſte unerſchütterliche Treue das harte Herz des Vaters endlich beſiegen und dann keine Zeit ein Band mehr auflöſen werde, welches der Himmel für die Ewigkeit knüpfte. O wie gern verzeiht das Herz die Schwächen eines andern, wenn es ſelbſt geliebt hat! Wie gern erwärmt es ſich noch einmal an einer fremden Flamme, wenn die verwandtere Glut erloſchen, und die Seligkeit zweyer Jahre zur Quelle lebenslänglicher Thränen geworden iſt! —

Noch einige Tage hindurch mußte Emma das Bett hüten, doch war ſie jetzt, nach der

Ver-

Verſicherung des Arztes, außer Gefahr. Ach, ihre Liebe war durch das traurige Geſtändniß, das jener Brief enthielt, noch nicht erloſchen; vielmehr weckte der Edelmuth ihres Vaters einen neuen Hoffnungsſtrahl in ihrer Seele auf, der ihre Geneſung beſchleunigte. Aber alle Wanderungen, die ſie hierauf, ſowohl allein, als in Geſellſchaft ihres Vaters, nach dem Berge unternahm, waren vergeblich. Sie forſchten unten bey den Dorfbewohnern nach Robert, aber niemand wollte ihn geſehen haben. Allmählich rückte unter den wiederholten und fehlgeſchlagenen Bemühungen dieſer Art der Winter heran, und mit ihm ſah Emma alle aufs neue genährten Hofnungen für immer vereitelt, und eine finſtere Schwermuth bemächtigte ſich ihres Geiſtes. Die letzte Spur der Heiterkeit verſchwand von ihren blaſſen Wangen. Ihr Auge war der ganze Abdruck der ausgeſtorbnen Bruſt; matt und thränenleer hing es am Boden, aber keine Klage kam über ihre Lippen. Stillduldend drängte die Seele jedes heimliche Verlangen, jeden auflodernden Wunſch in

ihre innerſten Tiefen zurück. Nur wenn der Vater mit neuen Troſtgründen ſie zu beruhigen ſuchte, traten ihr Thränen in die Augen. Sie küßte dann mit kindlicher Herzlichkeit ſeine Wange, und verſicherte mit bewegter Stimme, daß ihr wohl, ſehr wohl ſey. Aber an manchem Abend vermißte der Vater ſie im Zimmer; er fand ſie dann draußen im Garten, in deſſen öden, einſamen Gängen ſie, in ihren Kummer vertieft, auf und nieder wankte. Traurig ſtand er dann von fern; denn er ſah in ihr das Bild eines ſchon im Entſchweben begriffnen Engels, der nur mit ſchwachen Banden noch an das Land ſeiner Verbannung gefeſſelt iſt.

11.

Robert vermied in den erſten Wochen, nachdem er den Brief an Emma geſchrieben hatte, auf ſeinen Streifereyen mit ängſtlicher Gewiſſenhaftigkeit die Nähe des geliebten Ver-

ges, und wendete sich nach andern entgegengesetzten Gebirgsgegenden. Aber mit dem Gefühl, den höchsten Lebensverlust erlitten zu haben, trat auch eine kalte Gleichgültigkeit gegen alles, was über ihn noch beschlossen seyn könne, in seine Seele. Selbst der Gedanke an seine Mutter, der sonst sein ganzes Wesen in Bewegung setzte, vermochte dieselbe nicht zu verdrängen. Kein Wunder also, daß er sein heimliches, gefährliches Gewerbe jetzt mit nachlässiger Unvorsichtigkeit zu betreiben anfing. Hierzu mochte freylich auch das Glück, welches ihn bisher begünstigte, etwas beygetragen haben. Man war ihm auf der Spur, und die erbitterten Jäger beschlossen, den ungebetenen Gast gelegentlich in aller Stille aus dem Wege zu räumen. Wenige Mühe würde es ihnen gekostet haben, ihr Vorhaben auszuführen; wäre nicht Robert jetzt zuweilen Wochenlang an das Bett seiner Mutter gefesselt gewesen, die in der immermehr zunehmenden Alterschwäche die Annäherung ihres letzten Stündleins zu verspüren glaubte. Der Zufall wollte es, daß er

gerade in denjenigen Nächten die Wälder durchschweifte, wo die feindlichen Späher, der vergeblichen Nachtwachen müde, einer behaglichern Ruhe pflegten, als ihnen der rauhe beschneite Forst zu gewähren versprach; und so entging er ohne eignes Zuthun dem Netz ihrer Nachstellungen. —

Schon war der Winter zur Hälfte verstrichen und Robert, seinem Gelübde treu, war nicht auf den Berg gekommen. Aber allmählich erwachte in ihm die Sehnsucht, seine Lieblingsgrotte, in welcher er so ruhig und ungestört seinen Gedanken nachhängen konnte, einmal wieder zu sehen. Er glaubte sich stärker, als er wirklich war; ja er hätte sich sogar überreden mögen, daß es nur die einsame Stille jenes Ortes sey, welche ihn anziehe, so wie er von Jugend auf eine solche geliebt hatte. Ueberdies hatte er ja bey dieser Jahreszeit und bey den anderweitigen Umständen nicht zu befürchten, dort von Emma überrascht zu werden. Er beschloß daher, dem Wunsche seines Herzens, der so unschuldig

und ſo — herzlich war, einmal nachzugeben, und wanderte eines Nachmittages nach dem Berge. Durch tiefen Schnee mußte er ſich den Weg hinauf bahnen. Kein lebendiges Geſchöpf ſah er auf demſelben; aber in jedem dürren, beſchneiten Geſträuch vernahm ſeine Phantaſie Stimmen der Liebe. Oft glitt ſein Fuß auf dem glatten, gefährlichen Boden aus; doch er kannte ja den Weg, den er verfolgte, mit allen ſeinen Gefahren aufs genaueſte und ging weiter. Jetzt kam er an ſeine Grotte, und wie ein frommer Schwärmer die langentbehrten Hallen des Tempels betritt, und an heiliger Stätte, unter den Bildern, die den hohen Unerreichbaren ſeiner gläubigen Seele näher bringen, die Schwingen der Andacht kräftiger erheben zu können wähnt, ſo begrüßte Robert das ſtille Heiligthum ſeiner Empfindungen und Thränen. Seine Seele war ſehr heiter. Er ſank auf ſeine Kniee, und wiederholte ſich aufs neue den Schwur, ohne Widerkampf zu dulden, was ihm zu dulden beſchieden ſey, dem Andenken ſeines entſchwundenen Glückes zu leben,

aber keinen sträflichen Wunsch ferner mehr zu hegen.

Der strenge Winterfrost trieb ihn bald nach Hause; aber er beschloß, von nun an jeden Tag wenigstens eine Stunde auf dem Berge zuzubringen. Niemals fand er eine Spur, daß jemand hier gewesen sey, und immer gewisser ward es ihm, daß Emma ihn von hier auf immer entfernt glaube und daß ihr Herz sich mit der Zeit wieder beruhigen und eines bessern Glückes genießen werde. Mit diesen Vorstellungen beschäftigte er sich gewöhnlich, so lange er zwischen den Gräbern des Oybins sich befand, über welche sein Weg ihn führte und wo er stets einige Minuten auszuruhen pflegte. Aber bey dem Gedanken an „jenes bessere Glück" ergriff ihn immer ein eignes banges Gefühl, welches ihn erst dann wieder verließ, wenn er einen Blick in den fürchterlichen Abgrund geworfen hatte, an welchem seine Grotte lag. —

Das Herz hört nie auf, zu wünschen und zu begehren. Selbst der Genuß, der nach Erfüllung seiner kühnsten Wünsche sich

darbietet, leiſtet nur auf kurze Zeit ihm Genüge. Nicht zum Frieden kann es kommen, ſo lange ein muntrer Flügelſchlag es hebt. Eifrig umfaßt es das errungene Gut, aber bald iſt es in ſeinem Genuß erſchöpft. So entfliehn die irdiſchen Stunden unter raſtlos wechſelnden Planen und Entwürfen, und ſelbſt im Hauch des Todes ſchlägt, gleich der erlöſchenden Kerze, noch einmal der heiße Drang empor, neue mehr befriedigende Nahrung zu ſuchen! —

Robert traute ſich jetzt Kraft genug zu, bey Emma's Anblick ſo ruhig zu bleiben, als habe niemals ein engeres Verhältniß unter ihnen ſtattgefunden, als das der Freundſchaft und des gegenſeitigen Wohlwollens; ja er fing ſogar allmählich an, den geheimen Wunſch nach irgend einer Gelegenheit zu hegen, bey welcher er ſeinen Muth beſtätigen könne. Hierzu kam noch die unüberwindliche Begierde, zu wiſſen, welche Wirkung ſein letzter Abſchiedsbrief bey ihr hervorgebracht habe, und was ſeit dem Tage der Trennung aus ihr geworden ſey. Ein inneres leiſes Gefühl verwies

ihn auf die Gefahren, mit welchen jeder Versuch, sie zu sehen, verknüpft sey; doch die Stimme der Vernunft verstummte zuletzt vor der wärmern Ueberredungskunst des Herzens. Der Entschluß, sie ganz von fern und im Geheimen zu belauschen, wurde gefaßt, und in dieser Absicht auf den nächsten Morgen eine Wanderung nach ihrem Dörfchen festgesetzt.

Robert konnte vor Ungeduld den Anbruch des Tages kaum erwarten; aber wie verdunkelte sich sein Auge, als er in der ersten Dämmerung ans Fenster trat! Mit finstern Regenwolken, die jeden Augenblick sich zu ergießen drohten, war der Himmel umzogen. Den ganzen Morgen ging er, des fehlgeschlagenen Planes wegen, mißmüthig umher. Schon glaubte er denselben für heut gänzlich vereitelt, als gegen Mittag sich der Himmel plötzlich aufheiterte. Die Sonne brach durch die zertheilten Wolken hervor, und mit ihren ersten Strahlen kehrte die entschwundene Hoffnung ihm zurück. Er nahm Hut und Stock und wanderte mit heiterm Gesicht über die be-

ſchneiten Felder dem Dorfe zu. Nach anderthalb Stunden war es erreicht. Er ſah von fern den wohlbekannten Garten und eilte mit hochglühenden Wangen nach der Thür deſſelben. Sie war verſchloſſen. Jetzt bemerkte er ſeitwärts eine Oeffnung in der Mauer. Er näherte ſich derſelben und — prallte mit ſtarrem Entſetzen zurück, als er den erſten Blick in den Garten gethan hatte. An der Seite eines jungen blühenden Mannes kam Emma den Gang herauf. Sie ſchienen beide in heiterm Geſpräch begriffen, und Emma hatte vertraulich ihren Arm um den ſeinigen geſchlungen. „Großer Gott! ich bin verloren!“ ſchrie er, ſeiner Sinne beraubt, und flog, von Verzweiflung gejagt, den Weg zurück, den er gekommen war. In ihrer ganzen Stärke war die Liebe jetzt in dem Unglücklichen wieder erwacht, und die hölliſchen Qualen der Eiferſucht zerriſſen ſeine Seele. In dieſem fürchterlichen Zuſtande kam er, nach langen Umſchweifen, an den Berg; erſchöpft ſank er am Fuße deſſelben nieder, aber keine Erholung war ihm vergönnt. Schreck und

Angst spornten die ermatteten Lebensgeister aufs neue. Er stürzte fort. Der wilde Wahnsinn trieb ihn von einem Berge zum andern. Bald schien in verzehrender Glut sein Gehirn zu vertrocknen, bald starrten seine Glieder vor Ermattung und Frost. Mehr Zufall als Vorsatz war es, daß er am späten Abend zu seiner Hütte kam.

12.

Immer bedenklicher war Emma's Zustand geworden, seit die letzten Versuche, Roberts Aufenthalt auszuspähen, fehlschlugen. Der strenge unfreundliche Winter hatte den letzten Funken von Hoffnung in ihrer Brust ertödtet. Was in seinen Kräften stand, hatte der bekümmerte Vater angewendet, sie zu trösten und zu beruhigen; doch vergebens! Alle seine Trostgründe gingen auf die künftigen Zeiten hinaus, und wie konnte sie für die Zukunft leben, so lange ihre Seele einzig und allein

mit der Vergangenheit beschäftigt war! Sie suchte die Einsamkeit und fing an, selbst den Schmerz, der an ihrem Herzen, an ihrem Leben nagte, lieb zu gewinnen. Der Vater sah ihre hinwelkende Jugend und beschloß, für die Rettung seines Lieblings den letzten, noch übrigen Versuch zu machen. Er schrieb an Mathilden, meldete dieser die traurige Lage seiner Tochter, und bat sie mit allem Eifer väterlicher Zärtlichkeit, seines trostlosen Alters zu gedenken und auf einige Zeit zu ihm zu kommen. Er wußte, daß sie von jeher Emma's Vertrauen besaß, und hoffte von dem nähern schwesterlichen Umgange der Jugendfreundin, was den stumpfen Ermahnungsworten des Greises nicht gelingen wollte.

Mathilde machte sich sogleich, nachdem sie der Muhme den Brief gezeigt, und ihre herzliche Einwilligung dazu erhalten hatte, zur Reise geschickt. Barneck, ihr verlobter Bräutigam, begleitete sie einige Stunden weit, und versprach, sie nächstens einmal zu besuchen. Er hatte von Mathilden den Zweck dieser Reise erfahren; kannte, nach frühern Schilderun-

gen, die gutmüthige Redlichkeit des Pfarrers und das ſchweſterliche Verhältniß, in welchem Emma mit Mathilden ſtand, und nahm warmen Antheil an allem. Am Mittag des andern Tages hatte ſie das Dorf erreicht. Sie ſtieg vom Wagen und wollte ſich ganz ſtill durch den Garten in das Haus ſchleichen. Aber kaum hatte ſie die Gartenthür geöffnet, als Emma ſie gewahrte und mit freudiger Beſtürzung ihr entgegen flog. Mathilde erſchrak über die abgehärmte Geſtalt, in welcher ſie die theure Jugendgenoſſin erblickte; aber dieſe ſchien in dem Augenblick allen Kummer zu vergeſſen und führte die Angekommene jubelnd zu dem Vater. Er drückte ſie an ſein Herz, doch ein Blick voll Liebe, den Mathilde verſtand, dankte ihr mehr noch für die ſo unerwartet ſchnelle Befriedigung ſeiner Bitte.

Wirklich erheiterte ſich Emma's Weſen am Buſen der vertrauungsvollen Freundſchaft mehr und mehr. Mit gefälliger theilnehmender Freundlichkeit hörte Mathilde die Erzählungen und Beſchreibungen an, in welchen

Emma's Beredſamkeit ſo unerſchöpflich war. Und wie wohlthätig war es für ihr Herz, daß dieſe Beredſamkeit ſich jetzt bis auf alles dasjenige erſtrecken konnte, was ſie ſorgfältig in die jungfräuliche Bruſt verſchließen mußte, ſo lange ſie des Umganges mit einem gleichfühlenden weiblichen Weſen entbehrte. Schon nach wenigen Tagen ſchien ſie mit vieler Faſſung an das Vergangene zu denken; ja ſie erinnerte ſogar, in Gegenwart des Vaters, Mathilden, wiewohl mit einem tiefen Seufzer, zuweilen an irgend einen luſtigen Auftritt aus ihren Kinderzeiten, und der redliche Greis fing an, den Himmel zu danken, daß er ihm einen ſo glücklichen Einfall zugeführt habe.

Nach einigen Wochen erſchien auch Barneck, der die Sehnſucht nach ſeiner Mathilde und den Wunſch nach der perſönlichen Bekanntſchaft ihrer Freunde nicht länger bezwingen konnte. Er war ein junger angenehmer Mann von gebildetem Geiſt und liebenswürdigem Charakter. Mitten im Geräuſch der Welt erzogen und aufgewachſen, hatte er dennoch den

Hang nach den ſtillen und einfachen Freuden der Natur in ſeinem Herzen zu bewahren gewußt. Schon frühzeitig war es daher ſein Wunſch geweſen, einſt im Schooße geräuſchloſer Häuslichkeit dasjenige zu finden, was er in den glänzendern Zirkeln vergeblich ſuchte. Sein gutes Geſchick führte ihm Mathilden zu. Bey einem Familien-Ball machten ſie ihre erſte gegenſeitige Bekanntſchaft und fanden Geſchmack an einander. Sie ſuchten hierauf Gelegenheit, auf ähnliche Weiſe öfterer beyſammen zu ſeyn, und ſo entſtand allmählich das Verhältniß, in welchem ſie gegenwärtig ſich befanden. Barneck hoffte in ihrem Beſitz das erſehnte Glück rein und in vollem Maaße zu finden und entdeckte ihr ſeine Neigung, und Mathilde, die ſchon längſt den Umgang mit dem edlen Manne lieb gewonnen hatte, noch ehe ſie überzeugt ward, daß ſein Herz ihr angehöre, erwiederte ſeine Zärtlichkeit mit aller Wärme der erſten Liebe. Barneck wandte ſich bald darauf an die Muhme und hielt förmlich um Mathildens Hand an. Dieſe hatte nichts dagegen einzuwenden. Sie kannte ihn

als einen Mann von unbescholtenem Charakter und Lebenswandel und glaubte, mit ihm ihre Nichte gar wohl versorgt zu sehen. Nur äußerte sie, daß Mathilde noch zu jung sey, und daß Beyde recht füglich noch ein paar Jahre warten könnten. Doch diese Bedenklichkeit ward durch anhaltendes Bitten und Zureden bald beseitigt. Die Muhme gab nach, und die Hochzeit der beiden Verlobten ward für das nächstkommende Frühjahr festgesetzt.

Bald hatte der Pfarrer den jungen Mann, dessen Gesicht mit dem Stempel einer offnen, ungeheuchelten Redlichkeit bezeichnet war, kennen gelernt und liebgewonnen; auch Emma fand die Schilderung, die ihr Mathilde von ihm entworfen hatte, genau bestätigt, obgleich die Liebe immer mit den lebendigsten Farben zu zeichnen pflegt. Oft war sie jetzt die Zeugin von der wechselseitigen Zärtlichkeit der beyden Glücklichen. Unter ihnen herrschte keine wildauflodernde Leidenschaft. Die Liebe, diese vielgestaltige Himmelstochter, offenbarte sich hier in ihrer geläutertsten Milde. Wohl konnte Emma bei dem An-

blick des Glückes, das für sie auf immer dahin zu seyn schien, sich zuweilen eines finstern Unmuthes nicht erwehren; wohl füllten sich ihre Augen oft mit Thränen der Wehmuth, wenn ihr die Freudenthränen der glücklichen Liebe entgegenglänzten; doch kein Gedanke des Neides befleckte ihre reine Seele.

Es war um die Mitte des Februar. Fast drey Monate hatte sie jetzt in Mathildens Gesellschaft verlebt; doch mit dem Anfange des künftigen sollte diese nach ihrem Wohnorte zurückkehren. Barneck, dessen Geschäfte dort nicht eben sehr dringend waren, hatte seine Besuche ein paarmal wiederholt und besaß die Freundschaft des Alten sowohl, als Emma's, im höchsten Grade. Er selbst war zuweilen, wenn es das Wetter zuließ, nach dem Berge hinausgegangen, um Kunde von dem Entschwundenen einzuziehen. Zwar war seine Mühe jedesmal vergeblich gewesen; aber dafür hatte er in der Brust des Mädchens durch diese Aufopferung, mit welcher er einen Raub an dem eignen Herzen beging, einen hohen Platz dankbarer Zuneigung sich bereitet. Mit

schwe-

ſchweſterlichem Vertrauen belohnte Emma den Antheil, den der edle Mann an ihren Verhältniſſen nahm, und den raſtloſen Eifer, mit welchem er denſelben bewährte. Ihre Anhänglichkeit gegen ihn ſtieg allmählich faſt zu eben dem Grade, wie ihre Liebe gegen Mathilden. Oft befand ſie ſich mit ihm allein im Garten, wenn Mathilde ſtatt ihrer ein kleines häusliches Geſchäft übernommen hatte, und leicht läßt ſich der Steff ihrer jedesmaligen Unterhaltungen errathen. Jedes Wort, das Barneck über den Entfernten ſprach, bezeugte ſeine Achtung für denſelben. Emma glaubte ihm die Freundſchaft erwiedern zu müſſen, die er für den Unbekannten hegte, und begegnete ihm daher mit der unbefangenſten Vertraulichkeit. Und ein ſolcher Augenblick war es, in welchem Robert ſie erblickte.

Allmählich war die Zeit, wo Mathildens Rückkehr nach der Stadt feſtgeſetzt war, herangerückt. Barneck kam eines Tages, um ſie abzuholen. Mit ſchwerem Herzen trennte ſich Emma von Mathilden, deren Umgang

ihr wieder zur freundlichen Gewohnheit geworden war. Aber zur Begleitung der beiden Liebenden, die jetzt dem ſchönen Augenblick ihrer Vereinigung entgegenſahen, konnten keine Bitten und Vorſtellungen ſie bewegen; denn angelegentlichere Gedanken führte der wiederkehrende Frühling in ihre Seele zurück. Dankbar gerührt nahm ſie Abſchied von den guten theuern Menſchen, die unter allen Beſchwerden des rauhen Winters ſo unermüdet im Dienſt der Freundſchaft ſich bewährten. Auch der alte Grünfeld ſegnete mit väterlicher Wärme ihren Bund. Er begleitete ſie am Tage ihrer Abreiſe mit Emma bis zum nahen Walde, und ſein frommes Gebet erflehte hier noch einmal das Glück des Himmels über die Redlichen. —

Die Tage fingen an freundlicher zu werden. Der Schnee war zerronnen, und mit jugendlichem Grün ſchmückte ſich der erwärmte Boden. Emma hatte einige Tage nach einander den Berg wieder beſucht, obgleich der Vater den Wunſch hegte, daß ſie zum Ziel

ihrer Spaziergänge einen andern Ort wählen möchte. Eines Morgens, als sie ungefähr die Hälfte des Weges dahin zurückgelegt hatte, bemerkte sie zwey Landleute hinter sich, welche die nehmliche Straße gingen. Sie kamen näher und Emma hörte, daß sie in eifrigem Gespräch begriffen waren.

„Aber ich versichre Euch," sagte der eine: „bey der Frau ist an kein Aufkommen zu denken! Wahrlich, sie muß vieles in der Welt ausgestanden haben; denn Gram und Kummer sprechen ihr leibhaft aus den Augen. Der Gang nach dem Doctor war umsonst; denn für den Tod kein Kraut gewachsen ist. Der junge Mensch sollte Gott danken, daß dieser sie aus dem Kreuze ausspannen will; statt daß er sich wie ein Unsinniger gebehrdet und alle Heiligen der Reihe nach anruft. Unter uns gesagt, Niklas, er treibt ein gefährliches Handwerk, ein hälsbrechend Handwerk, sag' ich! Aber ich habe die beiden Leute nun einmal in meine Hütte aufgenommen, und will sie nicht unbarmherzig wieder hinaus-

ſtoßen, noch vielweniger ſie verrathen und ins Unglück bringen!“

Emma horchte hoch auf.

„Der Burſche,“ fuhr er fort,“ iſt mir ordentlicher Weiſe lieb geworden, weil er ſeiner alten Mutter immer mit ſolchem Reſpekt begegnet, und mit ſeinem blaſſen Geſicht ſo ſtill und ruhig ſeinen Weg dahin wandelt. Freylich würde man ja wohl ein Einſehen in die Sache haben; aber der gute Wille allein thuts nicht und hier — —“ Er klopfte bey dieſen Worten mit vielſagendem Geſicht an die leeren Rocktaſchen und ſchwieg.

Emma näherte ſich ihm in der geſpannteſten Erwartung, um nähern Aufſchluß zu erhalten. „Lieber Freund,“ ſagte ſie mit ſtockender Stimme: „Ihr ſprecht da von einer unglücklichen Frau, die der Hülfe bedarf. Sagt mir geſchwind, wer ſie iſt und wo ſie wohnt; vielleicht kann mein Vater etwas für ſie thun!“

„Dann würde Ihr Vater,“ erwiederte

jener, „gewiß einen Gotteslohn verdienen! Ich ſeh's Ihr an, Jungfer, daß Sie nicht aus bloßer eitler Neugierde die Frage thut; denn dazu hat ſie mir ein zu rechtmäßiges Geſicht; aber die Hülfe muß bald kommen, wenn ſie nicht vielleicht ſchon jetzt zu ſpät kommt!"

Er nannte ihr, nachdem ſie erklärt hatte, wer ihr Vater ſey, das Dorf. „Aber mit dem Namen," ſetzte er hinzu, „kann ich Ihr nicht aushelfen, weil ich ihn ſelber nicht weiß. Meine Kinder zu Hauſe nennen den jungen Menſchen ſo aus Gewohnheit den Nachtmann; weil er immer erſt am ſpäten Abend auszugehen pflegt und dann gewöhnlich die Nächte ausbleibt. Sie muß ſich aber hierbey weiter nichts Arges denken. Da drüben liegt ein Berg," fuhr er fort, indem er nach der Gegend des Oybins hinzeigte, „auf welchem er ſich, wie er mir ſelbſt verſichert hat, ſonſt zu ganzen Nächten aufzuhalten pflegte; jetzt aber ſcheint dieſe wunderbare Grille bey ihm auch nachgelaſſen zu haben!"

Keiner von beiden bemerkte, was bey dieſen Worten auf Emma's Geſicht ſich verrieth; denn ſie erzählten ſich bey dieſer Gelegenheit von einem Geſpenſt, daß auf dem Berge bey nächtlicher Weile ſein Weſen treiben ſollte, ſo fürchterliche Geſchichten, daß ihnen wechſelſeitig die Haut ſchauderte. — Der Alte erinnerte ſich, nachdem ſie noch eine Weile mit einander gegangen waren, eines Geſchäftes, welches er, wenn die Zeit es erlaubte, in einem nahgelegenen Dorfe zu verrichten habe. Emma erbot ſich daher, ſeine Aufträge in Rückſicht der kranken Frau zu beſtellen, da ſie ohnedies geſonnen ſey, dieſelbe gerades Weges zu beſuchen. Ihm kam dies Anerbieten ſehr gelegen. Er beſchrieb ihr aufs umſtändlichſte den Weg, den ſie zu verfolgen habe, und die Wohnung der Hülfsbedürftigen, gab ihr die Arzney, die er aus der Stadt für ſie mitgebracht, und ging mit gelaſſenen Schritten an der Seite ſeines Gefährten, dem erwähnten Geſchäft nach. Emma begriff nicht, wie die Menſchen ſo ruhig ſeyn konnten. —

Voll vom Gedanken an den ihr bevorſte-

henden Augenblick eilte ſie dem Dorfe zu. Sie hatte es bald erreicht, und fand auch darin eine Hütte, die der Beſchreibung des Alten gleich kam. Mit leiſer Hand öffnete ſie die Thür. Der rechte Ort war nicht verfehlt; denn mit todtbleichem verſtörtem Geſicht kam ihr Robert entgegen. Heftig, wie vor einer Geiſtererſcheinung, erſchrack er, als er ſie erkannte; doch faßte er ſich ſogleich wieder, und trat mit ſchwermüthiger Ruhe ihr näher. Emma wankte, und wollte ſich auf einen Stuhl niederlaſſen; da faßte Robert ſie bey der Hand und führte ſie zum Sterbebett ſeiner Mutter, welches an der entgegengeſetzten Seite der Stube ſtand. Sie war verſchieden; aber noch ſchienen die letzten Segensworte für den hülflos zurückgelaſſenen Jüngling auf ihren Lippen zu ſchweben. Bey ihrem erneuerten Anblick warf Robert ſich leiſe jammernd über den entſeelten Leichnam dahin. „Zu ſpät!“ ſchluchzte Emma und trat mit blutendem Herzen an das Fenſter.

Nach einer langen Pauſe richtete jener ſich auf und heftete einen ſtarren unbeweg-

lichen Blick auf die Zitternde. „Und wodurch," fragte er endlich, wie aus einem ſchweren Traum erwachend: „konnte Emma ſich bewogen fühlen, dieſe Wohnung des Elends zu betreten?" In der Verwirrung, in welche dieſe Worte ſie verſetzten, brachte ſie die Arzney hervor und erzählte ſtammelnd, wann und wo ſie dieſelbe erhalten habe. „Gutes Mädchen!" rief Robert aus. „Unter Deiner Hand wäre vielleicht, wie unter der Hand eines Engels, der erlöſchende Lebensfunke noch einmal aufgelebt; doch zu ſpät! das ewige Geſetz der Natur hat geſiegt. Aber wohl thut es meinem Herzen, daß Emma auch im Glück des Elenden nicht vergaß!" — Mit einem lauten Schrey ſank Emma bey dieſen Worten in ſeine Arme. „Unglücklicher! wohin verirrſt Du Dich!" entgegnete ſie. „Mein Glück wohnt bey Dir, oder dort, wo der Geiſt Deiner Mutter es ſucht! — Robert erſtaunte, denn er dachte an die Scene im Garten; in wenigen Augenblicken aber, nachdem er der Sache weiter nachgeforſcht, war ihm das Räthſel gelöſt.

Doch nur eine ſchwache Spur von Freude zeigte bey dieſem heitern Geſtändniß ſich auf ſeinem Geſicht; denn zu tief hatte jene fürchterliche Täuſchung ſeine Seele darnieder gebeugt. Zwar hatte die vielvermögende Gewalt der Zeit nach und nach die wilde Pein gedämpft; aber der Gram, der ſchon längſt an der blühenden Jugendkraft zehrte, hatte wieder neue Nahrung bekommen. Sein ganzes Weſen war zerrüttet. Eine markloſe Schattengeſtalt ſchlich er umher, und ſelbſt der Wahnſinn, der oft die Leiden eines Unglücklichen mildert, wenn die beſſere, ewige Hülfe verſagt iſt, konnte in dieſem ausgezehrten, unempfänglichen Boden nicht Wurzel ſchlagen. Nur der Tod ſeiner Mutter erinnerte ihn noch einmal, daß die Erde ein für ihn noch großes Gut beſaß; aber auch hier würde kein klares Bewußtſeyn die dumpfe Betäubung ſeines Geiſtes verdrängt haben, hätte nicht Emma's unverhofftes Erſcheinen ihn aus derſelben geweckt. —

Emma ſchlug jetzt, um ihn zu zerſtreuen,

einen Spaziergang ins Freye vor. Robert führte ſie in den Garten an ein einſames Oertchen, wo er im vergangenen Jahr für ſeine Mutter eine Raſenbank angelegt hatte. Hier erzählte er ihr in ruhigen Worten ſeine ganze Lebensgeſchichte, ohne darin den geringſten Umſtand zu übergehen. Emma, während der Erzählung wechſelsweiſe erſtaunt und gerührt, betheuerte ihm, als er geendigt hatte, daß das Ende ihrer Leiden verhanden ſey, und daß ſie jetzt beyde durch ihre Liebe glücklich ſeyn würden; aber ein mattes ungläubiges Lächeln war alles, was er erwiederte. Sie erzählte ihm, was ihr Vater, was ihre Freunde gethan und beſchloſſen hätten; aber umſonſt! Seine Seele hatte keine Hoffnungen mehr!

Robert begleitete die Hoffende, denn ſie hatte den Wunſch geäußert, heute wieder einmal den Berg zu beſuchen. Noch ſtand die Sonne hoch am Himmel, als ſie hier ankamen. Das Grab war mit friſchem Grün überdeckt. Emma zog hier und dort die Blu-

menſtöcke aus dem Boden, die vom vorigen Jahre her in demſelben wurzelten und unterm Winterfroſt abgeſtorben waren. Robert ſah mit ernſter Miene dieſem Geſchäft zu; denn auch der Roſenſtock, von welchem ſie an dem Tage, wo ſie beide zum erſtenmal auf dem Grabe ſaßen, die letzte Knoſpe für ihn gebrochen hatte, war eingegangen. „Auch dieſer, der mir am liebſten war, blieb nicht verſchont!“ ſeufzte ſie, und helle Thränen ſtürzten aus ihren Augen. „Laß ihn welken!“ verſetzte Robert mit leiſer Stimme. „Blumen haben keine Bedeutung,“ —

Die Sonne war tiefer geſunken. Eine feyerliche Stille herrſchte auf dem Berge, doch überall verkündigte ſich das junge neuerwachte Leben der Schöpfung. Robert war mit Emma zur Kaiſersruhe*) hinauf geſtiegen, von wannen ſich ihnen eine freyere Ausſicht darbot.

*) Ein ſteinerner Sitz auf dem Gipfel des Berges, mit einem eiſernen Geländer und der Ausſicht nach Zittau, auf welchem, nach der Chronick des Berges, Kaiſer Siegismund II. einſt eine Nacht zubrachte.

In seine Brust war ein seligheitres Gefühl, ein stilles überirdisches Sehnen eingezogen. Mit Wohlgefallen hing sein Auge an dem guten treuen Mädchen, das auf den steinernen Sitz sich niedergelassen hatte. — Ein Schwan erhob sich jetzt aus der Tiefe. Nah an ihnen ging das Geräusch seines Fluges vorbey, und rein, wie der Aether, zu dem er sich aufschwang, waren seine Flügel und seine Brust. Er stieg höher und höher. Die Abendsonne warf einen goldnen Glanz um seinen Körper und bald hatte er in der blauen Wölbung des Himmels sich verloren. Unbeweglich spähte Robert ihm nach, und sein Auge verklärte sich im Anschauen des grenzenlosen Raumes. Er sah in dem aufsteigenden Schwane das schöne Sinnbild einer gleichfreudigen Erhebung, und rief, indem er seine Hand empor streckte, mit feyerlich bewegter Stimme: „Blicke hinauf, meine Emma! Das ewige Licht reinigt von den Flecken der irdischen Schwächen! Drum laß im Sturme des Lebens uns feststehen, laß unterm Druck des Schicksals uns nicht verzweifeln:

Der Pfad iſt rauh, das Ziel iſt ſchön;
Beſchließt ſich unſer Lauf hienieden,
Wird uns der Himmel offen ſtehn!—"

Kaum waren dieſe Worte über ſeine Lippen, als ein Schuß im nahen Geſträuche fiel. Ein ſiebenfaches Echo rollte durch die Gebirge, und Robert ſank taumelnd zu Emma's Füßen nieder. Die Kugel war ihm in die Bruſt gegangen und das helle Blut quoll hervor. — Gleich darauf kam der alte Grünfeld, den die Beſorgniß um ſeine Tochter, die den ganzen Tag ausgeblieben war, nach dem Berge getrieben hatte. Sie war leblos über den Unglücklichen hingeſtürzt und hatte krampfhaft ihre Hand auf die Wunde gepreßt. Der Alte war vor Schreck und Entſetzen wie an den Boden gewurzelt; der ganze fürchterliche Zuſammenhang dieſes Auftrittes ſtand ihm vor der Seele. Er hatte unten am Berge den Schuß fallen hören. Bald darauf war ihm ein Jägerburſche begegnet, welcher mit wilder Haſt den Berg hinunter einer ſeitwärts gelegenen, waldigten Anhöhe zu eilte.

Der Unglückliche röchelte laut. Auf

ſeinem Geſicht ſtanden große Schweißtropfen und ſeine Kleider waren mit Blut benetzt. Emma gab kein Zeichen des Lebens von ſich. Das Herz des Vaters war zerriſſen. Er ſtrengte alle ſeine Kräfte an und wankte den Berg hinunter; denn jeder Augenblick der Verſäumniß ſchien ihm ein neuer Mord. Einige mitleidige Bekannte aus dem Dorfe kamen herbey. Er beſchrieb ihnen den Ort, wo die blutigen Schlachtopfer lägen; denn er ſelbſt war nicht vermögend, den Berg noch einmal zu erſteigen. Die Unglücklichen wurden in eine nahe Hütte gebracht. Robert ward verbunden und das heftige Röcheln ſchien ein wenig nachzulaſſen. Nach Mitternacht hörte es ganz auf. Gegen Morgen war er verſchieden.

Emma kam ins Leben zurück, aber nicht wieder zum klaren Bewußtſeyn deſſelben. Doch ihr Engel war nicht fern. Nur wenige Wochen währte die dumpfe Zerrüttung ihrer Sinne; dann ſchlug die Stunde der Auflöſung. Mitleidig hatte der Sturm die Blume, deren Keime der Wurm zernagte,

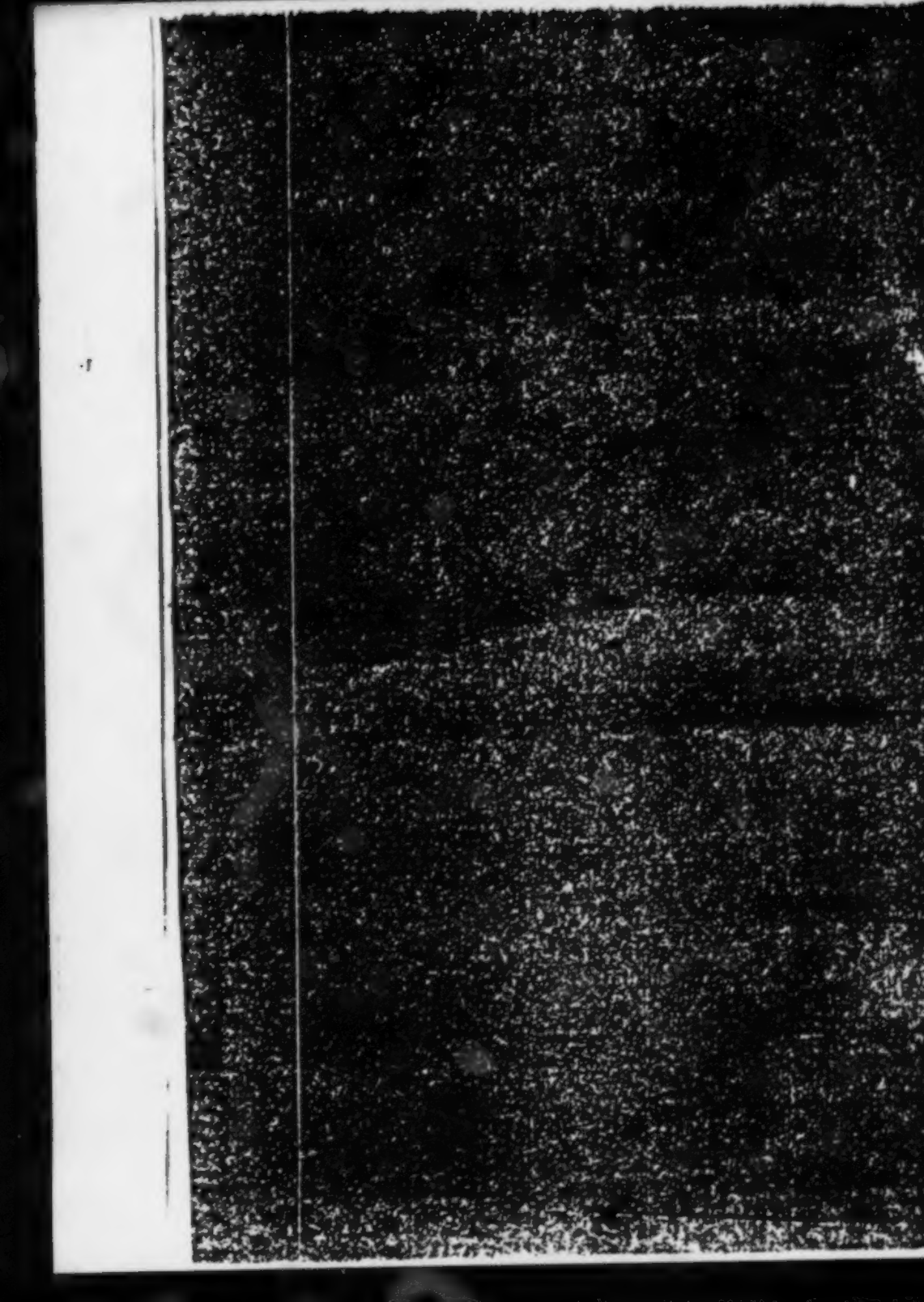
gebrochen, ehe sie langsam vertrocknete. — Der Vater, unfähig für alle bürgerliche Wirksamkeit, legte sein Amt nieder und zog nach dem Dorf Oybin, um in der Nähe der beiden Gräber zu leben, in welche seines Herzens köstlich theure Schätze versunken waren.

Lange noch erzählten die Bewohner des Dorfes dem Fremdlinge das Schicksal des Unglücklichen, den ein hinterlistiger Meuchelmord, über den es nie zur ernstlichen Sprache kam, dahinraffte. Ohne auf den Widerspruch einzelner Stimmen zu achten, hatten sie willigen Sinnes seinen Gebeinen eine Ruhestatt unter den Gräbern ihrer Freunde gegönnt, um ihm wenigstens im Tode die Gerechtigkeit nicht zu versagen, die er im Leben nur in einem einzigen treuen Herzen gefunden hatte.

Ende des ersten Bandes.

Inhalts-Verzeichniß.

		Seite
I.	Die Glöcknerin.	1
II.	Der Rachſpruch.	123
III.	Der Freundſchaftsdienſt. . . .	187
IV.	Das Grab auf dem Oybin. . .	259



Erzählungen

von

K. G. Prähel.

Zweyter Band.

Leipzig,
bei Christian Ernst Kollmann.
1832.

I.

Der goldne Zahn.

In der Mitte eines ungeheuern Waldes wohnte vor vielen Jahren ein armer Kohlenbrenner, Namens Gebhard, mit seiner Ehefrau Regina, die von jeher alle Beschwerden und Entbehrungen dieses einsam abgesonderten Lebens mit ihm getheilt, ihre Zufriedenheit nur in der seinigen gesucht und in den Tagen ihrer Jugendblüthe ihm drey Söhne geboren hatte. Simon, Günther und Nikolaus hießen sie mit Namen, und sämmtlich hatten sie, in Ermangelung der Gelegenheit zu anderweitigem Fortkommen, das Gewerbe des Vaters auch zu ihrem Berufsgeschäft erwählt. Aber mit deutlichen Spuren gab die nothgedrungene Zurückgezogenheit

von allem geſelligen Verkehr und Umgange an ihrem Weſen ſich kund. Kein ſanfteres Gefühl milderte die ſchroffe Rauhigkeit ihrer Sitten; finſter und zurückſchreckend war ihr äußeres Anſehen, und ſtarr und unbiegſam, wie die Fichtenſtämme, zwiſchen welchen ſie aufgewachſen, ihre innere Gemüthsart. Von Regungen brüderlicher Liebe und Zuneigung war wenig oder nichts an ihnen zu bemerken, und unabläſſig lebten ſie, obwohl ein gemeinſchaftliches Tagewerk beſchickend, mit einander in Zwiſt und Unfrieden. Nur die Gegenwart des Vaters, deſſen übermenſchliche Rieſenkraft ſie ſcheuten und fürchteten, legte ihrem feindſelig wilden Weſen Zaum und Gebiß an. Nur er verſtand es, ihren hartnäckigen Sinn zu bändigen und geſchmeidig zu machen. Denn wie er die dickbebuſchten Augenbraunen enger zuſammen zog und die runzlichte Fauſt gegen ſie zu erheben begann, ſo erbloßten ſie ſchon, zeigten ſich zahm, wie die Lämmer, verrichteten ſtill und friedlich die ihnen obliegende Arbeit, und dachten nicht eher an die Fortſetzung ihrer Zänkereyen, als

bis er ihnen erſt völlig wieder aus dem Geſicht war. Den beſchränkten Raum der eignen Behauſung und die unverträgliche Geſinnung der drey Brüder in Erwägung ziehend, hatte Gebhard mit klugem Vorbedacht jedem von ihnen, nachdem ſie zu Männern herangereift waren, eine beſondere Hütte gebaut und angewieſen. Dorthin zogen ſie ſich nach vollendetem Tagewerk zurück, hielten, durch die Weite eines Flintenſchuſſes von einander getrennt, den Abend und die Nacht hindurch einſam im Innern ihrer Wohnung ſich auf, und kamen erſt mit der Frühe des nächſten Morgens wieder zum Verſchein.

Da geſchah es, daß Frau Regina, die, ihres ziemlich vorgerückten Alters wegen, ſchon längſt auf die Hoffnung weiterer Nachkommenſchaft Verzicht geleiſtet, ſich gegen alles Vermuthen wieder geſegneten Leibes fühlte und, als die Stunde gekommen war, ein muntres und wunderſchönes Knäblein zur Welt brachte. Es hatte einen viel zartern und feinern Körperbau, als man von Kindern, die in Köhlerhütten geboren werden, zu er-

warten berechtigt iſt, war mit goldgelbem Haar und veilchenblauen Augen verſehen und lächelte mit ſeinem Engelsgeſicht ſo hold und herzgewinnend, daß die erſtaunten Aeltern, indem ſie es einander wechſelsweiſe vom Arme nähmen, nur mit Ergötzen und Wohlgefallen auf ihm verweilen und gar nicht müde werden konnten, es zu betrachten. Deſto größern Aerger und Unmuth aber empfanden die drey Brüder, ſobald die Kunde von dem ſtattgehabten und für ſie höchſt unerwünſchten Ereigniß zu ihren Ohren gedrungen war. Hatten ſie, ſeit der Begründung des eignen ärmlichen Hausweſens, die väterliche Wohnung nur ſelten betreten, ſo geſchah dies jetzt gar nicht mehr. Sorgfältig hielten ſie ſich von ihr entfernt, und flüchtigen Fußes und ſcheelen Blickes eilten ſie, wenn dann und wann ein unmeidlicher Geſchäftsweg ſie in die Nähe derſelben führte, an ihr vorüber. Ehe ſie noch den neuen Ankömmling geſehen hatten, war er ihnen ſchon ein Dorn in den Augen. Nur die Furcht vor dem Vater hielt ſie ab, ihre argen und mißgünſtigen Gedan-

ken laut an den Tag zu geben; aber insgeheim schwur jeder von ihnen dem unberufenen Gaste, der wie aus den Wolken heruntergefallen war, um sich in ihre Sippschaft einzudrängen, einen gewaltsamen Untergang.

Es wollte jedoch, da die Mutter den kleinen Liebling stets zur Seite hatte und wie ihren Augapfel hütete, zur Ausführung der gefaßten schnöden Vorsätze niemals eine günstige Gelegenheit sich einstellen, und es verstrich allmählich ein Zeitraum von drey Jahren, ohne daß dem kleinen Wilfried — diesen Namen hatte man ihm gegeben — nur ein Haar gekrümmt worden wäre. Jetzt unternahm er an einem lachenden Sommermorgen seinen ersten bedeutendern Ausflug, und hüpfte munter und lustig an der Hand des Vaters, der den schmeichlerischen Bitten des Kindes nicht länger zu widerstehen vermocht hatte, mit nach der Tiefe des Waldes, wo die Meiler befindlich waren. Die Brüder hatten gewohnter Weise sich früher ans Werk begeben und befanden sich schon in voller Arbeit. Mit aufsteigendem Groll und Verdruß warfen sie die

finſter befremdeten Blicke nach der Gegend, von wannen der Alte mit dem Knaben zwiſchen den hohen Waldbäumen gemächlichen Ganges daher geſchritten kam. Als aber der letztere jubelnd und jauchzend auf ſie zuſprang, ihnen mit freundlichem Vertrauen einem nach dem andern das weiße Händchen zum Gruß entgegenſtreckte und mit lächelnder Geberde zu ihnen emporſchaute, ward ihnen ſo wunderlich ums Herz, daß ſie alsbald ihren Zorn ſchwinden ließen und im Stillen ſich ſelbſt angelobten, dem Knaben zwar jeden Anſpruch auf eine nähere Befreundung auch fernerhin hartnäckig zu verweigern, ihm aber nun und nimmer an ſeinem Leibe Schaden zuzufügen. Gehhard war, indeß der Kleine durch Liebkoſungen aller Art ſeinen rauhen Brüdern ein Zeichen des Wohlwollens abzulecken ſtrebte, in nur geringer Entfernung ſtehen geblieben, hatte ſchweigend die nervigten Arme über einander geſchlagen, und ſchien mit dem ſcharfmuſternden Blick, den er auf die Ueberraſchten heftete, in der innerſten Tiefe ihres Gemüthes leſen zu wollen. Dieſe merkten ſeine

Absicht, machten sogleich von dem Schmeichler sich los und setzten, ohne sich weiter um ihn zu bekümmern, die Verrichtungen fort, bey welchen sie unterbrochen worden waren.

So rückte, während die Köhler in stiller Aemsigkeit ihr gewohntes Geschäft besorgten, der harmlos spielende Wilfried aber im umher wuchernden hohen Haidekraut sein Wesen trieb, nach und nach die Mittagsstunde heran. Der Alte rüstete sich jetzt zum Wiederaufbruch nach seiner Wohnung, die Söhne liefen rasch und eifrig noch mit den Schaufeln umher, um, ehe sie gleichfalls sich entfernten, erst die Bewerfung eines frischgesetzten Meilers zu Stande zu bringen. Da gerieth der Kleine, der zum Vater wollte, zufälliger Weise dem schaufelnden Günther in den Wurf und dieser stieß ihn, zwar mehr in der Hitze des Geschäftseifers, als aus wirklicher böser Absicht, so barsch und heftig an die Seite, daß er einen Schrey des Schmerzes vernehmen ließ und zu taumeln begann. Darüber entbrannte Gebhard in Grimm und Wuth. Wie ein gereizter Löwe stürzte er auf den Thäter los,

packte ihn bey den Schultern und warf ihn dergestalt gegen den Boden, daß ihm alle Rippen im Leibe krachten. Den beiden andern sank vor Schrecken und Bangigkeit die Schaufel aus den Händen, und scheuen Gesichts verkrochen sie sich hinter den nächsten Meiler. Dem Gezüchtigten aber kostete es viele Anstrengung, bis er sich empor half und wieder auf die Füße zu stehen kam. Mit schmerzlich zusammen gepreßten Lippen und beide Hände gegen die Hüften gestemmt, schlich er langsam seiner Hütte zu, wo er drey Tage lang hart darnieder lag, bevor er von den verstauchten Gliedern neuen Gebrauch zu machen und zu seinem gewohnten Schaffen und Treiben zurückzukehren im Stande war.

Durch diesen Gewaltstreich hatte Gebhard seinen drey ältesten Söhnen eine Lehre eingeprägt, welche sie niemals wieder vergaßen. Wohlweislich nahmen sie sich hinführo in Acht, dem Knaben durch Worte oder Handlungen ihre innere Ungunst merken zu lassen. Vielmehr gingen sie ihm sorgfältig aus dem Wege, und unterstanden sich nicht,

auch nur mit dem kleinen Finger ihn anzurühren, aus Besorgniß, daß es ihm weh thun und dem Alten zu einer Wiederholung des verübten Strafgerichtes Anlaß geben möchte. Dagegen war Wilfried, dem die Natur zu seiner schönen Gestalt eine gar sanfte und freundliche Sinnesart verliehen hatte, auf das ängstigste bemüht, ihre Zuneigung zu gewinnen und sich ihnen, wie er mehr und mehr heran wuchs, durch allerhand kleine Dienstleistungen angenehm und gefällig zu machen. Wenn er sich dem Vater auf den Schooß setzte, beyde Arme wie zum Erdrosseln um seinen Nacken schlang und mit dem Lockenkopf ihm das dunkle Gesicht zu scheuern anfing, so konnte man immer mit Gewißheit darauf rechnen, daß er bald nachher die Lippen öffnen werde, um irgend etwas für die Brüder von ihm zu erbetteln. Auch strich er wohl zu ganzen Stunden schwitzend und keuchend im Bereich der Meiler umher, um saftige Waldbeeren zu pflücken, die er sodann, wenn die Erschöpften sich zum Vesperbrodt auf das Moos niedersetzten, mit herzlichem Wohl-

gefallen unter ſie vertheilte, ohne nur eine einzige für ſich zu behalten, ob er gleich vom Anblick des Genießens ſich ſtets hinweg wenden mußte, um zu verbergen, daß ihm das Waſſer im Munde zuſammen lief.

In zunehmender Anmuth und Lieblichkeit ſich entfaltend, hatte Wilfried eben ſein zwölftes Jahr erreicht, als der alte Gebhard jählings und unerwartet des Todes verblich, indem er von einem Fichtenbaum erſchlagen wurde, den er bey ſtürmiſcher Witterung mit der Axt zu fällen im Begriff geweſen. So ward er um die Abenddämmerung von den drey Söhnen bleich und entſtellt, wie ſie ihn in ſeinem Blute ſchwimmend gefunden, nach Hauſe gebracht. Mit dem Jammer der Verzweiflung warf die Mutter ſich über den entſeelten Leichnam dahin, und ſchien nicht wanken und weichen zu wollen, bis ſie durch den Hauch ihres Mundes ihm wieder Leben eingeflößt habe. Wilfried ſtand wie feſtgewurzelt daneben und rang, weil das Entſetzen ihm die Zunge gelähmt und die Sprache geraubt hatte, ſtillweinend die Hände. Seine

Brüder dagegen, denen es in der engen Hütte für den wilden Ausbruch ihres Schmerzes an Raum fehlte, eilten wieder ins Freye hinaus, brachten, unter Regen und Schneegestöber, die Nacht in der finstern Waldung zu, und vermengten ächzend und heulend ihr Wehgeschrey mit dem Brausen des Sturmwindes, daß es gräßlich zu hören war. Mit dem aufdämmernden Morgen aber kehrten sie zurück, gruben mit vereinigten Kräften ein Grab und legten den Todten, dem sie zuvor seine besten Kleider angezogen hatten, schweigenden Ernstes hinein, worauf sie sich wieder im Walde zerstreuten und ihre Wehklage von neuem begannen. Bis gegen Mittag ließen sie das umherbefindliche Felsengeklüft vom Ton ihrer Stimme wiederhallen; dann brachen sie ihre bisherigen Wohnhütten in Trümmer zusammen, nahmen die väterliche Behausung in Besitz, und setzten sich daselbst, wie es seit vielen Jahren nicht mehr geschehen war, zur gemeinschaftlichen Mahlzeit nieder. Beym gewaltsamen Verscheiden des Vaters, hatte der Starrsinn, mit welchem sie gegenseitig sich

gehaßt und befehdet, plötzlich nachgelaſſen. Was weder der Blitz ſeines Auges, noch die Kraft ſeines Armes jemals zu erringen vermocht hatte, war durch den Anblick ſeines dahinſtrömenden Blutes bewirkt worden.

Als ſie Speiſe und Trank zu ſich genommen und in ungeſtörter Eintracht des Leibes gepflegt hatten, wandten ſie ſich zu Wilfried und ſprachen: „armes Bübchen, uns jammert dein! denn deine Haut iſt durchſichtig, wie Wachs, und deine Händchen ſind weich, wie Flaum. Niemals wirſt du den Dampf des ſchwehlenden Meilers vertragen, noch das Schüreiſen regieren lernen. Deshalb magſt du der alten ſchwachen Mutter hülfreich an die Hand gehen, und als unſere Magd wollen wir dich hinführo betrachten. Du ſollſt dich des Hausweſens annehmen und unſere Ziegen melken, ſollſt im Winter die Hütte warm halten und im Sommer uns Beeren und Wurzeln ſuchen. Aber merke genau auf deine Pflicht und hüte dich vor jeder Verſäumniß und Verwahrloſung des Dienſtes, den wir dir übertragen; denn

ſonſt werden wir zornig und ſtoßen dich ohne Barmherzigkeit hinaus unter die Thiere des Waldes!“

Wilfried verſprach, ſich des ihm ertheilten Berufes nach Kräften zu befleißigen, und wollte ihnen die Hand darauf geben, daß er es ernſtlich meyne. Sie nahmen den dargebotenen Handſchlag aber nicht an, ſondern begnügten ſich mit ſeiner mündlichen Zuſage. Und es ward ihm, da ſie ſelbſt den untern Raum des Hauſes mit der Mutter zu theilen beſchloſſen, ein enges und ſchlechtes Dachkämmerchen angewieſen, in welchem er den Regen allenthalben frey herabtropfen ſah, und vor dem quer hindurchlaufenden hölzernen Stützwerk ſich kaum zu rühren und zu bewegen vermochte. Hier mußte er den Abend und die Nacht hindurch ſich aufhalten, weil die rauhen Brüder ihn nicht gern in ihrer Nähe ſahen und ihm deshalb, während ſie nach vollbrachtem Tagewerk von ihrer Arbeit ausruhten, jeden müſſigen Zutritt zu ihrer Geſellſchaft ausdrücklich unterſagt hatten. Die Mutter, die ſeit Gebhards Tode ohnehin faſt

immer kränkelte, kannte das bittre Leos ihres Lieblings nur im Stillen beseufzen; denn sie hatte keine Gewalt über die Söhne, und mußte sich alles gefallen lassen, was die Hartherzigen in ihrer Mißgunst und Abneigung über ihn verhingen. Wilfried wußte gar wohl, wie tief ihr sein Schicksal zu Herzen ging; deshalb zeigte er ihr stets ein heiteres Gesicht, und murrte und klagte niemals, sondern verrichtete treu und gewissenhaft die ihm angewiesenen Geschäfte, ließ es sich vom Morgen bis zum Abend sehr sauer werden, und wagte nur dann, wenn er vor jeder Ueberraschung in gänzlicher Sicherheit war, sich je zuweilen in den Winkel zu setzen und still und verstohlen vor sich nieder zu weinen.

Schon waren, seit der Vater im Grabe schlief, mehrere Monden verstrichen, da traf es sich einst, daß an einem kalten und regnigten Abend mit ungeduldiger Heftigkeit gegen die Thür geklopft wurde. Wilfried, der wie gewöhnlich ganz abgesondert in seinem Dachkämmerchen saß, raffte sich schnell empor und sprang die Stiegen hinunter, um zuzuschauen,

wer

wer so spät in der Dunkelheit Einlaß begehre. Es waren zwey lange starke Männer, von so wildem und greulichem Ansehen, daß auch der Muthigste sich vor ihnen entsetzen und fürchten mußte. Als der Riegel an der Thür zurückgeschoben war, traten sie festen und entschlossenen Schrittes sogleich zur Hausflur herein, erheben mit den Waffen, welche sie bey sich führten, ein lautes Geklirr, und sprachen mit barscher trotziger Stimme um ein Nachtlager an. Wilfried führte sie nach der Wohnstube zu seinen Brüdern, die anfangs über den unerwarteten Besuch verdrießlich die Stirn runzelten, bald aber mit nachgiebigern Gesinnungen sich zu den Fremden an den Tisch setzten, und fröhlich und wohlgemuth aus den dargebotenen, mit Meth angefüllten ledernen Schläuchen mit ihnen zu zechen anfingen. An den frechen und schnöden Reden, welche die beyden Ankömmlinge, jemehr ihnen der Meth zu Kopfe stieg, immer schamloser aus ihrem Munde vernehmen ließen, merkte Wilfried gar bald, daß er die bevorstehende Nacht mit Räubern und Mördern unter ei-

nem Dach zuzubringen verdammt ſey, und ſtill in ſeinem Herzen wünſchte er ſehnlicher, als jemals, daß doch ſein Vater zugegen ſeyn möge, um dem Unweſen zu ſteuern und reine Bahn zu machen. Der aber lag mit erſtarrten und gelähmten Armen zwey Klaftern tief unter der Erde, und kümmerte ſich um nichts mehr, was über ihm vorging.

Bey dem fortdauernden Gelärm und Geſchwätz am Tiſch, war Wilfried, auf einen erhaltenen Wink, folgſam damit beſchäftigt, in der entgegengeſetzten Ecke des Wohngemaches für die unheimlichen Gäſte das verlangte Streulager zu ſchichten und in Ordnung zu bringen. Hatte er ſchon ſeit dem erſten Augenblick ihres Erſcheinens den tiefſten Widerwillen gegen ſie empfunden, ſo koſtete es ihm um ſo größere Mühe, ſeiner ſelbſt mächtig zu bleiben, als er jetzt, im Ab- und Zugehen der Ohrenzeuge eines ſchwarzen Bubenſtückes werden mußte, welches noch erſt am heutigen Abend ruchlos und heimtückiſch von ihnen verübt worden war. Denn mit ſchadenfroher

Miene und lallender Zunge berichteten sie, wie sie kaum eine Stunde Weges von hier, in der schauerlichsten Gegend des Waldgebirges, einem armen verirrten Eremiten begegnet, den sie zur Ergötzung ihres Gemüthes an einen Baumstamm festgebunden und ihn so seinem Schicksal überlassen hatten. Zu einem boshaften Grinsen verzerrten sich, bey der Mittheilung des begangenen Frevelwerkes, ihre häßlichen Gesichtszüge, und indem sie die um Erbarmung flehenden Seufzer und Klagen des Unglücklichen nachzuahmen versuchten, schlugen sie ein gellendes Hohngelächter darüber auf. Mit grausenveller Erwartung wandte Wilfried den starren Blick nach seinen Brüdern, ob sie mit einstimmen würden! Aber sie thaten es nicht, sondern schüttelten dagegen bedenklich die Köpfe, schoben den aufs neue dargereichten Schlauch von sich zurück und kündigten ihren Gästen gähnend an, daß es nun Zeit sey, dem Trinken ein Ende zu machen und sich zur Ruhe zu begeben. Alsbald kam es zum Aufbruch, und mit zitterndem Herzen flüchtete Wilfried aus der Nähe

der umhertaumelnden Trunkenbolde nach ſeiner einſamen Bodenkammer hinauf.

Als aber die Mitternachtſtunde heran genaht und alles in tiefen Schlummer verſunken war, kam er ſtill und bedachtſam auf den Zehen wieder heruntergeſchlichen, öffnete ſich leiſe die Thür und ſchlüpfte nach dem Freyen hinaus. In undurchdringliche Finſterniß waren Himmel und Erde gehüllt; ſtromweis ſchoß der Regen herab, und mit zerſtörender Gewalt tobte und wüthete der Sturm in den Baumgipfeln. Wilfried erbangte und entſetzte ſich vor dem Unwetter, das in feindſeliger Erbitterung ihn von allen Seiten umringte, und es recht darauf anzulegen ſchien, ihm die Abſicht zu vereiteln, zu deren Erfüllung er die Wohnhütte heimlich verlaſſen hatte. Sein dünnes Röcklein war bald durchnäßt, ſeine Glieder bebten vor Froſt, und es erfüllte ſich ſeine Seele mit Furcht und Bangigkeit vor den böſen Geiſtern der Nacht. Dennoch gab er ſein Vorhaben nicht auf, ſondern arbeitete mit angeſtrengter Kraft durch die öde dunkle Wildniß ſich vorwärts, wie

der Ruf der innern Stimme es ihm gebot. Nur dann und wann blieb er lauſchend ſtehen, weil es ihm ſchien, als ob ein ächzendes Klagen und Jammern ſich vernehmen laſſe. Aber er fand ſich immer getäuſcht; denn was er für den erhobenen Schmerzenslaut eines menſchlichen Weſens hielt, war nur das hohle Kniſtern der Aeſte, die ſich gegen einander rieben, oder es rührte von den entfernten Baumſtämmen her, die, vom Sturm gepackt, bis tief zu ihren Wurzeln hinab erdröhnten.

Endlich, nachdem er faſt zwey Stunden lang vergeblich umhergeirrt, und, bey dem unabläſſigen Gekrach und Getöſe um ihn her, ſchon immer der Meinung geweſen war, daß es ihm am Ende wohl eben ſo ergehen werde, wie es ſeinem armen Vater ergangen — endlich vernahm er klar und deutlich eine jammernde Stimme, die nach Hülfe rief. Mit freudigem Schrecken näherte er ſich der Stelle, und fand richtig den Mann, den die Unmenſchen in ihrer ſchändlichen Bosheit hier überfallen und mit zähen Riemen ſo feſt an den

Baum geknüpft hatten, daß er kein Glied zu regen vermochte. Als ein Bote des Himmels erſchien der Knabe dem Hülfloſen, der, auf menſchlichen Beyſtand verzichtend, hier elendiglich umkommen zu müſſen geglaubt hatte. Wilfried machte ſich ungeſäumt ans Werk und ſtreckte die Hand aus, um ſeine ſchnöden Feſſeln zu löſen. Dieſe aber waren ſo eng in einander verſchürzt und verknotet, daß es ſchier unmöglich ſchien, die Befreyung glücklich zu Stande zu bringen, weil es ihm an einem hierzu erforderlichen tüchtigen Werkzeuge gebrach. Da warf er ſich in ſeiner Noth und Bedrängniß auf die Knice, und verſuchte, ob es ihm vielleicht gelingen möchte, die ſtraffen ſchlüpfrigen Bande mit ſeinen Zähnen zu zernagen. Die Arbeit ging mühſam von ſtatten; doch Wilfried ließ nicht nach, bis er ſich endlich am Ziel ſeines Fleißes und den Gemißhandelten in Freyheit ſah. Dieſer hatte nicht ſobald den ungehinderten Gebrauch ſeiner Gliedmaaßen wieder erlangt, als er es ſich zum erſten und eifrigſten Geſchäft machte, den unbekannten Helfer, deſſen Geſtalt er,

der Dunkelheit wegen, nicht zu erkennen im Stande war, prüfend mit den Händen zu betaſten, weil es ihm ſchwer fiel, zu glauben, daß er ſeine Rettung nicht einem höhern Schutzgeiſt, ſondern nur einem armen mitleidigen Köhlerknaben zu verdanken habe. Die Wohnung des Klausners, die in einer wohlverborgenen und rings mit wildem dichtverſchlungenen Dorngebüſch bewachſenen Felſenhöhle beſtand, war von dem Platze nicht gar weit entfernt, und inſtändig bat der Gerettete ſeinen vor Froſt und Näſſe zitternden Befreyer, ihm dorthin zu folgen, um daſelbſt ſich am Feuer zu erwärmen und, vor dem Unwetter geſchirmt, den aufdämmernden Morgen zu erwarten. Wilfried aber, der den Zorn ſeiner Brüder fürchtete, gab dieſer Bitte kein Gehör, ſondern dachte nur auf den Rückweg, und hatte kaum Geduld genug, ſich für einen künftigen Zuſpruch die Gegend, in welcher die Felſengrotte lag, und die nach derſelben einzuſchlagende Richtung beſchreiben zu laſſen. Große Mühe und Aufmerkſamkeit mußte er anwenden, um, bey den noch immer fort-

dauernden Schrecknissen der Natur, sich wieder zurecht zu finden, und als er endlich, nach langem Umhersuchen, den Ort erreicht hatte, wo sein Vater begraben lag, da fühlte er plötzlich einen kurzen stechenden Schmerz in der Kinnlade, und es fiel ihm der Zahn aus dem Munde, der bey dem nächtlich vollführten Erlösungswerk am meisten beschäftigt gewesen war.

Im Innern des Hauses war es noch still und stumm, wie im Grabe, und unbemerkt gelangte er wieder nach seiner Bodenkammer hinauf. Hier warf er geschwind die nassen Kleider von sich, kroch in das Bett und überließ sich der Ruhe. Doch nur kurz war sein Schlummer; denn die lange Gewohnheit machte, daß er auch diesmal munter wurde, als eben der Tag zu grauen anfing. Jetzt wollte er aufstehen, um seine üblichen Morgengeschäfte zu verrichten. Aber umsonst! Er konnte vor Mattigkeit und Entkräftung sich nicht von der Stelle bewegen, fühlte wie von einem Bleygewicht sich darniedergehalten, und mußte liegen bleiben, wel-

ches Unheil auch immer für ihn daraus entſpringen möge. „O Himmel!“ ſeufzte er. „Nun werden ſie gewiß ihre Drohung erfüllen und mich erbarmungslos aus der Wohnhütte hinaustreiben! Ach und ich kann doch nicht anders!“ — die Worte erſtarben ihm auf der Lippe, und aufs neue ſchloß ihm der Schlaf die müden Augenlieder. Es dauerte nicht lange, ſo ſtellten böſe Traumbilder ſich ein, um ihn zu peinigen. Die Brüder ſtanden mit ergrimmten Geſichtern in der Wohnſtube beyſammen und hielten Rath und beſprachen ſich über ſein Schickſal. Dann ſtürzten ſie auf ihn los, ergriffen ihn bey den Haaren und riſſen, unbekümmert um das angſtvolle Flehen der Mutter, ihn ſtürmiſch mit ſich fort. Und immer weiter, durch den einſamſten und ödeſten Theil des Waldgebirges, ſchleppten ſie ihn ohne Raſt und Ruh, bis endlich ein ſchreff jäher Abgrund ihnen das weitere Vordringen verſperrte. Hier ſtanden ſie ſtill, verdeppelten ihre Kräfte, und ſchleuderten raſchen Wurfes ihn in die unermeßliche dunkle Tiefe hinunter. Er ſtürzte

mit zerſchellten Gliedern von Klippe zu Klippe, ſtieß einen lauten Schrey aus, und erwachte.

Es war hoch am Tage. Die Wuth des Unwetters hatte ſich gelegt, die Luft war ſtill geworden und mit heiterm Strahl lächelte die Sonne zum kleinen Erkerfenſter herein. Ermuntert blickte Wilfried vor ſich hin und wollte, weil er von einem lügenhaften Blendwerk ſich getäuſcht glaubte, den eignen Augen nicht trauen, indem er ſeine Brüder bemerkte, wie ſie, im auffallendſten Abſtich gegen den Inhalt des eben entwichenen Traumes, mit reuevollen Mienen und in der demüthigſten Stellung am Eingange des Gemaches ſich aufhielten und erſt jetzt, bey ſeinem Erwachen, ein wenig näher zu treten wagten. Alle ſchienen etwas vorbringen zu wollen; aber es ſtockten ihre Lippen und ſchüchtern und verlegen ſahen ſie vor ſich nieder. Endlich nahm Simeon, der älteſte unter ihnen, mit ſichtbarer Bezwingung ſeiner ſelbſt, das Wort und ſagte: „Wir müſſen es nur geſtehen! Wir kamen herauf, um mit unſanfter Hand dich aus dem

Schlaf zu wecken und nach der gewohnten unbrüderlichen Härte dir zu begegnen. Aber auf unbegreifliche Weiſe hat ſich uns bey deinem Anblick das Herz in der Bruſt gewendet, und ſtill und ruhig haben wir hier ſeitdem geſtanden und gewartet, bis du von ſelber dich ermuntern würdeſt. Vergiß die Beſchwerden und Kränkungen, die wir dir zugefügt, und laß es geſchehen, daß wir aus dieſer feuchtkalten Kammer dich zur Mutter hinuntertragen, die mit großer Sehnſucht und Ungeduld nach dir verlangt!“

Und gemeinſchaftlich legten ſie Hand an und trugen in ſtiller Vorſicht und Sorgfalt ihn ſammt der Lagerſtätte die Stiegen hinunter nach dem traulich warmen Stübchen der Mutter. Dieſe ſaß matt und krank auf ihrem Polſterſtuhl, die runzelvolle Stirn mit der welken Hand ſtützend und wehmüthigen Ernſtes in ihre Gedanken vertieft. Aber ſtaunend blickte ſie auf, und im Strahl der ſüßeſten Luſt verklärte ſich ihr Geſicht, als die Thür ſich öffnete und die finſtern rußwangigten Männer ihr mit ſo dienſtbefliſſener Milde

den Knaben hereinbrachten, der alsbald seine Freude über die mit ihm vorgenommene Ortsveränderung zu erkennen gab und freundlich blinzelnd ihr seinen Gruß entgegen nickte. Mit ängstlicher Hastigkeit tappte sie nach ihrem Krückstock und versuchte, sich von ihrem Sitz zu erheben. Aber Günther sprang hinzu, griff der Schwankenden hülfreich unter die Arme und blieb stützend und schirmend neben ihr stehen, bis die Andern auf seinen Wink das Bett dicht vor ihrem Sessel niedergelassen hatten. Traut und zärtlich neigte die Greisin das bebende Haupt zu ihrem blühenden Kinde herab. Die drey Brüder aber traten ehrerbietig zurück, und verließen mit bedachtsamen und geräuschlosen Schritten einer nach dem andern das Gemach.

„O Mutter!" lispelte Wilfried, als jene hinaus waren. „Ich habe in der verflossenen Nacht unter Sturm und Regen einen armen Mann befreyt und die ledernen Riemen zernagt, womit ihn böse Buben an eine Kiefer gebunden hatten. Es ging mir ein Zahn darüber verloren; das weiß ich mit Gewißheit,

und doch fühle ich jetzt keine Lücke mehr im Munde. Sieh doch zu, und unterſuche, was mit mir geſchehen!“

Und mit zartem Finger drängte ſie ihm ſanft und behutſam die Lippen aus einander, und betroffen bebte ihr Herz bey dem blendenden Schimmer, der aus dem Munde des Knaben ihr entgegen blitzte. Denn zum Erſatz des Verluſtes war ihm ein neuer Zahn aus hellgediegenem Golde gewachſen!

Mit gerührter Stimme gab die Mutter, nachdem ſie von ihrem Erſtaunen ſich erholt hatte, ihm kund, was ſich mit ihm zugetragen. „So ſollte,“ fügte ſie hinzu, „die mitleidige Regung, die ſpät in der ſtürmiſchen Nacht dich hinaustrieb, nicht unvergolten bleiben! Das edle Werk ſollte wuchern, und fröhlich ahnet mein Herz, daß dieſe glänzende Wundergabe dir für deine künftigen Jahre nur zu Heil und Segen gereichen wird. Aber verbirg ſie ſorgſam vor deinen Brüdern, ſo wie vor den Augen eines Jeden, dem du dich näherſt, damit kein ſchlimmes Gelüſt erweckt werde, dir

nachzuſtellen und mit verwegner Hand dich des verliehenen Kleinods zu berauben!“

Wilfried verſprach, ihren wohlgemeinten Rath auf das pünktlichſte zu befolgen, und beide benutzten darauf die ihnen gewordne günſtige Gelegenheit und redeten in vertraulicher Liebe noch mancherley mit einander, bis die Mutter, nachdem ſie dem Wunſche des verlangenden Herzens Gnüge gethan, von unbezwinglicher Müdigkeit angewandelt, gegen die Lehne des Seſſels zurück ſank und ſich dem herannahenden Schlummer ergab. Wohl drey Stunden lang lag Wilfried ſtill und vermied jede Bewegung, um die Schlummernde nicht in ihrer Ruhe zu ſtören. Als aber der Tag ſich zu neigen begann, richtete er ſich lauſchend und forſchend von ſeinem Lager empor, blickte ihr ins Geſicht und faßte, von plötzlicher Beſorgniß und Bangigkeit ergriffen, ſie ängſtlich bey der Hand. Aber ſie erwachte nicht wieder; denn ſanft und unvermerkt hatte der Geiſt von ſeiner gebrechlichen Hülle ſich getrennt und war zum ewigen Frieden eingegangen.

In treſtloſem Jammer ſank der beſtürzte Wilfried an ihrer Seite nieder, umſchlang ihre Knice und rief mit flehender Inbrunſt ſie beym Namen; doch ihre Augen blieben verſchloſſen und wirkungslos an den öden Wänden verhallte ſein Liebesruf. Da drangen die kräftigen Fußtritte der heimkehrenden Brüder zu ſeinem Ohr, und bitterlich weinend ſchwankte er hinaus, um ihnen das unerwartete Dahinſcheiden der Mutter zu verkündigen. Sie waren eben im Begriff, ſich nach ihrer eignen Wohnſtube zu begeben. Wie ſie aber die Trauerbotſchaft vernahmen, kehrten ſie um, warfen einen flüchtig muſternden Blick durch die Thür des Gemaches, wo die Verblichene ſich befand, und ſchritten mit geſenkten Häuptern und verſtörten Geſichtern wieder zum Hauſe hinaus, worauf ſie nach verſchiedenen Gegenden des Waldes ſich zerſtreuten und ihr wüſtes Klagegeſchrey begannen, wie es beim Tode des Vaters geſchehen war. Wilfried ſaß unterdeß, nur ſtille Thränen vergießend, auf ſeinem Lager und blieb die Nacht hindurch mit dem Leichnam allein.

Als aber der junge Strahl des Morgenlichtes die Fichtengipfel zu röthen begann, kamen die Brüder und ſuchten ſtill und ſtumm aus der geöffneten Truhe den Putz hervor, mit welchem die Mutter an frühern feſtlichen Tagen ſich am liebſten geſchmückt hatte. Dieſen legten ſie der Entſchlummerten an, und trugen auf ihren Schultern ſie fort und ließen ſie in die tiefe Grabhöhle hinunter, welche ſie ihr dicht neben der Ruheſtätte des Vaters bereitet und mit einem weichen Mooslager verſehen hatten. Und als die Hinabgeſenkte mit friſcher Erde ſorgfältig bedeckt war, da rangen ſie noch einmal die Hände über dem Grabhügel und nahmen ſodann, von allem Gram ſich verabſchiedend, im Innern der Wohnhütte ihre gewohnte Morgenkoſt ein.

Wilfried hegte große Beſorgniß, daß ſie nun, da ſeine letzte Stütze geſunken und niemand mehr zu beachten war, jede ſchonende Nachſicht bey Seite ſetzen, der innern Willensbegierde freyen Lauf laſſen und ganz ihrer unholden Geſinnung gemäß mit ihm verfahren würden. Aber er hatte ſich geirrt.

Weit

Weit entfernt, einen gehäſſigen Entwurf gegen ihn zu vollführen, wichen ſie vielmehr mit ſichtbarer Verlegenheit und Scheu vor ihm zurück, wenn er ihnen begegnete. Nicht einmal aus dem behaglichen und bequemen Stübchen, welches er am Sterbetage der Mutter bezogen hatte, vertrieben ſie ihn wieder, noch weniger gar aus dem Hauſe. Kein unzufriedener Vorwurf und Tadel kam mehr aus ihrem Munde, und deutlich war es ihnen anzumerken, daß ſie ſogar die Verrichtung ſeiner bisherigen Dienſte ſich nur ungern noch von ihm gefallen ließen. Wilfried verdoppelte dagegen ſeinen Eifer und übte freywillig ſeine Pflicht noch genauer und vollkommener aus, als er dieſelbe zuvor aus Furcht und Zwang vollbracht hatte.

Indem er aber mit zunehmender Gewißheit ſich überzeugte, daß er ganz nach eigner Willkühr zu ſchalten und über ſein Thun und Laſſen nicht die geringſte Rechenſchaft abzulegen habe, trug er auch kein Bedenken mehr, dieſen eingetretenen günſtigen Wechſel zu einer Wanderung nach dem Aufenthaltsorte des

Eremiten zu benutzen, weil es ihm sehr am Herzen lag, zu erfahren, ob das nächtliche Abentheuer ihm leidlich bekommen und ohne schlimme Folgen für seine Gesundheit geblieben sey. Er hatte sich die Bezeichnung des dorthin führenden Weges zu genau gemerkt, als daß er ihn hätte verfehlen können, obgleich er bald durch rauhes engverschlungenes Dickigt sich gewaltsam die erste Bahn brechen, bald zwischen tiefen und finstern Bergschluchten sich herzhaft des Schwindels erwehren, bald über schreffes Geklipp manchen gefährlichen Sprung wagen mußte, um zu seinem Ziel zu gelangen.

Auf einem bemoosten Stein, dicht neben dem Eingange der Höhle, saß der Klausner, in schweigendes Nachsinnen vertieft; denn er hatte ein aufgeschlagenes Buch vor sich auf dem Schooße liegen, welches mit fesselnder Gewalt seine ganze Aufmerksamkeit beschäftigte. Bey dem Geräusch der annähernden Fußtritte blickte er, wie aus einem Traum erwachend, betroffen empor, erkannte sogleich an der schlanken Gestalt und

an dem langen üppig gelockten Haar ſeinen freundlichen Retter, und eilte mit ausgebreiteten Armen ihm zur frohen Bewillkommnung entgegen. Beide ſchauten einander eine Zeitlang in zweifelhafter Verwunderung an; denn wie der feine und zarte Gliederbau des einen die vorgegebene Abſtammung von einem Kohlenbrenner Lügen zu ſtrafen ſchien, ſo beſaß der andere ein viel zu ſtattliches und Ehrfurchtgebietendes Weſen, als daß man den von ihm ergriffenen einſiedleriſchen Beruf für das Werk ſeiner freyen Wahl hätte halten können. Erhabenheit und Würde thronten auf ſeiner Stirn; Kraft, mit Milde vereint, gab in ſeinen edlen ausdrucksvollen Geſichtszügen ſich kund, und ein tiefer unnennbarer Schmerz, der ſogar beym Lächeln ſich nicht ganz verbergen ließ, ſprach aus dem düſter funkelnden Blick ſeines Auges. Wilfried mußte fortwährend den Gedanken feſthalten, daß der Mann nur eine kahle und ärmliche Felſenhöhle zur Wohnung beſitze, weil, trotz des groben Gewandes, mit welchem der Klausner bekleidet war, ihn unwiderſtehlich

der Argwohn beſchleichen wollte, daß er einen der hohen vielvermögenden Gewalthaber vor ſich ſehe, von deren Prunk und Pracht ihm die Mutter oftmals ſo große Wunderdinge erzählt hatte.

„Du magſt mich Dagobert nennen, mein Sohn!“ ſagte er freundlich, als er von Wilfried um ſeinen Namen befragt worden war. „Und ich hoffe, daß wir uns, wenn wir einander erſt etwas näher kennen gelernt haben, gegenſeitig gewiß recht lieb gewinnen werden!“ — Auf ſein Geheiß nahm Wilfried jetzt neben ihm auf dem Mooſsteine Platz, und begann in argloſer Unbefangenheit ihm von Vater und Mutter, von ſeinen Brüdern und von ſeinen täglichen Beſchäftigungen daheim in der Wohnhütte Meldung zu thun. Auch berichtete er ihm, auf welche Weiſe er an jenem Abend von dem an ihm begangenen Frevelwerk Wink und Kenntniß erlangt und wie er vor innerer Unruhe kaum die Zeit des Aufbruches nach der angegebenen Stelle zu erwarten vermocht habe. Von dem Trinkgelag aber, welches ſeine Brü-

der mit dem Raubgeſindel gehalten, verrieth er nichts, und eben ſo wenig ließ er ſich, im Betreff des ihm ſelbſt zugeſtoßenen geheimnißvollen Begegniſſes, zum Ungehorſam gegen die Warnung ſeiner ſterbenden Mutter verleiten. Während dieſer Mittheilungen ſtand der Klausner von Zeit zu Zeit auf, erſtieg eine benachbarte Anhöhe, hielt die flache Hand vor die Stirn, und ſchaute forſchend nach einer gewiſſen Gegend des Waldgebirges dahin, worauf er mit immer unzufriedenerm Kopfſchütteln ſeinen Platz wieder einnahm. Als er dies einigemal gethan hatte und Wilfrieds neugieriges Befremden bemerkte, ſagte er: „Ich hätte ſo gern dich gaſtlich bewirthet; allein die Lebensmittel ſind aufgezehrt, und zu meinem großen Unmuth will der Bote, der mir zum Raben in der Wüſte dient, noch immer nicht erſcheinen. Heut aber iſt der Tag, an welchem er mit friſchem Mundvorrath ſich einfinden muß, wenn ihm auf dem langen und beſchwerlichen Wege nicht etwa ein Unglück begegnet iſt!“

Und kaum waren dieſe Worte über ſeine

Lippen, ſo zeigte ſich in nur geringer Entfernung ein beladnes Maulthier, welches eben um den ſteilen Felſenabhang herumbog und, ſeine bekannte Richtung einſchlagend, näher und näher kam, bis es den Platz vor der Höhle völlig erreicht hatte. Der Führer deſſelben, ein flinker und rüſtiger Burſch von Wilfrieds Alter, entledigte es, nachdem er den beiden Anweſenden einen nur flüchtigen Gruß zugewinkt, mit hurtigem Eifer ſeiner Bürde, welche der Klausner ſchweigend in Empfang nahm und nach dem Innern der Höhle trug. Als er nach Verlauf einiger Minuten wieder zurückkehrte, hielt er einen blitzenden Edelſtein zwiſchen den Fingern, den er mit ſo ruhigem Gleichmuth, als ob es nur ein werthloſer Kieſel geweſen, ſeinem ſtillharrenden Verſorger einhändigte. „Nimm deinen gewohnten Lohn, Victorin!“ ſprach er, „und ſtelle nach ſieben Tagen für gleiche Gegenſpende mit ähnlicher Ladung dich wieder ein!“ — Der Beſchenkte nickte zuſtimmend mit dem Kopfe, verbarg die ihm überlieferte Koſtbarkeit ſorgfältig auf ſeiner Bruſt, beſtieg, nachdem zwi-

ſchen beiden nur wenige gleichgültige Worte noch gewechſelt waren, das treue Maulthier und verſchwand, ſeinen Rückzug beginnend, im angrenzenden Gebüſch.

Wilfried hatte während dieſes Vorganges als ruhiger Beobachter von ferne geſtanden, und nur im Stillen über das Mißverhältniß, welches bey dem ſtattfindenden ſeltſamen Tauſchhandel ſo klar in die Augen fiel, ſeine Betrachtungen angeſtellt. Jetzt wollte er die in ihm aufſteigenden befremdlichen Gedanken laut en den Tag legen, der andre ließ ihm aber keine Zeit dazu, ſondern holte mit ämſiger Geſchäftigkeit Brod und Obſt herbey, von welchem er eſſen mußte, und reichte ihm einen ſilbernen Mundbecher hin, den er zur Stillung des Durſtes mit köſtlichem Wein vollgeſchenkt hatte. Auch er ſelbſt langte wacker und weidlich zu. Wohl mochte er mit gar gegründetem Verlangen der Ankunft ſeines Ernährers entgegen geſchmachtet haben; denn recht mit Luſt war es zu ſchauen, wie dankbar er ſich des Genuſſes erfreute, und wie er ſich alles ſo wohl ſchmecken ließ.

Als aber das Mahl beendigt war, brachte er ein künſtlich gearbeitetes Käſtchen von blankem Ebenholz zum Vorſchein, öffnete den Deckel deſſelben und hielt es dem Erſtaunten entgegen. Es war bis zum Rande mit koſtbaren Edelgeſteinen angefüllt, deren Glanz wie Sterngeflimmer ſich nach allen Seiten hin verbreitete, und in verlockendem Zauber die Augen blendete. „Du haſt mir das Leben gerettet!“ ſprach der Höhlenbewohner. „Wähle jetzt von dieſen Kleinodien dir aus, was deinem Herzen gefällt, oder nimm ſie alle dahin; denn ich kann dir deine Liebesthat ja doch nicht nach Würden vergelten!“

Wilfried aber gab mit abwehrender Hand ihm ein verweigerndes Zeichen, und hatte Mühe, ſein empörtes Gefühl zu bezwingen. „Nein, das ſey ferne von mir!“ rief er in zürnender Lebhaftigkeit aus, und wandte mit Unwillen die Blicke von dem leuchtenden Strahlenſchimmer hinweg.

Da verſchloß jener mit zufriedner Miene das Käſtchen und ſagte: „Ich hätte freylich ſchon bey deinem erſten Anblick merken und

wiſſen ſollen, daß mit irdiſch vergänglicher Gabe dir wenig gedient ſey. Es wird mir alſo die Entrichtung eines ſchönern Lohnes zur ernſtvollen Pflicht, und nicht umſonſt ſoll dieſe Mahnung an mich ergangen ſeyn. Wie du meinen ſterblichen Leib aus unwürdigen Banden befreyt, ſo will ich deines unſterblichen Geiſtes mich annehmen, das Dunkel verſcheuchen, das ihn umringt, und die Feſſeln ſprengen, in welchen er gefangen liegt, damit er, durch Kunſt und Wiſſenſchaft geläutert, ſich zur höhern Freyheit emporſchwinge!“

Und wie er dieſes geſprochen, griff er wieder nach dem Buche, ſchlug es auf und fing an, ſeinem begierig horchenden Gaſte die darin befindlichen Schriftzeichen zu erklären. Wie von Zaubergewalt angezogen, haftete Wilfrieds Blick auf den Lippen, die belehrenden Eifers ihm über dunkle Geheimniſſe Wink und Aufſchluß ertheilten. Tief prägte er ſich ins Gedächtniß, was er vernahm, und ein neuer Trieb, der bis dahin regungslos geſchlummert, erwachte in ſeiner Bruſt. Aber

der Abend dämmerte herein und sie mußten sich trennen. Dagobert trug das Buch sorgfältig, wie einen theuern Schatz, nach der Höhle, und Wilfried schickte, unter dem freudigen Versprechen, seinen Zuspruch fleißig zu wiederholen, zur Heimkehr sich an.

Noch eh' er die Hälfte des Weges zurückgelegt hatte, war es völlig dunkel geworden. Rechts und links ertönte das Gebrüll der auf Beute ausgehenden Raubthiere zu seinem Ohr, und wie er eben, nach vieler Anstrengung eine lange und finstere Bergschlucht glücklich durchwandert hatte, siehe, da sprang aus dem zur Seite befindlichen Dickicht mit wilder Mordbegier ein grimmiger Wolf auf ihn los, um ihn zu zerfleischen. Der Erschreckene prallte zurück und stieß einen lauten Schrei des Entsetzens aus. Doch kaum hatte er den Mund geöffnet, so stutzte das Unthier, ließ von ihm ab und ergriff heulend und winselnd die Flucht. Und Wilfried dachte mit tiefbewegter Seele an die Weissagung seiner Mutter, setzte gestärkten Muthes seinen Lauf fort, und gelangte ohne weitere

Anfechtung zur Stelle, wo ſich die Wohnhütte befand. Die Brüder ſtanden vor der Thür, und ſchauten mit lauſchendem Ohr und unruhiger Geberde nach allen Seiten ſich um. Als ſie aber der Annäherung des Vermißten inne geworden waren, ſchlichen ſie, ohne ſein Eintreffen in ihrer Mitte abzuwarten, ſchüchtern und ſchweigend nach der gemeinſchaftlichen Wohnſtube zurück, und keiner von ihnen ließ ſich mehr ſehen. Beym Eintritt in das Innere des Hauſes gedachte Wilfried ſeiner gewohnten Abendgeſchäfte, und zündete die Lampe an, um ſich, ſo wie ſonſt, ihrer Bewerkſtelligung noch zu befleißigen. Sie waren jedoch alle ſchon beſorgt, und es blieb ihm für heut nichts weiter zu beſchaffen. Darüber erfreut, begab er ſich in ſein einſames Gemach, ſtreckte, vom Gehen ermüdet, auf das Lager ſich hin und ruhete ſanft bis zum andern Morgen.

Aber immer ſchwerer fiel ihm von dieſem Augenblick an der häusliche Beruf, deſſen fortwährende treue Vollziehung er ſich ſelbſt zum Geſetz gemacht hatte, und er fand in

den Stunden, wo er ſonſt mit kindiſchem Spielwerk ſich beſchäftigt oder müſſig im Walde umhergeſchlendert, nicht Ruhe noch Raſt mehr und wanderte, von innerer Wiſſensbegierde getrieben, faſt täglich nach der Felſenhöhle, ohne daß es den Brüdern, die unabläſſig ein beſcheidnes Stillſchweigen gegen ihn beobachteten, jemals in den Sinn gekommen wäre, über den Zweck ſeiner häufigen Abweſenheit nähere Auskunft von ihm zu begehren. Unter Anweiſung des Klausners, dem die Fortſchritte ſeines Zöglings zur innigſten Freude gereichten, lernte er nach und nach in dem Buche leſen und den Inhalt deſſelben verſtehen. Mit unermüdlichem Eifer, und zugleich auf anmuthige Weiſe in den Gegenſtänden des Unterrichts abwechſelnd, ſuchte jener bald die Geheimniſſe der Natur, bald die Bilder des Weltlebens ihm zur klaren Anſchauung zu bringen. Auch lehrte er ihn die flüchtigen Gedanken durch dauernde Schriftzüge feſthalten und dem Auge darſtellen; oder er zeichnete mit Zirkel und Winkelmaaß Figuren von verſchiedener Art und

Geſtalt auf das Pergament hin, mit deren tiefer und vielſagender Bedeutung er ihn bekannt machte. Und Wilfried lernte den Grund der Dinge einem geregelten Nachdenken unterwerfen, und es ordneten ſich mehr und mehr ſeine Begriffe und immer heller ward es ihm in Geiſt und Gemüth.

So waren, ſeit er zum erſtenmal die Wanderung nach der Felſengrotte vollbracht hatte, allmählich drey Jahre verfloſſen. Die Brüder hatten nach wie vor ihr ſtillzurückgezogenes Weſen gegen ihn beybehalten, und die Raubthiere des Gebirges waren, obgleich er, in der beherzten Zuverſicht auf ſeine verborgene Schutzwaffe, oft erſt ſpät in der Nacht nach Hauſe zurückkehrte, ſtets mit ſcheuer Haſt vor ihm in die Ferne wichen. Da fand er einſt an einem heitern Frühlingstage den Klausner im Innern der Höhle auf ſeinem Ruhebette ſchlummernd, während auf dem am Eingange befindlichen ſteinernen Sitz ihm ein zuſammengerolltes Pergament in die Augen fiel. Vermuthend, daß es abſichtlich hingelegt ſey, um ihm bis zum Erwachen des

Eigenthümers zur einstweiligen Beschäftigung zu dienen, entfaltete er dasselbe, und begann mit stiller Aufmerksamkeit darin zu lesen. Es enthielt in kurzen und flüchtigen Andeutungen die Geschichte eines unglücklichen Fürsten, der durch die geheimen Ränke seines herrschsüchtigen Bruders um Reich und Regierung gebracht und zum heimathlosen Flüchtling geworden war. Nur einen einzigen getreuen Freund hatte er damals noch besessen. Es war eben derjenige, der in den Tagen des Glanzes ihm bey der Führung des Staatsruders am nächsten gestanden. Durch die Gewandtheit des klugen Geistes hatte derselbe auch bey dem neuen Herrscher sich in gleichem Range zu behaupten gewußt. Nicht aber aus innerer Herzensneigung war dies geschehen, sondern um im Stillen für die gewünschte Wiedererhöhung des rechtmäßigen Gebieters, dessen Sturz er nicht aufzuhalten vermocht hatte, mit desto besserm Nachdruck und Erfolg wirken zu können. In seinem Hause und unter seinem Schutz lebte die ihm anvertraute einzige Tochter des Verbannten, der in seiner

einſamen Abgeſchiedenheit mit ſchmerzlicher aber mehr und mehr ins Hoffnungsloſe verſinkender Sehnſucht einer ihm günſtigen Veränderung der Dinge entgegen harrte.

Noch beſchäftigte ſich Wilfried, in düſteres Nachgrübeln verloren, mit dem räthſelhaften Inhalte deſſen, was er geleſen; da trat Dagobert aus der Grotte hervor, ergriff ihn feyerlich bey der Hand und ſprach: „Lege die Pergamentrolle bey Seite und merke genau, was ich dir ſagen will; denn ich habe zu einer weiten und wichtigen Sendung dich auserkohren. Mit der Frühe des nächſten Morgens ſollſt du aufbrechen und gegen Weſten wandern, bis du in einer großen und volkreichen Stadt dich befindeſt, welche drey Tagereiſen von hier entfernt liegt. Die Gaſſen der Stadt mit muſterndem Auge durchziehend, wirſt du endlich auf einen runden freyen Platz gelangen, und einen prächtigen Palaſt erblicken, mit Marmorſäulen umringt, und von zwey Sphinxen bewacht, die zu beyden Seiten des hohen gewölbten Einganges ruhig dahin geſtreckt liegen. Dort gehe dreiſt hinein und

vermelde der Dienerſchaft, daß du den Herrn des Hauſes zu ſprechen begehrſt. Und willigen Sinnes wird man dich die Quaderſtufen hinaufführen, und es wird ein alter hagrer Mann mit eisgrauem Bart und kahlem zitternden Haupt vor dir erſcheinen und finſtern Blickes dein Anliegen zu wiſſen verlangen. Dem aber gieb zu verſtehen, daß du ihm ſolches nicht eher eröffnen könneſt, als bis er erſt jeden in der Nähe lauernden Zeugen entfernt habe. Wenn das geſchehen, ſo halte den heimlich hervorgezogenen Siegelring, den ich dir zur Beglaubigung mitgegeben, ihm vor die Augen und frage ihn: Wie es um die Weitzenärndte beſtellt ſey? Und welche Antwort er dir auf dieſe Frage ertheilen wird, die verwahre mit getreuer Sorgfalt tief in deinem Herzen und überbringe ſie mir!" —

Wilfried verſprach, dieſes Geheiß auf das genaueſte zu vollziehen, worauf er aus den Händen des Klausners das eben erwähnte Beglaubigungszeichen in Empfang nahm und, mit herzlichem Glückwunſch von ihm entlaſſen, ſich nach ſeiner Wohnung zurückbegab.

Des andern Morgens erhob er mit Sonnenaufgang ſich von ſeinem Lager, eilte, die Hütte verlaſſend, nach dem angrenzenden Gebüſch und ſchnitt ſich einen Dornſtecken ab. So zum Abzuge gerüſtet, trat er vor ſeine Brüder, welche ſich ſchon bey ihren Meilern befanden und kündigte ihnen an, daß er im Begriff ſey, eine Reiſe zu unternehmen, von welcher er erſt nach ſechs Tagen wieder heimkehren werde. Sie ließen, während dieſe Meldung an ſie erging, die Arbeit ruhen, erwiederten aber kein Wort, ſondern behielten ihre Gedanken für ſich, kreuzten die Hände über den Rücken, und ſchauten in ſtiller Verwunderung dem Dahineilenden nach, bis er ihnen aus den Augen verſchwunden war.

Wilfried wanderte drey Tage lang munter und unverdroſſen in der ihm angegebenen weſtlichen Richtung fort, gedachte nur des Auftrages, den er auszurichten verſprochen, und gelangte endlich gegen Abend des dritten Tages glücklich in der großen und prachtvollen Reſidenzſtadt an. Zwar ward ihm anfangs gar wunderlich um den Sinn, wenn

er zu den hohen Dachgiebeln der links und rechts befindlichen stattlichen Gebäude die erstaunten Augen emporschlug, oder das lärmvolle Getöse des in den Straßen hin und herwogenden Menschengewühles mit der friedlichen Stille seiner Waldheimath verglich; doch ließ er durch nichts, was er sah und hörte, sich in der fleißigen Verfolgung seines Zweckes irre machen, sondern setzte mit ebenmäßigen Schritten die Wanderung fort und ruhte nicht eher, bis er den ihm beschriebenen freyen Platz erreicht hatte und den mit der entworfenen Schilderung übereinstimmenden prächtigen Palast vor sich sah. Als er mit kecker Miene sich dem Eingange genähert und nach dem Herrn des Hauses gefragt hatte, ward er von einem reichgekleideten Diener die Treppe hinauf in einen geräumigen Saal geführt und hier, unter der Andeutung, daß er sogleich gemeldet werden solle, ganz allein gelassen. Von dem ringsherrschenden Prunk und Schimmer geblendet, trat er ans Fenster, und es fiel alsbald ein im Seitenflügel des Gebäudes befindliches Gemach ihm in die

Augen, welches von seinem Standpunkte aus sich ganz überschauen ließ. In der Mitte desselben, vor einem mit weiblichem Putz bedeckten Tische, saß, in Leid und Trauer versunken, eine bildschöne Jungfrau, und neben ihr lag ein Mann auf den Knieen, der auf angelegentliche Weise um ihre Gunst zu buhlen schien, dessen äußres Wesen aber sich mit dem ihrigen im schnödesten Gegensatze befand. Denn er war von plump verschrobenem Wuchs, und eine niedrige Denkungsart sprach in seinen häßlichen Gesichtszügen sich aus, obwohl der Hermelinmantel, den er um die Schultern geschlagen hatte, in ihm den Besitzer eines gar hohen Ranges und Ansehens verrieth. Die arme Bedrängte suchte mit beyden Händen sich seiner widerwärtigen Schmeicheleyen und Liebkosungen zu erwehren, als er aber darin immer zudringlicher zu werden anfing, da stieß sie im Eifer des gekränkten Gefühles ihn kräftig von sich zurück, sprang von ihrem Sessel empor und flüchtete, während jener mit wuthschäumender Geberde das Zimmer verließ, nach der Seite des Fensters.

Jetzt erhob ſie die mit Thränen erfüllten Augen und bebte betroffen zurück, indem ſie den Fremdling bemerkte, der mit klopfendem Herzen der Zeuge des eben erfolgten Auftrittes geweſen war. Aber noch einmal ſchaute ſie forſchend zu ihm hinüber und wie vor Scham und Ueberraſchung begann eine brennende Röthe ihre blaſſen Wangen zu färben. Wilfried war mit ſich ſelbſt im Zweifel, ob er ſtehen bleiben oder entweichen ſolle; doch ſchon im nächſten Augenblick zog das Geknarr der aufſpringenden Thür ihn aus dieſer peinvollen Verlegenheit. Mit langſamen und bedächtigen Schritten trat ein hochbejahrter Greis von ernſtem würdevollen Anſehen in den Saal, heftete einen ſcharfen Blick auf den Harrenden und erkundigte mit rauhem Ton ſich nach ſeinem Begehren. Dieſer erkannte in ihm ſogleich den Mann, an den er abgeſchickt war, und in beſcheidener Bitte gab er ihm ſeinen Wunſch nach einer geheimen Unterredung zu erkennen. Der Greis ertheilte den am Eingange des Saales verweilenden Dienern einen Wink, ſich zu entfernen, wor-

auf er dem Verlangenden nach einem stillge-
legenen Seitengemach veranging und hier in
chweigender Erwartung vor ihm stehen blieb,
m sein Anliegen zu vernehmen. Wilfried
chaute flüchtigen Blickes nach allen Seiten
ich um und sagte mit gedämpfter Stimme:
„Nicht eigner Antrieb, sondern fremdes Ge-
heiß führt mich hierher. Es sendet mich ei-
ner, der von euch zu wissen begehrt, wie es
m die Weitzenärndte bestellt sey?" — Bey
iesen Worten schlug er zugleich den obern
heil des Gewandes zurück, und entblößte
eine Brust, auf welcher er den ihm anver-
rauten, an einer seidnen Schnur befestigten
Siegelring trug.

Jener gerieth bey diesem Anblick in
chmerzlichtiefe Bewegung, noch mehr verfin-
erte sich seine Stirn und rasch und heftig
chritt er ein paarmal im Zimmer auf und
b. Dann aber sammelte er sich wieder,
egte dem Bestürzten die zitternde Hand auf
ie Schulter und sprach: „Vernimm meine
Antwort und vermelde sie dem, der dich ge-
andt hat! Der Weitzen kann nicht gedei-

hen, wenn die Trespe wuchert, und man kann nicht ärndten, wenn der Rost die Sichel zerfrißt!"

„Ich mag den Sinn eurer Rede nicht vorwitzig deuten!" sagte Wilfried. „Doch scheint keine tröstliche Botschaft darin enthalten zu seyn. Habt ihr denn gar nichts Besseres mir mitzutheilen?"

Der Greis aber schüttelte verneinend das Haupt, ergriff den Jüngling beym Arm und geleitete mit umspähender Vorsicht ihn bis an die Stiegen einer verborgenen schmalen Wendeltreppe, von wannen er auf einer ganz andern Seite des Palastes wieder zur freyen Straße hinabgelangte. Noch war es nicht völlig Abend geworden, und das Geräusch und Getümmel des rings verbreiteten vielfachen Verkehres dauerte noch in voller Lebhaftigkeit fort. Wilfried ging sinnend weiter und weiter, und suchte im Stillen den eben vernommenen Bescheid Wort für Wort seinem Gedächtniß einzuprägen, was ihm jedoch nur mit Mühe gelang, weil das Bild der reizenden Jungfrau, die er im Seitenflügel des

Palaſtes erblickt, jetzt unabläſſig ſeinen Gedanken ſich aufdrängte und in ſeiner ganzen Anmuth und Lieblichkeit ihm wieder vor der Seele zu ſchweben begann. Da befand er ſich auf einmal, ohne zu wiſſen, wie dies geſchehen und ohne zu ahnen, daß der Zutritt zu dieſem Orte jedem Unberufenen bey Lebensſtrafe unterſagt ſey, in einem großen und herrlichen Garten; und wie er aus ſeinem träumeriſchen Nachgrübeln erwachte und betroffen den Blick erhob, da lag ein hoch in die Luft emporſtrebendes majeſtätiſches Schloß vor ſeinen Augen, deſſen ſtolze Dachzinnen vom Strahl der untergehenden Sonne geröthet wurden. Während er aber noch im Anſchauen verloren ſtand, ließ plötzlich eine luſtige Muſik von Flöten und Harfen ſich vernehmen, welche, mit kichernden Stimmen untermiſcht, zu ihm herüber tönte. Neugierig folgte Wilfried dem verlockenden Klange, und ward Zeuge eines ungeziemend üppigen, von weiblichen Geſtalten aufgeführten Tanzes, welcher auf einem mit blühenden Orangenbäumen umhegten Platze ſtatt fand. Seitwärts aber zeigte ſich

ein von Goldſtäben unterſtütztes ſeidnes Gezelt, unter welchem auf prunkendem Polſterbett der Mann im Hermelinmantel ſaß, der mit ſchmunzelndem Wohlbehagen an den ſchnöden Sprüngen und Wendungen der Dirnen ſich ergötzte, den Frechſten unter ihnen laut ſeinen Beyfall zurief und von Zeit zu Zeit einen großen cryſtallenen Pokal an den Mund ſetzte und mit einem Zuge ausleerte. Betroffen wollte Wilfried von dannen weichen; in dieſem Augenblick aber bemerkte ihn jener, und wild und ingrimmig, wie ein gehetzter Eber des Waldgebirges, kam er aus ſeinem Zelt hervorgeſtürzt. Ein donnernder Ruf durchdrang die Lüfte, und im Nu ſah Wilfried ſich von einer Schaar bewaffneter Söldner umringt, die auf die Stimme ihres Herrn und Gebieters von allen Seiten herbeyeilten. „Durchbohrt den Verwegenen und ſtoßt ihn nieder!“ brüllte er ihnen zu, und alsbald drangen ſie auf den Beſtürzten ein, und im knechtiſchen Dienſteifer wollte einer vor dem andern den Ruhm der anbefohlnen Blutthat davon tragen. Doch wie ſie ſchon bis auf Spannen-

weite ſich ihm genähert hatten, und er zur Bitte um Schonung den Mund öffnete, da lähmte eine höhere Gewalt ihren Arm; ſie ſtutzten im Angriff, und wirkungslos ſenkten ſich ihre Hellebarden zur Erde herab. Und abermals erneuerten ſie, den dahin geſchwundenen Muth zurückrufend, ihr feindſeliges Vorhaben; doch der Fremdling ſtand wie von einem magiſchen Zauberkreiſe umgeben, der nicht zu durchbrechen war. Und zum drittenmal verſuchten ſie ſich zu ermannen, um den Befehl ihres Herrn zu vollſtrecken; aber ſie vermochten es nicht. Jetzt näherte der Anführer des Haufens ſich der Stelle, wo er den Fürſten verweilen ſah, bog mit demüthiger Geberde das Knie vor ihm und ſprach: „Zürne nicht mit uns, hoher Gebieter, daß du deinen Willen nicht befolgt ſiehſt! Mächtige Geiſter beſchirmen den Jüngling, den du zu tödten befohlen! Vor dem Hauch ſeines Athems erſtirbt die Kraft unſrer Lanzen! Wir haben keine Gewalt über ihn!“

Bey dieſer Anrede entbrannte der Zorn des lauernden Tyrannen bis zur höchſten

Wuth. „Feiger Bube, nimm hin, was du verdienst!“ schrie er kreischend auf, und schnell riß er einen blitzenden Dolch aus seinem Gürtel und stach ihn dem Unglücklichen in die Brust, daß er todt zu Boden stürzte. Bei dieser Greuelthat aber entwich plötzlich alle sonst gewohnte Scheu vor der Nähe des Gefürchteten. Das empörte Gefühl durchbrach die Schranken des Gehorsams, und ein lautes unzufriednes Murren erhob sich unter der versammelten Schaar. Erstaunt über so unerhörte Verwegenheit, that der Wütherich mit erhobnem blutigen Dolch einige rasche Schritte vorwärts, horchte hoch auf und fragte mit giftigem Hohn, wer von ihnen zuerst dem Gezüchtigten nachgeschickt zu seyn wünsche? Kaum aber hatten die Bedrohten diesen Zuruf vernommen, so wandten sie plötzlich sich um, schlossen sich fester an einander und schauten mit finstrer Miene ihm erwartend entgegen. Da verblaßte er und ließ den drohend ausgestreckten Arm sinken. Und statt der Verübung eines fernern Gewaltstreiches nur still mit den Zähnen knirschend, verließ er

den Platz und nahm, eilfertigen Ganges, quer über die umliegenden Blumenbeete hinweg, nach der Gegend des Schloſſes ſeinen Rückzug. Auch Wilfried fühlte ſich nicht geneigt, hier länger zu verweilen; denn zu wenig mit ſolchem Anblick vertraut, fürchtete er die Möglichkeit einer neuen Gefahr, ſo lang er von Waffen umringt blieb. Drum ſah er verlangend nach einem rettenden Auswege ſich um, und weit nach der Ferne war ſein Sinn gerichtet. Doch die verſammelten Kriegsmänner äußerten fortwährend die friedlichſte Geſinnung gegen ihn, und ließen ruhig und unangefochten ihn zwiſchen ihren Reihen hindurchſchreiten und von dannen ziehen.

Am dritten Tage darauf hatte er mit rüſtigem Fuß die heimatliche Waldung wieder gewonnen, und an der eignen Behauſung flüchtig vorüber wandernd, ſchlug er unverzüglich nach der Felſengrotte ſeinen Weg ein, und überbrachte dem Bewohner derſelben die Antwort, wie ſie ihm aus dem Munde des Greiſes ertheilt worden war. Was aber in Luſt und Leid ihm ſonſt noch begegnet, ver-

ſchwieg er, um nicht durch zu vertrauten Bericht über die erfolgte Wirkung zur nähern Auskunft über die vorhandene Urſache gezwungen und eben dadurch zum Ungehorſam gegen das Gebot ſeiner ſterbenden Mutter verleckt zu werden. Als der Klausner den Beſcheid vernommen, blickte er mit dem Ausdruck des erbitterten Schmerzes gegen den blauen Himmel empor, bedeckte darauf das Geſicht mit beyden Händen, und verſank in ein dumpftodtes und hartnäckig anhaltendes Schweigen.

Und drey Monden lang währte dieſe tiefere Traurigkeit, und in dem Käſtchen von Ebenholz, welches den funkelnden Edelſteinen zur Umhüllung gedient, war faſt der Boden zu ſchauen; denn immer am feſtgeſetzten Tage hatte Victorin mit dem ſchwerbelaſteten Maulthier ſich eingeſtellt, und für neu überliefer-ten Lebensbedarf die gewohnte ſchimmernde Gegengabe begierig davon getragen. Da erhielt Wilfried, der im Verlauf dieſer Zeit gar oft auf einer einſamen Felſenklippe geſeſſen und mit tiefbewegtem Gefühl nach Weſten ge-

blickt hatte, von dem Klausner die Weisung, sich abermals nach der fernen Residenzstadt zu verfügen und an den Greis wieder die nehmliche Frage zu thun, deren frühere Beantwortung so wenig nach Wunsch und Erwarten ausgefallen war.

Wilfried säumte und zauderte nicht lange, sondern holte geschäftig den Dornstecken aus dem Winkel hervor, verabschiedete sich von seinen Brüdern, und zog folgsamen Eifers den weiten Weg dahin und der Stadt entgegen. Hier fand er jedoch alles auf seltsame Weise verändert und umgestaltet. Denn an die Stelle des regen freudigen Verkehres war eine öde und düstre Ruhe getreten. Auf den Gesichtern, die ihm hier und da begegneten, lag es schwer und beklemmen, wie drückende Gewitterschwüle. Keiner sprach ein lautes Wort zu dem andern; nur scheu verstohlne Winke wechselten hin und her, und nur durch Mienen tauschte man gegenseitig die innern Gesinnungen aus. Kaum in den abgelegnern und verborgnern Ecken wagte man, zu heimlich flüsterndem Gespräch sich etwas

näher zu treten; denn es ſprengten fortwährend einzelne Reuterhaufen durch die Straßen, und wo ſie mit ihren ſcharf umherſpähenden Augen ſolches Zuſammenverweilen bemerkten, da ritten ſie ſpornſtreichs hinzu, und trieben Jung und Alt mit der Schärfe des Schwerts aus einander. Wilfried ſah mit Verwunderung, wie vor den nachdrängenden Gegnern alles nur im Innern der Häuſer Schutz und Sicherheit finden konnte, während er ſelber unbefehdet blieb und ſeinen Weg ruhig verfolgen durfte.

Als er, ſeines Berufs gedenkend, in der Gegend des Palaſtes anlangte, fand er den Eingang zu demſelben von bewaffneten Kriegsleuten beſetzt, welche ſchon von fern ihm ihre Spieße warnend und drohend entgegen hielten. Doch er ließ ſich dadurch nicht abſchrecken, ſondern ging friſch und wohlgemuth auf ſie los. Und wie er ſich ihnen bis auf die Länge eines Lanzenſchaftes genähert und ihnen ſeinen ganz friedſamen Wunſch zu erkennen gegeben hatte, da beſannen ſie ſich eines Beſſern, machten ihm Platz und ließen

ungehindert ihn in die Vorhalle des Gebäudes eintreten.

Auf ſein Anſuchen um Verlaſſung zu dem Herrn des Hauſes, ward er alsbald nach dem nehmlichen Saale hinaufgeführt, den man ihm bey ſeinem erſten Hierſeyn zum Verweilen angewieſen, und kaum ſah er ſich allein, als er mit zitternder Ungeduld nach dem Fenſter ſchlich und ſehnſuchtsvoll das Zimmer des Seitenflügels ins Auge zu faſſen begann. Dort aber war alles wie ausgeſtorben, und von dem frühern Glanz und Prunk nicht die entfernteſte Spur mehr wahrzunehmen. An dem Tiſche, vor welchem der heuchleriſch geſinnte Gewalthaber vergeblich um Gegenliebe geſeufzt, und die holdeſte unter den Jungfrauen des Landes ihr lilienbleiches Geſicht in Thränen gebadet hatte, ſaß ein alter abgelebter Zwerg, der mit Entfaltung und Durchſicht beſtaubter Pergamentrollen beſchäftigt war. Zu ganzen Stößen lagen ſie um ihn her, und ſtillämſig wurden ſie eine nach der andern mit raſchgeführtem Griffel von ihm an der Rückſeite bezeichnet und in

Ordnung gebracht. Mit dem Unmuth der getäuſchten Erwartung wandte Wilfried ſich von dem eingenommenen Platze hinweg und harrte an der entgegengeſetzten Seite des Saales der Ankunft des Greiſes entgegen. Als dieſer nach einer Weile ſich einfand und ſein aufſchauender Blick den Jüngling erkannte, wies er ſogleich unaufgefordert die ihn begleitenden Diener von ſich zurück, ergriff mit feuriger Lebhaftigkeit ihn bey der Hand und zog haſtig und ungeſtüm ihn nach dem Nebengemach mit ſich fort.

„Du verlangteſt einen beſſer lautenden Beſcheid von mir!“ hob er zu ſprechen an, bevor Wilfried noch zur förmlichen Vorbringung ſeiner Anfrage Zeit zu gewinnen vermochte. „So verkündige dem Manne, deſſen Bote du biſt, daß der Schnitter ſich aus dem Schlaf zu ermuntern und die Senſe zu wetzen beginnt!“

„Das ſcheint mir allerdings um gar vieles angenehmer und troſtreicher zu klingen!“ ſprach der Erfreute. „Ich danke euch, Herr! und

und jedes eurer Worte ſoll genau und ſorgſam überbracht werden!“

Dieſe Verſicherung ausſprechend, ward er von dem Greiſe, deſſen Mienen ihm andeuteten, daß ſeines Bleibens hier nicht länger ſeyn dürfe, wieder von dannen geführt; doch nicht nach der Gegend, wo die geheime Wendeltreppe ſich befand, ſondern ganz auf dem nehmlichen Wege, den er gekommen war. In dem Augenblick aber, da jener ihn vor dem Eingange des Saales von ſich entließ, ſtreifte eine ſchlanke weibliche Geſtalt an ihnen vorüber, in welcher Wilfried alsbald die reizende Jungfrau wieder erkannte, die ſein verlangendes Auge ſchon längſt geſucht hatte. Die Farbe der Trauer, in welcher er ſie vormals erblickt, war verſchwunden und ein hellſchimmerndes Gewand umfloß ihre ſchönen Glieder. Ein ſanftes Purpurroth hatte die Bläſſe von ihren Wangen verdrängt, und ſtatt der Thränen, die ſie geweint, war in dem reichen Perlenſchmuck ihres glänzend geringelten Haares nur das Sinnbild derſelben noch an ihr zu bemerken. In ſtaunen-

der Luft ſchaute Wilfried ihr nach, und als ſie in einer gegenüber befindlichen Thür eben zu verſchwinden im Begriff war, da wandte ſie noch einmal ſich nach ihm um, und es begegnete ihm ein Blick voll Huld und Wohlgefallen, der erſt wie ein erquickender Hoffnungsſtrahl ihm tief durch die Seele drang, dann aber mit wachſender Macht ſein Bewußtſeyn überwältigte, ſo daß er wie berauſcht und betäubt die Stiegen hinab und durch die bewaffneten Wächter hindurchſchwankte.

Erſt in der Nähe des Schloſſes, wohin er abſichtslos und maſchinenmäßig die taumelnden Schritte lenkte, kam er wieder zur klaren Beſinnung ſeiner ſelbſt. Auch hier war mittlerweile eine auffallende Veränderung vorgegangen; denn ein neu angelegter breiter und tiefer Wallgraben, über welchen eine an ſchweren eiſernen Ketten hangende Zugbrücke führte, lief rings um das Schloß herum. Der Garten mit ſeinen anmuthigen, dem Triebe der Ueppigkeit ſchmeichelnden Gängen und Lauben hatte zur luſtlos öden Wüſte ſich umgeſtaltet, und an der Stelle, wo die Harfen

erklungen und die Orangen geblüht, drohten mächtige, zu Schutz und Trutz errichtete Bollwerke dem Auge Tod und Verderben entgegen. Auf Abwehrung feindlichen Angriffes schienen die hier getroffenen Anstalten zu zielen; zur unzugänglichen Veste war das prachtvolle Fürstenschloß geworden, und überall wimmelte es in der Umgegend von blinkenden Lanzen.

Wilfried setzte seinen Fuß weiter, und als er wieder eine Zeitlang fortgewandert war, da begegnete ihm in einer der ansehnlichsten Straßen der Stadt eine große Menge Volks, welche vor den nachsetzenden Reutern sich auf der Flucht befand, und unter angstvoll erhobnem Geschrey auf Rettung des Leibes und Lebens bedacht war. „Heißt das die Sense wetzen?“ sprach jener zu sich selbst, und vor Aerger und Unwillen schwoll ihm das Herz in der Brust empor. Darauf wandte er sich zu den Vorübereilenden, verstärkte den Ton seiner Stimme und rief: „Schämt euch eures feigen Sinnes und erholt euch von diesem schimpflichen Zagen und Zittern! Was müs-

ſen eure Weiber und Kinder von euch denken, daß ihr vor einer Handvoll gedungener Söldner die Flucht ergreift und jählings aus einander zerſtiebt, wie Spreu vor dem Winde! Nur aus eurer Furcht entſpringt eure Gefahr! Verſucht es einmal! Schaut euren übermüthigen Verfolgern keck ins Geſicht, und laßt ihnen gewahr werden, daß auch ihr Männer ſeyd!“

Bey dieſer Anrede ermannten und ermuthigten ſich die Flüchtlinge, drängten ſich wieder in einen dichten Haufen zuſammen, und einige unter ihnen zogen ſogar verborgne Waffen unter ihren Gewändern hervor. Wie dies die Reuter bemerkten, wurden ſie ſtutzig und geriethen in Zweifel, ob ſie der kühnen Gegenwehr Trotz bieten, oder den Weg eines glimpflichern Verfahrens einſchlagen ſollten. Aber ehe ſie noch mit ſich ſelbſt darüber einig zu werden vermochten, traten die Erbitterten ſchon mit aufwallender Kampfesluſt ihnen entgegen und rüſteten ſich zu herzhaftem Angriff. Wilfried befand ſich an ihrer Spitze, und es

ſchien der Dornſtecken in ſeiner Hand ſich in ein flammendes Schwert zu verwandeln. Jetzt warfen jene ſchnell ihre Roſſe herum und ſuchten, von einem praſſelnden Steinregen begleitet, ihr Heil in der Flucht. Den Wink des Augenblicks zur Abſchüttelung des längſt verhaßten Joches benutzend, drangen die verſchüchterten Bewohner ſchaarenweis aus ihren Häuſern hervor, und in eifriger Verfolgung des gemeinſamen Zweckes ward eine große Hetzjagd angeſtellt, und es währte nicht lange, ſo waren die Straßen der Stadt von den gefürchteten Auflaurern gereinigt, welche, der Uebermacht weichend, ſich ſämmtlich über die Zugbrücke des Schloſſes hinweg nach dem Innern ihrer daſelbſt befindlichen Verſchanzungen zurückbegaben. Die fröhlichen Sieger aber ſtellten, um vor jedem erneuerten Ueberfall ſich zu ſichern, und den gefühlloſen Peiniger, unter deſſem Druck ſie geſchmachtet, von nun an in ſeiner eignen Burgveſte eingeſchloſſen zu halten, rings um dieſelbe reichliche Wachen aus, und wälzten mit vereinigter Kraft ſchwere Granitblöcke zur Stelle, welche ſie dicht vor

der Zugbrücke zu einer unüberſteiglichen Mauer emporthürmten.

Als Wilfried dieſe Zurüſtungen ſah, erhob der Gedanke an die ihm obliegende Verpflichtung ſich mit mächtig mahnendem Ruf in ſeinem Innern, und er hatte nicht länger Raſt und Ruhe, ſondern verließ noch am nehmlichen Abend die Stadt und ſchickte zur Heimkehr ſich an, damit der Ausſpruch des Greiſes um ſo früher zur Kunde des Klausners gelangen möge.

Die Botſchaft vernehmend, wandte dieſer ſich raſchen Schrittes nach dem dunkelſten Winkel der Grotte, holte ein dort verſtecktes, mit goldnem Gefäß verſehenes Schwert hervor und ſchwang mit ſtarkem Arm und grimmig funkelndem Blick es dreymal durch die Luft. Dann ſetzte er ſich auf ſein Ruhebett nieder, theilte mit der ſcharfſchneidenden Waffe einen ſüßen Granatapfel in zwey gleiche Hälften, und reichte die eine derſelben dem Ueberbringer der Nachricht, während er die andere für ſich behielt und ſie ſchweigend verzehrte. Wilfried aber ging, nachdem er ſeines Auf-

trages ſich entledigt und an der ſaftreichen Frucht den lechzenden Gaumen erquickt hatte, aus der Höhle von dannen und ſchlug nach ſeiner Wohnhütte den Weg ein, um in der friedlichen Stille des eignen Gemaches den ermatteten Gliedern die wohlverdiente Raſt und Erholung zu gönnen.

Vom Strahl der Abendſonne beleuchtet, ſaßen die drey Brüder vor dem Eingange der Wohnung und hatten einen fremden Gaſt in ihrer Mitte, den ſie mit Milch und Gerſtenbrod bewirtheten. Es war ein junger Köhler aus einer entferntern Gegend des Waldgebirges, der jedoch ſeinem bisher geführten Beruf zu entſagen und denſelben gegen das Kriegshandwerk zu vertauſchen im Begriff ſtand.

„Keiner, der mit kräftiger Fauſt eine Waffe zu ſchwingen vermag, ſollte müſſig daheim bleiben!“ rief er ſo eben aus, als Wilfried der Stelle ſich näherte. „Denn es gilt die Vertreibung eines ungerechten und böſen Tyrannen, der durch fluchwürdige Mittel die Herrſchaft an ſich geriſſen, nur ſeinen

ſchlimmen Lüſten gefröhnt und Volk und Land mit eiſernem Zepter ſchwer darnieder gedrückt hat. Aber mitten im Taumel der ſchwelgeriſchen Luſt iſt plötzlich von einer unſichtbaren Hand der betrügliche Schimmer ſeiner Allgewalt ertödtet und der ſtillglimmende Haß in den Gemüthern zur verderblichen Flamme aufgereizt worden. Den vollen Ausbruch der Empörung ſcheuend, hält er ſich ſeitdem mit einer erleſenen und reichbeſoldeten Schaar von Knechten hinter den Mauern ſeines Schloſſes verborgen; aber gar bald wird es auch um dieſen letzten Schlupfwinkel für immer gethan ſeyn. Seit drey Monden zieht ein wackrer Heldenjüngling in den Bezirken des Landes umher, und wirbt für die Wiederberufung des rechtmäßigen Gebieters und verwendet den Beſitz ungeheurer Schätze für die Ausrüſtung einer zahlreichen Heeresmacht, mit welcher er gegen die Burgveſte des Thronräubers aufzubrechen und deſſen Uebergang zu vollenden gedenkt. Alles hat er klug und geſchickt im Stillen vorbereitet, und morgen iſt der Tag, an welchem wir ſämmtlich auf dem beſtimmten

Verſammlungsplatze uns einfinden und aus der Hand des beherzten Führers Wehr und Waffen in Empfang nehmen ſollen. Uns alle hat er durch das belebende Wort ſeines Mundes mit Kampfbegier und fröhlicher Siegeshoffnung zu erfüllen gewußt. Und wie er die Liſt des Fuchſes mit dem Muthe des Löwen in ſich verbindet, ſo iſt ſein Name ſchon von guter Vorbedeutung; denn Victorin nennt er ſich!"

Wilfried horchte hoch auf, und ward von einem, ſeltſam zwiſchen Behagen und Unluſt ſchwankenden Gefühl beim Klange dieſes Namens ergriffen. Auch die Brüder waren in lebhafte Gemüthsbewegung gerathen, und rückten unruhig auf ihren Seſſeln hin und her. „Wir ſind ja ſo ſtark und rüſtig, wie die übrigen!" fingen ſie unter einander zu ſprechen an. „Warum ſollten nicht auch wir das gewohnte Tagwerk für einige Zeit ruhen laſſen und dem Heereszuge uns anſchließen, wenn es einen ſo ehrenwerthen Zweck zu verfolgen gilt! Was haben wir Großes zu verſäumen oder aufs Spiel zu ſetzen? Hier

ſchleichen in Mühſal und Beſchwerde uns luſtlos die Tage dahin. Ein trauriges Einerley gähnt vom Morgen bis zum Abend uns an, und ſchmale Biſſen ſind der Lohn unſers Fleißes! Ganz anders geſtaltet ſich das Leben im regen Getümmel des Krieges. Da iſt der Würfelbecher des Glückes in beſtändigem Schwunge, und Ruhm und Ehre ſind zu gewinnen und reiche Beute wohl obendrein! Auf, laßt auch uns, nach dem Beyſpiel der Andern, dort unſer Heil verſuchen! Wer weiß, welch wünſchenswertheres Loos unſrer harrt! Und hätten wir in dieſer Rechnung uns betrogen; ey nun, ſo können wir, nach der vollbrachten Arbeit des Kampfes, ja immer zu unſern ſtillern und friedlichern Berufsgeſchäften wieder zurückkehren!"

Der Gaſt, der dies alles mit ſichtbarem Wohlgefallen vernahm, ermangelte nicht, ſie nach Kräften in ihren Gedanken und Meinungen zu beſtärken, und ſie wurden einig, den zur Sprache gebrachten Vorſchlag muthig ins Werk zu richten. Und während der Nacht vergruben ſie alles Eiſenwerk, deſſen ſie zu

ihrer Köhlerarbeit bedurften, umgürteten ihre Hüften mit breiten Riemen, und jeder von ihnen schnitt und schälte sich eine junge Tanne zum Wanderstabe. Dann hingen sie die mit Mundvorrath versehenen Reisesäcke über ihre Schultern, machten mit Anbruch des Morgens sich auf, und ließen den schlummernden Wilfried allein in der Hütte zurück.

Als dieser sich aus dem Schlaf ermuntert und von dem wirklichen Abzuge der Brüder hinlänglich überzeugt hatte, ging er hinaus und band die Ziegen los, damit er sie in den Stand setze, sich selbst fortan in der freyen Umgegend Nahrung und Unterhalt suchen zu können. Denn es ahnete ihm, daß er gar bald, mit einer neuen Sendung beauftragt, sich auf die eilfertigste Weise wieder von seiner Behausung werde trennen müssen. Und keinesweges hatte er in dieser Vermuthung sich getäuscht! Noch ehe seit seiner letzten Heimkunft sich der Abendhimmel zum drittenmal zu röthen begann, ward er von dem Klausner, der sein ungeduldiges Verlangen nicht länger zu bezähmen vermochte, berufen

und angewiesen, zur wiederholten Anfrage wegen der Weitzenärndte sich schnell und schleunig nach dem Pallast des Greises auf den Weg zu begeben.

Kaum aber hatte er die erste Tagereise vollendet, da tönte plötzlich ein von vielen untermischten Stimmen erhobenes, verwirrtes Rufen zu seinem Ohr, und von zahlreichen Schilden und Helmen blitzte der Glanz ihm aus der Ferne entgegen. Und näher und näher kam das Getümmel der Rosse, und das Blinken der Stahlpanzer und das Jauchzen der Volksmenge, welche den stolz dahertrabenden Reuterhaufen begleitete. Mit Befremden verließ Wilfried die Spur seines Pfades, und stellte sich auf einen zur Seite der Straße befindlichen Erdhügel, um hier zu verweilen, bis der Zug an ihm vorüber sey. Wie erstaunte er aber, als er in der Führerin desselben die schöne Jungfrau erkannte, deren holdseliges Bild sich seiner Seele so tief eingeprägt hatte. Sie saß auf einem schneeweißen Zelter; ein langes enganschließendes Prachtgewand von himmelblauem Sammet erhöhte den Reiz ihrer Ge-

ſtalt, von einer güldnen Kette, an welcher ein glänzender Schaupfennig herabhing, war ihr Schwanenhals umſchlungen, und ein funkelndes Diadem umzirkte und umſtrahlte ihr ſchön gelocktes Haar. So in edler und anmuthiger Haltung ritt ſie, von dem ſtattlichen Ehrengepränge umgeben, die Straße dahin und nahm ihre Richtung nach der Gegend, aus welcher Wilfried gekommen war. Dieſer ſtand wie feſtgezaubert auf ſeinem Platze und ſchaute in ſtummer Verwunderung dem Zuge nach, bis derſelbe ſich gänzlich wieder aus ſeinen Augen entfernt hatte.

Im Umkreiſe der Stadt, die er am zweiten Tage darauf erreichte, ſo wie im Innern derſelben, fand er alles in kriegeriſcher Bewegung. Wohin er aus dem tobenden Gewühl, welches die Gaſſen erfüllte, die Augen wandte, ſah er ſtreitbegierige Schaaren ſich zum Angriff rüſten, und beim betäubenden Klange der Pfeifen und Feldhörner nach der Gegend des Schloſſes ihren Weg nehmen. Er ſelbſt, im raſtlos regen Eifer ſeines Botenamtes, brach mit angeſtrengter Kraft ſich

Bahn durch das Getümmel, und eilte, nachdem er mühsam bis zu seinem Ziel sich hindurch gearbeitet, nun desto raschern Schrittes die Stufen des Pallastes hinan. Aber vergeblich sah er in der Verhalle nach der Dienerschaft sich um und vergeblich klopfte er an alle Thüren. Niemand hieß ihn herein treten, sämmtliche Gemächer standen leer und nirgends war ein menschliches Wesen zu erblicken. So stieg er nachforschend höher und höher, bis er endlich auf den freyen Altan des Hauses hinaustrat, von wannen die Stadt in ihrem ganzen Umfange sich überschauen ließ. Hier saß der Zwerg, der vor einigen Tagen im Nebenflügel des Gebäudes mit Durchmusterung der Pergamentrollen beschäftigt gewesen, auf einem Fußschemmel und spähte durch die Spressen des rings um die Zinnen laufenden Geländers mit schweigender und gespannter Aufmerksamkeit nach der vor ihm befindlichen Tiefe hinab. Auf Wilfrieds Zuruf und Anfrage, wo der Herr des Hauses sich aufhalte, streckte er lächelnd den Finger aus und sagte: „Wenn ihr mit etwas schärfern Augen

begabt seyd, als ich, so mögt ihr ihn euch dort unter der Menge heraussuchen!" Wilfried wandte den Blick nach der bezeichneten Stelle, und erkannte sogleich die Burgveste mit der herabgelassenen Zugbrücke, vor welcher in muthvoller Erbitterung ein wildverwirrtes Gewühl und Gemetzel statt fand. „Wißt ihr denn nicht, daß endlich, nach langem Harren und Hoffen, der Augenblick der blutigen Entscheidung herangenaht ist?" fuhr jener mit ernstern Geberden zu sprechen fort. „An der Spitze seines neugeworbenen Kriegsheeres hat heut der tapfere Victorin zur Bekämpfung des Tyrannen sich eingestellt. Schon seit drey Stunden dauern Angriff und Gegenwehr in gleichmäßiger Heftigkeit fort. Die Verschanzten kämpfen wie Verzweifelnde um die Behauptung des Schlosses, und die andringenden Bestürmer desselben haben noch bis jetzt, obwohl der Abend hereinbrechen will, nur sparsame und unbedeutende Vortheile zu gewinnen vermocht!"

Die letzten Worte des Zwerges verhallten ungehört und unbeachtet in den Lüften;

denn ſchon war Wilfried, durch den Anblick des Waffengetümmels mit freudigem Muth entflammt, wieder vom Altan verſchwunden und von dannen geeilt, um nähern Antheil an dem Kampfe zu nehmen, welcher um ſo hohen und wichtigen Zweckes willen begonnen hatte. Als er jedoch in der Gegend des Schloſſes anlangte, hatte die Hitze des Gefechts allmählich nachgelaſſen, und in ſtillſchweigender Uebereinkunft war zwiſchen beyden Theilen, da die Dämmerung mehr und mehr überhand nahm, eine vorläufige Waffenruhe eingetreten. Die Anhänger des von ſeinen empörten Unterthanen befehdeten Zwingherrn hatten ſich hinter ihre Verſchanzungen zurückgezogen, und den Zugang zu denſelben nach gewohnter Weiſe verſperrt. Die bunt durch einander zerſtreuten Belagerer ſuchten ſich wieder unter ihren verſchiedenen Heeresfahnen zu ordnen, um bey Tagesbeginn den Angriff mit friſchgeſammelter Kraft zu erneuern. Im blutbeſprengten Harniſch und mit unverminderter Siegeszuverſicht ſchritt Victorin zwiſchen den aufgeſtellten Reihen der von

ihm

ihm herbeygeführten, unter den Schwerdtern und Lanzen der ergrimmten und ſtreitgeübtern Gegner arg zuſammengeſchmelznen Mannſchaft hin und her und bot ſeine Beredſamkeit auf, ihren ſinkenden Muth zu beleben und ſie für Erreichung alles deſſen, was heut nicht zu erlangen geweſen, auf den nächſtfolgenden Morgen zu vertröſten. Der Platz, auf welchem der dreiſtündige hartnäckige Kampf ſich ereignet hatte, war mit Todten und Verwundeten überdeckt.

Unter den letztern befand ſich der Greis, den Wilfried vergeblich in ſeinem Palaſt aufgeſucht hatte. Es war ihm, indem er mit Anordnung des von ihm im Stillen vorbereiteten Angriffes beſchäftigt geweſen, die ſcharfe Spitze eines aus den jenſeitigen Verſchanzungen abgeſchoſſenen Pfeiles durch die Schulter gedrungen; doch hatte dieſes Mißgeſchick ihn nicht zu bewegen vermocht, den Kampfplatz zu verlaſſen, ſondern noch bis jetzt verweilte er in wandelloſer Ausdauer und mit ermunterndem und lehrreichem Zuſpruche in der Mitte der bewaffneten Streiter.

Mit ſichtbarer Freude ward Wilfried, nachdem es ihm endlich gelungen war, ſeinen Aufenthaltsort auszukundſchaften, von ihm empfangen. „Da ſeht ihr den Botſchafter, von dem ich euch berichtet!“ ſagte er, den Jüngling erblickend, zu den ihn umringenden Häuptern der Stadt, mit welchen er in Geſpräch und Berathſchlagung begriffen war. „Ihm ward es beſchieden, der rohen Gewaltmacht unſers Bedrückers auf unerklärliche Weiſe den erſten Abbruch zu thun. Auch war es kein andrer, als er, welcher die in den Straßen umhergeſcheuchten Flüchtlinge durch ſeinen kräftigen Zuruf zur Gegenwehr ermuthigte, und ihnen die frechen Schergen der Tyranney nach dem Innern der Schloßveſte zurücktreiben half. Ein unſichtbarer Zauber ſcheint ihn zu umgeben, und wohl ahnet mein Herz, daß auch ſein diesmaliges Erſcheinen in dieſer Stadt uns für den Fortgang und Erfolg des begonnenen Unternehmens den erſprießlichſten Dienſt gewähren wird!“

„Verzeiht, edler Herr, daß ich in euren

wichtigen Verhandlungen euch ſtörend unterbreche!" entgegnete Wilfried mit beſcheidner Uebergehung der eben vernommenen Lobrede. „Aber es ſteht, unter den hier obwaltenden Umſtänden, ja wohl jedem frey, die Meinung laut werden zu laſſen, die er zu Förderung des allgemeinen Beſten im Sinne hegt. Seit ich die nächſten Umgebungen des Schloſſes in etwas genauern Augenſchein genommen habe, iſt es mir klar geworden, daß ein Angriff, wie er heut ſtatt gefunden, nimmer gelingen kann, indem man gerade diejenige Seite ſich zum Zielpunkt erwählt, auf deren Sicherung und Verwahrung der Feind am eifrigſten bedacht geweſen. Wenn ihr aber meinem wohlgemeinten Winke Vertrauen zu ſchenken geneigt ſeyd, ſo will ich euch den Ort angeben, an welchem heimlich und unbemerkt eine neue Brücke über den Wallgraben ſich ſchlagen läßt, um vermittelſt derſelben ſchnell und unerwartet in das Innre der Verſchanzungen einzudringen, während beym neubeginnenden Kampfe die Aufmerkſamkeit der Belagerten nur auf die Verthei-

digung des bisherigen einzigen Zuganges gerichtet ist!"

Die dankbare Erwägung dessen, was bereits durch ihn geschehen, der herzbestrickende Zauber, der sein Wesen umgab, und der zuversichtliche Ton, mit welchem er den stillgefaßten Entwurf zur Sprache brachte, bewirkten sogleich die einstimmige Billigung und Annahme des letztern, und keinen Augenblick säumte man, zur Ausführung des mitgetheilten Vorschlages Anstalt zu treffen. Noch in der nehmlichen Nacht wurden, unter dem Schutz der Dunkelheit, die zur schnellen Errichtung der Brücke erforderlichen Bestandtheile nach der von Wilfried bezeichneten Stelle geschafft, und mit ihrem Handgeräth hielten die hierzu bestimmten Arbeiter sich in der Nähe bereit, und erwartungsvoll sah man dem aufdämmernden Morgen entgegen.

Als dieser sich eingestellt, und auf der entgegengesetzten Seite der Burgveste das Gefecht wieder begonnen hatte, ward, unter Anleitung des klugen Rathgebers, rasch und rüstig zum verabredeten Werke geschritten und

daſſelbe glücklich zu Stande gebracht. Bald darauf befand ſich Wilfried an der Spitze einer ihm anvertrauten Schaar von Bewaffneten mitten auf dem Schloßplatze und ſchon nach wenigen Minuten war aller Kampf beendigt. Denn kaum hatte der bedrängte Tyrann, in Aufregung und Ermunterung der Seinigen begriffen, den Jüngling wieder erblickt, der plötzlich, wie aus der Luft herabgeſchwebt, ihm gegenüber ſtand, ſo ergriff es ihn, in der grauſenvollen Rückerinnerung an die unheimliche und verderbenbringende Nähe dieſer Geſichtszüge, wie Schauder des Todes. Einen zur Vernichtung herrannahenden Rachedämon glaubte er in ihm zu erkennen; es verließ ihn der letzte Hoffnungsmuth, es ſträubten in ſinnverwirrender Angſt ſich ſeine Haare empor, und mit einem Schrey des Entſetzens und der Verzweifelung ſtürzte er ſich in ſein eignes Schwerdt, daß er alsbald mit dem zur Erde dahinſtrömenden Blute Leben und Odem verhauchte. Seine Anhänger aber, unter welchen die Botſchaft von dem gewaltſamen Ende des Oberhauptes ſich mit Blitzesſchnelle ver-

breitete, dachten jetzt nicht ferner an Widerstand und Gegenwehr, sondern warfen erschrocken und entmuthigt die Waffen von sich und flehten mit furchtsamen Geberden um Schonung und Erbarmen. Die Zugbrücke ward herabgelassen, und mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel nahmen die Sieger Besitz von der Burgveste, bey deren Bekämpfung sich so manches edle Leben hatte verbluten müssen.

Es konnte jedoch der Gedanke an die Opfer, welche die Wiederbegründung der allgemeinen Wohlfahrt gekostet, für diesen Augenblick einen nur schwachen und schnell vorübergehenden Eindruck in den Gemüthern hervorbringen, indem die Freude, die durch den Fall des verhaßten Tyrannen erweckt würde, über alle Regungen des Schmerzes und der Wehmuth die Oberhand behielt. Mit Jubel und Frohlocken erfüllten sich sämmtliche Gegenden der Stadt. Triumphbogen aus Blumen und frischem Laubwerk wurden aufgeführt, und, einem falschen Gerücht widersprechend, welches der übermüthige Thron-

räuber zur Befestigung seiner Herrschergewalt zu verbreiten gesucht, ritt ein reich geschmückter Herold durch die Straßen und rief: „Heil unserm rechtmäßigen Gebieter! Nicht die Meeresfluth hat ihn verschlungen, sondern er lebt und naht und wird bald in unsrer Mitte wieder erscheinen! Drum macht euch auf und eilt zur frohen Bewillkommnung ihm entgegen!“

Von dem wogenden Gedränge, welches auf diesen Zuruf allenthalben entstand, ward auch Wilfried, der kurz zuvor in seiner Anspruchslosigkeit allen ihm zugedachten Ehrenbezeigungen zu entschlüpfen bemüht gewesen, unwiderstehlich mit fortgerissen, bis es ihm, noch am östlichen Thore der Stadt, wohin das Volksgewühl seine Richtung nahm, endlich gelang, einen festen und sichern Standpunkt zu gewinnen.

Es war gegen Mittag, als der vielgeprüfte, aus schmachvoller Verbannung zum Wiederbesitz der ihm angestammten Würde zurückkehrende Fürst, an der Spitze eines zahlreichen, glänzenden Gefolges und unter

dem tauſendſtimmigen Freudengeſchrey der verſammelten Menge, ſeinen Einzug hielt. Statt des rauhen und groben Klausnergewandes hing ihm ein prächtiger Scharlachmantel über die Schultern herab. Zur freyen Beſchauung trug er den Siegelring, den er bisher als Heiligthum ſtreng verborgen gehalten, wieder an ſeinem Finger. Ein aus hellſtrahlenden Diamanten zuſammengefügter Stern blitzte auf ſeiner Bruſt und hochwallende Federn ſchmückten den Hut, mit welchem ſein Haupt bedeckt war. Ihm zur Rechten befand ſich die reizende Tochter, deren Auge mit Luſt und Entzücken an der männlich edlen Geſtalt des ihr wiedergeſchenkten Vaters ſich weidete. An ſeiner Linken aber prunkte in ſtattlicher Ritterkleidung der Ernährer des hülfloſen Verbannten, der ſchlaue Victorin, der die ihm ertheilten Gegengeſchenke zu ſo ruhmwürdigem Gebrauch aufgeſammelt, und durch ſeine verſchwiegne und ausdauernde Treue ſich dieſen Ehrenplatz erworben hatte. Freundlichen Lächelns begrüßte der hohe Gebieter das von allen Seiten mit eifervoller Schaubegierde nä-

er herzuſtrömende Volk, und langſam be-
vegte ſich der Zug nach der Gegend des
Marmorpalaſtes, der zur Aufnahme und
um vorläufigen Wohnſitze des Fürſten be-
ſtimmt war.

Still und unbemerkt hatte Wilfried auf
er Thürpfoſte eines alten Gebäudes geſtan-
en und von hieraus in ſeltſam wechſelnden
Empfindungen den feſtlichen Einzug betrachtet.
Statt aber, nach dem Beyſpiel der übrigen
Zuſchauer, dem Gefolge ſich anzuſchließen und
s nach ſeinem Beſtimmungsorte zu begleiten,
chlug er, während der Jubel ſich mehr und
mehr nach der Ferne verlor, ſeinen eignen
Weg ein, und wandte ſich nach dem einſam-
ten und abgelegenſten Theile der Stadt. Hier,
n einem öden und düſtern Gäßchen, welches
, in ſeine Gedanken vertieft, langſam durch-
vanderte, hörte er ſich plötzlich von einer be-
annten Stimme beym Namen rufen, und
ls er ſich umkehrte, ſah er einen ſchwer ver-
wundeten Kriegsmann mit verbundnem Haupt
nd todtblaſſem blutigen Geſicht auf dem Eck-
eine ſitzen. Betroffen trat er näher hinzu

und vor Schmerz und Wehmuth erbebte ihm das Herz in der Bruſt, indem er den Unglücklichen ſchärfer ins Auge faßte. Es war ſein Bruder Nikolaus, der mit Anſtrengung ſeiner letzten Kräfte vom Wahlplatze ſich emporgerafft und mühſam bis hierher geſchleppt hatte. „Die beiden andern ſind todt!“ ſprach er mit gedämpftem Ton; „und mit mir wird es ja wohl auch nicht gar lange mehr dauern!“

Mit angſtvollem Ungeſtüm klopfte Wilfried, auf Ausmittelung eines ſchirmenden Obdaches für den Verwundeten bedacht, an alle benachbarte Thüren; doch ſie blieben verſchloſſen und nirgends kam, weil Jung und Alt ſich entfernt hatte, um dem Einzuge des Fürſten beyzuwohnen, ein menſchliches Weſen zum Vorſchein, bis er endlich zu einer armſeligen Hütte gelangte, aus welcher, auf ſein ämſig fortgeſetztes Pochen und Rufen, eine hochbejahrte und dürftig gekleidete Frau ihm entgegentrat und mit unmuthig grämlicher Geberde ſich nach der Urſache dieſes ſtürmiſchen Anklopfens erkundigte.

In flehenden Ausdrücken trug Wilfried ihr ſein Anliegen vor. Da ſtemmte ſie beyde Arme gegen die Hüften, ſchüttelte, indem ſie einen mißtrauiſchen Blick auf ihn heftete, bedenklich den Kopf und fragte nach der Vergütung, welche ſie für die verlangte Dienſtleiſtung zu erwarten habe, indem ſie keineswegs geſonnen ſey, ſich unentgeldlich eine ſolche Laſt von ihm aufbürden zu laſſen.

Es war, wenn die dem Leidenden zugedachte Hülfe nicht zu ſpät kommen ſollte, keine Zeit zu verlieren; und ſchnellgefaßten Entſchluſſes fuhr Wilfried in ſeiner Noth und Verlegenheit mit dem Finger nach dem Munde, um ſich den Goldzahn auszubrechen und ihn der eigennützigen Alten zum Gegenopfer anzubieten. Doch im nehmlichen Augenblick hatte dieſe auch ſchon ihren hartherzigen Trotz aufgegeben und war eines beſſern und geneigtern Sinnes geworden. „So bringt den Kranken nur zu mir herein!“ ſagte ſie mit freundlicher Gutmüthigkeit. „Was meine Armuth an ihm zu thun und zu leiſten ver-

mag, ſoll geſchehen, und ich verlange keine Belohnung dafür!“

Raſchen Sprunges eilte der Befriedigte, nachdem er dieſen mildern und erfreulichern Ausſpruch vernommen, nach ſeinem Bruder zurück, ergriff ihn unter dem Arm und geleitete ihn ſorgſam nach dem Innern der Hütte, wo die Alte mittlerweile beſchäftigt geweſen, ihm in einem ſtillgelegenen Kämmerchen ein ſo weiches und bequemes Ruhelager zu ſchichten, als es ihre dürftigen Umſtände nur immer verſtatteten. Doch weder der Wundbalſam, den ſie herbeyholte, noch der Heiltrank, den ſie bereitete, noch die wachſame und treue Sorgfalt, mit welcher Wilfried ſich der Verpflegung des Kranken annahm, vermochten die Wiedergeneſung deſſelben zu befördern. Als der dritte Abend zu dämmern begann, ergriff er in der Beängſtigung des herannahenden Todes ſeinen erſchreckenen Wärter wild und heftig bey der Hand, ſtieß einen dumpfen Schrey aus und folgte der dunklen Spur, auf welcher ſeine beyden Brüder ihm vorangegangen waren.

Drey Tage und drey Nächte hindurch hatte Wilfried, seiner selbst vergessend, in unermüdlicher Geduld und Ausdauer an dem Lager des Kranken verweilt. Jetzt, da er durch das Dahinscheiden desselben sich des übernommenen Berufes entbunden sah, trug das Gefühl der körperlichen Erschöpfung über die Regungen des trauernden Herzens den Sieg davon. Von Müdigkeit bezwungen, sank er alsbald dem Verblichenen zur Seite nieder, und überließ sich dem Schlaf, der mit unwiderstehlicher Gewalt ihm die Augenlieder zudrückte.

Als er erwachte, befand er sich in einem hohen und hellen Zimmer des Marmorpalastes, und lag völlig entkleidet in einem behaglich weichen Bett, welches mit einer prächtigen Himmeldecke und mit rings von derselben herniederwallenden seidnen Vorhängen versehen war. Und wie er, verwundert umherschauend, sich kaum zu regen und von dem Lager empor zu richten begennen, da trat ein Diener mit neuverfertigten Gewändern herein, die er dem Erstaunten überreichte, und

bey deren Anlegung er in ſtillgeſchäftigem Bemühen ihm hülfreiche Hand leiſtete. Während deſſen hatten zwey Abgeordnete höhern Ranges ſich eingefunden, welche den Jüngling, der einem Träumenden glich, in ihre Mitte nahmen, und ſchweigend nach dem Saale hinüberführten, wo der Fürſt, auf einem erhöhten Stuhle ſitzend, die Vornehmſten des Reiches um ſich her verſammelt hatte.

„Mit Mühe iſt es uns gelungen, deinen Aufenthalt auszukundſchaften!“ redete er den Eintretenden an. „Aber nicht länger ſollſt du jetzt den Proben der Erkenntlichkeit dich entziehen, auf welche du dir ſo große Anſprüche erworben haſt. Als den Retter meines Lebens, als den treuen Vollführer meines Willens betrachtete ich dich, indem ich den Granatapfel mit dir theilte und mir im Stillen gelobte, der Wichtigkeit deiner Dienſtleiſtungen eine ihnen angemeſſene Vergeltung zu Theil werden zu laſſen. Jetzt, nachdem es mir klar geworden, wie durch eine höhere Fügung mein Geſchick ſo ganz in deine Hand gelegt war, jetzt muß ich laut

wiederholen, daß ich der Frucht deines wunderthätigen Wirkens zu genießen nimmer würdig wäre, wenn zur Belohnung desſelben mir irgend ein Preis zu hoch erſcheinen könnte. Drum entferne jede ſcheue Bedenklichkeit aus deinem Herzen, und gieb zu erkennen, welcher Lohn dich am meiſten erfreuen mag!"

Wilfried heftete einen glühenden Blick auf die dem Fürſten zur Seite ſitzende, in Reiz und Anmuth ſtrahlende Jungfrau. Ein kühner Hoffnungsmuth ſchwellte ſeine Bruſt, und unwillkührlich fühlte er alles eignen Nachdenkens über die Art und Weiſe der zu ertheilenden Gegenerklärung ſich enthoben, indem von einer ihm befreundeten höhern Macht ihm die Worte in den Mund gelegt wurden; ſo daß es ihm vorkam, als ob auf die vernommene Anforderung ſich ganz und gar nichts anders erwiedern laſſe.

„Mein hoher Herr und Gebieter!" begann er mit feſter Stimme zu ſprechen. „Im Schooß der ſtillen Verborgenheit bin ich aufgewachſen, ein genügſam zufriedner Sinn iſt von jeher mein Begleiter geweſen, und nicht

nach Reichthum und Ehre verlangt mein Herz. Wenn ich für die Dienſte, die ich euch geleiſtet, nach dem Wunſch der Seele belohnt werden ſoll, ſo kann es nur durch das Glück der Liebe geſchehen! Wer möchte hier nur einen Augenblick lang in Zweifel ſchweben, auf welchen Gegenſtand er die ihm anheimgeſtellte Wahl zu richten habe! Und ſo ſey denn, nach eurem Wink und Willen, jede ſcheue Bedenklichkeit verbannt und das verwegne Verlangen keck ausgeſprochen. Es blinken in dieſer Verſammlung mir zwey Augenſterne entgegen, deren huldreiches Lächeln allein die Verherrlichung meines irdiſchen Looſes vollenden würde!"

Bey dieſer Erklärung überflog eine düſtre Kummerwolke die Stirn des Fürſten und mit wehmüthigem Bedauern auf den Jüngling herabſchauend, ſprach er: „Armer Verblendeter! alſo auch dich muß ein Verlangen ergreifen, deſſen Erfüllung ſo weit über die Grenzen meiner Macht hinausgeht. Alſo auch dich ſoll, wie den braven Victorin, ich unbefriedigt von dannen weiſen, da du, eben

ſo

ſo wenig, als er, vermögend ſeyn wirſt, der ſeltſamen Bedingung Gnüge zu leiſten, von welcher die Gewährung dieſes Wunſches abhängt. O wie gern räumte ich dir, den ich längſt wie meinen Sohn geliebt, dir vor allen andern den Platz ein, auf welchen du dir durch deine Verdienſte um die Wohlfahrt des Landes ein ſo gegründetes Anrecht erworben! Aber darf ich der Warnung untreu werden, welche mir in jener nehmlichen Nacht, da du meine Glieder aus ihren ſchmählichen Feſſeln befreyteſt, durch ein verhängnißvolles Traumgeſicht ſo klar und lebendig in die Seele geprägt wurde? Wiſſe denn, daß du nimmer mein Eidam werden kannſt, ſo du nicht in dieſem Augenblick der Bewerbung dir zugleich den goldnen Verlobungsring mit eigner Hand zu formen und ihn der Auserwählten zu überreichen im Stande biſt!"

„Heil mir!" jauchzte Wilfried, als er dieſe Bedingung vernahm. „Eine huldvolle Macht hat in gleicher Stunde, zur innigſten Verknüpfung unſers Schickſals, über eurem Haupte wie über dem meinigen gewaltet!

Denn euch ſandte ſie den Traum zu, und mir verlieh ſie das Mittel, die darin enthaltene Forderung zu erfüllen!—"

Und raſch und freudig holte er bey dieſen Worten den locker gewordnen Goldzahn aus dem Munde, und es bog ſich derſelbe, zum höchſten Erſtaunen der anweſenden Reichsräthe, wie geſchmeidiges Wachs in ſeiner Hand, und ehe man es ſich verſah, war er zum zierlich geformten Ringe geworden.

In dem Augenblick aber, da die reizende Fürſtentochter den Goldreif, mit welchem ſich Wilfried beherzten Sinnes ihr genähert hatte, am Finger fühlte, ging das heimliche Wohlwollen, welches ſie beym Anblick des Jünglings empfunden, plötzlich in eine entſchiednere Neigung über; es ward ihr Herz von heftiger Liebesgluth entzündet, und in ſüßer Verwirrung ſank ſie holderröthend in die ausgebreiteten Arme des Beſeligten. Und froh überraſcht, neigte der Fürſt ſich zu ihnen hinab, und ſegnete mit väterlichem Wohlgefallen den Bund ihrer Liebe.

Drey Tage nachher ward unter feſtlichem Gepränge die Verlobung des glücklichen Paares gefeyert. Da erfüllten ſich abermals die Straßen der Stadt von wogenden Volksſchaaren, und freudige Glückwünſche durchkreuzten ſich in der Luft, und bis zu den Wolken hinan ertönte der tauſendſtimmige Jubelruf: Heil unſerm fürſtlichen Herrn! und Heil dem wackern Wilfried und der ſchönen Florinde! —

II.

Lohn der Treue.

Der alte Baron von Bärfeld ſah nicht minder von der Natur als vom Glücke ſich in den Stand geſetzt, den Ruhm ſeines altadelichen Hauſes ſtets in das gehörige Licht zu ſtellen und auf das nachdrücklichſte zu behaupten. Wie hoch man auch in den glänzenden Zirkeln der fürſtlichen Reſidenz die Naſe zu tragen pflegte; immer ragte der lange hagere Mann über die andern hervor, und wie ſehr die Damen des Hofes ſich auch beeiferten, die neuſten und koſtbarſten Kleinodien zur Schau zu führen; ein einziger Ring am Finger der Baroneſſe von Bärfeld ſpielte den jedesmaligen Wettſtreit ins Lächerliche, und verſchaffte ſich ſelbſt einen eben ſo leichten Tri-

umph, als der Diamant, wenn er über einen Haufen Kieſelſteine den Sieg davon trägt. Das Haus des Barons glich einem Feenpallaſte. Was die Mode hervorgebracht und der Geſchmack mit Beyfall aufgenommen hatte, ſtellte hier mit einer Anmuth ſich dar, die nicht weniger den Sinnen ſchmeichelte, als ſie von dem Reichthume und feinen Kunſtgefühle des Barons die unwiderleglichſten Beweiſe gab. Wer hätte daher den Inhaber ſo vieler glänzenden Verdienſte nicht für einen höchſt beneidenswerthen Mann, wer hätte ihn nicht, beſonders ſeit dem Tage, da der Fürſt ihn zum Kammerherrn ernannte, für den glücklichſten Baron unter der Sonne halten ſollen?

Dennoch ſah er mit beſorgtem Geiſte von fern eine Gewitterwolke aufſteigen, die den Glanz ſeines Hauſes auf immer zu verdunkeln drohte. In eiſernen Panzerhemden und golddurchwirkten Sammtröcken, mit Ritterhelmen und Alongenperücken geziert, hingen die Bilder ſeiner Ahnen im großen Familienſaal umher, und das Auge, das noch ſo eben

an ihrer makelloſen Herrlichkeit mit Wohlbehagen ſich weidete, ſah plötzlich ſich von ſchwarzer Finſterniß umgeben, ſobald es einen verſtohlnen Blick in die Zukunft zu thun gewagt hatte. Mit verbißnem Ingrimm rollte der Baron dann ſeinen Stammbaum zuſammen und nur mit Mühe gelang es den ſtiftsfähigen Zirkeln, worin er Troſt und Zerſtreuung ſuchte, ihm den Mißmuth aus der Seele und die Runzeln von der Stirn zu verjagen.

Und dieſer, an ſeiner Zufriedenheit nagende Wurm, war ſein eheleiblicher, einziger Sohn und Stammerbe Theodor, der, unter den Händen eines alten Hofmeiſters von höchſt alltäglichen Anſichten und Grundſätzen, aufgewachſen, jeden Augenblick zu Worten und Handlungen ſich verleiten ließ, die nicht im entfernteſten ſeinem Range und Stande, wohl aber vollkommen den Grundſätzen entſprachen, die der Graukopf hinter dem Rücken der Aeltern ihm eingeimpft hatte. Oft hatte man bedenklich die Köpfe geſchüttelt und die Achſeln gezuckt, wenn der Knabe mit Hintanſetzung der feinen Lebensart, über die Feyer

eines Aerndtefeſtes, das auf den Gütern des Baron ſtatt fand, ja wohl gar über eine Blume oder ein Wölkchen am Abendhimmel in begeiſtertes Entzücken gerieth; und nur der Liebe und den Talenten der Mälerey, die ſich ſchon frühzeitig bey ihm bemerken ließen, hatte er es zu verdanken, daß man ſeiner Anhänglichkeit an die Kunſt den größeſten Antheil an ſeinen Herzensergießungen zuſchrieb. Als aber der Knabe zum Jüngling heranreifte und man es mehr und mehr erkennen lernte, daß zu den Handlungen der Wohlthätigkeit, die ſo oft von ihm an den Tag kamen, nicht ſein Stammbaum, ſondern lediglich ſein Herz ihn begeiſterte, da konnte der alte Kammerherr freylich nicht mehr umhin, jener bangen Beſorgniß für den Ruhm ſeines Hauſes in der Seele Räum zu geben. Zwar ward der alte Mentor, ſobald der Anſtand es zuließ, in einer entfernten Gegend als Pfarrer untergebracht; allein der Same, den er in die Bruſt ſeines Zöglings geſtreut hatte, war bereits in zu tiefe Wurzeln geſchlagen, als daß er wieder auszurotten geweſen wäre. Alle

Plane, die der Baron für die innere und äußere Umbildung seines Sohnes entwarf, scheiterten an der verstockten Selbstständigkeit, die der bäurische Eifer des Jugendlehrers gegründet und die gewaltsame Entfernung desselben beschleunigt hatte.

Unter diesen, für die Erwartungen des Vaters so ungünstigen Zeichen hatte Theodor bereits sein zwanzigstes Jahr zurück gelegt; als plötzlich mit der Erscheinung der jungen Gräfin Aurelia, die von ihrem Vater in die große Welt eingeführt, bald die Augen der ganzen Residenz auf sich zog, den Kammerherrn ein neuer Strahl von Hoffnung belebte, daß die Zauberkraft der Jugend und Schönheit das Gemüth des Jünglings in diejenige Stimmung versetzen werde, die man so angelegentlich wünschte, und welche bisher weder Drohungen noch Bitten hervorzubringen vermochten. Zeit und Gelegenheit bewerkstelligten die Bekanntschaft, gleiche Grundsätze und Bedürfnisse die nähere Befreundung der beyden Häuser, und nur von dem Willen des jungen Barons und der jun-

gen Gräfin hing es ab, eine noch engere Verbindung derſelben herbeyzuführen.

Aurelia gehörte zu den weiblichen Seelen, die kraft einer gehörigen Unterweiſung ſchon früh zur Ueberzeugung gelangen, daß vornehme Geburt, Reichthum und Schönheit zu Anſprüchen berechtigen, die deſto größere Wirkung thun, je geräuſchvoller man ſie geltend zu machen ſucht. Sie war daher bey ihrem erſten Eintritt in die glänzenden Zirkel des Hofes bereits darauf vorbereitet, wie ſie bey den Huldigungen, deren ſie denn auch bald als eines von Seiten der Männer ihren Reizen ſchuldigen Tributes gewohnt wurde, ſich zu verhalten habe. Wo ſie ging und ſtand, ſah ſie von einem Haufen parfümirter Trabanten ſich umgeben, welche mit beredten und ſtammelnden Zungen, mit ſchmachtenden und triumphirenden Blicken, in gebundner und ungebundner Rede ihr zu erkennen gaben, daß ſie die Krone der Schönen, die Sonne der Männer, die Blume des Hofes ſey; und Aurelia wußte in eben dem Grade mit ihren Gunſtbezeugungen zu wuchern, als ihre ſämmt-

lichen Anbeter bereit ſchienen, um die kleinſten derſelben mit bezauberten Rieſen und Drachen, ja mit dem Lindwurm ſelbſt in die halsgefährlichſten Kämpfe ſich einzulaſſen. Sie ſchmetterte dieſen, indem er über ſeine Nebenbuhler den Sieg davon getragen zu haben meinte, durch denſelben Blick zu Boden, mit welchem ſie jenem, der zu Endigung ſeiner Leiden bereits die Degenklinge gewetzt und die Piſtolen geladen hatte, Muth und Luſt zu neuen Siegesverſuchen in die Seele flößte.

Ob es nun gleich, bey der Sinnesart und dem Betragen der jungen Gräfin nicht leicht zu begreifen war, was Theodor's zurückgezognes Weſen, ſein kunſtloſer Anſtand, ſeine unparfümirten Locken und bäuriſch rothen Backen für ihn Empfehlendes haben konnten, ſo ſchienen doch jene Verderben- und Heilbringenden Blicke nur in ihrer letztgenannten Kraft ſich zeigen zu wollen, ſobald er Aurelien ſich gegenüber befand. Noch weit auffallender aber, und vielleicht nur aus der entſchiedenſten Geiſtes- und Sinnenverblendung zu erklären, war die Art und Weiſe, wie Thee-

dor Aufmunterungen erwiederte, bey denen jeder andere bereits die Schlüſſel des Paradieſes in den Händen zu halten gemeint hätte. Wie man ein durch blendenden Farbenglanz in die Augen fallendes Gemälde anfangs mit überraſchten und zuletzt mit gleichgültigen Blicken betrachtet, ſobald der oberflächliche Prunk die einzige Vollkommenheit deſſelben ausmacht, ſo hatte Theodor ſich früher, als man es den Umſtänden nach hätte erwarten ſollen, an Aureliens Anblick ſatt geweidet und ſchien am Ende nur dann ſeine Augen auf ſie zu heften, wenn eben kein anderer Gegenſtand ſeine Aufmerkſamkeit feſſelte. Das waren nun freylich nicht Erſcheinungen, wie der Kammerherr ſie in Hinſicht ſeines Planes gewünſcht hatte, und während er, eine gänzliche Vereitelung deſſelben befürchtend, zu allen nur erſinnlichen Vorbeugungsmitteln ſeine Zuflucht nahm, ſetzte auch Aurelia, durch den Starrſinn und die Unempfindlichkeit des jungen Mannes auf das peinlichſte gereizt, ſich vor, ihn mit Anwendung aller, ihr zu Gebote ſtehenden Zaubermittel vor ihren Sie-

geswagen zu ſpannen, und eine Rache an ihm zu üben, die im Fall des Gelingens nicht minder ihrem Stolze ſchmeichelte, als ſie den geheimen Wünſchen ihres Herzens Genüge zu leiſten verſprach.

Allein jemehr Theodor ſich von allen Seiten zu einem Schritte gedrängt ſah, gegen welchen er die entſchiedenſte Abneigung ſpürte, deſto mehr verdoppelte er ſeine Aufmerkſamkeit auf alles, was mit jener geheimen Verſchwörung wider ſeine Willensfeſtigkeit in Verbindung zu ſtehen ſchien; und es war vielleicht weniger den Bemühungen des Kammerherrn, als dem Eifer, mit welchem die Gräfin ihr Ziel zu erreichen ſtrebte, zuzuſchreiben, daß ſie immer weiter von demſelben ſich entfernte. Als aber Theodor einſt ſogar ſeinen Widerwillen gegen die Gräfin dem Vater auf das beſtimmteſte und in ziemlich ungewählten Ausdrücken zu erkennen gab, gerieth dieſer in die heftigſte Wuth und betheuerte in Redeſätzen, die weniger durch Zuſammenhang, als durch Nachdruck ſich auszeichneten, daß er ihn von nun an als einen

verdorrten Zweig ſeines Stammbaums betrachten und auf ewig aus ſeinen Augen verbannen wolle. Wirklich erſchien auch, noch ehe Theodor über die Art und Weiſe, den aufgebrachten Alten zu beſänftigen, mit ſich einig geworden war, ein Reiſewagen vor der Thüre; Theodors bewegliche Güter wurden aufgepackt und er ſelbſt erhielt die Weiſung, ſich nach Florbach, einem ziemlich entfernten Landgute des Kammerherrn, zu verfügen, um den dürren Sandſteppen und den vom Raupenfraß ausgemergelten Haiden daſelbſt die mahleriſchen Anſichten und Ergötzlichkeiten abzugewinnen, worin die Reſidenz ſeinem romantiſchen Gemüthe nicht die gewünſchte Befriedigung zu leiſten vermögend wäre.

Die Umgebungen des Dörfchens Florbach waren denn auch in der That nicht eben dazu geeignet, die Sinne eines Naturfreundes angenehm zu beſchäftigen und der Phantaſie eines Mahlers geiſterquickende Nahrung zu gewähren. Rauhe, mit Fichten und Tannen bewachſene Anhöhen ſchloſſen es auf der einen, ſandigte, unfruchtbare Ebenen auf der andern

Seite

Seite ein. Kein Frühlingsſänger belebte dieſe Triften durch ein anmuthiges Lied; nur vom tacktmäßigen Schlage des zimmernden Grünſpechts ward der melancholiſche Ruf der Holztaube in den öden Waldungen beantwortet; dürre Nadeln, verſengtes Moos und verwitternde Erdſchwämme bedeckten den Boden, und nur die Abwechſelung des gefallenen und geſchmolzenen Schnees ſchien die traurige Einförmigkeit zu ſtören, die dieſer Gegend ſich für immer bemächtigt hatte.

Theodor bezog das alte Jagdſchloß, das ihm zur Wohnung angewieſen war, mit Empfindungen, die trotz des väterlichen Bannſtrahles, mehr von einem erleichterten als gepreßten Herzen würden gezeugt haben; hätten nicht die baufälligen Giebel ſeiner gothiſchen Burg, die den Einſturz drohten, in ihm die Beſorgniß erweckt, daß der über ihn ausgeſprochene Fluch hier in einem, für den Kammerherrn ſelbſt zu buchſtäblichen Sinne in Erfüllung gehen möchte. Es verſtrichen ihm daher die erſten Wochen ſeines Aufenthalts in Florbach, ohne daß er auf etwas anders,

als die über ſeinem Haupte ſchwebende Gefahr zu entfernen, bedacht war, und der eigentliche Zweck ſeiner Verweiſung ward alſo ſchon dadurch verfehlt, daß Theodor, indem er gleich bei ſeinem Einzuge in Flörbach eine eben ſo dringende als zeitverkürzende Beſchäftigung fand, ſich unvermerkt an die Gegend gewöhnte, ja ſogar ſie lieb zu gewinnen anfing, ehe er ſie noch in ihrem ganzen Umfange kennen gelernt hatte.

Sobald das Schloß in bewohnbarem Stande ſich befand, ward auch des daran ſtoßenden Gartens, der in einer jahrelangen Verwilderung gelegen hatte, gedacht, und er erlangte bald ein ſo freundliches Anſehn, als man nur immer von einer Bodenfläche erwarten konnte, bey deren Hervorbringung die Natur ſchon im Voraus auf die Nachhülfe der Kunſt gerechnet zu haben ſchien.

Auch an geſellſchaftlicher Unterhaltung litt Theodor keinen Mangel; denn ein alter gutmüthiger Kauz, Namens Ehrfried, der bisher das untere Stockwerk des Schloſſes bewohnt und den Jäger, Gärtner, Verwalter

und Forſtinſpektor der gnädigen Herrſchaft in einer Perſon und in einem Rocke dargeſtellt hatte, ging ohne ausdrücklichen Befehl ihm nie von der Seite, und Theodor bewies durch ſein Beiſpiel auch hier, wie gegründet die Beſorgniß des Kammerherrn für ſeinen Stammbaum geweſen war, indem er den graubärtigen Ehrfried anfangs zu ſeinem Kammerdiener, dann zu ſeinem Rathgeber und Tiſchgenoſſen und am Ende ſogar zum Vertrauten aller ſeiner Herzensgeheimniſſe erhob. Aber nicht allein gegen ſeinen alten Haus- und Tiſchgenoſſen, auch gegen alle andere Perſonen, mit denen er in Berührung kam, übte er ein Betragen aus, das ſeiner Denkungsart vollkommen entſprach. Wegwerfend und gemein würde man es, wegen Verſchiedenheiten der Anſichten, in den Klubbs und Aſſembleen der Reſidenz genannt haben, leutſelig und gefällig nannte man es in den Spinnſtuben und Biergeſellſchaften des Dorfes Florbach. Was Wunder daher, wenn man zu dem Hierſeyn des gnädigen Herrn in eben dem Maaße ſich Glück wünſchte, als

man aus Ehrfrieds geheimnißvollem Geſicht und einſylbigen Aeußerungen die ſtete Verlängerung ſeines Aufenthalts in Florbach herauszuleſen beeyfert war.

Noch hatte Theodor kaum die Grenzen ſeines Grundgebiets kennen gelernt, als er einſt, an einem ſchönen Herbſttage, theils um der freyen Natur zu genießen, theils um ſich einen Sonntagsbraten in die Küche zu liefern, mit der Flinte auf dem Rücken die waldigten Anhöhen ſeines Jagdreviers durchſtrich. Mehrere Stunden irrte er umher, ohne daß das Glück ihm die armſeligſte Beute zuführte. Endlich warf er, des vergeblichen Jagens müde, ſich an einem Hügel nieder, zog ein Pergamentblatt hervor und hatte eben mit Silberſtift eine Handzeichnung zu entwerfen angefangen, als er plötzlich von weitem ein ängſtliches Rufen vernahm. Mit überraſchten Blicken ſprang er auf, trat hinter dem Tannengebüſch, das ihn verbarg, hervor und ſah in einiger Entfernung eine weibliche Geſtalt, die mit haſtvoller Bewegung und unter dem beſtändigen Rufen:

Guſtel, Guſtel! bald nach dieſer bald nach jener Seite des Waldes ſich wandte und, indem ſie jeden Strauch durchſuchte, der Stelle, wo Theodor ſich befand, immer näher kam. Angſt und Verwirrung kämpften auf ihrem Geſicht, als ſie den Jüngling erblickte. In langen braunen Locken wallte ihr Haar, vom eilfertigen Umherirren los gegangen, um Bruſt und Schultern, und aus der nachläßigen Lage des Buſentuches zu ſchließen, hatte ſie in dieſer wilden Einöde viel eher einem Raubthier in die Klauen, als einem männlichen Weſen in die Augen zu fallen vermuthet. Aufs peinlichſte betroffen ſtand ſie da, bis Theodor, deſſen Ueberraſchung von der ihrigen weniger dem Grade als der Quelle nach verſchieden war, Zeit gewann, ſie mit ſtammelnder Zunge zu fragen, welcher widrige Zufall ihr begegnet ſey. Jetzt öffneten ſich ihre Lippen; ſie habe, ſagte ſie, auf der Wieſe hinter dem Garten Garn gebleicht, ihr Bruder, ein Knabe von vier Jahren, den ſie dahin mitgenommen, habe, während ſie zu Hauſe etwas zu beſchicken gehabt, ſich verloren und ſey nun

weder auf dem Felde noch im Walde zu finden und zu errufen. „Ich bin des Todes, wenn dem Knaben ein Unglück begegnet iſt!“ ſetzte ſie hinzu und die Thränen ſtürzten ihr aus den Augen. Theodor fühlte von der innigſten Theilnahme an ihrer Betrübniß ſich ergriffen und erbot ſich, an der einen Seite des Waldes entlang zu gehen, während ſie die andre durchſuche, bis ſie am Ende deſſelben wieder zuſammen träfen. Das Mädchen nickte ihm Dank zu und eilte hinweg. Schon hatte er, mehr und mehr an dem glücklichen Erfolge ſeiner Bemühung verzweifelnd, den größten Theil ſeines Weges zurückgelegt, als er den Knaben zwiſchen einem dunklen Fichtengebüſche ſitzen ſah. Er weinte bitterlich. Ein bunter Schmetterling hatte, in Abweſenheit ſeiner Schweſter Maria, ihn von der Bleichwieſe weggelockt und war dem Walde zugeflogen, wo der ängſtige Verfolger ſich verirrte, bis er, von Anſtrengung und Angſt ermattet, unter dem Fichtengebüſch niederſank. Theodor nahm den Knaben auf den Arm, und die Mühe, die er ſich gab, ihn zu be-

ruhigen, hatte, vermöge der Handzeichnung, die er ihm ſchenkte, und des Verſprechens, ihn zu ſeiner Schweſter zu bringen, ſchon die erwünſchte Wirkung gethan, als Maria von fern zwiſchen den Waldbäumen ſich zeigte. Mit fröhlichem Geſicht hob Theodor ihr den Knaben entgegen; und ſchnell wie ein Reh kam ſie, als ſie ihn erblickte, herbeygeflogen, um von ſeinem Wohlbefinden ſich zu überzeugen. Mit heftiger Bewegung drückte ſie ihn an die Bruſt, und viel zu wunderbar war Theodor von den Liebkoſungen und Vorwürfen, womit ſie wechſelsweiſe ihren Liebling überſtrömte, ergriffen, als daß er ſich über die Art des Gefühles, das ſich ſeiner dabey bemächtigte, Rechenſchaft und erklärende Auskunft hätte geben können. Es mußte indeß, trotz der Blutsröthe, die ihm, als er von Marien und dem Knaben ſich trennte, zu Geſicht geſtiegen war, einen mehr geiſtlichen als weltlichen Anſtrich haben, denn kaum war er mit eintretender Dämmerung auf ſeinem Schloſſe angelangt, als er den alten Ehrfried zu ſich berief und ihm über

Schul- und Kirchenweſen und andre damit in Verbindung ſtehende Gegenſtände eine ſo erbauliche Vorleſung hielt, daß der Graukopf nicht wußte, ob er ſich mehr über die Wahl der Unterhaltung, oder über die geſchickte Ausführung des gewählten Steffes zu verwundern habe. Er raffte daher alle ſeine Verſtandeskräfte zuſammen, um die Einwürfe und Bedenklichkeiten, die er dagegen vorzubringen hatte, recht methodiſch auseinander zu ſetzen, weil er, von allem Argwohn entfernt, für die Hauptſache nahm, was dem jungen Herrn nur als vermittelnde Einleitung in die Hauptſache zu gelten ſchien. Denn kaum hatte Ehrfried den Mund aufgethan, um ſeine Gedanken mitzutheilen, als jener ſchon die Anwendung vom Allgemeinen auf das Einzelne mit einer Beſtimmtheit zu machen anfing, die jeden Einwurf gegen die bereits feſtgeſtellten Sätze für unnütz und überflüßig erklärte. Alles zielte nehmlich auf die unſchmackhaften Kanzelvorträge des Geiſtlichen zu Flerbach, und auf den an und für ſich ſelbſt ziemlich einfachen Entſchluß ab, am

morgenden Sonntage nach dem jenseits der Waldhöhen liegenden Erlheim in die Kirche zu gehen.

Die Weitschweifigkeit, welche Theodor anwandte, um zur Entdeckung seines Verfatzes zu gelangen, stand gegen die Eilfertigkeit, mit welcher er ihn ausführte, in ziemlichem Kontraste. Denn kaum brach die Morgensonne durch die sechseckigten Fensterscheiben des Florbacher Schlosses, als der ungeduldige Bewohner desselben bereits zu seiner frommen Wallfahrt gerüstet stand. Vergebens erklärte der alte Ehrfried das frühe Aufbrechen für unnöthig, da Erlheim nur eine Stunde Weges entfernt liege; Theodor kehrte sich nicht daran, sondern wanderte dem hohen Waldgehege mit so raschen Schritten zu, als habe er sich verbindlich gemacht, die Predigt in Erlheim mit einläuten zu helfen. Jetzt näherte er sich der Stelle, wo er mit so wunderbaren Empfindungen sich gestern von Marien getrennt hatte. Er sah im Geiste sie wieder vor sich stehen, glaubte ihre Fußtapfen auf den zerknickten Nadeln zu bemerken, und vorzüglich

der vermeinten Nachempfindung von dem leisen Drucke ihrer Hand, die sie beym Abschiednehmen ihm reichte, und der Erinnerung an das sanfterröthende Gesicht, mit welchem sie, ehe sie zwischen den Waldbäumen verschwand, noch einmal nach ihm zurücksah, war es zuzuschreiben, daß die Vorstellungen des alten Ehrfried wegen zu frühen Aufbrechens sich nicht rechtfertigen ließen, weil er bey seinem Kirchgänger nicht eben ein Verweilen dieser Art in Anschlag bringen zu dürfen, geglaubt hatte.

Theodor fand bey seinem Eintritt in die Kirche zu Erlheim bereits einen großen Theil der christlichen Gemeinde versammelt, nahm seinen Platz der Kanzel gegenüber, und konnte nach einer kurzen Augenmusterung der belebten und unbelebten Gegenstände, den Wunsch nicht unterdrücken, daß noch mehrere Gesichter, und unter ihnen ein minder unbekanntes als die bereits anwesenden, sich einfinden möchten. Wirklich zeigte sich auch wenige Augenblicke darauf neben einem ältlichen Mann in hellblauem Rocke, der kleine Gustel

in der Nähe der Orgel, und Theodor würde vielleicht über dieſe Erſcheinung ſich noch mehr gefreut haben, hätte das Knarren einer ihm ſeitwarts befindlichen Thür, die faſt in demſelben Augenblick ſich öffnete, da er den kleinen Findling bemerkte, ihm dazu Zeit gelaſſen. Es war Marie ſelbſt, die in ihrem Sonntagsputz herein trat, ihrem Sitze ſich näherte, und nachdem ſie ihren Nachbarinnen einen freundlichen Gruß zugenickt hatte, das Geſangbuch entfaltete, und mit niedergeſenkten Blicken ihr Gebet verrichtete. Das arme Mädchen! Mit der ſtillen Erweckung zur Andacht, ſollte für heut ihre ganze Andacht beendigt ſeyn! Allem Anſchein nach würde Theodor von Mariens züchtigen Blicken gar nicht bemerkt worden ſeyn; hätte nicht ein glücklicher Zufall ihn gerade nach derjenigen Gegend der Kirche geführt, wo man die Nummern der abzuſingenden Lieder in koloſſaliſcher Größe aufzuſtecken gewohnt war. Kaum hatte ſie daher, um in den Geſang einſtimmen zu können, nach der Tafel hinauf geblickt, als ihr, ſtatt der weißen Liedesnummer, Theo-

dors blutrothes Geſicht in die Augen fiel. Erſchrocken und betroffen heftete ſie die ſcheuen Blicke wieder auf ihr Geſangbuch, aber indem ſie, um ihre Verlegenheit wenigſtens vor der Menge zu verbergen, darin zu blättern anfing, fiel ein Blatt heraus, das von dem ſcharfblickenden Späher ſogleich für die Handzeichnung erkannt wurde, die er geſtern dem kleinen Guſtel geſchenkt hatte. Man denke ſich die frohe Ueberraſchung, die dieſer Umſtand bey ihm hervorbrachte! zumal, da er bemerkte, daß Mariens Wangen dabey von einer nur noch erhöhteren Scharlachfarbe ſich überzogen. Schwer möchte es zu beweiſen ſeyn, daß ſeine Frömmigkeit durch den Vortrag des geiſtlichen Redners, der unterdeſſen die Kanzel beſtiegen hatte, auch nur den geringſten Zuwachs gewonnen habe, deſto leichter hingegen zu vermuthen, daß es in Hinſicht der Steigerung ſeines Glückes ſich ganz anders verhalte. Zwar dauerte es geraume Zeit, ehe Marie die ſchüchternen Augen wieder ein wenig zu erheben wagte, obgleich der Hinblick nach unſerm Freunde, der faſt in ge-

rader Richtung ihr gegenüber ſtand, mit viel geringerer Unbequemlichkeit verbunden war, als geſtern, da ſie, um ihm einen nochmaligen Abſchiedsblick zuzuwerfen, ſich erſt ganz nach ihm zurück wenden mußte; doch ſchien ſie am Ende das Gezwungene und Aengſtliche ihrer Lage ſelbſt zu fühlen, und warf daher ihren Blick zuerſt ein wenig rechts nach der Kanzel, dann gerade aus nach dem Altar, dann ein wenig links, nach einem von der Decke herabhängenden Taufengel, bis er zuletzt, auf das vorliegende Geſangbuch zurückfallend, im Vorbeygehen gerade ſo lange auf dem Flerbacher Erb- und Gerichtsherrn verweilte, als dieſer Zeit brauchte, um ihr durch einen Gegenblick zu erkennen zu geben, daß er gegen die Stufenfolge der drey ins Auge gefaßten Gegenſtände nicht das mindeſte einzuwenden habe.

Theeder ſchien, in den Anblick des holden Mädchens verloren, es gar nicht zu bemerken, als nach geendigter Predigt die Glieder der Verſammlung ſich allmählig entfernten, ja er würde bey längerm Verweilen in

Gefahr gerathen ſeyn, verſchloſſen zu werden, hätte nicht Marie ſelbſt ſich von ihrem Sitze erhoben und ihm dadurch das Zeichen gegeben, ein Gleiches zu thun. Was aber mehr als alles andre ſeine Glieder gleich einem elektriſchen Schlage in Bewegung ſetzte, war ein abermaliger Blick von Marien, ein Blick, in welchem ſchon deshalb die ganze Fülle der Liebe ſich verklärte, weil er ohne den geringſten Umweg zu nehmen, in geradem Fluge ſein Ziel erreichte. Kaum der Erwähnung bedarf es daher, daß Theodor ſogleich ſeinen Platz verließ und wie ein Pfeil die Treppe hinunterſchoß. Auch würde die Eilfertigkeit, womit er das Freye zu erreichen ſuchte, vielleicht von erwünſchten Folgen geweſen ſeyn, wenn er, ſtatt dieſen Morgen die ihm übrige Zeit und Muße thörigter Weiſe im Walde zu verträumen, den Vortheil in Erwägung gezogen hätte, der aus der nähern Bekanntſchaft mit den Umgebungen der Erlheimer Kirche früher oder ſpäter zu ziehen ſey, und lediglich dieſem Mangel an Localkenntniſſen war es daher zuzuſchreiben, daß er den Punkt,

wo ein ſchickliches Dankbekenntniß für die ihm gewährte Augenweide anzubringen geweſen wäre, verfehlte, und den Gegenſtand ſeiner Wünſche noch immer mit allem Eifer der aufgeregten Leidenſchaft verfolgte, als Marie bereits ihre Wohnung erreicht und den feidnen Sonntagsputz gegen ein beſcheidnes Linnenkleid vertauſcht hatte.

„Welch ein einfältiger Tropf!“ möchte hier mancher ausrufen, der durch Stand und Geburt über alle Rückſichten ſich erhaben fühlt, und wenn er in Verſuchung geräth, zu einem hübſchen Landmädchen ſich herabzulaſſen, ſtets durch die Art und Weiſe, wie er dieſer Verſuchung nachgiebt, ſich vor unſerm Helden auszeichnet. Wirklich ſcheint auch dieſe Verwunderungsformel ein dreyfaches Ausrufungszeichen zu verdienen, wenn man erwägt, wie ſchmeichelhaft die Gunſtbezeigungen, deren Marie von dem Erb- und Gerichtsherrn zu Florbach gewürdigt wurde, für ihren Vater, der nur ein Müller war, ſeyn mußten, hätte er die Eröffnung derſelben auch durch den augenblicklichen Schreck eines

unerwarteten Ueberfalls im eignen Hauſe erkaufen müſſen. Allein wir müſſen hier abermals auf Theodors frühere Erziehungsperiode verweiſen, wo unter andern aus der Mode gekommenen altväteriſchen Grundſätzen auch die Achtung für weibliche Tugend ihm mit ſo gravitätiſchem Ernſt anempfohlen wurde, daß er ſelbſt ſpäterhin, als er ſein eigner Sittenrichter geworden war, es nicht über ſich vermochte, ſeinen Spaß damit zu treiben. Daß daher Eindrücke aller Art um ſo unvertilgbarer in dem jugendlichen Gemüthe Wurzel ſchlagen, je früher und ſorgfältiger man ſie demſelben mittheilt, werden ſelbſt diejenigen nicht in Zweifel ziehen können, die bey ſeinem Abſcheu vor einer Liebesmethode, bey welcher höchſtens das Glück und die Unſchuld einer Erlheimer Müllerstochter verloren zu gehen, Gefahr läuft, ihre aufgeklärtere Anſicht durch ein mitleidiges Achſelzucken und Näſenrümpfen zu erkennen geben.

Halb erfreut über die, ſeinen Wünſchen ſo günſtigen Beobachtungen, die er Marien gegenüber gemacht hatte, halb mißmüthig

über

über die Unmöglichkeit, sie fortsetzen zu können, schlenderte Theodor, als die Wahrscheinlichkeit, sie in der Nähe der Kirche noch einmal zu sehen, verschwunden war, über die gelben Stoppeln des Feldes wieder seinem Gute zu. Wie oft er nach der Gegend des Dorfes, das er im Rücken ließ, sich umwandte, bevor er die Waldung erreichte, läßt sich nicht genau bestimmen, doch empfing der alte Ehrfried, der sich über die späte Zurückkunft seines Herrn fast noch mehr als über seinen frühen Aufbruch zu verwundern schien, ihn mit der Nachricht, daß zwischen ihm und der Köchin bereits die Streitfrage entstanden sey, ob der Braten in der Pfanne sich besser mit dem Löffel oder mit der Gabel verarbeiten lasse.

Schon war Ehrfried, anfangs durch einsylbige Aeußerungen und Andeutungen, mit welchen Theodor während der Tischzeit seinem vollen Herzen Luft zu machen suchte, und zuletzt durch eine vollständige Mittheilung alles Vorgefallenen, in das Geheimniß eingeweiht worden, als in dem nehmlichen Augenblick, da sie zum Schluß des diesmal wider Gewohn-

heit verlängerten Mittagsmahles beyde auf das Wohl der schönen Marie mit den Gläsern anstießen, die Thür sich öffnete, und der Mann im hellblauen Rocke, den Theodor in der Kirche neben dem kleinen Gustel bemerkt hatte, herein trat. Nicht ungegründet war Theodors Vermuthung, daß er Mariens Vater vor sich sehe, doch war sein Besuch hauptsächlich dem Umstande, daß er zugleich auch Gustels Vater war, zuzuschreiben. Mit dem Vorsatze, dem unbekannten Freunde für die gestrige Dienstleistung persönlich seinen Dank abzustatten, war er nach Florbach herübergekommen, und erst unten im Dorfe hatte er erfahren, daß er in dieser Angelegenheit sich an den jungen Baron von Bärfeld selbst zu wenden habe.

Das schlichte, treuherzige Wesen, womit der Müller seinen Vorsatz in Ausführung brachte, hatte in Theodors Augen schon so viel Empfehlendes, daß letzterer auch ohne die geheime Stimme, die gleich bey dem Eintritte des Biedermannes, ihm in seinem Herzen das Wort sprach, sich zu einer solchen

Bekanntſchaft würde Glück gewünſcht haben. Schwer möchte es jedoch zu beweiſen ſeyn, daß der Eyfer, den Theodor anwandte, um ſich auch ſeinerſeits bey dem Alten in Gunſt zu ſetzen, ſich in gleichem Lichte würde gezeigt haben, wenn er ohne alle fremdartige Einmiſchung, blos auf die Befeſtigung eines freundſchaftlichen Umganges mit dem Müller gerichtet geweſen wäre; auch möchten wir es eben ſo wenig verbürgen, daß das Geſicht des alten Ehrfried, der als ruhiger Beobachter hierüber die beſte Auskunft geben konnte, ſich nicht bey dieſer Frage mit gewiſſen Falten möchte überzogen haben, die eher zu einer verneinenden als beſtätigenden Erklärung geſchickt geweſen wären.

Die einfache Ordnung, die in Theodors Wohnung und der vertrauliche Ton, der zwiſchen ihm ſelbſt und ſeinem alten Diener herrſchte, ſchienen dem Müller ausnehmend zu gefallen, und ſetzten ihn um ſo mehr in Verwunderung, da er vor ſechzehn Jahren mit dem Kammerherrn ſelbſt, der ſich eben einige Tage in Florbach aufhielt, eine Grenzſtreitig-

keit abzumachen gehabt, und vermittelst einer natürlichen Ideenverbindung, zwischen Vater und Sohn keine so auffallende Unähnlichkeit des Tones und Betragens vermuthet hatte. Trotz der Offenheit und Anspruchslosigkeit aber, die Theodor gegen ihn zeigte, war er aus den Grenzen der Ehrerbietung, die er in Worten und Werken geziemend an den Tag legte, nicht herauszubringen, gleich als fände er in der zuvorkommenden Freundlichkeit eines jungen Herrn vom Stande gegen einen wildfremden Mann, dem er noch obendrein einen so wichtigen Dienst geleistet hatte, etwas Unnatürliches. Ja er würde es gar nicht einmal gewagt haben, den Herrn Baron zu einem Gegenbesuch in Erlheim einzuladen, hätte dieser es ihm nicht so nahe gelegt, daß er beym Weggehen nicht umhin konnte, zu erklären, wie geehrt er sich fühlen werde, den Herrn Baron in seiner Mühle einkehren zu sehen, sobald die Jagd oder ein Spaziergang ihn nach jener Gegend führe.

Der gute Mann hatte nicht zu befürchten, daß das willfährige Versprechen, welches

er sogleich von Theodor erhielt, in Vergessenheit gerathen werde, vielmehr sollte er schon am nächsten Morgen der gewünschten Ehre theilhaftig werden, obgleich weder die Jagd noch ein Spaziergang Anlaß zu diesem Besuche gaben; denn hätte Theodor gleich, seiner Gewohnheit nach, die Flinte über die Schulter gehangen, so hegte er diesmal doch nicht die geringsten Mordgedanken in seiner Seele, auch würde jeder, der ihn auf seiner Wanderung bemerkt hätte, eher einen Eilboten als einen Spaziergänger in ihm vermuthet haben.

Erschrocken und mit allen Merkmalen peinlicher Verlegenheit sprang Marie von ihrem Nähtisch auf, als er in die Stube trat. War die Röthe, die gestern bey seinem Anblick ihre Wangen überflog, einer freudigen Ueberraschung zuzuschreiben, so schien sie heut eine Wirkung der Scheue und des Schreckens zu seyn; auch besaß Theodor Scharfsichtigkeit genug, um der Veränderung, die in ihrem Wesen vorgegangen war, sogleich auf den Grund zu kommen. Die Neigung, die der

Unbekannte ihrem jugendlichen Gemüth einflößte, hatte ſeit der Zurückkunft ihres Vaters von Florbach dem ſchmerzlichen Gedanken an das Elend Raum gemacht, in welches die Unterhaltung einer thörigten Leidenſchaft ſie ſelbſt und die Ihrigen früher oder ſpäter nothwendig ſtürzen müſſe. Mit Schrecken bemerkte Marie, als ſie die Erinnerung an den Jüngling aus ihrem Herzen zu verbannen beſchloß, wie tief ſein Bild bereits darin gewurzelt ſey, und welcher Kampf ihr bevorſtehe, um eine Gemüthsſtimmung wieder herzuſtellen, die unbefangen und anſpruchslos nur allein in der Stille des ländlichen Berufes ihr Glück und ihre Zufriedenheit findet. Nur den Entſchuldigungsgründen, die das eigne Herz ihr vorſpiegelte, war es daher zuzurechnen, daß Theodors unerwartetes Erſcheinen ihr in keinem, für ihn ſo ungünſtigen Lichte erſchien, als es vielleicht der Fall geweſen ſeyn möchte, wenn ihre gegen ihn erwachte Neigung gänzlich wieder erſtickt und ſie bereits fähig geweſen wäre, der ſeinigen die unedle Triebfeder unterzulegen, die nur von dem Verlangen

nach ſchnell vorübergehendem Beſitz und Genuß in Thätigkeit geſetzt und erhalten wird. Durch welchen Dämon Theodor alſo vor ſeinen zwei gefährlichſten Feinden: Aufſchub und Zeitverſäumniß, gewarnt wurde, läßt ſich nicht genau beſtimmen, vielleicht war es der gemeinſame Dämon aller Verliebten, der es ſeinen Günſtlingen zur Grundregel macht, einen noch zweifelhaften Sieg ſtets auf friſcher That zu verfolgen. Soviel iſt gewiß, daß Theodors beſcheidnes Weſen, ſeine offne, gutmüthige Miene und der treuherzige Ton in ſeinen Geſprächen Marien eine weit vortheilhaftere Meinung von ihm beybrachten, als es dem ſchulgerechteſten, aus Feuer und Waſſer zuſammengeſetzten Liebesbriefe jemals hätte gelingen können. Und wenn wir nicht in Abrede ſind, daß noch einige andre, bereits angeführte Qualitäten unſers Helden das Ihrige zu der Täuſchung beytrugen, vermöge welcher Marie nur den freundlichen Waidmann in ihm zu ſehen glaubte, ſo beliebe man ſich zu erinnern, daß ſelbſt eine Gräfin Aurelia, trotz der damit verbundenen Nothwendigkeit, den

Edelmann in ihm zu vergeſſen, darin ſo viel Anziehendes fand.

Während Theodor bald mit dem Alten von landwirthſchaftlichen Gegenſtänden in die Länge und Breite ſich unterhielt, bald mit Marien, die ſich wieder an ihre Arbeit geſetzt hatte, ziemlich einſylbige und abgebrochne Worte wechſelte, bald mit dem kleinen Guſtel in kindiſche Spiele und Tändeleyen ſich einließ, war es Mittag geworden, und mit fand ein ſybaritiſches Leckermaul größeres Behagen an einem Götterſchmauße, als Theodor an dem einfachen, von Marien zubereiteten Mittagsmahl auf der Mühle zu Erlheim, denn, im Vorbeygehen geſagt, unſer Held konnte eben ſo wenig, als Tom Jones begreifen, warum man ſich zu ſchämen brauche, zu gleicher Zeit verliebt und — hungrig zu ſeyn.

Den Streifzug über das Grundgebiet des Müllers, der gleich nach Tiſche ſtatt finden ſollte, hätte Theodor ſeinem gefälligen Wirthe gern erlaſſen, da er vermuthen mußte, daß Marie daran keinen Theil nehmen werde,

doch konnte er, ohne sich eines Verstoßes gegen die gute Lebensart schuldig zu machen, nicht umhin, den Anblick des holden Mädchens auf einige Zeit gegen die Beschauung der Feldstoppeln und des falben Wiesengrases zu vertauschen. Der Müller, ein sehr erfahrner Landwirth, legte, während sie die Felder durchstrichen, zu tiefe Einsichten und Kenntnisse an den Tag, als daß ein so wißbegieriger junger Mann, wie Theodor, nicht hätte wünschen sollen, sein Schüler zu werden. Ja er konnte dieser Neigung so wenig widerstehen, daß er mit der Aeußerung seines Wunsches zugleich im Voraus auf eine Belohnung für den zu empfangenden Unterricht bedacht war. Es ward nehmlich der bereits verjährten Grenzstreitigkeit, die der Müller mit dem Kammerherrn gehabt hatte und deren Entscheidung nicht zum Vortheil des erstern ausgefallen war, gedacht, als sie beyde an Ort und Stelle sich befanden. Mit aller Ruhe, die die Verzichtleistung auf ein vermeintes Recht nur immer begleiten kann, zergliederte der Müller seine damals gemach-

ten Anſprüche auf den ſtreitigen Fleck Landes, nebſt den Beweisgründen, worauf der Kammerherr die ſeinigen geſtützt habe. Allein je gelaßner und unpartheyiſcher jener den ganzen Rechtshandel aus einander ſetzte, deſto mehr gerieth Theodor bey Anhörung deſſelben in Harniſch, da er, wie man leicht vermuthen kann, über die Rechtmäßigkeit der Anſprüche des Müllers nicht einen Augenblick lang in Zweifel blieb. Statt ihm aber ſein bloßes kahles Recht wiederfahren zu laſſen, ſprach er zugleich von Vergütung und Schadenerſatz, als einer unerläßlichen Forderung ſeines Gewiſſens; und ſo herzlich der Müller noch auf dem Rückwege ihn bat, die bereits verjährte und vergeßne Sache ruhen zu laſſen, ſo heftig betheuerte Theodor, daß er nicht eher ruhig werden könne, bis er mit eignen Händen ihm das Dokument über ſeine Verzichtleiſtung auf das Eigenthumsrecht der beſagten Grundfläche ausgefertigt und überliefert habe.

Als ſie wieder bey der Mühle anlangten, kam ihnen Guſtel mit der Nachricht ent-

gegen geſprungen, daß Marie ſich auf der Bleiche hinter dem Garten befinde. Der Müller, der durch die auf dem Rückwege ziemlich verſtärkten Schritte ſeines Gaſtes ſich ſeinerſeits ſehr erſchöpft fühlte, bezeigte keine Luſt, eine nochmalige Wanderung anzuſtellen, ſondern verfügte ſich nach dem Innern des Hauſes, um auszuruhen. Sobald er aber den Rücken gewandt hatte, ſuchte Theodor nach der Gartenthür, um endlich eines Vergnügens theilhaftig zu werden, welches die Gegenwart des Alten, der vielleicht aus allzugroßer Höflichkeit, vielleicht aus einer Art von geheimem Argwohn, ihm den ganzen Tag nicht von der Seite gegangen war, bisher vereitelt hatte. An der Hand des Knaben, der ſich ihm zum Begleiter anbot, trabte er unter den Obſtbäumen des Gartens der Pforte zu, die nach der Wieſe hinausführte. Wie pochte ſein Herz, als er der Hecke, die den Garten von der Wieſe trennte, näher und näher kam, aber wie erſchrack er, als ihm bey Eröffnung der Pforte, während ſeine Phantaſie nur von Roſenwangen und Veil-

chenblicken erfüllt war, nicht Marie, ſondern eine vierſchrötige Mühlenmagd in die Augen fiel, die mit gräulichem, von dicken Schweißtropfen überzogenen Geſicht ihm ſein wildes Herbeyſtürmen verwies. Nur dem Umſtande, daß er im nächſten Augenblick auch Marien, die ſeitwärts am Mühlenbache mit ihrer Arbeit beſchäftigt war, erblickte, war es beyzumeſſen, daß er nicht vor Aerger und Schrecken hinter die Hecke zurückprallte. Marie, die ſeine Verlegenheit bemerkt hatte, empfing ihn mit einem Lächeln, das auch den widrigſten Eindruck zu zerſtören geſchickt war; und Theodor hatte von der eben erlittenen unangenehmen Ueberraſchung überdies den Vortheil, daß ſie ihm Gelegenheit gab, ſeine Unterhaltung mit Marien ſogleich mit einer Schmeicheley zu eröffnen.

Marie hatte eine Erziehung genoſſen, wie ſie aus Mangel an den dazu erforderlichen Hülfsquellen nur wenigen Landmädchen zu Theil wird. Der Geiſtliche des Orts, ein Mann von vielfachen Kenntniſſen und unbeſcholtner Rechtlichkeit, hatte die Anlagen

ihres Geiſtes und Herzens eben ſo glücklich ausgebildet, als der Natur die Entwickelung und Entfaltung ihrer körperlichen Reize gelungen war. Schon in ihrem dreyzehnten Jahre ſah ſie durch den Tod ihrer Mutter ſich genöthigt, der Führung des Hausweſens und der Wartung und Pflege eines Säuglings ſich zu unterziehen, der bereits am Tage ſeiner Geburt ſich der mütterlichen Fürſorge beraubt ſah. Frühzeitig hatte ſie daher an Ordnung und Häuslichkeit ſich gewöhnen und ihre ganze Aufmerkſamkeit auf einen Wirkungskreis beſchränken gelernt, dem ſie um ſo rühmlicher Genüge leiſtete, je mehr ſie bey den ernſten Forderungen deſſelben die ſorgenfreyern Neigungen und Gefühle der Jugend zu verleugnen, gezwungen war. So war ſie denn der Troſt und die Freude ihres redlichen Vaters, die mütterliche Erzieherin des zarten Knaben und das Muſterbild geworden, welches die Mütter im Dorfe Erlheim ihren heranreifenden Töchtern zur Nachahmung aufzuſtellen pflegten.

So ſehr Marie bemüht war, in Wor-

ten und Geberden den Schein der Unbefangenheit anzunehmen, ſo wenig konnte ſie die heimliche Neigung ihres Herzens vor dem Jüngling verbergen, dem mit dem Bewußtſeyn der Liebe, zugleich der Scharfblick deſſelben zu Theil geworden war. Sogar einem Händedruck, den er verſtohlen wagte, wußte ſie ſo wenig zum Vortheil ihrer angenommenen Rolle zu begegnen, daß eben in der Unbeſtimmtheit, mit der ſie ihn erwiederte, nur für einen Neuling in der Liebe, wie Theodor, keine Aufmunterung liegen konnte, ſeinen Dank dafür ſogleich auf ihren Roſenlippen zu beſiegeln.

Daß die ſchadenfrohe Macht des Unglücks aber den Menſchen oft in dem Augenblick überfällt, wo er den Genuß koſtbarer Minuten zur Ewigkeit ausdehnen möchte, davon ſollte auch Theodor ſich überzeugen. Eben war er, da der Abend hereinbrach, auf Mariens Erinnern, im Begriff, mit ihr nach der Mühle zurückzukehren, als er den alten Ehrfried einen Feldweg herunter auf ſich zueilen ſah. Keuchend zog er einen Brief aus der

Tasche, und mit Schrecken erkannte Theodor an der Aufschrift die Hand seines Vaters. Das mit banger Ahnung entfaltete Schreiben enthielt die Aufforderung, sogleich nach Empfang desselben zur Residenz zu eilen, da die Kammerherrin mit dem Tode ringe und ihn vor ihrem Ende noch einmal zu sehen und zu sprechen wünsche.

Mit zermalmtem Herzen stand Theodor da, als er den Brief gelesen hatte. Der unerwartete Ruf an das Sterbebett seiner Mutter und der Gedanke an die neuen Kämpfe und Bestürmungen, deren er sich bey seinem Erscheinen in der Hauptstadt zu versehen hatte, ergriffen mit gleicher Gewalt sein Innerstes, und gleichen Antheil hatten Schmerz und Unmuth an den Thränen, die seinen Augen entstürzten. In heftiger Bewegung riß er von dem bestürzten Mädchen und dem Müller, der indeß auf die Wiese heraus gekommen und über den seltsamen Auftritt sehr verwundert war, sich los, nachdem er den Inhalt des Briefes ihnen mit stammelnden Worten be-

kannt gemacht hatte, und wanderte im Schatten der einbrechenden Nacht an Ehrfrieds Seite mit beklemmter Bruſt ſeinem Wohnorte zu. Mit Thränen, die unaufhaltſam aus ihren Augen hervordrangen und die ſie vergeblich vor dem Vater zu verheimlichen ſuchte, verließ Marie die Bleichwieſe. Der ſchwere Kampf, der der Trennung von ihr in Theodors Seele voran ging, war ihr ein neues vollgültiges Zeugniß ſeiner unverſtellten Liebe geworden, und ihr Gemüthszuſtand war von dem ſeinen nur in ſo fern verſchieden, als er nicht auf eine ſo ſtürmiſche Art ſich äußerte. Mit einer Unruhe, die ſonſt nie an ihr zu bemerken war, verrichtete ſie die gewohnten abendlichen Geſchäfte und der Alte warf mit einem Geſichte, das an gewiſſen gemachten Beobachtungen nicht ſonderlich erbaut ſchien, ſich kopfſchüttelnd in ſeinen Lehnſtuhl. An die Stelle der Unterhaltung aber, die er ſonſt von hieraus mit ſeiner Tochter anzuſpinnen pflegte, trat ein tiefes Stillſchweigen, das nur dann und wann von dem klappernden Mühlrade, wenn die Stubenthür ſich öffnete und von den

Selbſt-

Selbſtgeſprächen des ſpielenden Knaben unterbrochen wurde.

Trotz der Sinnenbetäubung, die ſich Theodors bemächtigt hatte, unterließ er es doch nicht, noch in ſpäter Nacht das dem Müller verſprochne Dokument auszufertigen, welches Ehrfried gleich nach ſeiner Abreiſe nach Erlheim zu liefern verſprach. Theodor gab ihm noch mancherley Aufträge, unter denen diejenigen, welche Marien betrafen, ſeinem Gedächtniß beſonders anempfohlen wurden, und warf ſich, ſobald der Morgen graute, in dieſelbe Reiſekutſche, die ihn einſt als einen Verbannten nach Flerbach befördert hatte. Durch den Zauber der Liebe war ihm dieſes Exil zum Paradieſe geworden und die ſchwermüthige Stimmung, in die er verfiel, als er die Giebel ſeines Schloſſes hinter einem Sandhügel verſchwinden ſah, gewann neue Nahrung, als er nach einer zweytägigen Fahrt endlich die vergoldeten Thurmknöpfe der Reſidenz von fern erblickte.

Theodor fand, als er in den Familienſaal des väterlichen Hauſes eintrat, ſeine be-

reits verſtorbene Mutter auf einem prachtvollen Paradebett, und ſeinen Vater in ſeidnen Trauerkleidern, wie er eben beſchäftigt war, die ceremoniellen Beyleidsbezeugungen mehrerer Herren und Damen des Hofes mit gelaßnem Anſtand in Empfang zu nehmen. Mit ſchmerzlichen Klagen warf er über die geliebte Leiche ſich hin, ohne ſich im geringſten darum zu bekümmern, ob bey dieſer ſtürmiſchen Umarmung auch der Faltenwurf des koſtbaren Stoffes, der am Sarge herab hing, aus ſeiner künſtlichen Form gebracht werde. Das Beyſpiel des Kammerherrn ſelbſt hätte ihn hinlänglich belehren können, wie man das jammernde Gefühl den Geſetzen des Wohlſtandes unterwerfen müſſe, doch ſein überſtrömendes Herz ließ ihm keine Zeit, ſich in den Aeuſſerungen der Betrübniß nach einem fremden Muſter zu bilden.

Mit feyerlichem Glanze ward der entſeelte Leichnam einige Tage darauf zur Erde beſtattet, und der Kammerherr war von dieſem Augenblick an mit Entwürfen eines prächtigen Monuments für die Verſtorbne und mit

den neuen Anordnungen des Hauswesens in ſeinem einſamen Cabinette beſchäftigt. Mit ängſtlicher Beſorgniß ſah Theodor der Stunde entgegen, da jener auf ſeine frühern Pläne in Hinſicht der Gräfin Aurelia zurückkommen und einen abermaligen Verſuch zu ihrer Ausführung machen würde. Allein er irrte ſich. Der Kammerherr hegte weit kühnere Gedanken, als daß er noch wie vormals, einzig auf den Gehorſam ſeines Sohnes die Fortpflanzung ſeines Stammbaums gegründet, und bey deſſen Ungehorſam die Hoffnung dazu aufgegeben hätte. Mit einer Güte, die an Zärtlichkeit grenzte und für Theodor nicht minder befremdend als erfreulich war, unterhielt er ſich mit ihm über ſeine ländlichen Beſchäftigungen in Flerbach, gab ihm ſeine Zufriedenheit mit den daſelbſt getroffenen Verbeſſerungsanſtalten zu erkennen, ſetzte ihm ein anſehnliches Capital zur fernern Verſchönerung ſeines Landgutes aus, und krönte ſeine huldreiche Geſinnung durch die ihm ertheilte Erlaubniß, nach Wunſch und Bequemlichkeit dahin zurück zu kehren.

Um es ſich nicht ſelbſt zuſchreiben zu dürfen, wenn etwa die günſtige Stimmung ſeines Vaters einen Rückfall erlitte, machte Theodor von der ihm gegebnen Erlaubniß ſchon am folgenden Tage Gebrauch. Er ließ die glänzenden Sorgen des Hofes hinter ſich und eilte mit der heitern Miene eines Menſchen, an deſſem Haupt eine gefürchtete Gefahr glücklich vorüber ging, ſeinem Landſitze zu. Die erlebten Trauerſcenen wichen freywillig den angenehmen Vorſtellungen, welche die Annäherung an das Ziel ſeiner Reiſe in ihm erzeugte, und ſeine Gedanken theilten ſich in die Erinnerung an ſeine Marie und in die Sehnſucht, ſie wieder zu ſehen.

Schon hatte die Sonne ſich geneigt, als er in dem weiten Hofraume ſeines Schloſſes anlangte. Allein die Art, wie er hier empfangen wurde, entſprach keineswegs den Erwartungen, die ihn bisher ſo angenehm beſchäftigt hätten. Mit niedergeſchlagenen Blicken kam Ehrfried ihm entgegen, und ehe er noch den Mund öffnete, hatte Theodor bereits mit Beſtürzung auf ſeinem Geſicht geleſen, daß er

eine Unglückspoſt zu überbringen habe. Von peinlicher Ahnung gefoltert, drang er auf die Erklärung eines ſo ſeltſamen Empfanges und ſtotternd berichtete ihm jener, daß Marie verſchwunden und der ſtörrige Alte durch nichts zu bewegen ſey, über ihren gegenwärtigen Aufenthalt Auskunft zu geben. Dem Alten verſagte die Stimme, als er auf dem Geſicht ſeines Herrn das Entſetzen bemerkte, das dieſe erſchütternde Nachricht bey ihm bewirkt hatte, und mit tiefer Betrübniß zog er das Dokument aus der Taſche, welches der Müller ihm mit der Bemerkung zurück gegeben hatte, daß kein König in der Welt reich genug ſey, um ihm die Ehre ſeiner Tochter abkaufen zu können.

Theodor ſtand wie vom Blitz getroffen. So peinvoll Mariens Verluſt ſein Innerſtes ergriff, eben ſo ſchmerzvoll und beunruhigend war ihm der Verdacht ihres Vaters, da die geheime Neigung gegen Marien zwar zur bereitwilligern Ertheilung jenes Geſchenkes beygetragen, jedoch keinesweges und am allerwenigſten in dem Sinn des argwöhniſchen

Alten die einzige Urſache dazu gegeben hatte. Es blieb ihm daher, ſeiner Meinung nach, nichts übrig, als ſich in eigner Perſon nach Erlheim zu begeben, um den Müller von der Reinheit ſeiner Geſinnungen und Abſichten gegen Marien zu überzeugen und wo möglich über ihren Aufenthalt Erkundigungen einzuziehen. Schon am nächſten Morgen machte er, nach einer ſchlafloſ vorübergegangenen Nacht, ſich auf den Weg und gelangte, die wohlbekannten Feldwege durchwandernd zur Mühle, wo er von dem Alten zwar ziemlich trocken und einſylbig, doch nicht ohne alle Merkmale der Achtung empfangen wurde. Allein ſo viele Mühe er ſich auch gab, den Zweck ſeines gegenwärtigen Beſuchs zu erreichen, ſo wenig wollte es ihm damit gelingen. Der Alte beobachtete über dieſen Punkt das hartnäckigſte Stillſchweigen, und iwiewohl er ſich nicht ſo abſchreckender Ausdrücke, wie gegen Ehrfried, bediente, ſo gab er doch auch dem Baron deutlich genug zu verſtehen, daß er über Verfügungen, die er in Hinſicht ſeiner Tochter zu treffen für gut finde, keinem

Menſchen Rechenſchaft ablegen zu dürfen glaubte. Ohne daher den Ort ihres Aufenthalts zu nennen, blieb er blos bey der Ausſage, daß Marie zu einer Verwandten, die ſchon längſt ihren Umgang gewünſcht hätte, abgereiſt ſey, und verſicherte zugleich, daß ſie zu dieſer Entfernung aus dem väterlichen Hauſe ſich aus eigner freyer Neigung und keinesweges von ihm dazu gezwungen oder überredet, entſchloſſen habe.

Je heftiger Theodor mit allem, was ihm von der Liebe und dem Bewußtſeyn rechtlicher Geſinnungen eingegeben ward, dem Alten zuſetzte, je deutlicher ward er überzeugt, daß er bey einem ſo kaltblütigen Trotzkopf niemals etwas ausrichten werde. Eine düſtre Schwermuth bemächtigte ſich ſeiner Seele, als er die Mühle verließ, und der erſte Gedanke, deſſen er wieder fähig war, beſtand in einer Verwünſchung gegen das Glück, das ihm den Vorzug einer glänzenden Geburt ertheilte, und eben dadurch ihm ein unüberſteigliches Hinderniß in den Weg legte, den freyen Neigungen ſeines Herzens zu folgen. Wie ſehr hätte er

in dieſem Augenblick gewünſcht, in der ärmlichſten Hütte zu Florbach geboren zu ſeyn, um beym Erwachen unbezwinglicher Wünſche auch zum Anſpruch auf deren Erfüllung ſich berechtigt zu fühlen. Wie gern hätte er die ſtattlichen Zinnen ſeines Schloſſes gegen ein Strohdach, ſeine modiſchen Stadtkleider gegen einen Leinenkittel, ſein weitläuftiges Grundgebiet gegen ein paar Hufen Landes und die vornehme Verwaltung des erſtern gegen die mühſame Bebauung der letztern vertauſcht, hätte er ſich dadurch Mariens Beſitz verſchaffen können. Aber ein feindſeliges Geſtirn ſchien über ſeinem Haupte zu walten und ihm auf ewig die Annäherung an ein Ziel verſagen zu wollen, an deſſen Erreichung das Glück und die Ruhe ſeines Lebens unzertrennlich geknüpft war. Mit Schaudern erfüllte ihn die Uebereinſtimmung der Gemüther, die zwiſchen ſeinem eigenen und Mariens Vater ſtatt fand. Beyden erſchien die Gleichheit des Standes und Ranges als Haupterforderniß zur Rechtmäßigkeit der Zuneigung zweyer Liebenden, und beyde hatten ganz das

Anſehen, als wären ſie geneigt, eher ihren natürlichſten Gefühlen als ihren Grundſätzen untreu zu werden.

So wenig auch die mannichfaltigen Verſuche, die der alte Ehrfried anſtellte, um die trübſinnige Stirn ſeines Herrn aufzuheitern, fruchten wollten, ſo wohlthätig war es doch für dieſen, an den hereinbrechenden langen Winterabenden ein Ohr zu finden, das eben ſo unermüdlich war, ſeine Herzensergießungen anzuhören, als er ſelbſt ſich darin unerſchöpflich bewies. Tagelang ſaß er jetzt an ſeiner Staffeley, um das Bildniß ſeiner Marie zu entwerfen; allein er konnte damit nicht zu Stande kommen, ſo lebendig auch ihre Züge ſeiner Phantaſie verſchwebten. Immer blieb, wie oft er bereits zu einem neuen Entwurf geſchritten war, bey deſſen Vollendung eine Leere und Unbeſtimmtheit in dem Gemählde zurück, die ihm unerträglich war, und ſtets die Vernichtung des Ganzen nach ſich zog, ſo heftig auch Ehrfried, den die Geſchicklichkeit des Mahlers und die Aehnlichkeit des Bildes in die größte Verwunderung ſetzten, ſich

gegen ein ſo unbarmherziges Verfahren erklärte. Theodor kehrte ſich indeß nicht daran und begnügte ſich zuletzt mit einem bloßen Schattenriſſe, an welchem jener gerade ſo viel zu tadeln fand, als er an den Vorgängern deſſelben Bewundernswürdiges gefunden hatte.

Die Bewohner des Dorfes Florbach, die ihrem Gutsherrn mit dankbarer Liebe und Verehrung zugethan waren, ſteckten bey den Merkmalen des Grams und Kummers, die ſie ſeit ſeiner Zurückkunft aus der Reſidenz an ihm bemerkten, zweifelhaft die Köpfe zuſammen, da ihnen bey einem Herrn von ſo chriſtlichen Geſinnungen ein nach den Geſetzen der Natur erfolgter Todesfall keinen hinreichenden Grund zu einer fortwährenden Troſtloſigkeit abgeben zu können ſchien. Keiner aber kam der eigentlichen Urſache davon auch nur im entfernteſten auf die Spur, da Theodor gegen niemand eine Sylbe in Bezug auf ſeine Herzensangelegenheiten äußerte und auch Ehrfried über das ihm anvertraute Geheimniß das tiefſte Stillſchweigen beobachtete.

Das Einzige, worin bey herannahendem Frühling Theoders Gemüth einige Aufheiterung fand, war die rege Betriebſamkeit ſeiner Unterthanen, die durch ſeine hülfreiche Unterſtützung ſich in den Stand geſetzt ſahen, ihre diesjährigen Beſchäftigungen mit größerm Nachdruck zu betreiben, und vermöge der ihnen vorgeſchoſſenen Summen bey ihrem Feldbau ſo zweckmäßige Einrichtungen zu treffen, daß ſie ſich davon ſchon im Voraus die wichtigſten Vortheile zu Beförderung ihres Wohlſtandes verſprechen durften. Ueberall ſah man geſchäftige Hände, welche Theoders auf Verbeſſerung und Verſchönerung hinzielenden Plan mit Luſt und Liebe befördern halfen. Dürre Sandwüſten wurden in fruchtbare Kornfelder, faulende Moräſte in freundliche Wieſen verwandelt. Die Wege, die durch das Dorf hin nach dem Felde hinausführten, wurden geebnet, mit Pappeln und Linden bepflanzt, und das Schloß ſelbſt, welches, in ziemlicher Entfernung von den übrigen Häuſern, einſam an einem Hügel ſtand, ward durch ähnliche Alleen und neuangelegte Wirthſchaftsgebäude

mit dem Dorfe in nähere Verbindung geſetzt. Nach wenigen Monaten hatten ſowohl das Dorf als die umligende Gegend ein ganz neues fremdartiges Anſehn gewonnen. Reinliche Strohdächer mit gemauerten Schornſteinen deckten die ländlichen Wohnungen und grüne Hecken ſchloſſen die daran ſtoßenden Gärten ein. Zufriedner Sinn und heitres Wohlbehagen drückten auf den Geſichtern ihrer Bewohner ſich aus, und mit gerührtem Herzen prieſen ſie den Beförderer eines Glückes, von welchem ſie vor Theodors Erſcheinung in Florbach nicht den dürftigſten Begriff gehabt hatten.

Klar am Tage lag ihnen der auf ihre Wohlfahrt abzweckende Plan ſeines Herzens; nur die Verſchloſſenheit ſeines Weſens, verbunden mit dem düſtern Ernſt auf ſeiner Stirne, blieb ihnen nach wie vor ein unerklärliches Geheimniß. Denn während er, gleich einem wohlthätigen Weſen höherer Art, unter ihnen umherging, ſchien es ſeine Beſtimmung zu ſeyn, Segen zu verbreiten, ohne den Genuß deſſelben ſelbſt theilen zu dürfen,

und fremdes Glück zu befördern, ohne der eignen Zufriedenheit dadurch einen Zuwachs zu verschaffen. So hatte er, als das Aerndtefest bevorstand, die Einrichtungen zur Feyer desselben selbst getroffen, hatte Preise ausgesetzt und die Spiele und Tänze, die zur Vergnügung des Landvolks dabei statt finden sollten, nach eignem Gutdünken angeordnet. Der Tag erschien. Mit Bändern und Kränzen geschmückt, unter dem Klange der Pfeifen und Geigen, versammelte sich die fröhliche Schaar in den Zelten und Lauben, die er auf dem Schießplatze zum Behuf des Festes hatte errichten lassen. Für Jung und Alt war gesorgt; jeder fand die seinen Wünschen und Neigungen angemessenen Ergötzlichkeiten und alle Blicke waren mit Lust und Frohsinn erfüllt; nur in dem seinigen herrschte der gewohnte Ernst, und ward dieser zuweilen durch ein wehmüthiges Lächeln verdrängt, so war es doch blos der Abstich der fremden Fröhlichkeit gegen seine ernste Stimmung, an welchem sein Gemüth und zwar in eben dem Grade sich weidete, als der geliebte

Schmerz, der ſein Weſen verzehrte, dadurch immer neue Nahrung gewann. Während einer im Tanz entſtandenen Pauſe flechten die Mädchen des Dorfs ſämmtlich einen Kranz von friſchen Blumen, den ſie als Erinnerungszeichen an den heutigen Tag für den Gutsherrn beſtimmten. Bläſſe überzog Theodors Geſicht, als das Mädchen, das ihn überreichte, um ihren Namen befragt, ſich Maria nannte. Das Bild der Entfernten trat bey dieſem Namen ihm zu lebendig vor die Seele, als daß er der Gewalt ſeiner Empfindungen länger hätte widerſtehen können. Ohne weiter an dem Feſte perſönlich Theil zu nehmen, zog er mit dem Kranze in der Hand und einer Thräne im Auge ſich in die Einſamkeit zurück.

Wenige Monate darauf erhielt Theodor ein abermaliges Schreiben von ſeinem Vater, das zwar keine ſo erſchütternde, doch eine nicht minder überraſchende Nachricht, als das bereits oben erwähnte, enthielt. Der Kammerherr that ihm darin ſeine in wenigen Wochen zu vollziehende Vermählung mit der

Gräfin Aurelia in einer Kürze und Bündigkeit kund, welche deutlich bewiesen, wie wenig Zeit ihm der Genuß seines Glückes zur schriftlichen Mittheilung desselben übrig lasse. Jetzt erklärte sich auf einmal die zuvorkommende Freundlichkeit und Güte, die ihn in der letzten Unterredung zwischen ihm und seinem Vater so sehr in Verwunderung gesetzt und die er bis diesen Augenblick als ein unauflösliches Räthsel betrachtet hatte. So wenig Theeder, als er noch im väterlichen Hause sich befand, jemals in Versuchung gerathen war, in der jungen Gräfin seine künftige Stiefmutter zu ahnen, so herzlich wünschte er doch, nachdem der Augenblick des Erstaunens vorüber und die Aufwallung eines gewissen widrigen Gefühls in seinem Innern gedämpft war, beyden Theilen, daß sie niemals Ursache haben möchten, eine so ungleiche Wahl zu bereuen.

Während Theeder, in dumpfes Hinbrüten über sein feindseliges Schicksal verloren, mit Gram und Unmuth einen abermaligen Winter hereinbrechen sah, ohne dem Ziel

ſeiner innigſten Wünſche auch nur einen Schritt näher gekommen zu ſeyn, als beym Anfang des vorigen; war der alte Ehrfried in Rückſicht der Herzensangelegenheiten ſeines Herrn nicht ſo unthätig, als man aus ſeinem gelaßnen unbefangenen Geſicht hätte ſchließen ſollen. Mit jedem Tage verſtärkte ſich die Hoffnung, daß Marie zu ihrem Vater zurückkehren, und die Sache dann wieder eine günſtigere Wendung nehmen werde, bey ihm in eben dem Maaße, als ſie bey dem Baron mit jedem Tage ſchwächer zu werden ſchien. Mit topographiſchen Kenntniſſen hinlänglich ausgerüſtet, umſchlich er daher, ſo oft er ſicher war, in Flerbach nicht vermißt und in Erlheim nicht bemerkt zu werden, gleich einem Spion die Gränzen des Mühlengeheges, um über jede daſelbſt zu ſeinem Vortheil ſtatt findende ungewohnte Bewegung und Veränderung ſogleich durch eigne Beobachtung ſich belehrt zu ſehn. Weder Sturm noch Regen, weder Froſt noch Schneegeſtöber waren vermögend, dieſen ſpekulativen Wanderungen Einhalt zu thun; er wählte vielmehr abſichtlich

lich zu deren Behuf ſich Abende aus, wo alle Elemente im hartnäckigſten Kampfe und alle glücklichen Geſchöpfe unter Dach und Fach ſich befanden, weil er dann ſeine Beobachtungslinie zu verlängern, ja oft bis unter die Fenſter der Mühle ſelbſt auszudehnen im Stande war. Mondenlang ſah er ſeine Geduld auf die härteſten Proben geſtellt, bis endlich das Glück ſeinen Eigenſinn fahren und der unverdroßnen Standhaftigkeit die verdiente Belohnung zu Theil werden ließ.

Es war eine dunkle Decembernacht. Der Sturmwind peitſchte eine Feuchtigkeit durch die Luft, die weder Schnee noch Regen zu nennen war, der Wetterhahn auf dem Schloſſe zu Florbach gab durch heißres Gekreiſch ſeinen unruhigen Zuſtand und jeder gute Chriſt hinter dem warmen Ofen ſein Mitleid mit dem armen Wandrer zu erkennen, der durch Pflicht und Beruf bey dieſem Unwetter im Freyen umher zu ſchweifen genöthigt ſey. Eben hatte Theodor, um eine zerſtreuende und zeitverkürzende Beſchäftigung zu finden, ſich mit Briefen und Handſchrif-

ten aus vergangener Zeit an den einſamen Camin geſetzt, als plötzlich die Thür ſich öffnete und Ehrfried, keuchend wie ein gehetzter Hirſch, und durchnäßt wie ein Pudel, hereinſtürzte. Lange währte es, ehe er in ſeine Worte einigen Zuſammenhang zu bringen vermochte, denn er hatte Marien, hatte mit eignen Augen durch eine Spalte im Fenſterladen Marien geſehen, und war, daher ſtolpernd durch Schilf und Moor, durch Buſch und Dorn, über Feldſtoppeln und Baumwurzeln, zurück geeilt, um ſeinen Herrn vor Ungeduld faſt vergehen zu laſſen, bis er der köſtlichen Botſchaft ſich zu erledigen im Stande war.

Die Wiederankunft Mariens im väterlichen Hauſe gab indeß nicht den allermindeſten Grund zu der Vermuthung, daß der Alte ſeinen Sinn geändert und um die vormalige Widerſpenſtigkeit durch gefälliges Nachgeben wieder gut zu machen, ſeine Tochter zurückberufen habe. Vielmehr hatte es ganz den Anſchein, als ſey dieſer erfreuliche Umſtand lediglich der Zerrüttung und Unord-

nung im Hauswesen, welche, wie Ehrfried bemerkt zu haben glaubte, seit Mariens Abwesenheit bey dem Müller eingerissen waren, und der Ueberzeugung zuzuschreiben, daß man ihrer daselbst nicht länger entbehren könne. Die Berichtigung der Frage: wie Theodor, ohne eines unedlen Verfahrens sich schuldig zu machen, sich Marien wieder nähern solle, fiel endlich nach langem Grübeln und Erwägen dahin aus, daß Theodor zu einem abermaligen Besuch der Sonntagsandacht in Erlheim sich entschloß, um daselbst zuvörderst in Erfahrung zu bringen, was er in Hinsicht seiner Wünsche zu fürchten oder zu hoffen habe.

Diesmal aber nahm er seinen Platz nicht der Kanzel gegen über hinter der Liedertafel, wo er ihr sogleich in die Augen fallen mußte, sondern seitwärts hinter einer hölzernen Säule, die eben darum, weil sie ihn verbarg, seine anzustellenden physiognomischen Beobachtungen begünstigte. Nicht vergeblich war seine Hoffnung, denn bald nach seiner Ankunft fand auch Marie sich ein. Aber welche Ver-

änderung war mit ihr vorgegangen! Da war keine Spur der blühenden Gesundheit mehr zu entdecken, die sonst in ihrem Wesen athmete; diese abgehärmte muthlose Gestalt war nur der Schatten der reizenden Marie! Todtenblässe bedeckte ihr Gesicht, matt und niedergeschlagen war der Blick, der sonst durch den Zauber der Anmuth und Heiterkeit sich alle Herzen gewann, das Lächeln war von ihren Lippen geflohen, und die Trauerkleider, in welche sie sich verhüllt hatte, dienten nur dazu, um den Mangel ihrer ehemaligen Reize in ein desto grauenvolleres Licht zu setzen.

Theodor ward, da sie von einem Gesicht hinter der hölzernen Säule, das an Blässe und Traurigkeit dem ihren vollkommen entsprach, wahrscheinlich keine Ahnung hatte, nicht von ihr bemerkt, wiewohl er es fast gewünscht hätte, um durch den Eindruck, den sein unvermutheter Anblick vielleicht auf sie machen möchte, einen nähern Aufschluß über ihre gegenwärtige Gemüthsstimmung zu erhalten. Auch als sie nach geendigter Pre-

digt sich entfernte, hatte er nicht das Herz ihr zu folgen, sondern trat mit schwermüthigen Gedanken den Rückweg nach Florbach an, um daselbst den treuen Theilnehmer seines Geheimnisses zum Vertrauten neuer Besorgnisse und Zweifel zu machen.

Hätte Theodor in Hinsicht seiner Angelegenheit weniger in Furcht geschwebt, so würde er vielleicht von selbst auf die richtige Vermuthung gekommen seyn, daß zwischen den Trauerkleidern, in welchen er Marien erblickte, und ihrem bleichen Gesicht nur in so fern einiger Zusammenhang statt fand, als mehrere Nachtwachen an dem Sterbebett der Muhme, bey der Marie sich bisher aufgehalten, das Ihre dazu beygetragen hatten, um die letzten Rosen auf ihren Wangen zu verwischen. Jetzt mußte er erst von Ehrfried, der noch am nehmlichen Tage darüber sichere Kundschaft einzuziehen wußte, die Versicherung erhalten, daß sie keinen geliebtern Todten betraure und daß ihr kummervoller Zustand daher in einer ganz andern Quelle zu suchen sey.

Beyde beschäftigten sich nun den ganzen

Abend hindurch mit Entwürfen, den harten Sinn des Müllers geschmeidig zu machen, allein nicht ein einziger war darunter, der von einer glücklichen Erfindungskraft gezeugt hätte; bis Theodor endlich mit dem Ausruf: Lieber den Tod, als diese peinliche Ungewißheit! von seinem Sitze aufsprang, stillschweigend einige Minuten mit starken Schritten im Zimmer auf und nieder ging, und hierauf mit einer der Festigkeit seines Entschlusses angemeßnen Miene dem bestürzten Alten erklärte, daß er am nächsten Morgen sich nach Erlheim begeben, und bey dem Müller förmlich um Mariens Hand anhalten werde. Ehrfried wagte es nicht, gegen dieses Vorhaben etwas einzuwenden, ob ihm gleich verschiedene Zweifel und Bedenklichkeiten auf der Zunge schwebten, die zum Theil nicht eben verwerflich schienen, zum Theil aber auch ihren Grund in der ihm eignen Schwachheit haben mochten, vermöge deren er ungern einen Plan ausführen half, zu dessen Entwerfung er nichts beygetragen hatte, und Theodor fühlte nach Mittheilung dieses Entschlusses sein Herz

ſo erleichtert, daß er ſich für die folgende Nacht den ruhigſten Schlummer verſprach. Allein auch dieſes Glück, das er ſo lange bereits entbehrt hatte, ſollte ihm nicht zu Theil werden; denn kaum war er im Begriff, ſich zur Ruhe zu begeben, als Ehrfried erſchrocken mit dem Bericht in ſeine Schlafkammer trat, daß ein blutrother Schein am weſtlichen Himmel ſich zeige, der ſeiner Richtung nach von einer Feuersbrunſt in Erlheim herrühre. Der Alte mußte ſogleich zwey Pferde ſatteln und ſpornſtreichs jagten beyde hierauf nach der Gegend, die ihnen der feurige Wiederſchein am Himmel bezeichnete.

Eben hatten ſie die Anhöhen erreicht, von wo aus ſie vermöge der hellen Glut, welche drey in Erlheim brennende Häuſer weithin verbreiteten, die übrigen Gebäude daſelbſt deutlich unterſcheiden konnten, als Theodors Pferd im Laufen über eine Baumwurzel ſtolperte, und den Reuter, deſſen ganze Aufmerkſamkeit auf die Gegend des Brandes gerichtet war, mit einer Heftigkeit zu Boden warf, daß er den Arm brach und da er zugleich eine

bedeutende Quetſchung am Kopf bekam, aufhörte, ſeiner Sinne mächtig zu ſeyn. Zum Glück fanden bald darauf einige Landleute aus Florbach, die der nehmliche Bewegungsgrund herbey geführt hatte, ſich ein. Ehrfried übergab ihnen, nach dem er für einen einſtweiligen Verband geſorgt hatte, den Verunglückten, um ihn nach dem Schloſſe zurück zu tragen, und ſchärfte ihnen einige nöthige Verhaltungsregeln ein. Er ſelbſt ſprengte ohne Zeitverluſt nach dem nächſten Städtchen, um einen Wundarzt herbey zu holen.

Der bewußtloſe Zuſtand, in welchem Theodor nach Hauſe getragen und zu Bett gebracht wurde, dauerte fort, bis Ehrfried gegen Morgen mit dem Wundarzt anlangte und nach darauf erfolgter Anwendung wirkſamer Mittel endlich Leben und Beſinnung zurück kehrten. Sein erſter Gedanke war ſeine Liebe, Mariens Name der erſte Laut, den er, wie aus einem ſchweren Traum erwachend, mit bebenden Lippen ausſtieß. Der eben mit Verbindung des Armes beſchäftigte Chirurg, ſtutzte bey dieſem Namen und warf einen fra-

genden Blick auf Ehrfried, dieſer aber überließ es dem Chirurg zu eigner Entſcheidung, ob ihm bey dem nichtsſagenden Kopfſchütteln, womit er darauf antwortete, das Geblüt aus Verlegenheit über das Geſtändniß der freyherrlichen Lippen, oder über die Aufmerkſamkeit der ärztlichen Ohren in3 Geſicht ſteige und zog ſich unter ſcheinbarer Geſchäftigkeit in einen Winkel zurück. Erſchöpft von den Schmerzen, die Theodor während der chirurgiſchen Operation erleiden mußte, verfiel er in einen abermaligen Schlummer, aus welchem er erſt des Nachmittags erwachte. Der Kranke fühlte ſich jetzt merklich erleichtert, die Schmerzen hatten nachgelaſſen, und er war fähig, dem Wundarzt, der noch immer gegenwärtig war, für ſeinen bereitwilligen Beyſtand in zuſammenhängenden Worten zu danken. Dieſer ſah nicht ſobald von dem Beſſerbefinden ſeines Patienten ſich unterrichtet, als ſein Mund in einen Erguß von Höflichkeitsformeln und Freudensbezeugungen überſtrömte, der an allen anweſenden Ohren den Zwang rächen zu wollen ſchien, den er ſeiner

Zunge bisher aufzulegen genöthigt gewesen war. Bevor eine Stunde verlief, bekam Theodor eine vollkommne Uebersicht aller Beinbrüche, Quetschungen und Verrenkungen, die seit zehn Jahren sich unter seinen Händen befunden, und hatte dabey obendrein den Vortheil, daß der gutmüthige Schwätzer ihn aller Fragen über die einzelnen Verfahrungsarten überhob, da seine Redseligkeit auch über die geringfügigsten Umstände sich verbreitete. Theodor fing endlich in der That an, einige Vorboten seiner frühern Betäubung, wiewohl durch einen minder erheblichen Umstand herbey geführt, zu spüren, und um das Gespräch wenigstens auf einen andern Gegenstand zu leiten, befahl er dem Alten, der mit offnem Munde der unerschöpflichen Gelehrsamkeit des Wundermannes zugehört hatte, ihm das Kopfkissen ein wenig in Ordnung zu bringen. Kaum aber bemerkte der Chirurg den Diensteifer, womit dieser den Auftrag seines Herrn vollzog, als er dem Kranken wieder näher rückte, mit dem Schnupftuch einige Flecke vorn an der Weste abwischte, die von der Eilfertigkeit,

womit er die Unterbrechung zu Hinunterstürzung einer Tasse Thee benutzt hatte, sich herschrieben, und folgendergestalt den Faden seiner Rede wieder aufnahm: „Ohne im geringsten, mein Herr Baron, die sorgfältige Wartung, die dieser redliche Mann Ihnen angedeihen zu lassen sich befleißigt, herabsetzen und den Vorzug einer Verpflegung von weiblichen Händen überhaupt auf seine Kosten ins Licht stellen zu wollen, so konnte ich doch schon vor einigen Stunden, da Euer Gnaden schlummerten und ich nur mit meinen Gedanken mich unterhalten durfte, nicht umhin, Ihnen im Stillen diejenige Krankenwärterin zu wünschen, welche, kann ich die Ehre haben, Sie zu versichern, in dem großen Hospital des Todes, ich meine den Erdboden, niemals von einer andern übertroffen worden ist, noch übertroffen werden wird. Was sage ich, übertroffen! Es vereinigen sich in ihr Eigenschaften der geduldigsten Mutter, der besorgtesten Schwester, der zärtlichsten Braut, wenn sie am Krankenbett sich befindet, ungeachtet keine der drey angeführten Benennun-

gen, was an ihr um ſo verdienſtlicher erſcheint, meines Wiſſens auf ſie paßt. Was freylich den letzten Punkt betrifft, ſo kann man bey einem jungen Mädchen von ihren Reizen niemals mit Gewißheit —"

„Ich bitte Sie, lieber Herr Spilke," unterbrach ihn Theodor, der die verrätheriſchen Zeichen der Unruhe und Ueberraſchung durch ein ſcherzhaftes Lächeln zu verdrängen bemüht war, „fahren Sie nicht fort, an der Vollendung eines Gemäldes zu arbeiten, das ja den gallſüchtigſten Weiberfeind augenblicklich bekehren muß, ohne mir wenigſtens den Namen dieſes Engels in Menſchengeſtalt zu nennen!"

Der Chirurg beſaß zu viel Lebensart, um dem Fragenden vor Beendigung ſeiner Perioden in die Rede zu fallen, und nachdem er während der ihm auferlegten Pauſe ſeine Verwunderung, wie man, um dreyſylbigte ſelige Sylben zu erfahren, ſo viele Worte brauchen könne, durch einen ſatyriſchen Seitenblick zu erkennen gegeben, begann er folgender Geſtalt: „der wunderbare Dämon, der, mächtiger als jeder Talisman, höher

als alle Vernunft, auf den Fortgang der menſchlichen Unternehmungen insbeſondere, und der irdiſchen Ereigniſſe überhaupt ſeinen unverkennbaren Einfluß äußert, ich meyne den Zufall, hat zu meiner Verwunderung auch bey dieſem Umſtande ein höchſt merkwürdiges Spiel getrieben. Der erſte Laut, den ich dieſen Morgen bey Euer Gnaden erſtem Erwachen, ſo glücklich war, aus Ihrem Munde zu hören, enthielt — ich weiß nicht, wie ich mir dies ſonderbare Zuſammentreffen erklären ſoll! enthielt den Namen der ſchönen Müllerin von Erlheim, der nehmlichen, die mir, ſo oft ich um das Lager eines Patienten dienſtbare Hände beſchäftigt ſehe, unwillkührlich im Gedächtniß zu ſchweben anfängt. Der Keim des Todes, ich meine die Auszehrung, hatte bey der alten frommen Frau ſchon zu tiefe Wurzeln geſchlagen, als ich ihr das erſte Recept verſchrieb; ich merkte bald, daß ich zu ſpät gekommen ſey, um ihr auf der Wanderſchaft aus dem diesſeitigen Leben auch nur das geringſte Hinderniß in den Weg legen zu können, kam aber früh

genug, um mich zu überzeugen, daß ſie bey lebendigem Leibe von den Händen eines Engels in das Paradies getragen werde. Was mich dagegen bey der ſchönen Marie ſtets in Verwunderung, ja zuweilen ſogar in Unmuth verſetzte, war die fortdauernde Melancholie, die ſich auf eine unerklärliche Weiſe über ihr ganzes Weſen verbreitete, und oft in die ſeltſamſten Grillen ſich ausließ. Der häufigen Scenen nicht zu gedenken, da ich es von fern beobachtete, wie ſie ihre Blicke bald ſtarr an den Boden heftete, bald, in die bitterſten Thränen ausbrechend, von dem Stuhle aufſprang und nach dem Garten hinauseilte, um, wie ich nicht anders vermuthen konnte, dort ihrem gepreßten Herzen Luft zu machen, ſah ich ſie einſt ſogar, da ich, um die Alte nicht in ihrer Ruhe zu ſtören, auf den Zehen in die Krankenſtube ſchlich, am Fenſter ſtehen und ein für mich unbemerkbares Etwas ſeufzend, bald an die Bruſt, bald an die Lippen drücken. Ich konnte nicht vermuthen, daß ſie ihre Liebkoſungen an etwas geringers, als etwa an einen Brillantring, oder ein in

Perlen und Gold gefaßtes Portrait verſchwende. Als ein Liebhaber von Kunſtſachen dieſer Art ſchlich ich daher näher und näher, gelangte, von dem Huſten und Schnarchen der Alten begünſtigt, glücklich an das Fenſter, guckte der liebenswürdigen Schwärmerin über die Schultern, und — was ſagen Sie, Herr Baron? — Der Gegenſtand ihrer Zärtlichkeit war — ein altes zerkritzeltes Pergamentblatt! —"

Ehrfried hatte, aus einer vom Inſtinkt ihm eingegebnen Vorſichtigkeitsmaßregel, während dieſer Erzählung einen Lichtſchirm auf den Tiſch geſtellt, deſſen über Theodors Geſicht verbreiteter Schatten es dem Chirurg unmöglich machte, die Bewegung zu bemerken, in die er, ohne es zu ahnen, durch einen ſo herzerquickenden Bericht ſeinen eben ſo glücklichen als aufmerkſamen Zuhörer verſetzt hatte. Auch dem Alten rollten unaufhaltſam die Thränen über die Backen, und er würde, hätte er nicht alſobald ſich hinausbegeben, bey dem Chirurg ein nicht geringes Befremden veranlaßt haben, da ſich, als er kaum das

Zimmer im Rücken hatte, zu ſeinen Thränen ein ſo heftiges und lautes Schluchzen geſellte, daß er erſt nach einer ziemlich geraumen Zeit vermögend war, wieder eine ruhigere Miene anzunehmen, und in das Krankenzimmer zurückzukehren. Jetzt herrſchte hier die tiefſte Stille, denn der redſelige Chirurg hatte, auf vieles Zureden des Barons, ſich nach einem in der Nähe befindlichen Cabinet verfügt, um daſelbſt von der Erſchöpfung, zu welcher die Unbequemlichkeit ſeines nächtlichen Rittes und die darauf erfolgte Anſtrengung ſeiner Zunge gemeinſchaftlich gewirkt hatten, auszuruhen und zur Rückkehr nach ſeinem Wohnort neue Kräfte zu ſammeln.

Theodor empfing den Alten mit einem Blicke, worin die ganze Wonne ſeiner Seele ſich ſpiegelte. Seine erſten Worte beſtanden in der Mittheilung des im Stillen gefaßten Vorſatzes, die abgebrannten Häuſer in Erlheim auf eigene Koſten wieder aufbauen zu laſſen, um ſein Dankgefühl wegen der köſtlichen Entdeckung, die jenes Unglück herbey geführt, ſogleich durch wohlthätige Handlungen an

den

den Tag zu legen. Lange noch unterhielten ſich beyde über den oft verhandelten Gegenſtand mit einer Lebhaftigkeit, bey welcher Theodor aller Schmerzen vergaß, bis endlich gegen Mitternacht die Luſt des Geſprächs von der Luſt des Schlummers überwältigt wurde. Ehrfried rückte den Lehnſtuhl, auf welchem er die Nacht zuzubringen beſchloſſen hatte, an das Bett, um bey jeder Bewegung ſeines kranken Herrn in der Nähe zu ſeyn und war bereits in tiefen Schlaf verfallen, während jener noch mit offnen Augen von der goldnen Zukunft träumte, die er nun durch die Gunſt des mit ſeinem Kummer ausgeſöhnten Schickſals zu erblicken und zu genießen hoffte.

Sobald der Tag angebrochen war, erſchien Herr Spilke vor dem Lager des Barons, erkundigte ſich mit neugeſtärkter Beredſamkeit über deſſen Befinden, belehrte hierauf den Alten auf das Umſtändlichſte über die Verfahrungsweiſe, die er in Hinſicht des gnädigen Herrn anzuwenden habe, und verſprach unter ſo vielen Kratzfüßen als Worten, ſich morgen in eigner Perſon wieder einzufinden,

um einer eben ſo dringenden als angenehmen Pflicht, wie er ſich ausdrückte, Genüge zu leiſten. Und jetzt geſchah es vielleicht zum erſtenmal, daß der gute Mann, ohne vom Schlaf oder dem Höflichkeitsgefühl dazu genöthigt zu ſeyn, in Verſtummen gerieth, da Theodor, zu einem einſtweiligen Zeichen ſeiner Erkenntlichkeit ihm zwanzig Dukaten einhändigen ließ und zu dieſem unerwarteten Geſchenk noch außerdem eine goldne Bruſtnadel, woran ſich ein ächter Rubin befand, hinzufügte. Der Liebhaber von Kunſtſachen dieſer Art ſtand wie vom Schlage getroffen, und ein Fremder würde ſchwerlich haben entſcheiden können, ob die Bläſſe und Röthe, die mit Blitzesſchnelle auf ſeinem Geſichte wechſelte, einer ſchreckhaften oder freudigen Ueberraſchung zuzuſchreiben ſey. Lange währte es, bevor er ſich im Stande ſah, einige Abſchiedsworte zu ſtammeln und von ſeinem großmüthigen Patienten ſich loszureißen. Ehrfried begleitete ihn bis vor die Hausthür, wo das Reitpferd, das ihn zurücktragen ſollte, bereits ſeit einer Stunde geſattelt ſtand. Mit einer Heftigkeit,

die ihn leicht in den Verdacht hätte bringen können, er ſey nicht minder geſchickt, Armbrüche zu bewirken als zu heilen, fiel er dem Alten um den Hals, rief mit ſo lautem Schluchzen und ſo häufiger Wiederholung: „Gott ſegne Dich, alter Junge!“ daß dieſer dem Himmel dankte, als er ſich endlich von den läſtigen Liebkoſungen befreyt und den verſchwenderiſchen Ertheiler derſelben den Hügel hinaufjagen ſah.

Noch denſelben Vormittag erhielt Ehrfried den Auftrag, ſich nach Erlheim zu begeben, um daſelbſt den wichtigen Punkt in Richtigkeit zu bringen, der ſeit mehr als vierzehn Monaten zu den täglichen Geſprächen auf dem Schloſſe zu Florbach den Stoff geliefert hatte. Da Theodors rechte Hand gelähmt und er mithin nicht im Stande war, dem Müller ſein Geſuch in einem Briefe kund zu thun, ſo unterrichtete er den Alten, auf deſſen guten Willen und Dienſteifer er ſich verlaſſen konnte, mündlich über die Art und Weiſe, wie er an Ort und Stelle im Namen deſſen, von dem er abgeſchickt ſey, zu verfah-

ren und des ihm ertheilten Auftrags ſich zu entledigen habe; dabey band er es ihm beſonders aufs Herz, alle ſeine Beredſamkeit anzuwenden, um den Müller zu bewegen, daß derſelbe ihn auf dem Rückwege nach Florbach begleite, damit noch heute die Sache mit allen ihren Nebenbeziehungen ins Reine gebracht werde; hierauf ertheilte er ihm zum Schluß noch den Befehl, den Häuptern der abgebrannten Familien in Erlheim, jedoch nur im Vorbeygehen und ohne im geringſten ſich dabey aufzuhalten, zu berichten, daß er ſie in einigen Tagen ſämmtlich auf ſeinem Schloſſe erwarte, um über die Art der Hülfe und Unterſtützung, die er ihnen zugedacht habe, mit ihnen die nöthige Rückſprache zu nehmen. Ehrfried fuhr alſobald in ſeine Sonntagskleider, legte die verſilberten Schuhſchnallen an, nahm das lange ſpaniſche Rohr in die Hand, und wanderte wohlgemuth und mit den gravitätiſchen Schritten eines bevollmächtigten Freywerbers dem Ziele ſeiner Beſtimmung entgegen.

Theodor verfolgte indeß den Boten un-

aufhörlich mit ſeinen Gedanken, zählte, den Blick auf den Minutenzeiger der vor ihm liegenden Taſchenuhr geheftet, ihm jeden Schritt nach, den er über die wohlbekannten Felder zu thun hatte, und wußte vor immer ſtärker werdendem Herzklopfen ſich kaum zu laſſen, als er ihn endlich, ſeiner Rechnung nach, an Ort und Stelle vermuthen mußte. „Sollte ſie wohl gar ſelbſt" — rief er aus, „o Himmel, wenn ſie ſelbſt mir mein Glück anzukündigen käme! —" In dem nehmlichen Augenblicke ſteckte ein Knecht des Hauſes, der Ehrfrieds Auftrage zufolge ſich im Nebenzimmer aufhielt, um dem Baron nöthigenfalls aufzuwarten, den Kopf zur Thür herein, weil er das Rufen gehört hatte und der Meinung war, daß der gnädige Herr vielleicht ſeines Dienſtes bedürfe. Wirklich erſchien er auch ziemlich erwünſcht; denn Theodor, der ſo eben eine gewaltige Unordnung um ſich her bemerkt hatte, befahl dem Eintretenden ſogleich, das Zimmer zu reinigen und alles in gehörige Ordnung zu bringen, indem er keinen Augenblick vor dieſem oder jenem Beſuch ſicher ſey. Der

Menſch vollzog, was ihm anbefohlen war, erhielt nach geendigtem Geſchäft einen Wink, ſich wieder weg zu begeben und Theodors Ungeduld erſtieg allmählich den höchſten Gipfel, da Stunde um Stunde verging, ohne daß auch nur eine Maus bey ihm Beſuch abgeſtattet hätte.

Ehrfried erſchien endlich, aber mit einem ſo niedergeſchlagenen Geſicht, daß gleich bey ſeinem Anblick ſich eine tödtliche Kälte durch Theodors Glieder ergoß. Kein Miſſethäter trat je mit einer kläglichern Miene in die Nähe des Richtplatzes, als dieſer mit ſeinem Sonntagsputz ausſtaffirte Liebesbote in die Nähe ſeines Herrn. Ohne über die in der Mühle gefundene Aufnahme ſich im mindeſten zu äußern, brachte er ſtillſchweigend aus der rothdamaſtnen Weſtentaſche einen Brief zum Vorſchein, trat nach deſſen Auslieferung mit verſtörtem Blick an das Fenſter, bewerkſtelligte von dem Namenszuge, der auf dem ſilbernen Knopfe des ſpaniſchen Rohres ſich befand, einen Abdruck in dem Fleiſche ſeiner Naſenſpitze, quetſchte ſeinen zwiſchen dem linken Arme

eingepreßten dreyeckigten Hut zum Zweykanter, und gab dann und wann durch ein gelindes Knirſchen mit den Zähnen zu erkennen, wie wenig er in ſeiner dermaligen Gemüthsſtimmung zu einer abermaligen Umarmungsſcene mit dem Chirurg ſich aufgelegt fühle.

Theodor entfaltete indeß den Brief ſo ſchnell als er es vermittelſt der linken Hand, deren Gebrauch ihm allein zu Gebote ſtand, vermochte und las mit ſcheinbarer Ruhe folgende, mit der Namensunterſchrift des Müllers bezeichnete Worte:

„Die von Ihnen, mein Herr Baron, gefaßte Willensmeynung, die mir ſo eben von Ihrem Ehrfried mitgetheilt worden iſt, hat mich in größere Unruhe und Beſtürzung geſetzt, als Sie wahrſcheinlich bey Abfertigung des Boten vermuthet haben. Da ich bis an mein Ende ein ehrlicher Mann zu bleiben und mein Gemüth von jeder Eingebung eines thörigten Hochmuths frey zu erhalten wünſche, ſo verſichere ich Sie hiermit nochmals auf das feyerlichſte, daß ich niemals meine Einwilligung zu einer

Verbindung geben werde, die meine Tochter, ſtatt ihr Glück zu befördern, nur in das tiefſte Unglück und Elend ſtürzen würde, da eine ſo ungleiche Heirath von Ihrem Herrn Vater unmöglich jemals gebilligt werden kann. Ja ich betheure Ihnen ſogar, daß ich meine Marie mit geringerer Angſt zwiſchen den Schaufeln der Mühlräder als in den Armen eines Mannes erblicken würde, deſſen Rang und Stand viel zu hoch über dem unſrigen iſt, als daß nicht der bloße Gedanke an eine Blutsverwandtſchaft mit demſelben mich mehr erſchrecken als erfreuen ſollte. Glauben Sie ja nicht, daß verſtockter Eigenſinn mir dieſe abſchlägige Antwort eingegeben habe, es begründet ſich dieſelbe vielmehr auf die vielen unglücklichen Beyſpiele, von denen ich geleſen und gehört habe und welche mir bey Eröffnung Ihres Vorſatzes nothwendig der Reihe nach wieder in den Sinn kommen mußten. Auch ich habe dabey nicht blos nach eignem Gutdünken gehandelt; Marie, die, ſo wie ich, an Ihrem vor-

gestern erlittnen Unfall den herzlichsten Antheil nimmt, stimmt mit mir darin vollkommen überein, und Ehrfried selbst wird Ihnen bezeugen können, daß ich erst nach mit Ihr genommener Verabredung die Feder angesetzt habe, um unsern beyderseitigen Entschluß kund zu thun. Je unveränderlicher derselbe ist, je inniger ersuche ich Sie, mein Herr Baron, nicht länger auf einem Entschluß zu bestehen, welcher, statt sich ausführen zu lassen, nur das Glück und die Wohlfahrt eines unbescholtenen Mädchens, und die anspruchslose Zufriedenheit einer harmlosen Familie unfehlbar zu Grunde richten würde. —"

„Mein Schicksal ist entschieden!" rief Theodor, als er den Brief gelesen hatte, mit schwacher Stimme, und vergrub, ohne mit einer einzigen Sylbe sich den weitern mündlichen Bericht von Ehrfried zu erbitten, sein Gesicht in das Kopfkissen. Der Alte steckte das auf dem Bett liegende unglückselige Papier wieder in die Westentasche, aus welcher er es hervorgezogen, setzte sich auf den

nächſten Stuhl und heftete, ohne die im Zimmer herrſchende Stille nur durch den geringſten Laut zu unterbrechen, ſeinen Blick wohl eine Stunde lang ſtarr auf das über dem Bett befindliche Bild des Kammerherrn, das Theodor bereits vor einigen Jahren von einem andern Gemählde heimlich kopirt und in ſeinem Schlafzimmer aufgehangen hatte. Jetzt richtete der Kranke ſich auf und forderte zu trinken. Wie von einem elektriſchen Schlage aus ſeinen Betrachtungen geweckt, fuhr Ehrfried auf, reichte ihm, was er verlangte, und bemerkte, während Theodor das Glas in gierigen Zügen ausleerte, eine glühende Fieberhitze auf ſeinem Geſicht. Auch waren dieſe Zeichen eines verſchlimmerten Krankheitszuſtandes keinesweges von unzuverläſſiger Art; denn kaum war er kraftlos auf das Lager zurückgefallen, als er in ſo ſinnloſe Phantaſien verfiel, daß dem Alten vor Grauſen und Entſetzen der Angſtſchweiß von der Stirn zu laufen anfing. Wie ſehr verwünſchte er jetzt die voreilige Auslieferung des Briefes, wie ſehr bereuete er es jetzt, daß er nicht auf ir-

gend eine Ausflucht geſonnen, daß er nicht wenigſtens bis morgen den Unglücklichen durch eine ſcheinbare Hoffnung hingehalten habe, wo durch die Gegenwart des Wundarztes den Folgen ſeiner erſchütternden Zeitung vielleicht hätte vorgebeugt werden können. Er betrachtete ſeinen Herrn als ein rettungsloſes Opfer des Todes und raufte bey der Vorſtellung, daß er ſelbſt durch ſeine unſinnige Verfahrungsweiſe an dieſem ſchrecklichen Wechſel der Dinge die meiſte Schuld habe, ſich die grauen Haare aus dem Kopfe. Wie ein Verzweifelnder ſchoß er die Treppe hinunter, befahl dem erſten Knechte, der ihm im Hofe aufſtieß, eiligſt das beſte Pferd zu ſatteln, nach dem Wohnorte des Chirurgs zu jagen und den Mann ſogleich mit Güte oder Gewalt, todt oder lebendig, nach Florbach zu ſchleppen.

Herr Spilke ſaß eben im Zirkel einiger Nachbarn und Freunde, die von ihm in der Freude ſeines Herzens auf ein Glas Doppelbier eingeladen, ſich mit kurzen Gipspfeifen im Munde ſeinen erlebten Glücksfall erzählen ließen, als der Bote die Straße herauf

ſprengte, aus den über der Thür hängenden Barbierbecken den richtigen Schluß zog, daß er am Ziel ſey, und ohne vom Pferde zu ſteigen, aus Leibeskräften nach dem Bader ſchrie. Glühend vor Zorn und Scham trat Herr Spilke vor die Thür und überſtrömte den Reuter, der nach und nach von dem ganzen Tabackscollegium ſich umringt ſah, mit ſo unerſchöpflichen Verweiſen wegen ſeiner Ungeſchliffenheit, daß der arme von Wortſchwall und Pfeifendampf betäubte Kerl erſt eine geraume Zeit nachher, als die Redefluth des Chirurgs in Stockung gerathen war, den Gebrauch ſeiner Zunge erhielt, um ſtammelnd anzudeuten, daß er in Auftrag des Herrn Barons von Bärfeld, der in den letzten Zügen liege, hieher geſchickt ſey. Kaum aber war dieſer Name über ſeine Lippen, als die Scene ſich plötzlich änderte. Der Chirurg ward von einem heftigen Zittern befallen, und indem er, ohne von der Stelle zu kommen, ſich wie ein Kreiſel herumdrehte, rief er unaufhörlich: „Bringt mir Rock und Stiefeln aus der Hinterſtube, holt mir den Arzneykaſten aus dem

Eckſchrank, zieht mir das Pferd aus dem Holzſtalle!" — Als ihm endlich alles, was er verlangte, zur Stelle gebracht wurde, ſchleuderte er den Schlafrock in den Koth und die Pantoffeln ſeinen Freunden an die Köpfe, ſchwang ſich mit einer Eilfertigkeit, die ihn faſt aus dem Gleichgewicht gebracht hätte, auf das Pferd und jagte davon. Die Anweſenden, denen er noch ſo eben verſichert hatte, daß er das erhaltene glänzende Geſchenk lediglich der Geſchicklichkeit, vermöge welcher er den Baron aus der augenſcheinlichſten Lebensgefahr errettet, zu verdanken habe, ſchüttelten die Köpfe, laſen die umher zerſtreuten Fragmente zuſammen, und begaben ſich wieder nach der Stube, um einigen daſelbſt noch vorhandenen Reſten des Gerſtenſaftes ihre Beſtimmung anzuweiſen.

Der Chirurg konnte, als er auf dem Schloſſe angelangt war, gar nicht fertig werden, dem Alten ſeine Verwunderung über den gegenwärtigen Zuſtand des Kranken zu erkennen zu geben, da er ihn dieſen Morgen, ohne nur im mindeſten einen ſo gefährlichen

Rückfall ahnen zu können, verlaſſen habe, und erklärte zuletzt, da Ehrfried nicht für gut fand, ihn über das ſeit ſeiner Abreiſe ſtattgefundene Ereigniß zu belehren, daß der Baron nur von einem heftigen Wundfieber befallen ſey, das er mit Gottes Hülfe und vermöge ſeiner eignen vieljährigen Einſicht und Erfahrung bald zum Rückzuge zu bringen gedenke. Auch ließ der Zufall ihn in der That einen ſo glücklichen Griff in den mitgebrachten Arzneykaſten thun, daß der Kranke, nachdem ihm die verordnete Mixtur beygebracht war, in einen Schweiß verfiel, welcher, wahrſcheinlich zufolge der gänzlichen Erſchöpfung, die er nach ſich zog, das Fieber wenigſtens vor der Hand von allen weitern Angriffen zurück ſchreckte. Unfähig ein Glied zu rühren und ſeinen Widerwillen gegen die Quantität der Arzneyen, die er verſchlucken mußte, nur durch eine Miene zu erkennen zu geben, lag Theodor da und ließ alles geduldig über ſich ergehen, bis endlich ein wohlthätiger Schlummer ſich einſtellte, der faſt ununterbrochen bis zum folgenden Mittage fortdau-

erte. Der erfreute Alte, der mit Verminderung der Fieberphantaſieen, die ihn mehr als alles andre in Schrecken geſetzt hatten, das Uebel ſelbſt bereits gehoben glaubte, überhäufte mittlerweile den Wundarzt mit den rührendſten Beweiſen der Achtung und Dankbarkeit, indem er, ohne bey den günſtigen Zeichen, die er am Leidenden bemerkte, die kräftige Natur und Körperbeſchaffenheit deſſelben im mindeſten in Anſchlag zu bringen, einzig und allein den Scharfblick und die Geſchicklichkeit des modernen Aeſculaps als die Talismane betrachtete, durch welche die Rückkehr ſeines guten Herrn von den Pforten des Todes erfolgt ſey.

Es zeigte ſich bey Theodors Erwachen bald genug, daß man durch ſchweißtreibende Mittel leichter die Seele aus dem Körper, als die Leidenſchaft der Liebe aus der Seele verſcheuchen könne. In ſeinen Zügen herrſchte eine dumpfe Melancholie; mürriſch und verdrießlich wies er einen neuen Trank zurück, den der Chirurg ihm zur Stärkung bereitet und mit welchem er ſich, ſobald der Kranke

die Augen aufſchlug, gegen das Bett hin in Bewegung ſetzte. Weder Bitten noch Vorſtellungen konnten ihn bewegen, nur einen Tropfen davon zu nehmen, obgleich Herr Spilke in den zierlichſten Ausdrücken betheuerte, daß gegenwärtiges Medicament von den bereits früher angewandten durch eine ganz entgegengeſetzte Wirkung unterſchieden ſey. Theodor wollte von einer Stärkung dieſer Art nichts wiſſen, und gab endlich, da er ſich fortwährend gedrängt ſah, ſeinen Widerwillen nicht nur gegen die ihm vorgehaltene Mixtur, ſondern auch gegen die anpreiſenden Worte auf eine ſo abſchreckende Art zu erkennen, daß der Chirurg genöthigt ward, mit ſeinem Wunderſafte ſich nach dem Lehnſtuhl zurück zu ziehen, auf welchem er noch vor kurzem die faſt bis zur Anbetung geſteigerten Huldigungen des Alten mit ſelbſtgefälligem Lächeln in Empfang genommen hatte. Es ward allmählich Abend, ohne daß der Patient ſeinen verſtockten Sinn geändert und wenigſtens dem Chirurg, der vor Unmuth über das ihm auferlegte Stillſchweigen faſt verging, durch einen freundlichen

Blick

Blick, Muth eingeflößt hätte, eine Unterhaltung anzuſpinnen. Da er ſich nicht vorſtellen konnte, wie jemand mehrere Stunden lang in dumpfes Hinſtarren verloren und ohne das geringſte Lebenszeichen von ſich zu geben unbeweglicher als ein Stein auf einer Stelle liegen könne, ſo kam er zuletzt, und zwar mit Recht, auf die Vermuthung, daß zur Erholung der durch die ausgeſtandne Schwitzkur abgematteten Glieder ein zwölfſtündiger Schlaf vielleicht nicht hinreichend geweſen, und die Natur daher wieder zu ihrem gewöhnlichen Stärkungsmittel geſchritten ſey. Er ließ demnach, da er ſeine Zunge ſchlechterdings nicht länger im Zaum zu halten wußte, den alten Ehrfried, der noch immer in ſeinen Sonntagskleidern einher ging, neben ſich im breiten Lehnſtuhle Platz nehmen, und knüpfte flüſternd mit ihm ein Geſpräch an, das von den wunderlichen Grillen des Barons auslief, allmählich auf die Launen und Sonderbarkeiten der großen Herren überhaupt überging und endlich in einem Labyrinth von Begriffen, Urtheilen und Schlüſſen ſich verlor, aus wel-

ihem keiner von beyden den Ausweg würde gefunden haben, hätte nicht ein Zufall von höchſt überraſchender Art ſich ins Mittel geſchlagen, und ihren tiefſinnigen Betrachtungen plötzlich ein Ende gemacht.

Es fing bereits an zu dämmern, als die Thür des Zimmers leiſe ſich öffnete, und ein alter Herr, in eine Wildſchur gehüllt, hereintrat. Ehrfried erhob ſich von ſeinem Sitze, blickte der langen hagern Geſtalt ins Geſicht, und blieb vor Erſtaunen wie verſteinert ſtehen, als er den alten Kammerherrn von Bärfeld erkannte. Dieſer näherte ſich indeß dem Lager, betrachtete einige Minuten lang, in ernſtes Stillſchweigen verloren, bald das über dem Bett befindliche Gemählde, bald ſeinen in tiefem Schlummer liegenden Sohn, und gab endlich, indem ſeine abgezehrten Wangen von Thränen benetzt wurden, dem Alten ein Zeichen, ihm in das nächſte Zimmer zu folgen. Hier erkundigte er ſich, während der zurückgebliebene Chirurg vor Neugierde faſt umkam, genau nach allen Umſtänden des von Theodor erlittenen Unfalls,

hörte dem Alten mit ſichtbarer Rührung zu, lobte ihn in den leutſeligſten Ausdrücken wegen ſeiner Sorgfalt und Treue, und ermahnte ihn darin fortzufahren, da die baldige Wiedergeneſung des Kranken gegenwärtig ſein einziger und ſehnlichſter Wunſch ſey. Ehrfried aber, dem der Gedanke, daß die Rettung des Sohnes lediglich in der Gewalt des Vaters ſtehe, mit lebendiger Klarheit vor die Seele trat, glaubte dieſen günſtigen Augenblick nicht unbenutzt laſſen zu dürfen, und entdeckte, indem er dem Kammerherrn aus den Reiſekleidern half, mit beherzten Worten ihm alles, was ihm von Theodors Liebe zu Marien, dem hartnäckigen Widerſtreite des Müllers, den ſeltſamen Beobachtungen des Chirurgs, und dem verjährten Kummer des Verſchmähten bekannt war. Der Kammerherr faßte, während des mit ſteigendem Affekt ertheilten Berichtes, den Alten ſcharf ins Auge, erhielt auf ſein Begehren des Müllers Brief, ſetzte ſich damit vor den Camin, und trug, nachdem er einige Worte geleſen, dem erwartungsvollen Berichterſtatter auf, hinauszugehen und

ihm das Schlafzimmer in Ordnung bringen zu helfen.

Als Ehrfried wieder zurückkam, ging der Kammerherr mit übereinandergeſchlagenen Armen und in tiefes Nachdenken verſunken langſam im Zimmer auf und nieder, fragte, ſobald er den Eintretenden bemerkte, ob das Zimmer zu ſeinem Empfange bereit ſey und befahl dem Alten, ihm hinauf zu leuchten, da er, von der langen beſchwerlichen Reiſe ermüdet, erſt morgen früh ſeinen Sohn zu ſprechen Willens ſey. An Ort und Stelle angelangt, wandte der Kammerherr ſich mit eindringend ernſter Miene zu ihm, und ertheilte ihm die Weiſung, von ſeiner Ankunft gegen Theodor nichts zu erwähnen, dem Chirurg das nehmliche einzuſchärfen und überhaupt dafür zu ſorgen, daß ſeine Anweſenheit auf dem Schloſſe vor dem Kranken ſo lange geheim gehalten werde, bis er ſelbſt ſich ihm zu zeigen für gut finde. Ehrfried wagte es nicht, über die Urſache dieſer ſtrengen Verordnung eine Frage zu thun, die auch allem Anſchein nach unbeantwortet geblieben wäre,

ſondern entfernte ſich mit einem tiefen Bückling, und begab wechſelnd zwiſchen Furcht und Hoffnung ſich nach dem Krankenzimmer zurück, wo der Chirurg ihm bis an die Thür entgegen eilte, und, um die erwarteten wichtigen Nachrichten ohne Zeitverluſt in Empfang zu nehmen, ihm haſtvoll das linke Ohr an den Mund hielt. Es gereichte Theodors geſchwächtem Nerverſyſtem zu großem Heil, daß Herr Spilke zu Gunſten einiger an den Zehen befindlicher Leichdornen, ſich ſeiner mit Hufeiſen verſehenen Stiefel entledigt hatte; denn kaum war ihm der Name des Fremden in der Wildſchur zugeflüſtert worden, als er vor Verwunderung einen ſo exaltirten Satz in die Höhe that, daß Ehrfried ſogleich mit den Fingern unterſuchte, ob er etwa in Folge der zwiſchen ſeiner Naſenſpitze und den harten Gehörknorpeln des Chirurgs entſtandenen, empfindlichen Reibung, bevor er weiter ſpreche, erſt eines blutſtillenden Mittels benöthigt ſey. Herr Spilke bereitete ſich, nachdem er alles vernommen, was jener ihm mitzutheilen für gut fand, noch einige Stunden lang auf die

Complimente und feinen Redensarten vor, vermittelst welcher er sich am nächsten Morgen bey dem Kammerherrn in Gunst zu setzen gedachte, und überließ nach dieser Geistesanstrengung seinen Körper der Ruhe; Ehrfried aber, aus dessen Augen die Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, allen Schlaf verbannte, ward von dem dämmernden Morgen wachend auf dem Lehnstuhl angetroffen.

Jetzt vernahm er plötzlich ein Geräusch unten auf dem Hofraum; leise schlich er an ein Fenster des angrenzenden Zimmers, und kam eben zu rechter Zeit, um den Kammerherrn in eine vor der Thür befindliche Reisekutsche einsteigen zu sehen. Alles geschah mit einer so geheimnißvollen Stille, daß der Alte kaum den eignen Augen trauen wollte. Wie heftig aber fing ihm unter der rothen Weste das Herz zu pochen an, als er den Wagen rechts nach dem Hügel, über welchen der Weg schnurstracks nach Erlheim führte, einlenken sah. Das überströmende Gefühl wollte ihm die Brust zersprengen, alles Blut stieg ihm ins Gesicht und auf seinen Knieen dankte

er dem Himmel für die glückweißagenden Zeichen, deren Anblick ihm zu Theil ward. In dieſer Stellung überraſchte ihn der Chirurg, der ſo eben ins Zimmer trat, und mit noch ſchlaftrunknen Augen ſich erkundigte, ob der Kammerherr ſich ſchon beym Frühſtück befinde. Ehrfried antwortete blos durch einen triumphirenden Blick, wiewohl er ſich die größte Gewalt anthun mußte, um den Chirurg, der ihn mit tauſend Fragen beſtürmte, das köſtliche Geheimniß nicht zu verrathen, für deſſen Bewahrung ſeine Bruſt nicht Raum zu haben ſchien.

Auf eine weit härtere Probe ward jedoch ſeine Verſchwiegenheit geſtellt, als er bald darauf das von Gram verzehrte Geſicht ſeines geliebten Herrn erblickte, der, ſobald er ihn ins Zimmer treten ſah, mit matter Stimme ſich über brennenden Durſt beklagte und einen friſchen Trunk verlangte. Niemand war aber in dieſem Augenblick weniger geſchickt, das Amt eines Mundſchenks zu verwalten, als Ehrfried, der vor heftigem Zittern ſeine Glieder nicht eine Secunde lang ſtill zu halten

vermochte, und niemand war zum Glück bereitwilliger, ſich dieſem Geſchäft zu unterziehen als Herr Spilke, der ſogleich mit einem Glaſe Brodtwaſſer ſich nach dem Bett verfügte. Der Kranke hielt mit einem mißtrauiſchen Blicke das Glas gegen das Fenſter, indem er darin wahrſcheinlich einen Zuſatz von des Chirurgs Erfindung vermuthete, ſtatt deſſen aber fiel ihm Ehrfried in die Augen, welcher ſo eben ſeinen dreyeckigten Hut mit kindiſchem Wohlgefallen mehrere male nach der Decke warf und wieder auffing. Ohne ſeine Verwunderung über das närriſche Betragen des Alten durch etwas mehr, als ein zweydeutiges Lächeln zu erkennen zu geben, löſchte Theodor ſeinen Durſt, kehrte darauf das Geſicht gegen die Wand, und gab dadurch dem Chirurg deutlich genug zu verſtehen, daß er ſich aus ſeiner Nähe begeben und ſchweigen möge. Dieſer aber hatte nicht ſobald Ehrfrieds wunderliche Gebehrden und Grimaſſen wahrgenommen, als er ſchon über ein zweckmäßiges Mittel nachſann, um einer vollkommnen Raſerey bey Zeiten vorzubeugen, indem

der Alte; seit er am Fenster auf den Knieen gelegen hatte, den Verdacht mehr und mehr zu rechtfertigen schien, daß sein Gehirn in Folge der wiederholten, anstrengenden Nachtwachen in Zerrüttung gerathen sey. Die siegreiche heitre Miene des Alten, in welcher nur dann und wann ein Zug von ungeduldiger Erwartung bemerklich ward; das dumpfe von aller Theilnahme entfernte Hinbrüten des Leidenden im Bett und der mitleidsvolle Blick des Wundarztes, der fast drey Stunden lang über die Nothwendigkeit einer schleunigen Hülfe philosophirte, und dieselbe doch weder dem einen noch dem andern anzubieten wagte, alles zusammen genommen bildete ein so sonderbares Wechselverhältniß, daß ein ruhiger Beobachter sich an demselben vielleicht noch lange nicht satt geweidet gehabt hätte, als endlich eine freundlichere Scene an dessen Stelle trat.

„Ist es erlaubt?" rief eine dem überraschten Theodor wohlbekannte Stimme, indem die Thür sich öffnete und der Kammerherr hereintrat. Ein freudiges Schrecken überflog das Gesicht des Kranken; auf den linken

Arm gestützt war er vergebens bemüht, sich aufzurichten und ein heller Thränenstrom brach aus seinen Augen, als der Kammerherr auf ihn zu eilte, sich zu ihm herab neigte und auf seine bebenden Lippen einen Kuß drückte, in welchem die ganze Zärtlichkeit der väterlichen Liebe sich vereinigte. Der Chirurg brannte vor Begierde, seine Nachtgedanken an den Mann zu bringen, und stand gleich einer Pagode neben Ehrfried, welcher indessen, die Hände in den Taschen, mit beyden Rockzipfeln sein Gesicht bedeckte, und ohne sich daran zu kehren, daß der, über seinen Verstoß gegen die feine Lebensart höchst aufgebrachte Nachbar, ihm fortwährend den spitzen Ellenbogen in die Rippen stieß, in ein so unerträgliches Mittelding von Schluchzen und Heulen ausbrach, daß beyde weit früher einen Wink, sich wegzubegeben, vom Kammerherrn erhielten, als es bey ruhigem Verhalten vielleicht der Fall gewesen wäre. Der Chirurg zog den Alten halb mit Güte, halb mit Gewalt, nach seinem rechter Hand befindlichen Schlafkabinet, um ihm daselbst,

bis die zum Trepaniren tauglichen Werkzeuge herbey geschafft wären, einstweilen ein spanisches Fliegenpflaster auf den Wirbel zu legen.

Sobald der Kammerherr mit seinem Sohne allein und die erschütternde Gewalt der Empfindungen bey dem letztern in eine ruhigere Stimmung übergegangen war, erfuhr Theodor zu seinem Erstaunen, durch welche strenge Schule sein Vater noch im Greisesalter geführt worden, und welcher furchtbare Kampf der Entsagung von tief gewurzelten Grundsätzen und vieljährigen Meinungen vorangegangen war.

Das launenvolle Spiel, welches die Gräfin Aurelia, wie wir bereits oben erwähnt haben, mit ihren Anbetern zu treiben gewohnt war, fing allmählich an, ernsthaftere Folgen zu äußern, als sie selbst, geblendet vom Rausche der Eitelkeit und bestochen von der Meinung ihrer unwiderstehlichen Reize, sich jemals hatte träumen lassen. Viel zu grausam hatte sie die Sylphen des Hofes, fast der Reihe nach, geneckt und beschämt, bis zur Verzweiflung getrieben und am Narren-

fell gefährt, als daß nicht am Ende ſich eine ſtillſchweigende Verſchwörung wider ſie hätte anſpinnen ſollen, vermöge deren der Troß ihrer ſchmachtenden Nachtreter mehr und mehr zuſammen ſchmolz, bis zuletzt Verdruß und Langeweile ihr einziges Gefolge ausmachten. Auch waren die Schmeicheleyen, die der Spiegel ihrem Geſicht ertheilte, mit weit geringerer Begeiſterung abgefaßt, als ſie ſonſt in ihren mit Fleiſch und Bein verſehenen Lobrednern zu erregen gewohnt geweſen war. Zu ſtolz, die Saiten herabzuſpannen und die Rolle, die ſie einmal zu ſpielen angefangen hatte, einen gefälligern Anſtrich zu geben, glaubte ſie vielmehr, an ihren abtrünnigen Verehrern eine empfindliche Rache üben zu können, wenn ſie gegen den alten Kammerherrn von Bärfeld, der eben jetzt ſich um ihre Gunſt zu bewerben anfing, in den gefälligen Ton einſtimmte, den man früherhin ſo ganz an ihr vermißte, und durch Anwendung aller Künſte des Ovidius bey ihr hervorzubringen umſonſt verſucht hatte. Wirklich merkte ſie gar bald, daß dieſes Lockmittel

ſeinen Zweck nicht verfehle; um aber ihren Groll ganz den Zügel ſchießen zu laſſen, folgte ſie dem Baron ſogar ohne Weigerung zum Altare, durch welche heroiſche Selbſtüberwindung der leichtfüßigen Schaar wenigſtens der Zugang zu ihrer Hand abgeſchnitten ward. Daß aber Lurelia überhaupt viel geſchickter war, einen Liebhaber, als einen Ehemann glücklich zu machen, zeigte ſich bald zum Schrecken des Kammerherrn, welcher nach und nach in eine, von dem Zuſtande eines Galeerenſklaven nur durch die ſanftere Benennung unterſchiedene Lage zu gerathen anfing. Zu der von ehemals vielen, jetzt auf ihn allein übergetragenen tyranniſchen Behandlungsweiſe geſellte ſich außerdem noch der Umſtand, daß nach vollzogenem Vermählungsfeſte ſich ihr ſpröder Sinn allmählich bis zu einem Grade zu erweichen ſchien, der dem Kammerherrn deſto unverkennbarer in die Augen fallen mußte, je deutlicher ihn die tägliche Erfahrung lehrte, daß er allein von dem wohlthätigen Einfluſſe dieſer veränderten Sinnesart ausgeſchloſſen ſey. Noch waren

daher kaum zwey Monate verflossen, seit er diesen gefährlichsten Schritt seines Lebens gethan hatte, als er bereits über die begangne, seinen Jahren so wenig entsprechende Uebereilung die aufrichtigste Reue zu empfinden und mit dem Gedanken der Wiederauflösung eines Bandes, das sein Glück und seine Ehre so empfindlich bedrohte, sich insgeheim wie mit einem Lieblingsgedanken zu beschäftigen anfing. Lange noch würden Scham und Furcht vielleicht die Ausführung desselben verhindert haben, hätten nicht Wuth und Abscheu unvermutheter Weise über beyde Rücksichten die Oberhand gewonnen, und zur Wegräumung dieser Steine des Anstoßes sich als gewaltige Hebel vereinigt. Der Zufall wollte es nehmlich, daß der Kammerherr, als er eines Abends zur ungewöhnlichen Stunde nach Hause kam, seine junge Gemahlin in einem tête à tête überraschte, worin sie für die Erfüllung seines oft geäußerten Wunsches nach einem Erben seines Namens und Wappens, einen so mißverstandnen Eifer an den Tag legte, daß der alte Herr bey dessen Anblick schier zur Salz-

ſäule ward. Ungeſäumt faßte er jetzt den Entſchluß, die Reſidenz wo nicht für immer zu meiden, doch wenigſtens nicht früher dahin zurückzukehren, als bis er von der daſelbſt erlittenen Schmach und Kränkung unter einem entfernten Himmelsſtriche geneſen und Aurelia durch geſetzliche Vermittelung von allen Verbindlichkeiten, deren ſie ſich gegen ihn anheiſchig gemacht, förmlich frey geſprochen ſey. Eine unwiderſtehliche Sehnſucht nach dem Anblick des verbannten, verſtoßnen Jünglings, der durch den nehmlichen Umſtand, durch welchen er einſt des Vaters Gunſt verlor, jetzt deſſen ganze Achtung gewann, bemächtigte ſich ſeiner Seele, und ſchon am nächſten Morgen trat er, nachdem er die von ihm bewohnten Zimmer des Hauſes unter Siegel gelegt und ſeine Diener entlaſſen hatte, die Reiſe nach Florbach an.

Nachdem der Kammerherr ſeinem Sohne die weſentlichſten Punkte aus der eben angeführten Leidensgeſchichte nicht ohne merkliche Schamröthe und Verlegenheit mitgetheilt und dieſer wechſelsweiſe bald in Mitleid zerfloſſen,

bald in die bitterſten Verwünſchungen ausgebrochen war, wandte er nach einer kurzen Pauſe ſich wieder mit folgenden Worten an ihn: „Laß uns, mein Sohn, laß uns durch dieſes freymüthige Geſtändniß einer durch ihre Folgen hart genug beſtraften Schwachheit mein Herz erleichtert habe, des verhaßten Gegenſtandes mit keiner Sylbe weiter gedenken, da gegenwärtig eine weit angenehmere Sorge mein Innerſtes beſchäftigt. Schon geſtern fand ich in jenem an der Wand hängenden Gemählde einen zu rührenden Beweis Deiner fortdauernden Liebe gegen mich, als daß ich nicht ſeit dieſem Augenblick darauf hätte denken ſollen, auch von der meinigen Dir eine überzeugende Probe zu geben. Eine junge Verwandte von uns, eine arme vaterloſe Waiſe, die ich vor einiger Zeit nebſt ihrer Mutter in mein Haus aufnahm, hat mich hieher begleitet. Aufgewachſen in ländlicher Sitte und Anſpruchsloſigkeit, ſetzt ſie nicht minder durch ihre Reize, als durch ihre Tugenden jeden, der ſie kennen zu lernen Gelegenheit hat, in Verwunderung, und ich muß

es Dir frey gestehen, mein Sohn; daß die Betrachtung ihrer persönlichen Vorzüge, welche Deinen mir bekannten Grundsätzen und Neigungen vollkommen zu entsprechen scheinen, mich während unsrer Reise zu so erfreulichen Wünschen und Hoffnungen veranlaßt hat, daß es mir sehr schwer fallen würde, sie wieder aufzugeben. Doch wozu bedarf es dieser Schilderung meiner Worte, da die nähere Bekanntschaft mit ihr Dich über alles weit besser belehren kann! Ich eile sie herzuführen; in wenig Augenblicken bin ich wieder bey Dir!"

Vergebens betheuerte Theodor, daß er gegenwärtig sich schlechterdings nicht geneigt fühle, einen Besuch dieser Art anzunehmen; der eigenmächtige Freywerber war ihm aus dem Gesicht, bevor er von den zwanzig Entschuldigungsgründen, die er vorzubringen hatte, nur mit einem einzigen zu Stande gekommen war. Kaum aber sah er sich allein, als sich ein neues Schauspiel vor seinen Augen eröffnete. Von der rechten Hand des Wundarztes am Zopf, von der linken am Kragen ge-

faßt, ſtürzte Ehrfried aus dem Cabinet, indem er ſich halb ſcherzend und halb unwillig von ſeinem Verfolger loszumachen ſtrebte. Der Chirurg hatte nehmlich mit dem aufzulegenden Pflaſter dem Alten ſo lange und ernſtlich zugeſetzt, daß dieſer es ihm endlich, verdrießlich über den Spott, den er mit ſich getrieben glaubte, aus den Händen riß, an den Boden warf, und weil es keinen andern Ausweg gab, durch Theodors Zimmer hin das Freye zu erreichen ſuchte. Jener aber, in der Meynung, daß ein Verſtoß gegen den Wohlſtand ſich durch ſeine menſchenfreundliche Abſicht vollkommen entſchuldigen laſſe, ſchoß wie ein Pfeil hinter ihm her, und eben in der Thür gelang es ihm, ſich beſagtermaaßen ſeiner Perſon zu verſichern. Sicher wäre jedoch der Verdacht, den der Chirurg gegen den Alten hegte, in Theodors Augen auf ihn ſelbſt zurückgefallen, hätte der Drang und die Gewalt des Augenblicks ſo geringfügige Unterſuchungen verſtattet. Denn als Theodor eben über dieſen räthſelhaften Auftritt eine Erklärung verlangt hatte, kam der Kammerherr zu-

rück, führte ein in holder Verwirrung erröthendes Mädchen herein, näherte ſich mit ihr dem Lager des Kranken, und mit freudigem Schrecken erkannte Theodor ſeine Marie. „Nimm ſie hin!“ ſagte der gerührte Vater, indem er ihre Hand in die ſeinige legte und der Müller, der zugleich mit ins Zimmer getreten war, alle Anweſenden freundlich grüßte. „Fern ſey es von mir, mein väterliches Anſehen zum Nachtheil einer Neigung zu gebrauchen, die ſo edelmüthiger Aufopferungen fähig war. Seyd glücklich, meine Kinder! und verſchafft mir den Troſt, durch weiſe Benutzung einer Erfahrung, die ich nur zu theuer erkaufen mußte, Eure Wohlfahrt befördert zu haben!“

Hätte Theodor noch dieſen Vormittag ſein Vermählungsfeſt zu vollziehen beſchloſſen, ſo wäre der Chirurg, der einem ſteinernen Bilde glich, ſehr geſchickt geweſen, bey den dabey anzuſtellenden Tänzen des Landvolks die Säule abzugeben, die den Mittelpunkt des in Bewegung geſetzten Cirkels zu bezeichnen pflegt. Ehrfried aber fiel mit ſo ungeſtümer Heftigkeit ihm um den Hals und überhäufte,

während die hellen Thränen an dem sechstägigen Haarwuchs seines Kinnes herabflossen, den guten Mann mit so nachdrücklichen und verschwenderischen Beweisen der Versöhnung, daß dessen linke Wange noch mehrere Tage lang an Röthe sich von der rechten merklich unterschied, da sie den stürmischen Angriffen des entzückten Graukopfs besonders ausgesetzt gewesen war.

Kräftiger, als Herrn Spilke's Tropfen und Pillen wirkten indeß Mariens zärtliche Sorgfalt und Pflege zu Theodors Genesung. Der nächste Frühling vereinigte die beiden benachbarten Dörfer zur gemeinsamen Feyer eines Volksfestes, das alle Gemüther desto mehr zur Fröhlichkeit stimmte, je inniger die Theilnahme war, die sie über dessen glückliche Veranlassung empfanden, und ein Blumenbeet im Schloßgarten spendete am nehmlichen Tage seine Erstlinge für die Giebelkränze der von Theodor neuerbauten Häuser in Erlheim, und für den Brautkranz der reizenden Marie in Florbach.

III.

Fidelfritz.

Unter den Verwundeten, die nach Beendigung eines blutigen Treffens beſinnungslos vom Schlachtfelde getragen wurden, befand ſich der vierzigjährige Fahnenjunker von Liebheim, deſſen widerwärtiges Loos um ſo mehr zu beklagen war, je zuverſichtlicher er im Laufe des bevorſtehenden Feldzuges durch die Tapferkeit ſeines Armes endlich zu erlangen gehofft, was das launenhaft eigenſinnige Glück dem Unbegünſtigten bisher ſtets verſagt und verweigert gehabt hatte. Mehrere Tage hindurch ſchwankte er zwiſchen Tod und Leben; endlich ſchien die ihm innwohnende kräftige Natur den Sieg davon tragen zu wollen.

„Wo bin ich?“ begann er mit matter

Stimme ſich zu erkundigen, als das Bewußtſeyn ihm allmählich zurückkehrte.

„In der Sakriſtey einer Dorfkirche!“ rief es dicht neben ihm. Liebheim kehrte ſich mühſam nach der Seite, von wannen die Antwort erſcholl, und erblickte das todtblaſſe aber wohlbekannte Geſicht eines alten Kriegers, der, in ſeinen Caputrock gehüllt, mit dem Anſchein theilnehmender Sorgfalt und Aufmerkſamkeit am Lager ſaß.

„Grüß dich Gott, ehrlicher Zeidler!“ fuhr er mit einem zufriednen Lächeln fort. „Das ging ja ſcharf her! Hätt' ich doch ſchier gemeynt, es wäre gänzlich mit mir vorbey, als mir die Fahne aus der Hand ſank! Nun, wie ſtehts mit den Unſrigen? Haben ſie ſich wacker gehalten?“

„Wie man es nicht anders erwarten konnte!“ verſetzte jener. „Der Feind ward vorläufig um gute zwey Meilen Wegs zurückgedrängt, wird aber hoffentlich bald noch um gar vieles weiter gejagt werden; denn alle Anzeichen deuten auf eine nah bevorſtehende allgemeine und entſcheidende Schlacht!“

„Und ich soll nicht dabey seyn! Himmelelement! Ich soll unterdessen hier liegen, und mich wie ein altes Spittelweib nur am Hörensagen ergötzen!“ rief Liebheim in schmerzlichem Aerger und Unmuth. „Was sagt der Feldscherer? Wann denkt er mich wieder auf die Beine zu bringen?“

„Ergeben Sie sich in Ihr Schicksal, Herr Fähnrich!“ erwiederte Zeidler. „Unser Kriegslauf ist geschlossen; für uns beide hat alle Fehd' ein Ende. Mit Ihren Kopfwunden hat es freilich nicht so gar große Gefahr mehr; aber den Schuß durch den Ochenkel werden Sie nun und nimmer verwinden. Sie behalten Zeitlebens ein steifes Bein. Gott sey's geklagt! Es geht mir nicht viel besser; denn mir haben sie glattweg drey Finger von der rechten Hand abgehackt!“

Liebheim warf die bekümmerten Blicke vor sich hin, und versank in ein düsteres Nachdenken. Von der so eben vernommenen trostlosen Botschaft aufgeregt, bemächtigte, bey dem Gedanken an die Zukunft, ein geheimes Grauen und Zagen sich seiner Seele.

Er war blutarm und hatte blutwenig gelernt. Was ſollte jetzt aus ihm werden, da er nicht allein die nach langem vergeblichen Hoffen und Harren ihm endlich eröffnete Ausſicht, ſich zu einer höhern Stufe emporzuſchwingen, durch die Tücke des Zufalls plötzlich vereitelt ſah, ſondern ſogar zum fernern Kriegsdienſt überhaupt unfähig geworden war? „Welch ein elend jämmerlich Ding iſt mir das Leben!“ ſeufzte er, ohne zu ahnen, wie nah ihm bereits die Hülfe ſey. „Wie habe ich von früheſter Jugend auf mich krümmen und winden müſſen, um mit Ehren durch die Welt zu kommen; und nun, da ich unter den Sorgen alt und grau zu werden anfange, wird mir ein Streich geſpielt, daß ich wohl gar noch von Haus zu Haus wandern, und ums Gnadenbrod betteln muß! Was liegt mir an einer ſolchen Wiedergeneſung? Wäre die Kugel, die mich zum Krüppel gemacht hat, mitleidiger geweſen und um ein paar Spannen höher gegangen; es ſtünde beſſer mit mir!“

In ähnliche Betrachtungen vertieft, ſaß

er einige Tage ſpäter, das mit Binden umwickelte Haupt ſtill und ſchwermüthig in die Hand ſtützend, auf ſeinem Schmerzenslager, als Zeidler, den er nach Lebensmitteln ins Dorf geſchickt hatte, hereintrat und ihm ein verſiegeltes Schreiben überreichte, welches mit der ſo eben angelangten Feldpoſt für ihn eingegangen war. Himmel! welche Veränderung brachte der Inhalt deſſelben urplötzlich in der Lage der Dinge hervor! Liebheim wußte nicht, ob er den eignen Augen trauen ſolle; dreymal durchlas er, als ob er durch ein Blendwerk ſich getäuſcht glaube, die verhängnißvollen Schriftzeilen, dann erhob er den Blick gegen das Deckengewölbe, faltete die Hände, und Thränen der Rührung und Dankbarkeit ſchoſſen ihm über die Backen herab. Ein alter Oheim, der ſtets von den feindſeligſten Geſinnungen gegen ihn erfüllt geweſen war, hatte, wie durch ein Wunderwerk, ſich auf dem Sterbebette mit dem Neffen verſöhnt, denſelben feyerlich zum alleinigen Erben ſeines hinterlaſſenen Gutes eingeſetzt und wenige Tage nach rechtsgültiger Vollführung dieſes wohl-

thätigen Werkes das Zeitliche geſegnet. Der ſtattgehabten Verordnung zufolge, ward Liebheim eingeladen, je eher je lieber in eigner Perſon zu Struckbach zu erſcheinen, um hier von der liegenden und fahrenden Habe des Verblichenen gebührendermaaßen Beſitz zu nehmen.

„Freue dich, du redliche Seele!“ rief der Entzückte dem Ueberbringer des Briefes zu. „Du haſt, dem eignen Schmerz und Ungemach zum Trotz, dich einer Verpflegung ſo treulich angenommen, daß ich es oft im Stillen bedauerte, dich nicht nach Verdienſt dafür belohnen zu können. Jetzt hat der Himmel ſich ins Mittel gelegt. Ich brauche meines künftigen Unterhaltes wegen nicht weiter beſorgt zu ſeyn, und auch dir iſt geholfen! denn es verſteht ſich ſchon von ſelbſt, daß du mich nach Struckbach begleiteſt, und daß ich daſelbſt, zur Vergeltung der mir erwieſenen Freundesdienſte, nicht ermangeln werde, dich zu füttern und dir Gutes angedeihen zu laſſen bis an dein ſeliges Ende!“

Mit dem lebhafteſten Vergnügen nahm

Zeidler, der ohnehin nicht wußte, was er nach empfangenem Abſchiede mit ſeinen ſieben Fingern ferner anfangen ſollte, den ihm gemachten großmüthigen Vorſchlag an. Die Freude über den unverhofften Glücksfall beſchleunigte Liebheims Geneſung. Das Geſuch um ſeine Dienſtentlaſſung fand, in Erwägung ſeines körperlichen Zuſtandes, nicht allein keine Schwierigkeit, ſondern ſogar eine lebenslängliche angemeſſne Penſion ward ihm von freyen Stücken bewilligt, und ſchon nach Verlauf einiger Wochen ſah er ſich im Stande, die Reiſe nach ſeinem vierzig Meilen entfernten Erbgute Struckbach anzutreten. Mit verlangender Sehnſucht und Ungeduld ließ er ſich, nachdem zu Herbeyſchaffung der Reiſekoſten Anſtalt getroffen war, auf den Wagen heben; Zeidler nahm an ſeiner Seite Platz, und von dannen ging es aus dem Kriegsgewühl und Waffenlärm nach der winkenden Ferne eines friedlichern Landſtriches.

Glücklich und wohlbehalten erreichte man endlich, nach einer Fahrt von acht Tagen, die Umgegend von Struckbach. Allein in eben

dem Maaße, wie der Wagen dem Ziel seiner Bestimmung sich näherte, begannen die hochtrabenden Plane und Entwürfe, mit welchen Liebheim seinen aufmerksamen Reisegefährten vom Morgen bis zum Abend unterhalten gehabt, sich allmählich herabzustimmen und ein bescheidneres Wesen anzunehmen. Die traurig öden Steppen und Sandflächen, die bereits während der letztverwichenen zwey Tage sich bald hier bald dort dem Blicke darboten, hatten sich nach und nach auf so bedeutende Weise vermehrt, daß sie nachgerade überall den ausschließlichen Grundstoff des Bodens ausmachten, und an eine dem Auge wohlthuende Abwechselung fast gar nicht mehr zu denken war. An Moos und Haidekraut schien die wirkende Kraft der Natur sich erschöpft zu haben; gänzlich verunglückt war ihr das Laubgehölz, das kümmerlich verkrüppelt und mit Staub überdeckt am Wege stand, und selbst die zahlreichen Kiefernwälder, durch welche die Aussicht aller Orten beschränkt wurde, konnten nur dazu dienen, der Gegend ein desto einförmigeres Ansehen zu verleihen.

Es war mitten im Sommer, dennoch gab nirgends eine Spur von Luſt und Leben ſich kund; nur hin und wieder erblickte man eine einſiedleriſche Krähe, die mit unmuthig aufgebüſtertem Gefieder auf dürrem Strauchwerk ſaß, und bey Annäherung des Wagens ſich ächzend und wehklagend in die Lüfte erhob. Außer ihr, unterbrachen nur das Schnaufen der Pferde das Geknarr der Achſen und Liebheims unwillkührlich wiederholte Stoßſeufzer die Todtenſtille, die ringsum verbreitet lag.

„Ich merke wohl," ſprach Liebheim mit ernſtbedächtiger Miene, während man durch den tiefen Sand des jetzt erreichten Kiefernwaldes, hinter welchem, einer früher erhaltenen Auskunft gemäß, ſich das beabſichtigte Ziel befand, nur langſam vorzurücken vermochte: „ich merke wohl, daß die Jagd hinführo meinen hauptſächlichſten Zeitvertreib wird ausmachen müſſen, wofern ſich dieſelbe nur irgend mit meinem lahmen Beine verträgt. Von der Feldwirthſchaft, der ich mich anfänglich zu widmen gedachte, dürfte, dem

oberflächlichen Anſcheine nach, wohl nicht eben viel Freude zu hoffen ſeyn!"

Er hatte dieſe Worte kaum ausgeſprochen, als der Thon eines Waldhornes aus der Tiefe der Holzung zu ihm herüber drang. Liebheims Geſicht erheiterte ſich, er befahl dem Kutſcher zu halten, und ſagte, nachdem er ein paar Minuten lang mit ſtillem Behagen ſich an den überraſchenden Wohllauten ergötzt und geweidet hatte: „Laufe doch einmal hin, lieber Zeidler, und ſieh zu, wer es denn eigentlich iſt, der hier im einſamen Walde uns dieſen erquicklichen Ohrenſchmauß zu Theil werden läßt!" Der Beauftragte machte ſich ſogleich auf die Beine, und kehrte bald darauf mit einem Menſchen zurück, den er beym Kragen gepackt hatte und nur mit der angeſtrengteſten Gewalt näher herbey zu ſchleppen vermochte, indem derſelbe fort und fort ihm zu entwiſchen bemüht war. Er war von unanſehnlicher ſchmächtiger Geſtalt, ſein Geſicht war bleich und eingefallen; nur die ziemlich hervorſtehenden Backenknochen hatte der Zorn über die an ihm verübte Gewaltthätigkeit

keit mit einer zirkelrunden brennenden Röthe überzogen. An der durchlöcherten Jacke, mit welcher er angethan war, ließen weder Stoff noch Farbe sich mehr erkennen. Seine Fußbekleidung bestand in ein paar alten Pantoffeln von ungleicher Größe, und mit einem eben so armseligen Lederkäppchen, unter welchem die schlichtgekämmten fahlbraunen Haare bis auf die Schultern herabhingen, war ihm der Wirbel bedeckt.

„Er darf keine Furcht hegen!“ redete Liebheim den verschüchterten Tonkünstler mit freundlicher Gutmüthigkeit an. „Wer ist er, mein Freund, und wo schreibt er sich her?“

„Ich bin der Fidelfritz aus Struckbach, wie die Leute mich nennen; Friedrich Henkel aber ist mein eigentlicher Name!“ entgegnete jener mit quickender Stimme und in der sichtbarsten Angst und Verlegenheit.

„Nun, Henkel,“ rief in seiner frohen Laune der Fähnrich; „so setz' er sich dort neben den Kutscher, und blas' er aus Leibeskräften auf seinem Horn, während ich meinen Einzug im Dorf halte; denn ich bin der neue

Gutsbesitzer von Struckbach. Das Pröbchen, das er von seiner Kunst vernehmen ließ, hat meinen Beyfall gehabt; er soll mein Kammermusikus werden. Nun, besinn' er sich nicht lange! Die Zeit ist edel, und ich wünsche vor Einbruch des Abends an Ort und Stelle zu seyn. Zuvor magst du ihm aber den grauen Kaputreck umhängen, Zeidler, damit man an den vielen Blößen, die er giebt, kein Aergerniß nimmt!"

Der arme Bedrängte sträubte sich gegen dieses Ansinnen, so viel in seiner Macht stand, es half aber nichts, er mußte sich in sein Verhängniß fügen und den ihm angewiesenen Platz neben dem Kutscher einehmen, worauf der Wagen sich wieder in Bewegung zu setzen anfing.

Nach Verlauf einiger Zeit führte der Weg an einem, mit Reißholz umzäunten jungen Anwuchse von Fichten und Tannen vorüber. Dicht an demselben befand sich eine Warnungstafel mit der Inschrift: Herrschaftliches Gehege, welches zu betreten bey Strafe des Halseisens untersagt wird.

„Halt!“ rief Liebheim mit gebieteriſchem Ton; „das ſind nicht die Grundſätze, nach welchen ich zu ſchalten geſonnen bin! Steig' ab, Zeidler, reiße den Pfahl aus dem Boden, und wirf ihn ſammt der Tafel in den Graben, daß alles in Stücke zerbricht. Nicht aus Furcht vor der Strafe, ſondern aus Liebe zur Ordnung und Schicklichkeit, und aus ſchuldiger Rückſicht auf den Vortheil der künftigen Geſchlechter, ſollen meine Unterthanen ſich gegen neue Anpflanzungen ſchonend beweiſen. Iſt das nicht auch ſeine Meinung, mein lieber Henkel?“

Dieſer, der bisher traurig den Kopf gehangen, und ſich ſeinen eignen düſtern Gedanken und Grillen überlaſſen gehabt, fuhr bey dem Zuruf erſchrocken von ſeinem Sitz empor, wandte mit ſcheuer Geberde ſich rückwärts, und gab durch ein verlegnes Geſicht zu erkennen, daß er leider nichts zu antworten wiſſe, indem er, einzig und allein mit ſich ſelbſt beſchäftigt, durchaus nicht beachtet habe, wovon die Rede geweſen ſey.

Endlich, nachdem man zur mühvollen

Ueberwindung der letzten vier Meilen faſt zwölf Stunden gebraucht hatte, war der Ausgang des Waldes erreicht. Funfzig bis ſechzig Strohhütten, größtentheils vom ärmlichſten Anſehen, zeigten ſich in der Ferne, und Liebheim würde, obwohl er ſeine frühern ſtolzen Erwartungen bereits aufgegeben hatte, bey dieſem niederſchlagenden Anblick nicht umhin gekonnt haben, ſeinem gepreßten Herzen durch erneuerte Stoßſeufzer Luft zu machen, hätte nicht ein dem Dorf zur Seite befindliches, zwiſchen hohen Buchen und Ulmen hervorragendes, ziemlich ſtattliches Gebäude, welches Henkel ihm als den Herrenhof bezeichnete, ſeinen Trübſinn verſcheucht und ihm neuen Muth eingeflößt. Die Töne des Waldhorns, auf welchem der draußen im Buſch aufgegriffene Künſtler, dem ihm eingeſchärften Berufe gehorchend, zu blaſen anfing, lockte alle Bewohner des Dorfes vor die Thüren heraus. Der überraſchende abentheuerliche Aufzug, in welchem Fidelfritz den Augen ſich darſtellte, erregte die lebhafteſte Theilnahme, und mit jubelndem Gelächter ward er von Jung und

bewillkommnet; während man den neuen
tsherrn selbst, der links und rechts mit
leutseligsten Herablassung der gaffenden
nge seinen Gruß zunickte, kaum zu bemer=
schien.

„Ein recht aufgeweckter, frohsinniger
lag von Menschen, wie es den Anschein
!" sagte Liebheim, als der Wagen auf
geräumigen Gutshofe anlangte, woselbst
alte Hausverwalter Brösel bereits zum
pfange des einziehenden Gebieters gerüstet
d. Binnen wenigen Minuten waren die
gebrachten Habseligkeiten abgepackt und
dem Innern der Wohnung geschafft.
heim griff in die Tasche, um dem Hor=
n seine Erkenntlichkeit zu bezeigen; die=
ber hatte, auf jede Belohnung der ihm
nöthigten Dienste Verzicht leistend, die
sindenden Begrüßungsfeyerlichkeiten zur
cht benutzt, und sich stillheimlich von dan=
geschlichen.

Der großartige Eindruck, den das Her=
aus, von fern gesehen, hervorbrachte, ver=
derte sich gewaltig, sobald man sich erst

in ſeiner Nähe befand, und es von innen und außen genauer ins Auge zu faſſen anfing. Keinesweges nach einem einzigen beſtimmten Entwurfe, ſondern ſtückweiſe und in verſchiedenen Zeiträumen entſtanden, hatten mehrere Baumeiſter, in ihren Anſichten und Grundſätzen auf das feindſeligſte von einander abweichend, ihre Kunſt an demſelben verſucht. Das Ganze kränkelte ſichtbar an der erſten fehlerhaften Grundlage. Ueberall waren die Mauern geborſten, Gebälk und Sparrwerk aus ihren Fugen gewichen und mehrere Thüren und Fenſter durch die Wucht des auf ihnen laſtenden Druckes für immer verſchloſſen worden. Der größte Theil der Gemächer war dem freyen Spiel des Windes und Wetters blos geſtellt, und äußer den beyden Stübchen im Erdgeſchoß, die der Verwalter inne hatte, befanden ſich nur ein im obern Stockwerk vorhandener ziemlich geräumiger Saal und zwey daran ſtoßende Kammern in völlig tadelloſem und bewohnbarem Zuſtande. Liebheim, der bald nach erfolgter Ankunft ſich überall im Innern des Gebäudes umherführen

ließ, beſaß einen zu genügſamen Sinn, um in der behaglichen Freude über ſein erlangtes Eigenthum ſich durch die Mängel deſſelben ſtören zu laſſen. Nur Eins erregte, indem er ſich noch der Krücken zu bedienen genöthigt war, ſeinen lebhaften Aerger und Unwillen; der Umſtand nehmlich, daß man, in Folge der überall ſich kundgebenden ſchreyenden Mißverhältniſſe, ſtets einige Stufen hinauf oder hinabſteigen mußte, um aus einem Zimmer nach dem andern gelangen zu können.

„Weißt du wohl, Zeidler, daß ich kurz vor unſerer Abreiſe beinahe noch einen recht dummen Streich gemacht hätte?“ ſagte er Abends beim Schlafengehen zu ſeinem Vertrauten, nachdem er über den eigentlichen Gehalt und Umfang der ihm zugefallenen Erbſchaft überhaupt ſich näher in Kenntniß geſetzt, und gefunden hatte, wie ſehr er ſogar in den beſcheidenſten Erwartungen ſich getäuſcht und zu ſeinem Nachtheil verrechnet habe. „Denke Dir! Ich war bereits im Begriff, mir die Penſion zu verbitten, von deren freiwilliger Zuſicherung meine Dienſt-

entlaſſung begleitet war. Wohl mir, daß die leiſe Vorſtellung einer Möglichkeit, die ich nunmehr als Wirklichkeit vor mir ſehe, mich noch zur rechten Zeit auf andere Gedanken brachte; ſonſt würden wir uns verzweifelt knapp behelfen müſſen! Mein Oheim, Gott hab' ihn ſelig! muß wie toll gewirthſchaftet haben; denn ſogar eine Schuldenlaſt von dreihundert Thalern hat er mir hinterlaſſen, was ich aber an Geräth und Gerüll vorgefunden, iſt keine funfzig werth. Nun, man ſoll ſich ja durch ängſtliches Grübeln und Sorgen das Leben nicht noch ſaurer machen, als es ohnehin ſchon iſt! Ich will alſo getroſt die Verwaltung des Gutes antreten, mich einer klugen Sparſamkeit befleißigen, und von dem alten Herrn da droben das Beſte hoffen!"

Am andern Morgen machte er ſich auf, und begann, während Zeidler mit häuslichen Einrichtungen ſich beſchäftigte, im Dorf umher zu humpeln, um ſich in nähere Bekanntſchaft mit ſeinen Unterthanen zu ſetzen, deren Gunſt und Zutrauen er durch das ihm eigenthümliche, treuherzig gutmüthige Weſen denn

auch gar bald gewonnen hatte. Hier erfuhr er, welchen Urſachen der geringfügige Betrag der vorgefundenen Erbſchaft zuzuſchreiben, und welch ein ſonderbarer Kauz der Verſtorbne geweſen war. Geizhals und Verſchwender zugleich, hatte er nur während der mildern Jahreszeit auf ſeinem Gute ſich aufgehalten, hier unabläſſig geſpart und geknickert, und mit der unbarmherzigſten Strenge und Grauſamkeit gegen ſich ſelbſt kaum die Befriedigung der dringendſten Lebensbedürfniſſe ſich verſtattet. Beym herannahenden Winter aber hatte er jedesmal nach einer zehn Meilen von Struckbach entfernten Stadt ſich begeben, daſelbſt flott und luſtig gelebt und die zuſammengeſparte Baarſchaft bis auf den letzten Heller wieder vergeudet und durchgebracht. Mit den Schwalben und Störchen war er ſodann regelmäßig nach ſeinem Dorfe zurückgekehrt, um hier, einer bis an ſein Ende beybehaltenen Gewohnheit gemäß, aufs neue der Knauſerey obzuliegen und zu Gunſten der nächſtfolgenden Wintervergnügungen die nöthigen Anſtalten zu treffen. Umſtändlicher noch ward Lieb-

heim über alles, was dieſen Punkt betraf, durch die Schilderungen des alten Hausverwalters Brösel unterrichtet, der bis auf dieſe Stunde des ſeligen Herrn nie anders, als mit wiederholtem Kopfſchütteln und Achſelzucken Erwähnung zu thun vermochte, nachdem er dreißig Jahre hindurch ein ſtilljammernder Zeuge ſeines Thuns und Treibens geweſen war. „Ich will mich gern jedes Urtheils über den ſonderbaren Geſchmack des Verſtorbenen enthalten!“ rief der Fähnrich mit Lebhaftigkeit aus. „So viel aber iſt mir klar, daß ich nimmermehr in ſeine Fußſtapfen treten werde! Er ſelbſt ruhe in Frieden; aber ſein Beyſpiel hole der Teufel!“

Seine erſte angelegentlichſte Sorge war jetzt auf die Wiederherſtellung des zum Gutshofe gehörigen großen Gartens gerichtet, der, als Denkzeichen der gefühlloſen Unachtſamkeit ſeines vorigen Beſitzers, ſich nach und nach in die unwirthbarſte Wildniß verwandelt hatte. Liebheim ſelbſt ordnete die zu dieſem Behuf erforderlichen Arbeiten an, verfuhr dabey nach eignem Geſchmack und Entwurf, und fand in

dem regen Eifer, mit welchem er ſeiner neuen Schöpfung ſich widmete, eine angenehm zerſtreuende Beſchäftigung. Nach Verlauf einiger Zeit ward dieſelbe jedoch zu ſeinem großen Leidweſen geſtört und unterbrochen; denn es ſtellte plötzlich eine ſo rauhe naßkalte Witterung, und mit ihr zugleich ein ſo empfindlicher Schmerz in ſeinen kaum vernarbten Wunden ſich ein, daß er, unfähig, den fernern Aufenthalt im Freyen ertragen zu können, fortwährend das Zimmer zu hüten genöthigt ward. Da führten an einem regnigten Nachmittage Mißmuth und Langeweile ihm das Bild des im Dorfe wohnhaften Hornbläſers in das Gedächtniß zurück. Er wünſchte, ſich aufzuheitern, und unverzüglich mußte Zeidler ſich auf den Weg machen, um den Künſtler herbeyzuholen, nachdem er denſelben zuvor, durch Ueberbringung einiger Kleidungsſtücke, in den Stand geſetzt habe, in der Behauſung des Gutsherrn mit Ehren erſcheinen zu können.

Friedrich Henkel, genannt Fidelfritz, beſaß ein vom Vater ererbtes Häuschen als Ei-

genthum und fand, indem er bey vorkommender Gelegenheit die umliegenden Dörfer beſuchte und zum Tanz aufſpielen half, einen kümmerlichen Erwerbszweig in der Muſik, worin er, einige wenige durch fremden Unterricht erlernte Handgriffe abgerechnet, ſein eigner Lehrmeiſter geweſen war. Das bedauernswürdige Opfer einer jugendlichen Unvorſichtigkeit, deren traurige Folgen ſeiner Seele unaufhörlich vorſchwebten, war ſchon frühzeitig mit ſich ſelbſt und mit dem Leben zerfallen. Fort und fort ſpiegelte in den düſtern trüben Blicken ſich der Zuſtand ſeines Innern, und nie ſah man ihn die Fröhlichkeit theilen, die er, in Ausübung ſeines Berufes, befördern und verbreiten half. Er hatte in ſeinem vierzehnten Jahre das Unglück gehabt, ſeinen jüngern Bruder durch einen Steinwurf zu tödten. Vom Schreck und Schmerz über dieſes grauenvolle Ereigniß war ihm der Sinn umnebelt und verdüſtert; erſtorben war ſein Herz von dieſem Augenblick an für alle Regungen der Luſt und des Frohſinnes, und eine tiefe und unheilbare Schwermuth hatte

ſich ſeiner Seele bemächtigt. Seit dem Abſterben der Mutter führte er in ſeiner Hütte, die faſt immer verſchloſſen gehalten wurde, ein einſiedleriſches Leben, war ſein eigner Herr und Knecht und vermied allen auf den bloßen Lebensgenuß abzweckenden geſelligen Umgang. Dagegen hatte der arme Gemüthskranke mitten auf ſeinem an Hauſe befindlichen Gartenplatze, der von ſeinen Händen überall mit dichtem und für jeden fremden Beſucher undurchdringlichen Dorngebüſch bepflanzt war, ſich ein Grab gegraben, worin er, der wehmüthigen Erinnerung an ſeinen Bruder nachhängend, häufig zu ſitzen pflegte. Trotz des ſpärlichen und dürftigen Unterhaltes, welchen ſein, oft mehrere Monate hindurch brachliegendes Gewerbe ihm abwarf, fiel er niemand zur Laſt. Auch bey dem drückendſten Mangel hatte er noch niemals gegen irgend jemand eine Bitte laut werden laſſen; wohl aber war er die Gefälligkeit und Dienſtfertigkeit ſelbſt. Willig und unverdroſſen unterzog er ſich den beſchwerlichen Zumuthungen, mit welchen man von allen Sei-

ten ihn überhäufte, und weder die Geschäftslaſten, die man ihm aufbürdete, noch der Mißbrauch, den man nicht ſelten mit ſeiner Gutmüthigkeit trieb, waren im Stande, ſeine Geduld zu erſchöpfen. Beſonders bediente man ſich ſeiner zum Botenlaufen nach dem faſt eine Meile Weges von Struckbach entfernten Flecken Werlau, woſelbſt es bald für dieſen bald für jenen Einwohner des Dorfes etwas zu beſchicken und auszurichten gab. Seinem ſtets bereitwilligen Dienſteifer zufolge, hatte man ſich allmählich daran gewöhnt, ihn als den allgemeinen Packträger zu betrachten, und bey Nacht und Nebel, bey Sturm und Regen, mußte Fidelfritz fort, um Aufträge ins Werk zu richten, zu deren Beſorgung ſich kein andrer hergeben mochte. An dem Nachmittage, da Liebheim die erſte Bekanntſchaft mit ihm machte, ſah er ſich eben beauftragt, einen Buben nach dem Dorfe zurückzuholen, der in den Wald hinausgerannt war, um Vogelneſter zu ſuchen. Mit den Klängen des Waldhorns, durch welche die Reiſenden ſo angenehm überraſcht wurden,

hatte er keine andere Absicht, als den Verlaufenen herbey zu locken; so wie das heftige Sträuben, mit welchem er dem an ihn ergangenen Befehle sich zu widersetzen bemüht war, lediglich aus seiner Furcht und Scheue vor den auf dem Wagen befindlichen wildfremden Gesichtern entsprang. —

Er stieg, als Zeid'er in der Gegend seiner Wohnung anlangte, eben vom Dach herab, welches er auszubessern und gegen den eindringenden Regen zu schützen beschäftigt gewesen war. Der Anblick der Kleidungsstücke, worin gegenwärtig gerade sein hauptsächlichstes Bedürfniß bestand, schien ihn tief zu rühren; auch ermangelte er nicht, dieselben sogleich anzulegen und sodann, mit Horn und Geige versehen, getrost an der Seite seines Führers die Wanderung nach dem Herrenhof anzutreten.

„Recht brav, mein lieber Henkel, daß er keine Umstände macht, meinen Wunsch zu erfüllen!" rief Liebheim, der mit dickumwundenem Kopfe auf seinem Ruhebett lag, und den Tabacksdampf in so starken Zügen

von ſich blies, daß man ihn durch die Rauchwolke, die er um ſich verbreitet hatte, kaum zu erkennen vermochte. „Sieht er wohl? Jetzt hat er denn doch ein Anſehen gewonnen, wie es ſich für einen Künſtler geziemt und gebührt! Die Kleider ſitzen ihm ja wie angegoſſen!“

Das war nun freilich eine Bemerkung, welche mehr aus der mitleidigen Abſicht, dem Schüchternen Muth einzuſprechen, als aus der aufrichtigen Ueberzeugung hervor ging; denn der graue Frack, in welchen der Beſchenkte ſich nöthigenfalls zweimal hätte einknöpfen können, reichte ihm bis zu den Knöcheln hinab, während die ungeheuern Jagdſtiefeln mit der Weſte zuſammen ſtießen.

Henkel that den Mund auf, um dem großmüthigen Gönner für die mitgetheilte Gabenſpende ſein Dankgefühl durch Worte kund zu geben; die Kehle war ihm jedoch wie zugeſchnürt, und der angeſtellte Verſuch mißglückte auf ſo entſchiedne Weiſe, daß er es am Ende blos bey einer tiefen Verbeugung bewenden ließ.

Auf das an ihn ergehende Geheiß ſtellte er ſich nunmehr ans Fenſter und traf Anſtalt, dem Zweck ſeiner Herbeyberufung nach Kräften Genüge zu thun, indem er abwechſelnd bald auf der Geige, bald auf dem Waldhorn vorzutragen anfing, was ihm eben ins Gedächtniß kam. Liebheim hörte ihm mit eben ſo unermüdlicher Geduld als Aufmerkſamkeit zu, und hatte ſich der neben dem Bett befindlichen Krücke bemächtigt, mit welcher er durch ein unabläſſiges Stampfen gegen den Fußboden den Takt anzugeben bemüht war. Unter dieſem Geſchäft fiel es ihm bey, daß er vor acht Jahren, unter Anleitung eines Waffengefährten, der jedoch bald wieder von ihm getrennt worden, die Flöte zu blaſen angefangen habe, und es ward zugleich die Vorſtellung, daß jetzt zur Wiederaufnahme und Fortſetzung jener flüchtigen Liebhaberey die ſchönſte Muße ſich darbiete, immer lebhafter in ſeinem Innern, bis ſie endlich zum feſten Entſchluſſe gediehen war.

„Ich muß ihm nur berichten, mein lieber Henkel, daß ich nicht blos ein oberfläch-

lichet Verehrer der Muſik, ſondern, ſo zu ſagen, ſelbſt ein wenig durch die Schule gelaufen bin!" redete er mit einem Anfluge ſtolzen Selbſtgefühles während einer entſtandenen Pauſe den Dienſtbefliſſenen an. „Bey Gelegenheit eines Familienballes ſtrich ich in frühern Jahren einmal mit ſo richtigem Takt und Ausdruck auf der Baßgeige, daß alle Umſtehenden glaubten, ich hätte mein Lebtag nichts anders gethan! Es geſchah aber nur zum Spaß; denn mein eigentliches Hauptinſtrument war und blieb immer die Flöte. Kennt er God save the King?"

„Nicht, daß ich wüßte; halten zu Gnaden!" verſetzte Fidelfritz mit weinerlichem Geberdenſpiel.

„O weh!" fuhr Liebheim fort. „Dann wird ihm wohl eben ſo wenig mein zweites Lieblingsſtück: Willkommen, o ſeliger Abend! bekannt ſeyn?"

Statt der Antwort ergriff jener geſtärkten Muthes die Geige und begann das nun erwähnte Lied mit eben ſo vieler Kraft als Leichtigkeit ihm vorzuſpielen. Der Fähnrich

ward dadurch in die behaglichſte Stimmung verſetzt; er vergaß ſeine Schmerzen, verfolgte die Fingerbewegungen des Tonkünſtlers mit unverwandten funkelnden Blicken und rief und winkte ihm unaufhörlich ſeinen Beyfall zu.

„Er würde mir einen Dienſt erweiſen,“ ſagte er, als der hereinbrechende Abend dieſer ergötzlichen Unterhaltung ihr Ziel ſetzte, „wenn er bey ſchicklicher Gelegenheit ſich erkundigen wollte, ob es vielleicht hier in der Umgegend irgendwo eine Flöte zu Kauf giebt. Sein Spiel hat mir Luſt gemacht, mich ſelbſt wieder ein wenig auf die Muſik zu legen!“

„Freylich, freylich, gnädigſter Herr!“ rief Henkel mit ängſtlicher Geſchäftigkeit aus. „Der Stadtpfeifer zu Werlau hat eine in der Kammer hängen, die er gern an den Mann bringen möchte. Nur hat Schneider Dachs ſie beym letzten Pfingſtbier ein wenig überblaſen und ſie will ſeitdem das tiefe D nicht mehr angeben!“

„Was Schneider Dachs, was tiefes D! Was hab' ich damit zu thun und zu ſchaf-

fen?" eiferte der Fähnrich. „Bring' er mir die Flöte zur Anſicht; dann wird ſich finden, ob wir des Handels einig werden können oder nicht. Für heut Gott befohlen, mein Lieber! Er iſt ein ſo wackrer Muſikus, als man es für Struckbach nur immer verlangen kann. Ich werde darauf denken, mich für den Zeitvertreib, den er mir verſchafft hat, erkenntlich zu bezeigen!"

Des andern Morgens um acht Uhr, als Liebheim eben ſein Frühſtück zu verzehren im Begriff war, klopfte es an die Thür, und Henkel, der in ſeinem Dankgefühl dem Sturm und Regenwetter Trotz bietend, ſich noch vor Tagesanbruch nach Werlau auf den Weg gemacht hatte, trat mit der Flöte herein. Es war ein Spottgeld, was der Stadtpfeifer dafür verlangte; auch zählte der Fähnrich, ohne ſich nur einen Augenblick lang zu bedenken, oder die Güte des Inſtruments erſt genauer zu unterſuchen, die Kaufſumme ſogleich vergnügt auf den Tiſch hin.

Bey der Verſuchsprobe, die er nunmehr in der Fröhlichkeit ſeines Herzens anſtellte,

fand es ſich leider, daß er von dem engliſchen Volksliede nur den erſten Theil inne hatte, den zweiten aber durchaus nicht mehr zu Stande zu bringen vermochte.

„Was er geſtern vom tiefen D erwähnte, ſcheint nicht ungegründet!“ ſagte Liebheim, von den vergeblichen Anſtrengungen ermüdet, mit ſehr ernſter Miene. „Der verdammte Schneider! Wie hieß er doch gleich?“

„Dachs, halten zu Gnaden!“ rief in kreiſchender Tonhöhe der Befragte, indem ſein blaſſes Geſicht von einem ſeltſamen Zucken überflogen ward, welches des Schneiders Unſchuld an dem mißlungenen Verſuch in Schutz zu nehmen ſchien.

Jener griff, um den trocknen Gaum zu erquicken und anzufeuchten, nach ſeinem Frühtrunk. „Willkommen, o ſeliger Abend!“ fuhr er fort und ſetzte hoffenden Muthes die Flöte wieder an den Mund. Mit eben ſo angelegentlichem als verſchwenderiſchem Eifer begann er aufs neue die Luft aus der Lunge hervorzupumpen. Die Rauchwolke, die ſich bereits wieder in ſeiner Nähe zuſammengezogen

hätte, gerieth in Bewegung und entwich in verſchiedenartigen Strömungen nach den entlegnern Theilen des Zimmers; der Zuſammenhang des jetzt in der Arbeit befindlichen Tonſtückes ordnete ſich mehr und mehr unter den geſchäftigen Fingern, und kam bey jeder Wiederholung klarer und tadelloſer zum Vorſchein. Er legte, als ihm der Athem endlich ausging, mit einem heitern ſelbſtzufriednen Lächeln die Flöte vorſichtig auf den Tiſch hin, griff in die Taſche und drückte ſeinem überraſchten Zuhörer, zum Lohn für die ſchnelle Herbeyſchaffung des Inſtruments, ein blankes Achtgroſchenſtück in die Hand.

„Aus Scherz wird Ernſt, mein lieber Henkel!“ ſagte er liebreich und gütevoll, während jener in unabläſſiger aber fruchtloſer Bemühung nach der Hand ſchnappte, um ſie zu küſſen. „Ich ernenne ihn hiermit förmlich und feyerlich zu meinem Kammermuſikus bey ſchlechtem Wetter! und wöchentlich zweymal ſoll drüben im Saale ein ordentliches Conzert ſtatt finden, wobey ich in eigner Perſon mitzuwirken geſonnen bin! Dieſen Nachmittag

mag er wiederkommen und mitbringen, was zur Sache gehört!“

Ein ſolches Uebermaaß von Huld und Freundlichkeit konnte auf das bangbelaſtete Gemüth des Armen nicht ohne günſtigen Eindruck bleiben. Unwiderſtehlich fühlte er durch den zutraulichen und herablaſſenden Ton, den der Gutsherr gegen ihn führte, ſich gefeſſelt und angezogen. Der treuherzige Beyfall, deſſen er ſich, ſonſt nur an Spöttereyen und Zurückſetzungen gewöhnt, von Seiten ſeines edlen Gönners und Wohlthäters gewürdigt ſah, trug über ſein furchtſames menſchenſcheues Weſen den Sieg davon, und mit Freuden willigte er in die Annahme eines Anerbietens, das in gleichem Grade ihm zum Vortheil wie zur Ehre gereichte. Mit der unerſchütterlichſten Ausdauer und Geduld ſtand er an den nunmehr beginnenden Conzerttagen hinter dem Polſterſtuhle des begeiſterten Flötenſpielers und accompagnirte bald mit dem Horn bald mit der Geige ihm die anderthalb Muſikſtücke, an welchen ſich Liebheim, ſeiner fortgeſetzten Verſicherung zufolge, ſo wenig

ſattblaſen konnte, daß in der Regel einzig und allein mit ihnen die zu dieſer Unterhaltung anberaumten drey Stunden ausgefüllt wurden, und jener nur höchſt ſelten durch den Vortrag einer Soloparthie einen Anſtrich ergötzlicher Mannigfaltigkeit in dieſes martervolle gräßliche Einerley zu bringen vermochte. Die größte Qual aber erlitten an dieſen Schreckenstagen Bröſel und Zeidler, die, als Zuhörer geworben und gepreßt, jedesmal mit dem Glockenſchlage ſich einſtellen, den in ewiger Gleichförmigkeit wiederkehrenden Tönen ihr Ohr leihen, und ſich dabey ganz ſtill und ruhig verhalten mußten. Einen höchſt rührenden Anblick gewährte es dann, die beyden Dulder in ihrer Trauer und Niedergeſchlagenheit neben einander ſitzen zu ſehen, wie ſie, aus Beſorgniß, die Empfindlichkeit des Gähnrichs zu reizen, bey dem dargebotenen Kunſtgenuß kaum zu athmen wagten, und nur dann und wann einen verſtohlnen Blick gegen die Decke erhoben, in welchem die leiſe Beſchwerde über ihr unverſchuldetes hartes Loos ſich zu erkennen gab. Nach Beendigung des

Conzerts blieb die Gesellschaft, der getroffenen Anordnung gemäß, gewöhnlich noch ein paar Stunden beysammen; es wurden einige Flaschen Doppelbier aus dem Keller heraufgeholt und ein Kaminfeuer angezündet, vor welchem Liebheim mit der langen Türkenpfeife im Munde Platz nahm, und dem im Zimmer versammelten Kleeblatt in heitrer Gemüthlichkeit allerley Bruchstücke aus der Geschichte seines Lebens vorzutragen begann.

Die einfache und geregelte Lebensweise, die er führte, der Genuß der freyen Natur und der zufriedne Sinn, mit welchem er die spärlich dargebotenen Freudenblümchen sich zum Strauß zu vereinigen wußte, hatten auf seinen Gesundheitszustand einen so wohlthätigen Einfluß, daß er nach Verlauf einiger Monate die Krücken ganz von sich zu werfen und, der im linken Fuß zurückbleibenden Lähmung unbeschadet, wieder frey und sicher einherzuschreiten im Stande war. Die schönen Herbsttage benutzend, pflegte er jetzt, mit Flinte und Schießtasche versehen, häufig auf den benachbarten Feldern umher zu wandern,

um dem edlen Weidwerk sein gebührendes Recht widerfahren zu lassen. Es war jedoch das zu seinem Gute gehörige Revier von so unbedeutendem Umfange, daß er auf seinen Streifzügen sich jeden Augenblick an der Grenze desselben befand und wieder umkehren mußte, wenn er nicht auf das Werlauer Grundgebiet zu gerathen und eben daselbst, wo er vor drey Monaten mit so vereiligem Eifer die aufgestellte Warnungstafel hatte vertilgen lassen, als Wilddieb festgehalten zu werden Lust hatte. Weder die Beschränktheit des Tummelplatzes, noch die mit demselben in Verhältniß stehende Geringfügigkeit der zu gewinnenden Ausbeute, waren indessen im Stande, ihm dies undankbare Geschäft zu verleiden. Er betrieb es vielmehr, wie alles, was er unternahm, mit so leidenschaftlicher Lust und Liebe, als ob der Erfolg desselben seinen Wünschen und Erwartungen auf das vollkommenste entspreche, und nicht eher, als bis die im Gefolge des herannahenden Winters befindliche strenge und unfreundliche Witterung ihn mit drängender Gewalt nach sei-

nen vier Pfählen zurück verwies, gab er der Nothwendigkeit nach, um das Spiel auf der Flöte, welches er, aus vorherrschender Neigung für die Jagd, mehrere Wochen hindurch ziemlich vernachlässigt gehabt hatte, wieder zu seinem hauptsächlichsten Zeitvertreib zu erwählen.

Es war am Morgen des zweyten Weihnachtsfeyertages, als er einsam in seinem Zimmer saß und mit stiller Aufmerksamkeit an einem Bauriſſe zeichnete, nach welchem er, wenn er in seinen Vermögensumständen erst gehörig zu Kräften gekommen sey, das wüste und hinfällige Herrenhaus dereinst umzugestalten und in einen freundlichern Wohnsitz zu verwandeln gesonnen war. Da trat Zeidler herein und vermeldete, daß der alte Förster Evert von Werlau ihn zu sprechen begehre. Schon längst hatte Liebheim, ohne jedoch bis jetzt eine schickliche Gelegenheit dazu finden zu können, die nähere Bekanntschaft dieses Mannes zu machen gewünscht; der unerwartete Besuch desselben war ihm daher sehr willkommen. Sein Vergnügen erreichte jedoch einen noch

höhern Grad, als er, nachdem die Begrüßungsförmlichkeiten vorüber waren, zu seinem großen Erstaunen erfuhr, daß er, durch Aufbietung der unter seiner Machtgewalt stehenden Dorfgemeinde, dem Förster zu Erlegung eines Wolfes behülflich seyn solle, welcher bey dem scharfen Frostwetter sich in die hiesige Gegend verirrt und an mehrern Stellen des Werlauer Geheges durch die im Schnee zurückgelassene Spur bemerklich gemacht habe. Eine allgemeine, durch die Bewohner sämmtlicher umliegenden Ortschaften unterstützte Treibjagd auf das Raubthier war beschlossen, und der Tag nach dem Feste zu Bewerkstelligung derselben anberaumt worden.

„Besorge vor allen Dingen uns ein gutes Frühstück!“ rief Liebheim rasch und eifrig seinem Diener zu. „Sodann mache dich augenblicklich auf die Beine und hinterbringe der Mannschaft des Dorfes den gemessenen Befehl, sich übermorgen vor Anbruch des Tages, in voller Zahl und mit tüchtigen Knütteln versehen, hier unten auf dem Hofraume zu versammeln, indem ich mich in eig-

ner Perſon an die Spitze des Zuges zu ſtellen und ihn ſeiner weitern Beſtimmung entgegen zu führen gedenke."

Der Beauftragte verließ ſogleich das Zimmer, und holte geſchäftig aus Keller und Küche das Beſte herbey, was beyde zu liefern vermochten.

„Wie höchſt erfreulich iſt es mir, Herr Förſter, daß wir endlich, wie es ſchon längſt hätte geſchehen ſollen, einander etwas näher unter die Augen treten!" fuhr Liebheim fort, indem er ſeinem Gaſte mit biedrer Herzlichkeit die Hand drückte. „So nahe Nachbarn, und bis auf dieſen Tag noch keine Sylbe mit einander gewechſelt! Jäger und Kriegsmann, und ſo lange ſich fremd geblieben! Wahrlich, Prügel verdienen wir beyde, wenn wir den Fehler nicht wieder gut machen, wenn aus der jetzt angeknüpften Bekanntſchaft nicht ein recht freundſchaftlicher Umgang ſich entſpinnt!"

„Ich bin ein alter Starrkopf, Herr von Liebheim, der ſtill ſeinen Weg geht und ſich von den Leuten, die mit ihm in Verkehr zu

treten wünschen, lieber aufsuchen, als der Andringlichkeit beschuldigen läßt!" erwiederte der Förster mit einem etwas anzüglichen Lächeln.

„Ich verstehe!" sagte der Fähnrich. „Mir lag es zuerst ob, Ihnen den Besuch zu machen, wenn ich höflich seyn wollte. Aber Umstände verändern die Sache! Ich kam gerades Weges aus dem Lazareth, meine Wunden waren kaum verharrscht, und nur mit Hülfe der Krücken vermochte ich von einer Stelle zur andern zu gelangen. Da hätten Sie denn wohl von Ihren Grundsätzen einmal etwas abweichen und ein Uebriges thun können!"

„Wäre ich von Ihrer Denkungsart so unterrichtet gewesen," versetzte jener, „wie ich es theils durch Hörensagen, theils durch eigne Wahrnehmung in diesem Augenblick bin; so würde es ohne allen Zweifel geschehen seyn. Oftmals, wenn ich Sie von fern in so ganz fruchtloser Bemühung auf Ihrem Grundgebiet mit der Flinte umherschleichen sah, war ich im Begriff, Ihnen zu diesem Behuf das Werlauer Jagdrevier anzubieten und vorzuschlagen,

wo ſich die Arbeit beſſer belohnt; nur die Ungewißheit, ob Ihnen an meiner Geſellſchaft etwas gelegen ſey, hielt mich ſtets von Ausführung meines Vorhabens zurück.“

„Nimmermehr ſollen Sie mir das zwey Mal ſagen dürfen!“ rief Liebheim mit eifriger Lebhaftigkeit aus. „Sobald der Herbſt wieder vor der Thür iſt, finde ich mich ein und halte Sie beym Wort. Wie ſehr fühle ich mich dem Wolfe verpflichtet, da er es iſt, dem ich die Befriedigung eines längſt gehegten Wunſches zu verdanken habe! Ich ſtehe nicht dafür, daß ich nicht vielleicht aus Erkenntlichkeit in Verſuchung gerathe, zu pudeln und ihn laufen zu laſſen, falls er mir etwa zum Schuß kommen ſollte!“

Dieſe Beſorgniß war indeſſen ganz ungegründet; denn als die Jagd ihren Anfang nahm, hatte ſich der gefährliche Gaſt, dem es nur um Abſtattung eines flüchtigen Beſuchs zu thun geweſen, ſchon längſt wieder aus dem Staube gemacht und ſeinen Rückzug nach Gegenden angetreten, die auf zuverläſſigere Weiſe ihm Schutz und Sicherheit verſprachen, als

es im Forſtbezirk zu Werlau der Fall zu ſeyn ſchien. Den ganzen Tag hindurch dauerte das Hetzen und Treiben; auf das ämſigſte wurden alle Winkel des ungeheuren Waldgeheges durchſucht und durchmuſtert, aber nirgends wollte der Feind ſich zeigen, auf deſſen Vertilgung die kampfbegierige Menge mit ſo zuverſichtlichem Muth gerechnet hatte. Es blieb mithin, nachdem man ſich hinlänglich überführt ſah, daß das Raubthier wieder über die Grenze hinaus ſey, nichts übrig, als für eine mögliche Zurückkehr deſſelben die nöthigen Maaßregeln und Verfügungen zu treffen. Demzufolge wurden die vereinten Kräfte des verſammelten Volkhaufens in Beſchlag genommen und an mehrern Stellen des Forſtes, in mühvoller Durchbrechung des feſt gefrornen Bodens, tiefe Gruben angelegt; worauf ſämmtliche Jagdgenoſſen, ermüdet von der beſchwerlichen Anſtrengung, und voll Verdruß und Unmuth über die Fruchtloſigkeit derſelben, ſich in der überhand nehmenden Dunkelheit des Abends wieder nach Hauſe verfügten.

Mit

Mit Anbruch des nächstfolgenden Tages machte der Förster sich auf, um in Begleitung eines Jagdburschen den gewohnten Berufsgeschäften nachzugehen; noch hatte er aber kaum dreyßig Schritte von seiner mitten im Walde gelegenen Behausung sich entfernt, als plötzlich ein ängstliches Wimmern und Aechzen, das aus dem Innern der zunächst befindlichen Wolfsgrube herübertönte, seine Aufmerksamkeit erregte. Er trat näher hinzu, warf die forschenden Blicke nach der Tiefe hinunter und erblickte, zu seinem nicht geringen Befremden, ein menschliches Wesen, das während der letzt verwichenen Nacht hier hinabgestürzt war und unvermögend, sich aus eigner Kraft wieder heraus zu helfen, in höchst bedauernswürdiger Verfassung am feuchten Boden sich krümmte.

„Es ist der Fidelfritz aus Struckbach! Ich erkenne ihn an der Geige, die neben ihm liegt!“ rief des Försters Begleiter, der sich am Rande der Grube niedergeworfen hatte, um schärfer und genauer den dunklen Raum durchspähen zu können.

Die altübliche Gewohnheit, ſich bey ſeinen Wanderungen über Land niemals an die vorhandne Straße zu binden, ſondern ſtets auf ungebahnten Pfaden querfeld ein zu ſchreiten, hatte dem Muſikus, der das Feſt hindurch auf einem ziemlich entfernten Dorfe zu dem daſelbſt ſtattfindenden Tanzgelag angeworben und heut in der Frühe nach ſeinem Wohnort heim zu kehren im Begriff geweſen war, dies widerwärtige Geſchick zuwegegebracht. Mit unwiderſtehlichem Verlangen nach ſeiner einſamen Hütte ſich zurückſehnend, hatte die Vorſtellung, dem Wolfe zu begegnen und von ihm aufgefreſſen zu werden, nichts Abſchreckendes für ihn gehabt, ſondern, mit der einzuſchlagenden Richtung hinlänglich vertraut, war er ſtill und furchtlos ſeines Weges dahingezogen, und mit den Jagdſtiefeln durch den tiefen Schnee ſich Bahn zu brechen beſchäftigt geweſen, bis plötzlich und unerwartet die Erde unter ſeinen Füßen ſich aufgethan hatte, um ihn zu verſchlingen.

Drey volle Stunden hatte er bereits mit ſichrer Erwartung, daß er nun ſeinen Bruder

bald von Angeſicht ſchauen werde, in der Grube zugebracht, als der Förſter ſich einſtellte, der ſogleich Anſtalt traf, den Verunglückten wieder ans Tageslicht herauf zu befördern. Er befand ſich in ſehr traurigem Zuſtande; nur noch rührender aber ward der Anblick, den er gewährte, durch die zärtliche Aengſtlichkeit und Beſorgniß, mit welcher er, das Gefühl des eignen Leidens hintanſetzend, die prüfenden Blicke vor allen Dingen auf ſeine Inſtrumente zu heften anfing. Dieſe hatten jedoch durch die beſondre Gunſt des Zufalls keinen weitern Schaden erlitten, als daß an der Geige Steg und Stimme umgefallen, und zu den zahlreichen Brauſchen und Beulen, welche das Horn bereits beſeſſen, einige neue hinzu gekommen waren. Dagegen ſah es in Betreff ſeiner ſelbſt deſto mißlicher aus; denn es waren ihm von der Heftigkeit des Falles die Glieder dermaßen zerſchellt und verſtaucht, daß er ſich ohne fremden Beyſtand kaum von der Stelle zu bewegen, am allerwenigſten aber die Wanderung nach ſeiner Heimath fortzuſetzen vermögend war.

„Nach meiner Wohnung hinüber!“ sagte der Förster, indem er augenblicklich Hand anlegte und seinem Gehülfen den Wink ertheilte, ein Gleiches zu thun. „Da seh, Lenore!“ rief er, in der Nähe des Hauses angelangt, seiner Tochter zu, die bestürzt und betroffen vor der Thür erschien. „Wir bringen dir einen armen Teufel, der leider diese Nacht in die Wolfsgrube gestürzt und arg zugerichtet ist. Sorge nur unverzüglich für ein Lager und warmes Bett; auch soll der Knecht ohne Zeitverlust nach dem Städtchen fort, um den Wundarzt herbeyzuschaffen, der wohl nicht füglich zu entbehren seyn dürfte!“

Unter dem wirthlichen Dach angelangt, fand der Hülfsbedürftige, der, ein Gegenstand ihres innigsten Mitleids und Erbarmens, sogleich Lenorens ganze Theilnahme erregt hatte, durch ihren thätigen Diensteifer eine Wartung und Pflege, wie er sich derselben wohl sonst an keinem andern Orte zu erfreuen gehabt hätte. Den ihm zugestoßenen traurigen Unfall als ein Uebel betrachtend, welches ihr Vater verschuldet und wieder zu vergüten habe,

wich und wankte ſie nicht vom Lager des Kranken, reichte mit eigner Hand ihm die verordneten Arzneyen und Erquickungen, und ſuchte durch die eben ſo unermüdliche, als liebreiche Aufmerkſamkeit, mit welcher ſie der Sorge für die Linderung ſeiner Leiden ſich unterzog, ihm die ſchmerzliche Lage, in welcher er ſich befand, ſo erträglich als möglich zu machen. Früherhin an einen Prediger verheirathet geweſen, mit welchem ſie aber nur wenige Jahre in der Ehe gelebt hatte, war ſie, nach erfolgtem Ableben deſſelben, in die Wohnung ihres Vaters zurückgekehrt, um die Verwaltung ſeines Hausweſens aufs neue zu übernehmen, und ſich niemals wieder von ihm zu trennen. Sie befand ſich gegenwärtig bereits im gereiftern Lebensalter; der hervorſtechende Glanz der vielgeprieſenen Reize, die ihr zu Theil geworden waren, hatte ſich allmählich verwiſcht und verloren; doch ward, was an blendender Jugendfriſche ihr abging, durch die ſeelenvolle Anmuth, die über ihr Geſicht verbreitet lag, und durch die ſanfte Freundlichkeit ihres Weſens und Benehmens

in ſo genügendem Maaße erſetzt, daß noch immer von Zeit zu Zeit ſich Freyer einſtellten, die, nach ihrer Gunſt und Zuneigung ringend, im Beſitz der liebenswürdigen Wittwe ihr höchſtes irdiſches Glück zu finden verhofften. Mit entſchiedener Feſtigkeit und Beſtimmtheit hatte ſie jedoch bis jetzt alle erneuerten Anträge dieſer Art von ſich zurückgewieſen. —

Das Fieber, welches der dreyſtündige grauenvolle Aufenthalt in der Wolfsgrube zur unmittelbaren Folge gehabt hatte, war am nächſtkommenden Morgen eben in ſeiner ganzen Wuth und Stärke bey dem Leidenden wieder im Anzuge begriffen, als man draußen vor der Thür das Knarren eines Wagens vernahm, auf welchem Liebheim, bis über die Ohren in die Wildſchur gehüllt, unter dem heftigſten Schneegeſtöber vor dem Forſthauſe eintraf, um ſeinen kranken Kammermuſikus zu beſuchen, wozu es ihm geſtern, da die Nachricht von dem unglücklichen Ereigniß erſt ſpät des Nachmittags zu ſeiner Kunde gelangt war, an Zeit gemangelt hatte.

„Sie haben den armen Schlucker mit

chriſtlichem Erbarmen in Ihren Schutz genommen, lieber Evert!“ redete er feyerlichen Ernſtes den Förſter an, der ihn nach der Hausflur geleitete, und hier zuvörderſt von der ſchweren Winterbekleidung befreyen half, in die er ſich vermummt hatte. „Das aber muß ich mir, bevor wir ein Wort weiter über die Sache reden, als unerläßlich ausbedingen, daß die Beſtreitung der Kur- und Verpflegungskoſten einzig und allein mir anheimgeſtellt bleibt! Sie müſſen mir ſchlechterdings gleich im Voraus verſprechen, daß ich Ihnen alle gemachten Auslagen bey Heller und Pfennig —“

Die Worte erſtarben ihm im Munde, als plötzlich die Thür des Wohnzimmers ſich aufthat und Lenore den Ankömmling unter freundlicher Begrüßung einlud, näher zu treten.

„Meine Tochter, die Wittwe des verſtorbenen Predigers Senkler zu Walldorf!“ ſagte der Förſter, indem er ſie bey der Hand ergriff und dem Fähnrich vorſtellte. Verblüfft und betroffen über die unerwartete Erſcheinung, ſuchte ſich dieſer, ſeines ſtürmiſchen Eifers

wegen, mit ſtotternder Zunge zu entſchuldigen, worauf er leiſen und vorſichtigen Schrittes ihr nach dem angrenzenden Stübchen nachfolgte, in welchem Lenorens Pflegebefohlner ſich befand. Seine hohlen Wangen brannten in Fieberglut, während zugleich das Gefühl des ununterbrochenen ſtechenden Schmerzes, den er am ganzen Körper verſpürte, in ſeinen Mienen und Geberden ſich ausdrückte. Aber die peinvolle Empfindung gewaltſam bekämpfend, begann ſogleich ein dankbares Lächeln ſich hervor zu arbeiten, als er den bangverdüſterten Blick auf die eintretende fremde Geſtalt heftete und in ihr ſeinen edlen hochverehrten Gönner und Wohlthäter erkannte.

„Ey, ey, mein lieber Henkel! Was muß ich an ihm erleben! Was hat er mir da für Streiche geſpielt!“ ſagte Liebheim, indem er mit Merkmalen des innigſten Bedauerns dem Lager ſich näherte. „Das ganze Feſt hindurch ſich ums liebe Brod gequält und abgemartert, und am Ende einen ſo häßlichen Lohn davon getragen! Nun, das ſoll anders werden; darauf kann er ſich verlaſſen. Wenn

er nur erſt geſund iſt; er ſoll mir nicht wieder über Land, ſondern hinführo in Struckbach ſeinen ſorgloſen Unterhalt finden. Wie ich übrigens vermerke, ſcheint er mir, nach dem erlittenen Trübſal und Ungemach, hier gar wohl geborgen zu ſeyn!"

Jener faltete die Hände und nickte bejahend mit dem Kopfe. Jetzt ſchlug die Wanduhr und ſogleich trat Lenore mit einem Arzneytrank zur Lagerſtätte, deſſen regelmäßigen Gebrauch der Ausſpruch des Wundarztes zur unumgänglichen Pflicht gemacht hatte. Der Kranke zog bey Erblickung der verhaßten Mixturflaſche ein Geſicht, als ob er Gift trinken ſollte; doch beſann er ſich bald wieder, ſchaute, ſich Muths erholend, der Spenderin des Heilmittels in die lächelnden Augen und ſchluckte die ihm dargereichte Doſis herzhaft hinunter. Mit ſtillem Ergötzen weidete Liebheim ſich an der gütevollen und ſorgfältigen Behandlung, die dem armen Verunglückten zu Theil wurde, und von welcher er ſich, bey ſeinem längern Verweilen in dieſer gaſtlichen Wohnung, immer deutlicher zu überzeugen

Gelegenheit hatte. Die anſpruchloſe Herzlichkeit des Förſters ſowohl, als Lenorens anmuthige Nähe machten auf ſein Gemüth einen ſo behaglichen Eindruck, und er fühlte ſich hier gar bald ſo heimiſch, daß es ihm, nachdem er, in williger Annahme der erfolgten Einladung, den ganzen Tag im Forſthauſe zugebracht hatte, ſchwer fiel, ſich wieder zu trennen, um nach ſeiner Behauſung zurück zu kehren, deren wüſter unwirthlicher Zuſtand jetzt mehr und mehr ſein geheimes Mißfallen zu erregen und ihm den Wunſch nach einer baldigen Umgeſtaltung deſſelben einzuflößen anfing.

Wie es von dem Vergnügen, mit welchem der Aufenthalt im Forſthauſe für ihn verbunden geweſen war, zu erwarten ſtand, wurden ſeine Beſuche daſelbſt, während Henkels Wiedergeneſung nur langſam von ſtatten ging, auf das fleißigſte fortgeſetzt. Auch war, da man die einfache, unverſtellte Rechtlichkeit ſeines Gemüths, durch welche er bereits unter den Einwohnern von Struckbach ſich allgemein beliebt gemacht hatte, hier in nicht geringerm

Grade zu schätzen verstand, sein Erscheinen stets so erwünscht und willkommen, daß er keineswegs zu befürchten brauchte, durch die öftere Wiederholung seines Zuspruches jemals lästig zu werden. In eben dem Maaße jedoch, wie der angeknüpfte Umgang immer inniger und vertraulicher wurde, ward Liebheim für die Zeit, da er sich innerhalb seiner eignen Mauern befand, immer stiller und nachdenklicher. Sogar die Flöte, die sonst so wesentlich zu seiner Zerstreuung und Aufheiterung beygetragen, schien ihres wirksamen Einflusses verlustig gegangen zu seyn; und zu ganzen Stunden saß er des Abends, in Gesellschaft seiner beiden Hausgenossen, die sich fort und fort wegen der plötzlich eingetretenen Veränderung seines Wesens die bedenklichsten Blicke zuwarfen, stumm und verschlossen vor dem Kaminfeuer, den Kopf in die Hand gestützt, die Augen starr auf einen Punkt geheftet, und in ein ernstes, gedankenvolles Nachgrübeln verloren.

Endlich, nach Verlauf von sechs Wochen, fand Henkel sich so weit hergestellt,

daß er von den bösen Fieberanfällen nunmehr faſt gänzlich verſchont blieb und, in allmählicher Zurückkehr ſeiner dahingeſchwundenen Körperkräfte, den größten Theil des Tages außerhalb des Bettes zuzubringen im Stande war. Um ſeinen großmüthigen Verpflegern nicht länger beſchwerlich zu fallen, wollte er jetzt ſeine Habſeligkeiten zuſammenpacken und ſich wieder nach Struckbach verfügen. Dies gab Lenore jedoch durchaus nicht zu; vielmehr erneuerte ſie, ſo oft ſie ihn zu Ausführung ſeines Vorhabens Anſtalt treffen ſah, die Verſicherung, daß es ſich weder mit ihrem Gefühl, noch mit ihrem Gewiſſen vertrage, ihn aus dem Forſthauſe zu entlaſſen, bevor nicht erſt ſeine völlige Geneſung erfolgt ſey. Der angelegentliche Eifer, mit welchem ſie ſolchergeſtalt ihm das Verlangen nach der Heimkehr aus dem Sinn zu reden ſuchte, die unverkennbare Huld, die aus ihren Blicken ihm entgegenglänzte, wenn ſie in ſeiner Nähe verweilte, und die wohlwollende Sorgfalt, mit welcher ſie, ſeines erwünſchtern Geſundheitszuſtandes ungeachtet, noch immer fort-

fuhr, ſich ſeiner anzunehmen und ihm Gutes zu erzeigen: alles vereinigte ſich, um den armen Menſchen, deſſen Faſſungsvermögen ſolchen Räthſelaufgaben nicht gewachſen war, den Kopf zu erhitzen und zu verwirren. Von Jugend auf daran gewöhnt, ſich von Andern nur mit Geringſchätzung begegnet zu ſehen, war er nicht vermögend, ſich in die Behandlungsweiſe, die Lenore ihm widerfahren ließ, ruhigen Muthes finden zu können. Ein rettungsloſes Opfer der eignen Beſchränktheit, erzeugten ſich die wunderlichſten Grillen in ſeinem Gehirn. Schwindelnd und ſchaudernd vor dem ſchrecklichen Gedanken, der ſich ihm aufdrängte, hielt er in ſeiner Angſt und Zaghaftigkeit ſich für verloren, und wußte nicht mehr, was er zu thun oder zu laſſen habe. Es lag nehmlich dieſer Qual und Unruhe nichts Geringeres zum Grunde, als die Vorſtellung, daß Lenore ſich in ihn verliebt habe. Grauſenvolles Verhängniß! fort und fort waren ſeine Blicke auf die großen Jagdſtiefeln geheftet; denn nur die Flucht, die ungeſäumte Flucht konnte ihn retten.

Stets gebrach es ihm jedoch an Entſchloſſenheit, um durch Bewerkſtelligung eines geheimen Schrittes dieſer Art, ſich allen fernern Dienſtleiſtungen gewaltſam zu entziehen, ohne Abſchied von hinnen zu weichen und dadurch den Schein der Undankbarkeit auf ſich zu laden. Wohl aber begann er, unter der Betheurung, daß er, mehrfacher häuslicher Angelegenheiten wegen, ſeine Heimkehr ſchlechterdings nicht länger verſchieben dürfe, das demüthige Geſuch um ſeine Entlaſſung ſo häufig und auf ſo inſtändige Weiſe zu wiederholen, daß Lenore zuletzt nichts weiter dagegen einzuwenden vermochte. Mit beklommenem Herzen und ſcheuen furchtſamen Blicken beurlaubte er ſich, als der zum Aufbruch beſtimmte Morgen erſchienen war, von der edlen Frau, welche den ihm erwieſenen großen Wohlthaten noch ein anſehnliches Abſchiedsgeſchenk hinzufügte, ihm den fernern Verkehr und Zuſpruch im Forſthauſe zur Pflicht machte und ſodann mit unbefangener Freundlichkeit bis vor die Pforte des Hofraums hinaus ihn begleitete. Hier riß der Geängſtigte aus Furcht und Be-

ſorgniß vor einer förmlichen Liebeserklärung in zitternder Eilfertigkeit ſich von ihr los, trabte waldeinwärts, und begann die wilde Heftigkeit ſeiner Schritte nicht eher zu mäßigen, bis er vermuthen konnte, daß er der Nachſchauenden völlig aus dem Geſichte ſey. —

Zu dem erſten Conzert, das einige Tage nach Henkels Heimkehr im Herrenhauſe zu Struckbach wieder veranſtaltet wurde, hatten, außer dem frühern obligaten Zuhörerpaar, auch der Förſter und ſeine Tochter ſich eingefunden. Gleich nach aufgehobener Mittagstafel fing Liebheim mit froher Geſchäftigkeit an, umher zu wandern und die Anſtalten zu dem geiſtigen Genuß zu treffen, der ſeinen werthen Gäſten nunmehr zu Theil werden ſollte. Sobald der Saal für den beabſichtigten Zweck geordnet und alles gehörig zur Ruhe gekommen war, holte er aus dem Nebenzimmer die Flöte herbey, nahm in einiger Entfernung von den Anweſenden ſeinen Platz ein, ertheilte mit rückwärts gewandtem Haupt ſeinem in ſtiller Demuth harrenden Kammermuſikus ein Zeichen, ſich fertig zu halten,

warf ſodann einen ernſten, faſt feyerlichen Blick auf die Zuhörer, und mit „Willkommen, o ſeliger Abend,“ nahm gewohntermaßen der Lärm ſeinen Anfang. Mit ſolchem Feuer, wie heute, hatte Liebheim noch niemals geblaſen. Alles Geblüt ſtieg ihm zu Kopfe, eine dunkle Röthe verbreitete ſich über ſeine Wangen, und mehr und mehr entflammten in luſtvoller Begeiſterung ſich ſeine Blicke. Es ſchien jedoch, obgleich man ihm ein paar Minuten lang die ungetheilteſte Aufmerkſamkeit ſchenkte, die Anſtrengung, die in dem lebhaften Zucken ſeiner Geſichtsmuskeln ſich verrieth, auf die Gemüther der beyden, noch nicht hinlänglich abgehärteten Neulinge am Ende einen mehr widerwärtigen als angenehmen Eindruck hervor zu bringen. Schon bey der ſechſten Wiederholung des vorgetragenen Tonſtückes begann der Förſter mit wehmüthiger Geberde ſich heimlich hinter den Ohren zu kratzen; bey der achten aber ſtand Lenore von ihrem Stuhl auf, näherte ſich dem unbarmherzigen Eiferer, drängte mit ſanfter Gewalt ihm die Flöte vom Munde hinweg und ſagte:

„Beſter

„Beſter Liebheim! Wie könnten wir ſo unbillig ſeyn, uns dieſen Zeitvertreib auf Koſten Ihrer geſunden Lunge nur noch einen Augenblick länger gefallen zu laſſen! Ich bitte Sie inſtändigſt, laſſen Sie es mit der gegebenen Probe für heute ſein Bewenden haben!“

„Ey nun, wenn es Ihnen kein Vergnügen gewährt; aufdringen will ich Ihnen meine Kunſt nicht!“ verſetzte Liebheim halb empfindlich, halb ſcherzweiſe. „Mögen Sie aber auch gegen mein Spiel vielleicht ſo manches einzuwenden haben; in der Hauptſache behalten Sie Unrecht, denn ein gar ſchönes liebliches Stück bleibt es doch immer!“

„Es mag wohl ſeyn, daß ich weniger über das Stück ſelbſt, als über die Art und Weiſe, wie Sie es vortragen, mich eines geheimen Mißvergnügens nicht zu erwehren vermag!“ fuhr jene fort. „Warum ſollte ich Ihnen meine aufrichtige Meinung verſchweigen? Sie ſind ein ſo herzensguter Mann; es thut weh, Sie Muſik machen zu ſehen!“

„Was ſoll man denn aber thun, wenn man es nun einmal nicht beſſer gelernt hat?

Es war meine Absicht, Ihnen durch meine geringen musikalischen Talente eine kleine Unterhaltung zu verschaffen. Ansprüche auf den Namen eines bedeutenden Künstlers mache ich keinesweges; aber schlimm genug, daß der gute Wille nicht für die That gelten soll!" — Bey diesen Worten erhob er sich von seinem Sessel, legte mit betrübter Miene die Flöte auf den Ecktisch hin, und trat still und gedankenvoll an das Fenster. Lenore, auf die Besänftigung des Gereizten bedacht, dessen Eitelkeit sie gekränkt hatte, stellte sich an seine Seite und begann in ungekünstelten Lobsprüchen und Beyfallsbezeugungen sich mit ihm von den im letztverwichenen Sommer unter seiner Leitung entstandenen Gartenanlagen zu unterhalten. Auch der Förster mischte sich ins Gespräch, und indem dasselbe sich unvermerkt auf den Umbau des Hauses lenkte, der schon seit geraumer Zeit Liebheims ganze Seele beschäftigte, war seine gute Laune gar bald in so vollkommenem Grade wieder hergestellt, daß er ganz zu seiner gewohnten heitern Herzlichkeit zurückkehrte und des über seine Kunstde-

ſtrebungen ausgeſprochenen ungünſtigen Urtheils mit keiner Sylbe weiter gedachte.

Als Henkel vermerkte, daß durch die Unterbrechung des Conzerts zugleich die Beendigung deſſelben herbeygeführt worden ſey, benutzte er die erſte ſich darbietende Gelegenheit, um heimlich und unbemerkt aus dem Saale zu entwiſchen. Lenore aber eilte dem Flüchtling nach, erreichte ihn draußen auf dem Vorplatz, und nöthigte ihn, zum Beweiſe, wie freundlich ſie noch immer ſeiner gedacht habe, ein Päckchen mit Wäſche auf, die ſie ihm zum Geſchenk beſtimmt und mitgebracht hatte. „Ach Gott, noch immer!“ ächzte der Erſchrockne, warf in ſeiner Angſt und Verwirrung der gütigen Fürſorgerin einen höchſtſchmerzlichen Blick zu, machte mit einer ſchiefſchrägen Verbeugung ſich von ihr los und ſtieſelte hurtig die Treppe hinunter.

Das klare heitre Froſtwetter, das dem geſelligen Verkehr der benachbarten Freunde ſo günſtig geweſen war, ſchickte, nachdem es mit nur geringer Ausnahme faſt drey Monate hindurch Beſtand und Dauer gehabt hatte, zum

Abzuge ſich an, und durch trübe Nebel, welche die Luft erfüllten, um ſich allmählich in Regen aufzulöſen, gab der eintretende Wechſel der Jahreszeit ſich kund. Liebheim war jetzt, da die unbehagliche feuchtkalte Witterung auch diesmal auf ſein körperliches Befinden nicht ohne den merklichſten Einfluß blieb, wieder an das Zimmer gefeſſelt, fühlte drückender als jemals von der Pein der Langenweile ſich heimgeſucht und harrte mit verlangender Ungeduld von einem Tage zum andern ſeinem Befreyer aus der Kerkerhaft, dem ſonnigläche1nden Frühling, entgegen. Mürriſch und mißmuthig ſtreckte und dehnte er ſich hin und her, während Henkels dumpfe Grillenfängerey eben ſo wenig geeignet war, ihn zu erheitern und aufzumuntern, als ihm die Pflege und Wartung, welche Zeidler ihm angedeihen ließ, mehr, wie es ſonſt der Fall geweſen, Gnüge zu leiſten ſchien. „Ach!“ ſeufzte er oft im Stillen; „wie leicht und ſchnell würden die Dienſterweiſungen, deren ich bedarf, ihren Zweck erreichen, wenn ſie aus Lenorens Hand kämen!“

Dem regen Spiel der Gedanken ſich überlaſſend, lag er eines Nachmittags ſtill auf ſeinem Polſterbett, und wartete auf die Zurückkunft des Förſters, der zum Beſuch herübergekommen und jetzt ſo eben im Begriff war, an der Seite des Hausverwalters das Innere des Gebäudes mit genauer Prüfung aller Orten in Augenſchein zu nehmen, um ſodann, zum Behuf des dem Eigenthümer im Sinne ſchwebenden wichtigen Entwurfes, ſein Gutachten mitzutheilen. Endlich erſchien er mit einem Papierblatt in der Hand, auf welches er während der unternommenen Beſichtigung allerley Bemerkungen niedergezeichnet hatte, nahm an der Seite des Lauernden Platz und ſagte: „Ich kann Ihnen, liebſter Freund, nunmehr mit voller Ueberzeugung den Troſt ertheilen, daß die Sache keinesweges mit ſo vielen Schwierigkeiten verbunden iſt, wie Sie ſich vorgeſtellt haben. Wenn wir die vorhandenen Baumaterialien, die zur Wiederbenutzung tauglich ſind, in Anſchlag bringen, ſo wird die Hälfte der von Ihnen für nöthig erachteten Summe zur Errichtung, nicht

allein eines anſtändigen und bequemen Wohnhauſes, ſondern auch der beabſichtigten Wirthſchaftsgebäude, vollkommen hinreichend ſeyn. Ich will es mir, wenn ich nach Hauſe komme, zum erſten Geſchäft machen, Ihnen nach eigner Anſicht und Meinung einen umſtändlichen Plan von dem Ganzen zu entwerfen, der Ihnen über die Richtigkeit meiner Angabe nicht den geringſten Zweifel übrig laſſen wird. Sie können mithin, ſobald es Ihre Geſundheitsumſtände erlauben, getroſt zum Werke ſchreiten. Uebrigens wiſſen Sie ja, an wen Sie ſich zu wenden haben, wofern Sie noch weitern Rathes und Beyſtandes bedürftig ſeyn ſollten.“

„Das wird freylich ſo oft der Fall ſeyn, daß ich, bey meinem Ungeſchick in dergleichen Dingen, das Geſchäft lieber ganz in Ihre Hände legen möchte!“ verſetzte Liebheim voll inniger Freude über den Ausſpruch des einſichtsvollen und ſachkundigen Mannes. „Ich kann Ihnen zugleich vermelden, daß die Bewohner des Dorfes, die mein Vorhaben in Erfahrung gebracht, mir vor einigen Tagen

aus freyem Antriebe die thätigſte Hülfe und Unterſtützung haben anbieten laſſen; und ſo mag denn der Bau, bei welchem ich hauptſächlich auf Ihre freundſchaftliche Mitwirkung rechne, ſeinen Anfang nehmen, ſobald wieder günſtigere Witterung eintritt."

„Aber, beſter Evert, nunmehr noch ein Wort im Vertrauen!" fuhr er fort, als beyde ſich über dieſen Gegenſtand näher und ausführlicher beſprochen hatten. „Wenn ich durch glückliche Vollführung des Werkes mit meinen Wünſchen endlich ans Ziel gelangt und mit Allem zu Stande gekommen bin; was wird mir zur zweckmäßigen und vortheilhaften Betreibung der Wirthſchaftsangelegenheiten alsdann fehlen? Antwort: gerade das Weſentlichſte — eine wackere verſtändige Hausfrau! Sie runzeln die Stirn; Sie errathen, welches Geſtändniß mir auf den Lippen ſchwebt! Nun, ſo will ich denn ſchlicht und offen, wie es einem ehrlichen Manne geziemt, meine innerſte Ueberzeugung ausſprechen und Ihnen verſichern, daß die Vollendung meines zeitlichen Glückes einzig

und allein von der bejahenden Antwort der Frage abhängt, ob Lenore sich entschließen kann, die Meinige zu werden!"

„Ihre Mittheilung, Herr von Liebheim, überrascht mich weniger, als Sie vielleicht vermuthen!" erwiederte der Förster mit ruhigem Ernst. „Dennoch bin ich in diesem Augenblick nicht darauf gefaßt, mich so genau und umständlich, als es die Wichtigkeit des zur Sprache gebrachten Gegenstandes erheischt, gegen Sie erklären zu können. Ich muß mir dies mithin bis auf eine gelegnere Zeit vorbehalten, und gebe Ihnen vorläufig nur ernstlich zu bedenken, welche Einwendungen wohl das Urtheil der Welt gegen eine Verbindung dieser Art zu machen haben dürfte, da der zwischen Ihnen und meiner Tochter herrschende Unterschied des Ranges und Standes —"

„Freylich, freylich!" unterbrach ihn Liebheim mit einem bittern Lächeln. „Vor dem Verdienst, der adeligen Herkunft verdunkeln sich augenblicklich alle selbsterworbenen Vorzüge des Geistes und Herzens! Durch den festen Vorsatz, mein Leben hier in Struck-

bach zu beſchließen, hätte ich übrigens geglaubt, mit dem Urtheile der Welt bereits ſo ziemlich ausgeglichen und abgefunden zu ſeyn, um über jeden künftigen Schritt, den ich zu unternehmen geſonnen bin, nur mir ſelbſt verantwortlich zu bleiben. Wehe mir, wenn ich Ihnen je Veranlaſſung gab, mich der Thorheit für fähig zu halten, daß ich Lenoren ein glänzendes Glücksloos anzubieten vermeine, indem ich mich um ihre Hand bewerbe! Nein, ich fühle gar wohl, daß bey Abſchließung eines Ehebündniſſes zwiſchen uns beyden ich allein zu beneiden ſeyn würde!"

„Sie denken zu rechtlich," verſetzte jener kalt und beſonnen, „um mir den gemachten Einwand falſch auszulegen und zu verargen! Auch werden Sie eben ſo wenig von mir verlangen, Ihnen auf Ihr Anſuchen den beſtimmten Gegenbeſcheid zu ertheilen, ohne die Sache zuvor in reifliche Ueberlegung genommen zu haben. Laſſen Sie uns daher für jetzt davon abbrechen!"

„Ich weiß, daß Sie mit wohlwollender Geſinnung mir geneigt ſind, und lege dem-

nach mein Schickſal vertrauend in Ihre Hand!" rief Liebheim mit beſcheidner Rückſicht auf den geäußerten Wunſch. „Nur bitte ich Sie, bey der genauen Prüfung meines Anliegens zugleich den Umſtand in Erwägung zu ziehen, daß ich mich auf der Mittagshöhe des Lebens befinde, und daher für die Feſtſtellung meines häuslichen Glückes nicht gar viel Zeit mehr zu verlieren habe!"

Ohne ſich zu einer nochmaligen Verhandlung der eben verhandelten Angelegenheit zu verſtehen, fing der Förſter wieder von gleichgültigern Dingen zu ſprechen an, bis der Abend hereindämmerte, wo er mit ſo unbefangener kaltblütiger Miene, als ob den ganzen Nachmittag hindurch nur von Wind und Wetter die Rede geweſen ſey, von dem Jähnerich ſich trennte und ſich zur Heimkehr nach ſeinem Wohnſitze auf den Weg machte.

Das düſtre Regengewölk begann allmählich ſich zu zertheilen, der Himmel heiterte ſich auf und die mit Ungeduld herbeygewünſchten mildern Frühlingstage ſtellten ſich ein. Zur ämſigen Verfolgung des ihm vor-

ſchwebenden Zweckes ſich rüſtend, bezog Lieb=heim jetzt eine Wohnung im Dorfe, die man ihm mit zuvorkommender Bereitwilligkeit an=geboten hatte, und ungeſäumt ward das be=ſchloſſene Werk mit Niederreißung des alten verödeten Herrenhauſes begonnen. Binnen we=nigen Tagen war letzteres durch den uner=müdlichen Dienſteyfer der Dorfbewohner, die unaufgefordert ſich zur Mithülfe herbey dräng=ten, nur in den unförmlichen Holz= und Steinmaſſen noch vorhanden, welche, ver=einigten Fleißes an die Seite geſchafft, zu Bergen aufgethürmt lagen, und ihrer zweck=mäßigern Wiederbenutzung entgegen harrten. Mit eben ſo reger Thätigkeit nahm, nachdem unter Aufſicht und Anleitung des Förſters, der faſt täglich bey den Arbeitern ſich einfand, der Boden geebnet und der Grund zu dem neuen Gebäude gelegt war, der Bau ſelbſt ſeinen ſchnellen und glücklichen Fortgang. Unnützen Prunkes ermangelnd, aber Be=quemlichkeit und Anmuth in ſich vereinigend, ſtieg ein heitrer freundlicher Wohnſitz aus den Trümmern empor, und ehe der Frühling ſei=

nen Blüthenlauf völlig beendigt hatte, ſchmückte ſchon, zur innigen Luſt und Freude des Bauherrn, der Giebelkranz das ländliche Dach.

Auch Henkel befand ſich, obwohl ſeine Dienſthülfe nicht zur unmittelbaren Förderung des Baues in Anſpruch genommen wurde, während dieſer unruhvollen Zeit faſt beſtändig auf den Beinen, indem es bald zu Werlau bald im Forſthauſe etwas zu beſtellen und auszurichten gab, was ſein vielbeſchäftigter Gönner ihm zu übertragen nicht Anſtand nahm. Zwar hätte er, da Lenore, ſo oft er ſich blicken ließ, nicht allein immer darauf bedacht war, ihm allerley, des Lebens Nahrung und Nothdurft betreffende Gegenſtände heimlich zuzuſtecken, ſondern auch in ihrer verfänglichen und höchſt verdächtigen Freundlichkeit gegen ihn weder Maaß noch Ziel zu beobachten fortfuhr, die für ſeine innere Ruhe und Zufriedenheit ſo gefährlichen Sendungen nach dem letzt genannten Orte gern ganz von ſich abgelehnt; doch konnte er es, vermöge der innigen Anhänglichkeit, mit welcher er dem Gutsherrn ergeben war, durchaus nicht

über ſich gewinnen, ſein geheimes Bedenken laut werden zu laſſen, oder auch nur durch Mienen und Geberden, ſo oft ein neuer Auftrag dieſer Art an ihn erging, den Schein der Unluſt und Widerſpenſtigkeit auf ſich zu laden.

Der Tag, an welchem das Gebäude gerichtet und der Giebelkranz aufgeſetzt worden war, endigte mit einer Feſtlichkeit, die Liebheim zu Gunſten ſämmtlicher Baugehülfen auf dem freien und geräumigen Hofplatze veranſtaltet und zu welcher auch Lenore ſich eingefunden hatte. Mit dem Jauchzen und Jubeln der gaſtlich bewirtheten Menge vermiſchten kräftigen Klanges ſich die Töne der Muſik; denn zur Verherrlichung des Feſtes hatte Henkel ein paar Kunſtgenoſſen aus der Nachbarſchaft herbeyholen müſſen, und mit regem Amtseifer des obliegenden Berufes eingedenk, ſaß das Kleeblatt abgeſondert im Lindenſchatten, während mitten auf dem Platz der jüngere Theil der Anweſenden ſich im fröhlichen Tanz umherſchwenkte.

Schon begann der Abend zu dämmern,

als Liebheim, der auf geraume Zeit ſich aus dem Lärm und Getümmel entfernt, und in Begleitung Lenorens und ihres Vaters einen Spaziergang durch den angrenzenden Garten unternommen gehabt hatte, zur Geſellſchaft zurückkehrte. Neuaufgeregt ſchien ſein ganzes Weſen, ſein Geſicht glühte vor Luſt und Wonne, und klar und deutlich ergab ſich aus den freudetrunknen Blicken, mit welchen er durch das Gedränge dahinſchritt, daß es mittlerweile in dem ſtillfriedlichen Gartenbezirk zwiſchen ihm und ſeinen beyden Gefährten zu Verhandlungen gekommen ſey, durch deren glücklichen Abſchluß und Erfolg er ſich am Ziel aller ſeiner Wünſche befinde. Fortwährend ſchien es ihm Zwang und Ueberwindung zu koſten, die Zunge im Zaum zu halten und ein Geheimniß niederzudrücken, für deſſen Verwahrung es dem vollen Herzen an Raum gebrach. „Alles iſt richtig!“ flüſterte er dem Muſikus zu, indem er ihm einen kräftigen Schlag auf die Schulter verſetzte. „Ich ſage noch nichts, kein Wort geht über meine Lippen; aber er kann ſich nur im Voraus auf eine große

Ueberraſchung gefaßt machen!—" Henkel fuhr erſchrocken zuſammen. Zum Unglück mußte auch Lenore ſich eben in der Nähe aufhalten und ihm lächelnd zunicken, als er, aus ſeinen Träumereyen aufgemuntert, die Augen erhob. Schauder des Entſetzens durchrieſelten ihm die Glieder, eine Zentnerwucht fiel auf ſein ahnendes Herz und nicht eher, als bis er nach Beendigung des ländlichen Feſtes ſich wieder in ſeiner einſamen Wohnhütte befand, verlor ſich das heftige Zittern, in welches er bey Anhörung jenes bezugreichen Räthſelberichtes gerathen war.

Die Furcht und Bangigkeit ſeines Innerſten zu überwinden, ſtand um ſo weniger in ſeiner Gewalt, da Liebheim unbarmherzig genug war, ſein geheimnißvolles Benehmen fortwährend beyzubehalten. Was ließ ſich anders vermuthen, als daß Lenore den Gutsherrn zum Vertrauten ihrer verliebten Neigung gemacht und dieſer, aus dankbarer Rückſicht gegen die Gefälligkeiten des Förſters, den eigenmächtigen Entſchluß gefaßt habe, ihr zur Erfüllung ihrer Wünſche behülflich zu ſeyn.

Hundertmal war er im Begriff, ſich dem Fähnrich zu Füßen zu werfen, und in der Zerknirſchung des Gemüths das Bekenntniß abzulegen, wie glücklich er ſich ſchätzen werde, wenn er von der ihm zugedachten Ueberraſchung gänzlich und für immer verſchont bleibe; aber wo hätte er, bey der blöden Schüchternheit ſeines Weſens, den Muth hernehmen ſollen, der zur Ausführung eines ſo kühnen Vorhabens erforderlich war!

Die Herzensangſt, die ihn nirgends Ruh noch Raſt finden ließ, ſollte jedoch einen noch höhern Grad erreichen, als er nach Verlauf mehrerer Wochen, während welcher der Bau des Herrenhauſes zu ſeiner Vollendung gediehen war, eines Morgens zum Gutsherrn berufen wurde, und dieſer ihm einen ganz neuen ſtattlichen Anzug überreichte, den er insgeheim für ihn hatte verfertigen laſſen. „Ich merk' es ihm freylich an, mein lieber Henkel, daß er vor Neugierde ſchier zerplatzen möchte!" ſagte Liebheim mit liſtig triumphirendem Geberdenſpiel. „Aber es hilft nichts, er muß ſich noch in Geduld faſſen; denn ich liebe nun ein-

einmal die Ueberraſchungen! Alſo morgen, hört er wohl? morgen des Nachmittags um drey Uhr findet er ſich, aufs beſte heraus geputzt, draußen im Forſthauſe ein. Dann ſoll er erfahren, was im Werk iſt, und Erlaubniß bekommen, in der Freude ſeines Herzens Geſichter zu ſchneiden, ſo viel er Luſt hat! Für jetzt aber kann ich ihn hier nicht länger brauchen; drum geh' er mit Gott, und verſäum' er mir morgen die Zeit nicht!"

Henkel ſtand und ſchnappte nach Luft. Bevor er aber zum Wort zu kommen vermochte, ſah er ſich von dem vielbeſchäftigten Gönner, der in dieſem Augenblick für Anhörung unnützer Herzensergießungen durchaus keinen Sinn zu haben ſchien, bereits wieder zur Thür hinausgedrängt. Noch verweilte er, mit dem Kleiderpack unter dem Arm, in dumpfer Betäubung und Muthloſigkeit auf dem Vorſaal, als die Stimme des Gutsherrn, der einem herbey beſchiedenen Knechte mancherley Befehle zu ertheilen anfing, aufs neue zu ſeinen Ohren drang. Was er von der ſtattfindenden Unterredung vernahm, be-

ſtand zwar nur in einzelnen abgeriſſenen Worten; doch reichte ſelbſt das Wenige vollkommen hin, den letzten Reſt von Faſſung aus ſeiner Bruſt zu verſcheuchen. Es war nehmlich von Herbeyſchaffung eines zweyten Fuhrwerks die Rede, auf welchem der Werlauer Prediger morgen nach dem Forſthauſe abgeholt werden ſollte.

Ein zerſchmetternder Donnerſchlag für den angſtvollen Laurer und Horcher, dem zur Beſtätigung ſeines längſtgehegten tödtlichen Argwohns nur eine ſolche Andeutung noch gefehlt hatte! das Blut ſtockte in den Adern, Leichenbläſſe überzog ſein Geſicht und alles Rathes und Troſtes beraubt, kehrte er in ſtummer, bangbrütender Verzweiflung auf dem gewohnten Umwege nach ſeiner Hütte zurück. Erſt ſpät des Nachmittags kam er wieder zum Vorſchein. Statt der trüben Zweifelsqual, die in den letztverwichenen Tagen ſeine unzertrennliche Gefährtin geweſen, ſtand jetzt die Feſtigkeit eines, der widerſtrebenden Natur zwar mühſam abgerungenen, aber unerſchütterlichen Entſchluſſes in ſeinen Mienen

ausgedrückt. Der Dornstecken in seiner Rechten deutete auf eine Wanderung über Land; auch eilte er, nachdem er die Thür seiner Wohnung wieder sorgfältig verschlossen, mit flinken Schritten zum Dorfe hinaus, indem er nach der Gegend von Werlau seine Richtung einschlug. Es dämmerte schon, als er den Flecken erreichte, wo er gerades Weges auf die Apotheke lossteuerte, sich beym Eintritt nach Kräften zusammennahm, und — Fliegengift verlangte. Es ward ihm kurz und bündig angedeutet, daß man mit diesem Artickel gegenwärtig nicht versehen sey. „So bitte ich mir Rattengift aus; auch das kann ich gebrauchen!" nahm Henkel mit angelegentlichem Eifer wieder das Wort.

Jetzt schaute der Apotheker ihm etwas schärfer und aufmerksamer ins Gesicht. „Ah, ihr seyd es, Fidelfritz!" rief er aus. „Hätte ich euch doch fast in der Dunkelheit gar nicht gekannt! Gift wird keinem Fremden anvertraut; ihr aber sollt sogleich abgefertigt werden!" Bey diesen Worten entfernte er sich aus der Offizin, kam aber schon nach

Verlauf einiger Minuten mit einem Fläſchchen wieder, welches er, unter Anwünſchung guten Erfolges, dem Harrenden überreichte. Es war mit einer dunkeln Flüſſigkeit angefüllt. Henkel ſteckte es zu ſich und trabte, während die Bitte, behutſam damit umzugehen, ihn bis auf die Gaſſe hinaus verfolgte, ſpornſtreichs von dannen, bis er das Städtchen erſt im Rücken hatte. Jetzt nahm er nach der ſeitwärts befindlichen Waldung ſeinen Weg, ſchweifte die Nacht hindurch in derſelben umher, und kehrte erſt mit dem dämmernden Morgen nach ſeinem Wohnorte zurück. Hier angelangt, verfügte er ſich, nachdem er von ſämmtlichen einzelnen Gegenſtänden ſeines Beſitzthums den wehmüthigſten Abſchied genommen, in den Garten hinaus, wandte die düſtern Blicke noch einmal nach allen Seiten herum, und ſtieg ſodann in das Grab hinunter, das er vor mehrern Jahren mit eigner Hand bereitet und zu ſeinem Lieblingsſitz erwählt hatte. Die Lüfte wehten ſo mild, der blaue Himmel blickte ſo klar und heiter auf ihn herab, und die Vögel im an-

grenzenden dichten Gebüsch stimmten mit so reger, lebensfroher Munterkeit ihr Morgenlied an, daß er zagend und zitternd das Haupt zur Brust herabneigte und beim Gedanken, das Licht des aufgehenden Tages heut zum letztenmal geschaut zu haben, vom tiefen Seelenschmerz überwältigt, bitterlich zu weinen anfing. Mit bebender Hand brachte er zu verschiedenen Malen das Giftfläschchen zum Vorschein, schüttelte es um, seufzte laut auf, und steckte unter neuhervorströmenden Thränen es vorsichtig wieder in die Tasche. So verstrich in peinvoller Unschlüssigkeit ihm eine Stunde nach der andern, während er sein trauriges Loos fort und fort bejammerte und beklagte, ohne zu Vollführung des kühnbeschlossenen, auf den rettenden Ausweg hinzielenden Werkes, Muth und Kraft gewinnen zu können.

Da hörte er, wie die Thür seiner Wohnung, nach vorangegangenem heftigen Klopfen und Rufen, gewaltsam gesprengt wurde. Bald darauf vernahm er das Geräusch annähernder Fußtritte, indem man zugleich durch

das zähe dichtverwachsene Gestripp sich mit Hülfe eines schneidenden Werkzeuges nach dem Innern des Gartens Bahn zu brechen bemüht war. Jetzt schien es unwiderruflich um ihn gethan! Die Vorstellung, daß man komme, um ihn mit Gewalt zum Traualtar zu schleppen, verschlang plötzlich jedes zaghafte Bedenken, und der Gedanke, daß nur der Tod ihn retten könne, trat als unleugbare schreckliche Gewißheit ihm vor die Seele. Keine Zeit war zu verlieren; denn näher und näher rückte das Verderben heran! Vom Drange des Augenblicks gepreßt und gefoltert, öffnete er in schaudernder Hast das Fläschchen, setzte es an den Mund, und im Nu war es bis auf den letzten Tropfen geleert.

„Alle Millionen! Da hab' ich ihn endlich erwischt! Da sitzt er richtig unten im dunkeln Erdloche!" rief oberhalb des Grabes eine wohlbekannte Stimme. Henkel erhob die verdüsterten Augen und gewahrte Zeidlern, der verwundert und betroffen nach der Tiefe hinabschaute, während von der ge-

habten Anſtrengung ihm der helle Schweiß über die Stirne floß.

„Gebt euch keine Mühe weiter; denn es iſt aus, reinaus mit mir!“ ſtöhnte mit klägelicher Geberde der Unglückliche. „Der gnädige Herr mag es ganz gut mit mir gemeint haben; aber heirathen mag und will ich nun einmal nicht!“

„Närriſcher Kautz! was haſt du wieder für Wirbel im Kopfe?“ entgegnete Zeidler. „Was willſt du denn eigentlich? Wer hat denn von dir verlangt, daß du heirathen ſollſt?“

„Ich bin ſo dumm nicht, daß ich nicht ſchon längſt hätte wittern ſollen, was über mich beſchloſſen worden iſt!“ fuhr jener zu jammern fort. „Die ſchöne Förſterin hat ein Auge auf mich geworfen, der Gutsherr iſt als Mittelsmann dazwiſchen getreten, und heut iſt der Tag, wo ich ſie ohne Barmherzigkeit heirathen ſoll! O ich weiß alles! Ich habe mir alles zuſammen zu reimen gewußt: den Pfarrer und die nagelneuen Kleider und die mir zugedachte Ueberraſchung, alles, alles!“

„Nun, so schlag' der Blitz mit Bomben und Granaten drein!" rief mit dem Ausdruck des höchsten Erstaunens der Betroffene. „Mensch, bist du verrückt? Die Försterin! Die eben, und keine andere, ist es ja, die unser Herr selbst heirathet! Seit sechs Wochen waren sie heimlich mit einander verlobt und heut ist die Hochzeit! Du und die Försterin! Nun, ein so toller Gedanke muß wohl unter der Sonne nicht wieder jung werden!"

Der eifervolle Nachdruck dieser Rede verbürgte die Wahrheit derselben in so hohem Grade, daß der Geängstigte mit Entsetzen und Grausen die Hände über dem Kopfe zusammenschlug, indem die schreckliche Selbsttäuschung, in welcher er sich befunden, ihm klar und klarer einzuleuchten anfing. „So steh' mir Gott bey; denn ich habe Gift im Leibe!" schrie er kreischend auf, wollte sich emporraffen, und sank, mit dem Gefühl der Vernichtung, erschöpft und kraftlos wieder in sich selbst zusammen. Umsonst versuchte Zeidler, nach-

dem er ihm aus der Grube und nach dem Innern der Wohnhütte geholfen, ihn zu trösten und zu beruhigen; er konnte vor dem Wimmern und Wehklagen, womit Henkel seine übereilte gräßliche That bejammerte und verwünschte, nicht zum Worte kommen, und hatte nur zu sorgen, daß der Verzweifelnde nicht der Wirkung des Giftes vorgriff, und sich in der wahnsinnigen Verwirrung des Gemüthes den Hirnschädel an den Wänden einstieß. Bald aber veränderte sich der Auftritt. Henkel begann gleich einem Trunkenen zu schwanken und zu taumeln, verlor das Gleichgewicht und fiel betäubt und ermattet auf sein in der Ecke befindliches Ruhebett nieder. „Jetzt, jetzt geht es zu Ende! O mein junges Leben!“ rief er mit lallender Zunge, sein Bewußtseyn verdunkelte sich, und sämmtliche Hausgeräthschaften verschwanden ihm aus den erlöschenden Blicken.

Kaum den eignen Sinnen aber wollte er trauen, als er, nach einem zwanzigstündigen, tiefen und festen Schlummer, die Au-

gen wieder aufſchlug und, ſtatt in den Räumen des Paradieſes, ſich in einer Dachſtube des neuerbauten Herrenhauſes befand. Die Thür war verſchloſſen; doch dauerte es, nachdem er ſich zu regen angefangen, nur wenige Minuten, als Zeidler ſchon ſich einſtellte, um ihn vor Gericht zu führen. Zagend und zaudernd folgte er demſelben nach dem Wohnzimmer hinab, wo Liebheim mit ſehr ernſter, unwilliger Miene ihn empfing. Denn, ſtatt des geforderten Giftes einen Schlaftrunk verabreichend, hatte der Apotheker zugleich nicht ermangelt, in der Frühe des andern Morgens einen Boten nach Struckbach abzufertigen, um den Gutsherrn von dem verdächtigen Vorfall in Kenntniß zu ſetzen und ihm ein wachſames Auge auf den Gemüthskranken anzuempfehlen. Mit welchem Befremden Liebheim dieſe unerwartete Botſchaft vernommen, läßt ſich leicht erachten. In Zorn und Verdruß aber war ſein Erſtaunen übergegangen, nachdem er aus Zeidlers Munde die eben ſo ſeltſame als für Lenoren höchſt ſchmeichelhafte Veranlaſſung, welche der beabſichtigten

Selbſtentleibung zum Grunde gelegen, in Erfahrung gebracht hatte.

„Wenn er in ſeiner ſchwachköpfigen Träumerey noch einiger Ueberlegung fähig iſt,“ redete Liebheim mit barſcher Stimme ihn an, „ſo mag er ſich ſelbſt ſagen, welche Züchtigung er für ſeinen Narrenſtreich verdient hätte. Einzig und allein der gutmüthigen Fürſprache meiner Frau hat er es aber zu verdanken, daß ich Gnade für Recht ergehen laſſe, indem ich nicht allein ihm ſein ſchnödes Vorhaben verzeihe, ſondern ihm auch ſeinen Titel als Kammermuſikus nebſt den damit verbundenen Vortheilen für die Folge zuſichere; obwohl ich ſelbſt, auf Anraten gewiſſer Leute, mich mit Ausübung der Muſik hinführo nicht weiter befaſſen werde!“

Jetzt trat Lenore aus der Thür des angrenzenden Schlafgemaches. Ihr bloßer Anblick war hinreichend, die letzte Falte des Unmuths von Liebheims Stirn zu verſcheuchen. Mit freudigem Ungeſtüm ſchloß er ſie in ſeine Arme. Henkel aber ſtürzte bey

Wahrnehmung des mitleidigen Lächelns, das ſie ihm zuwandte, auf die Kniee, erhob die gerührten Augen zu dem glücklichen Paar, und dankte Gott und dem Apotheker zu Werlau im Stillen für die ſorgſame Hintertreibung des tödtlichen Planes, welchen der Entſchluß, als Junggeſell zu leben und zu ſterben, in ſeinem Innerſten erzeugt gehabt hatte.

IV.

Die Martinsgans.

In ſtilles Nachdenken vertieft, kehrte Meiſter Ringwald eines Sonntags aus der Kirche zurück, wo der Pfarrer ſo eben über das Evangelium vom barmherzigen Samariter eine gar erbauliche und rührende Predigt gehalten hatte. „O Gretchen, liebes Gretchen!“ ſeufzte der Bedrängte, indem er ſein ödes Wohnhäuschen aufſchloß und von den kahlen düſtern Stubenwänden ſich wieder umringt ſah. „Wäre mir das Herz nicht von einer ſo deſperaten Liebe beſeſſen und eingenommen; ich wüßte wohl, was ich thäte! da ſteht die alte Hütte, nehmt ſie hin und macht euch bezahlt, ihr Blutegel! ſo ſpräche ich, ſchnürte mein Felleiſen, wanderte von dannen und

während welcher der Harrende die für ſeinen Zweck tauglichen Redewendungen ſtill überdachte, kam der Amtmann zum Vorſchein. Das ſtattliche Feyerkleid war dem gründamaſtnen Schlafrecke, die hoch friſirte Beutelperücke der ſchwarzen Sammetmütze gewichen. Als Verkünderin ſeines gegenwärtigen Schaffens und Treibens, hing ihm die im dritten Knopfloch befeſtigte Serviette bis zu den Knieen herab, und nicht undeutlich drückte in einem Wölkchen auf ſeiner Stirn der geheime Unmuth über die ſo eben erfolgte Störung und Unterbrechung ſich aus.

Gar bald gewann indeſſen, während Ringwald in Vortragung des kühnen Geſuches ſeinem gepreßten Herzen Luft zu machen anfing, ein mit zweifelhaftem Kopfſchütteln verbundenes mitleidiges Lächeln in ſeinem Geſicht die Oberhand. „Mein Freund!“ unterbrach er mit Zeichen des höchſten Befremdens, aber in ziemlich leutſeligem Ton den geſchwätzigen Bittſteller. „Er iſt entweder nicht recht bey Sinnen, oder er hat noch niemals in ſeinem Leben mit einigem Appetit zu

Mittag gegeſſen. Zu ſeiner Ehre will ich beydes glauben; denn ich vermöchte mir ſonſt eine ſolche Dreiſtigkeit ſchlechterdings nicht zu erklären. Wann und wo ich ihm Anlaß gegeben, mich der Ausübung eines dummen Streiches für fähig zu halten, weiß ich nicht; groß muß übrigens ſein Glaube an meine Einfalt ſeyn, da er ohne alles Bedenken ſogar die Tiſchzeit wählt, mich mit einem Anliegen dieſer Art zu behelligen!"

„Der geſtrenge Herr Amtmann," ſtammelte Ringwald, „waren heut in der Kirche, als der Pfarrer die edle Hülfsleiſtung des barmherzigen Samariters zur Nachahmung anempfahl, ſo gerührt und bewegt, daß ich bey dieſem Anblick alsbald auf den Gedanken gerieth, ein ſo gefühlvoller Menſchenfreund könne es unmöglich über ſich gewinnen, den flehenden Worten des armen troſtbedürftigen Mitbruders ein geneigtes Gehör zu verweigern, wenn ihm auch die Suppe darüber kalt werden ſollte!"

Bey dieſer Hindeutung nahm der Amtmann, indem er nicht umhin konnte, ſich die

öffentlich zur Schau getragene Rührung ins Gedächtniß zurückzurufen, wieder eine sehr sanfte Miene an und sagte: „Man ertheilt ihm überall das Lob eines braven und fleißigen Mannes, Meister Ringwald! Das ist freylich recht gut für ihn; nur kann es mir leider nichts helfen! Die Zeiten sind grundschlecht; er wird am besten wissen, ob ihm der Webstuhl mehr als das trockne Brod abwirft. Wie in aller Welt kann er mir zumuthen, ihm funfzig Thaler zu leihen und auf diese Art mein Geld zum Fenster hinaus zu werfen! Zeichen und Wunder sind nicht mehr an der Tagesordnung; die Möglichkeit aber, daß er jemals auf natürlichem Wege zu Wiederabtragung der gelichenen Summe sollte Anstalt zu treffen wissen, will mir durchaus nicht einleuchten. Er begreift also wohl, daß von den verlangten funfzig Thalern gar nicht weiter die Rede seyn kann. Um ihm indessen von meiner weichen Gemüthsart und thätigen Menschenliebe ein sprechendes Pröbchen zu Tage zu fördern, will ich bey dem alten Hufschmidt Röhrfeld, den er mir als

den ungeſtümſten unter ſeinen Gläubigern bezeichnet, mich gelegentlich für ihn verwenden, um den hartherzigen Polterer dadurch wo möglich zu einiger Geduld und Nachſicht zu bewegen. Vielleicht daß es ihm für Eintreibung der zu fordernden Schuldſumme auf ein paar Wochen früher oder ſpäter nicht ankommt!"

Ringwald wollte von neuem das Wort nehmen; der Amtmann deutete ihm jedoch an, daß er ſich für jetzt aller weitern Aeußerungen des Dankes und der Erkenntlichkeit enthalten möge, nickte ihm einen flüchtigen Abſchiedsgruß zu, und kehrte in ſehr angelegentlicher Eilfertigkeit nach dem Speiſezimmer zurück. Zeit gewonnen, viel gewonnen! dachte jener, indem er gleichfalls zum Abzuge ſich anſchickte. Die beabſichtigte Anleihe muß ich mir freylich aus dem Sinn ſchlagen; hat indeſſen der Amtmann nur für das mir ertheilte Verſprechen ein beſſeres Gedächtniß, als für die heutige Predigt, ſo war der Zweck meines gewagten Unternehmens denn doch nicht ſo ganz verfehlt! —

Erſt vor einem halben Jahre war Ringswald, auf erhaltene Nachricht von dem erfolgten Ableben ſeines Bruders, aus der Fremde heimgekehrt, hatte durch Uebernahme des väterlichen Wohnhauſes ſich zur Entrichtung aller in Folge der ſtattgehabten Krankheit des Verſtorbenen darauf haftenden Schulden anheiſchig gemacht, und ſeitdem in unermüdlicher Ausdauer hinter ſeinem Webſtuhl gearbeitet und gedarbt, um vor allen Dingen den eingegangenen Verbindlichkeiten Gnüge zu thun. Leider war ihm jedoch das Hinwirken auf den genannten Zweck nicht nach Wunſch von ſtatten gegangen, da er, aller Einſchränkung und Sparſamkeit zum Trotz, ſich durch den Fleiß ſeiner Hände noch bis jetzt kaum den nöthigen Lebensunterhalt zu erwerben im Stande war. Es wollte demnach, obgleich der Ruf von ſeiner Geſchicklichkeit ſchon mehr und mehr zu ſeinem Vortheil ſich zu verbreiten begann, ſich zur gänzlichen Zufriedenſtellung der von einer Zeit zur andern vertröſteten Gläubiger noch immer keine Ausſicht für ihn eröffnen, ein Umſtand, der in nicht ge-

ringerm Maaße ſein Herz mit Sorgen und Bekümmerniſſen erfüllte, als er zugleich dem ſtillheimlichen Wunſche nach einer Verbindung mit der Geliebten, die während ſeiner vierjährigen Abweſenheit von der Heimath mit wandelloſer Treue ihm ergeben geblieben war, hemmend und ſtörend in den Weg trat. Gretchen, die damals, als das Liebesverſtändniß zwiſchen beyden ſich anknüpfte, bey einer im Städtchen wohnenden Muhme ihren Aufenthaltsort hatte, befand ſich gegenwärtig wieder bey ihrem Vater, dem Hegereiter Trautmann in Almersdorf. Nur wenige Male hatten die Liebenden im Lauf des eben verwichenen Sommers ſich geſehen und geſprochen, da ihre Wohnörter über eine Meile Weges von einander entfernt lagen, und Ringwald, der, zufolge der bereits angegebnen Urſachen, in der Regel ſogar den größten Theil des Sonntags auf Betreibung ſeiner Berufsgeſchäfte verwandte, ſich zu häufigern Wanderungen dieſer Art die Zeit nicht füglich abmüßigen konnte.

Auch heut würde er dieſer Gewohnheit

getreu geblieben seyn, hätte nicht, als er eben von seinem Besuch beym Amtmann wieder in seiner Wohnung angelangt war, eine Bäuerin aus Almersdorf sich bey ihm eingefunden und ihm die Botschaft überbracht, daß Gretchen ihn auf das sehnlichste zu sprechen verlange, da sie ihm eine Nachricht von sehr bedeutender und dringender Wichtigkeit mitzutheilen habe. Eine bange Ahnung bemächtigte sich seines Gemüthes; abermals schob er, indem ihm plötzlich alle Eßlust vergangen war, das karge Mittagsmahl zurück, ergriff Hut und Stock und wanderte, der vernommenen Aufforderung Folge zu leisten, in ängstlicher Neugierde und Ungeduld zum Städtchen hinaus.

Schon hatte er, auf der einsamen, vom Regen durchweichten Landstraße rüstig dahinschreitend, die Hälfte des Weges zurückgelegt und den Fußsteig erreicht, der, eine seitwärts befindliche Waldung quer durchschneidend, dem beabsichtigten Ziel näher entgegenführte, als plötzlich ein lautes Aechzen und Rufen, das aus der Tiefe des Kieferngehölzes zu ihm herüberdrang, seine Aufmerksamkeit rege machte.

Voll Verlangen, dem Klagegeschrey näher auf den Grund zu kommen, begann Ringwald sogleich die Richtung zu verfolgen, von wannen es sich vernehmen ließ. Wenige Augenblicke nachher entdeckte er ein umgestürztes armseliges Fuhrwerk und unter demselben den Wagenlenker selbst, einen alten zerlumpten Juden, der im Hinwegbiegen aus dem tiefen schlüpfrigen Fahrgleise gegen eine aus dem Boden hervorragende Baumwurzel gerathen, und in Folge dessen ein bemitleidenswerthes Opfer seiner Unkunde und Ungeschicklichkeit geworden war. Durch den nervigten Arm des herbeyeilenden Helfers in der Noth war der Wagen bald wieder in die Höhe gerichtet; allein noch immer, obgleich von der schwerlastenden Bürde befreyt, vermochte der Eigenthümer desselben, da ihm bey der Heftigkeit des Falles ein Bein gebrochen war, sich nicht von der Stelle zu bewegen.

Was war zu thun? Aus Besorgniß vor einem, in Betreff der eignen Angelegenheiten, vielleicht unersetzlichen Zeitverluste, den Unglücklichen seinem Schicksal zu überlassen, einer

ſolchen Härte und Unmenſchlichkeit würde Ringwald, auch ohne daß es zur Belebung ſeines Dienſteifers erſt der Erinnerung an die Winke und Ermahnungen bedurft hätte, die er heut aus dem Munde des Predigers vernommen, nicht fähig geweſen ſeyn. Raſch war daher ſein Entſchluß gefaßt. In angeſtrengter Vorſicht und Sorgfalt hob er den von Schlamm und Schmutz triefenden Juden auf den Wagen, ergriff, nachdem er ihm aus den umherzerſtreuten, alte eingehandelte Kleidungsſtücke enthaltenden Bündeln ein weiches Lager bereitet, mit kräftiger Hand die Zügel, gab dem ſteifen abgemagerten Karngaul durch einige nachdrückliche Peitſchenhiebe ſeine Abſichten zu erkennen, und alsbald ging die unterbrochene Fahrt wieder von dannen. Simon Levi, dem das Rütteln und Stoßen des Wagens die empfindlichſten Schmerzen verurſachte, krümmte ſich wie ein Wurm und ſchrie aus Leibeskräften zu dem Gott ſeiner Väter; Ringwald aber kehrte ſich nicht daran, ſondern jagte, in der Ueberzeugung, daß der Leidende nicht ſchnell genug unter ärztliche Pflege und

Obhut gebracht werden könne, über Stock und Stein mit ihm davon. Nur dann und wann, ſo oft die Beſchaffenheit des Heerweges ein behenderes Fahren durchaus nicht verſtatten wollte, wandte er das Geſicht zu ihm zurück, um ihn zur Geduld und Standhaftigkeit zu ermahnen, und ihn auf die nah bevorſtehende Hülfsleiſtung zu vertröſten, die er ſich unter den Händen des hochberühmten Stadtbaders Vogelbuſch zu verſprechen habe.

Im Städtchen angelangt, ſchlug Ringwald, unter dem Zuſammenlauf einer Menge von Neugierigen, die der abentheuerliche Einzug herbeylockte, ſeine Richtung geradeswegs nach dem Amthauſe ein, da er in ſeiner eignen beengten Klauſe den Juden nicht unterzubringen wußte und der Meinung war, daß hier in dem weiten geräumigen Gehöfte ſich für den beabſichtigten Zweck wohl am allererſten ein Plätzchen finden werde. Auch hatte er in ſeiner Muthmaßung ſich keinesweges geirrt; denn der Amtmann, der jetzt abgeſpeiſt hatte, erſchien ſogleich vor der Thür und gab, nachdem er von dem traurigen Vorfall ſich

ſattſam unterrichtet, den Umſtehenden mit bewegter Miene zu erkennen, daß er kein Bedenken trage, an dem armen Verunglückten, der denn doch auch gewiſſermaßen auf menſchliche Beyhülfe Anſpruch zu machen befugt ſey, das begehrte Werk der Großmuth und Barmherzigkeit auszuüben. Seinen Verordnungen gemäß, wurde Levi alsbald vom Wagen gehoben und mit Sack und Pack nach einer in der Nähe des Pferdeſtalles befindlichen Kammer fortgeſchafft, worin zur wirthlichen Aufnahme des Kranken eine große breite Bettſtelle nebſt Strohſack vorhanden war.

Jetzt ließ es Ringwald ſeine erſte Sorge ſeyn, den Wundarzt herbeyzuholen, damit dem Unglücklichen, deſſen Zuſtand ſich mit jeder Minute zu verſchlimmern ſchien, die weſentlichſte und wichtigſte Dienſtleiſtung, deren er bedurfte, zu Theil werde. Lange ſuchte und forſchte er an mehrern Orten vergebens nach ihm umher; endlich fand er ihn in einem außerhalb des Städtchens gelegenen Wirthshauſe, wo er in Geſellſchaft einiger Freunde und Gevattern am Tiſche ſaß und Karten ſpielte. Mit angele-

gentlichem Eifer raunte der Eilfertige ihm in das Ohr, daß er so schnell als möglich zu Untersuchung und Heilung eines Beinbruches sich nach dem Amte verfügen möge, und rasch und freudig sprang Vogelbusch in der Meinung, daß es der Amtmann selbst sey, der das Bein gebrochen, von seinem Sitze empor, warf statt der Auskunft, die seine Spielgenossen dieses leidenschaftlichen Benehmens wegen von ihm begehrten, ihnen die Karten an die Köpfe, und rannte spornstreichs dem Städtchen und seiner Wohnung zu, um sich daselbst, zu Bewerkstelligung des an ihn ergangenen Auftrages mit den erforderlichen chirurgischen Geräthschaften zu versehen. Zwar fiel es ihm, nachdem er an Ort und Stelle sich über die eigentliche Beschaffenheit der Umstände näher unterrichtet, um so schwerer, seinen Aerger und Unmuth zu unterdrücken, je weniger es verlautbaren durfte, durch welche frohe Erwartungen er zu so pünktlichem und behendem Diensteifer erweckt und angefeuert worden sey; doch ließ er sich durch die Vorstellungen des Amtmanns bald wieder be-

ſchwichtigen, zumal da dieſer ihm andeutete, daß er für ſeine Nähe, wofern der Jude nicht aus eignen Mitteln zu Herbeyſchaffung der Kur- und Verpflegungskoſten Anſtalt zu treffen wiſſe, auf das gewiſſenhafteſte aus der Stadtkaſſe entſchädigt werden ſolle. Ueber die Hauptſache beruhigt und zufrieden geſtellt, zauderte er jetzt nicht länger, ſondern begab ſich nach dem Pferdeſtall, unterſuchte den Schaden und legte dem Jammernden mit kunſtgeübter Hand und unter der liebreichen Verſicherung, daß er hinfort, um ihn baldmöglichſt wieder auf die Beine zu bringen, ſich zweymal des Tages bey ihm einfinden werde, den erſten Verband an.

Schon begann der Tag ſich zu neigen, als Ringwald, der bis zu dieſem Augenblick fortwährend zu Gunſten des Juden beſchäftigt geweſen war, wieder zu Athem gelangte, und, der an ihn ergangenen Einladung gedenkend, ſich zum zweytenmal nach Almersdorf auf den Weg machte. Das Wetter war mittlerweile rauh und unfreundlich geworden. Mit mehr und mehr überhand nehmender Dunkelheit be-

gann das am Himmel befindliche Regengewölk sich zu ergießen; nur mühsam vermochte er die Richtung des schlüpfrigen, durch die finstere Holzung sich krümmenden Fußsteiges zu verfolgen, und erst spät am Abend erreichte er endlich, erschöpft und ermüdet, den jenseitigen Waldsaum und mit ihm zugleich sein sehnlich erwünschtes Ziel. Gretchen, die ganz allein das Haus hütete und auf seinen Besuch bereits verzichtet gehabt, trat mit verweinten Augen ihm entgegen und nur zu bald, nachdem er in flüchtigen Worten ihr die Ursache seines verspäteten Eintreffens kund gethan, ward ihm über die Trauer und Niedergeschlagenheit, die sich in ihrem ganzen Wesen blicken ließ, der begehrte Aufschluß zu Theil. Was er schon im Stillen geahnt und gefürchtet gehabt, war in Erfüllung gegangen. Des Wittwerstandes überdrüssig, sobald die schmucke, fleißige Dirne seinen verliebten Blicken begegnet war, hatte der reiche Müller zu Grünau in aller Ordnung und Förmlichkeit sich bey dem Vater um ihre Hand beworben und letzterer von diesem Augenblick an ihr unaufhörlich mit der

Vorſtellung in den Ohren gelegen, daß ſie in Zurückweiſung dieſes Antrages keinen übereilten Schritt thun möge; da ihr durch Annahme deſſelben das ſorgenfreyeſte Loos für die Zukunft geſichert, an die beabſichtigte Eheverbindung mit dem armen Weber jedoch, den Umſtänden nach, ohnehin noch gar nicht zu denken ſey. Ringwald, dem bey Anhörung dieſes Geſtändniſſes die Ausſichtsloſigkeit ſeiner Lage mit der Schärfe eines ſchneidenden Dolches durchs Herz drang, wußte gegen die Zuverläſſigkeit der angeführten Behauptung leider nichts einzuwenden. Stillſchweigend nahm er, vom Regen durchnäßt und vor Froſt ſchauernd, am Kaminfeuer Platz, und ſchon im Geiſt machte er ſich auf die Botſchaft von dem vollſtändigen Siege gefaßt, den der fortgeſetzte Mahnſpruch des Vaters, aller Wahrſcheinlichkeit zufolge, über Gretchens bisher bewieſene Willensneigung und ſtandhafte Treue früher oder ſpäter davon tragen werde.

Ungefähr eine halbe Stunde mochte ſeit ſeiner Ankunft vergangen ſeyn, als der Hegereiter ſich einfand, der, über den ungewöhn-

wöhnlich ſpäten Beſuch verwundert, den Kopf ſchüttelte, zugleich aber auch mit dem erſten flüchtigen Blicke auf Ringwalds blaſſes und verſtörtes Geſicht ſich überzeugte, daß die vom Müller getroffene Wahl und Anfrage bereits zwiſchen dem jungen Pärchen zur Sprache gebracht worden ſey. Bey ſeinem Erſcheinen verfügte Gretchen ſich hinaus nach der Küche, um das Abendeſſen zu beſorgen, und kaum hatte ſie ſich entfernt, als der Alte ſogleich das Wort nahm, dem Bekümmerten noch einmal in aller Sanftmuth und Gelaſſenheit den Verlauf der Sache nebſt den dabey in Erwägung zu ziehenden Vortheilen auseinander ſetzte, und, unter der unverhohlnen Aeußerung des Wunſches, daß er, den eingetretenen Umſtänden zufolge, ſich zu freywilliger Aufgebung ſeiner Anſprüche und Vorrechte entſchließen möge, ihn auf die Zweckloſigkeit des ſeither zwiſchen ihm und Gretchen beſtandenen Liebesverhältniſſes aufmerkſam zu machen bemüht war. „Tag und Nacht quälſt du dich ab, lieber Ringwald,“ beſchloß er ſeine Anrede; „um dich aus den Schulden herauszuwickeln, ohne

daß es dir, aller Anſtrengungen ungeachtet, gelingen will, deinen Zweck zu erreichen. Wie in aller Welt ſollte es werden, wenn ſich nun noch obendrein die Verpflichtung hinzugeſellte, Weib und Kind zu ernähren! Gern geſtehe ich dir, daß du mir lieb und werth biſt, wie ein eigner leiblicher Sohn, daß ich dir, deiner rechtlichen Denkungsart wegen, gern vor allen andern Freyern den Vorzug einräumte, und daß es mich daher in der Seele ſchmerzt, eine ſolche Sprache gegen dich führen zu müſſen! Ich bin aber ein eben ſo armer Teufel, wie du, weiß nur mit Mühe und Noth mich als ehrlicher Mann durchs Leben zu ſchlagen, und muß daher dem Himmel danken, daß er mir endlich eine Gelegenheit darbietet, mit der Verſorgung des einzigen Kindes auch meine eigne dürftige Lage einigermaßen verbeſſern zu können. Befrage jetzt dein eignes Gewiſſen, ob es bey ſo bewandter Sache löblich von dir gehandelt ſeyn würde, das Mädchen noch länger mit Vertröſtungen auf die Zukunft hinzuhalten; und du wirſt es mir dann nicht verargen, wenn

ich dich nochmals bitte, durch freywillige Verzichtleiſtung auf Gretchens Beſitz einen Plan aufzugeben, der vielleicht erſt nach einer Reihe von Jahren, vielleicht ſogar niemals, ſich ins Werk richten läßt!“

„Ihr ſollt,“ entgegnete Ringwald; „wenn es durchaus nicht anders ſeyn kann, keine Urſache haben, euch über meinen Trotz und Eigenſinn zu beklagen! Gretchen iſt zwar noch nicht völlig zwanzig Jahr alt; ich kann es euch indeß nicht verdenken, daß ihr, in der Sorge für die Wohlfahrt eurer Tochter, das Gewiſſe dem Ungewiſſen, die lockenden Anerbietungen der Gegenwart den zweifelhaften Hofnungen auf die Zukunft, die ſtattlichen Grundſtücke des reichen Müllers der engen und verſchuldeten Wohnhütte des armen Webers vorzuziehen geneigt ſeyd. Nein, das kann ich euch gar nicht verdenken!“

„Und wenn ich nun auch,“ fuhr jener mit dem unverheuchelten Ausdruck mitleidiger Theilnahme zu ſprechen fort; „den gemachten Heirathsantrag nicht ſogleich durch eine beſtimmte Erklärung meiner Willensmeinung

erwiederte, ſondern, um dir von meinen innerſten Geſinnungen einen Beweis zu geben, dieſelbe unter allerley Ausflüchten noch ein paar Monate lang zu verzögern ſuchte; was wäre dadurch gewonnen? Würden ſich nach Verlauf dieſer Friſt deine Hofnungen und Ausſichten nur irgend verbeſſert haben? Dem Müller aber rundweg eine abſchlägige Antwort zu ertheilen, dazu fehlt es mir, aufrichtig geſtanden, bey der jetzt obwaltenden Lage der Dinge, gänzlich an Muth."

Ringwald glaubte dagegen bemerken zu dürfen, daß eben jetzt zur glücklichen Beſeitigung ſeiner Noth und Verlegenheit ihm wieder ein ſchwacher Schimmer von Hoffnung aufzudämmern begonnen, da nicht allein in mehrern neu eingegangenen Beſtellungen ein günſtiges Zeichen für die allmähliche Erweiterung ſeiner Kundſchaft enthalten, ſondern auch die Zuſage, deren er ſich heut aus dem Munde des vielvermögenden Amtmanns zu erfreuen gehabt, ihm in dieſer Hinſicht von ungemeiner Wichtigkeit ſey; und noch war er mit Verhandlung dieſes Gegenſtandes beſchäf-

tigt, als Gretchens Zurückkehr nach der Wohnſtube der unbehaglichen Unterredung ein Ende machte. Mit Aufbietung aller ſeiner Geiſteskraft ſuchte Ringwald die Gemüthsbewegung, in die er gerathen war, vor ihr zu verbergen; ſtatt indeß der jetzt erfolgten Einladung zum Abendeſſen Gehör zu geben, ergriff er den Hut, und ſchickte mit gepreßtem Herzen und unter der Verſicherung, daß er, um bey Tagesanbruch wieder friſch und munter an ſeine Arbeit gehen zu können, nicht länger verweilen dürfe, zum Abſchiede ſich an. Der Alte entließ ihn mit einer Miene, worin die Aufforderung, daß er den Inhalt des geführten Geſpräches in reifliche Ueberlegung nehmen möge, deutlich zu leſen ſtand. Gretchen aber begleitete ihn, ſo wie es immer geſchehen, bis vor die Hausthür, und gab, zu Belebung ſeines dahinſchwindenden Muthes, durch einen zärtlichen Händedruck ihm zu erkennen, daß die Bewerbung des Müllers der Aufrichtigkeit ihrer ſeitherigen Geſinnungen noch nicht den mindeſten Abbruch gethan habe. Der aufgehende Mond hatte die Regenwolken zertheilt.

Ohne Schwierigkeit gelang es dem nächtlichen Wanderer jetzt, ſich in dem einſamen Waldrevier zurecht zu finden, und glücklich und wohlbehalten langte er gegen Mitternacht in ſeiner Behauſung an.

Eine nur kurze Raſt und Erholung verſtattete Ringwald den ermüdeten Gliedern, und kaum ſtellten die erſten Vorboten des aufdämmernden Morgens ſich ein, als er ſein ärmliches Ruhelager wieder verließ und einen Gang nach dem Amthofe unternahm, um ſich daſelbſt zuvörderſt nach dem Befinden des Juden zu erkundigen, deſſen trauriges Schickſal ihn, ſeiner eignen Sorgen und Drangſale ungeachtet, fortwährend mit dem innigſten Beyleid erfüllte. Levi ſtreckte dem Eintretenden freudig die Arme entgegen und vermeldete ihm, daß ſeit ſeiner und des Chirurgs Entfernung ſich niemand weiter um ihn bekümmert habe, eine Schaar von Ratzen und Mäuſen ausgenommen, mit welchen er, um ſich ihrer läſtigen Zudringlichkeit zu erwehren, die Nacht hindurch in unaufhörlichem Kampfe begriffen geweſen ſey. Ringwald merkte nun

wohl, daß der Verunglückte ſeiner fortgeſetzten Hülfsleiſtung noch immer und faſt in gleichem Maaße bedürfe, wie in dem Augenblick, da er mit den zerquetſchten Gliedmaaßen ſich unter der umgeſtürzten Wagenkarre befunden; deshalb faßte er ſogleich den Entſchluß, ſich nicht allein im Laufe des Tages ein paarmal hierher zu verfügen, um ihm dieſe oder jene Handreichung zu thun, ſondern auch des Abends, nach beendigtem Tagewerk, ihm zu ſeiner Zerſtreuung und Aufheiterung noch einige Stunden Geſellſchaft zu leiſten.

Als er, ſeines Vorſatzes eingedenk, ſich um die Mittagsſtunde wieder nach dem Kämmerlein des Kranken auf den Weg machte, begegnete ihm der Amtmann und ertheilte in huldreichen Worten ihm die wichtige Nachricht, daß er noch geſtern, da ſich zufällig eine Gelegenheit dazu gefunden, in Betreff der bewußten Sache mit dem alten Röhrfeld geſprochen und dieſer, nach mancherley vorgebrachten Einwendungen und Bedenklichkeiten, ſich endlich entſchloſſen habe, ihm noch eine Friſt von acht Wochen zu bewilligen, nach

deren Ablauf er jedoch nicht einen Augenblick länger mit der nachdrücklichern Betäubung des ihm zustehenden Rechtes zu zaudern gesonnen sey. „Er ersieht hieraus, mein lieber Meister," fuhr er fort, „daß ich mehr für ihn gethan habe, als er von mir zu hoffen und zu verlangen befugt war; da er mich eigentlich doch ganz und gar nichts angeht! Wie er es nunmehr anfängt, um nicht, der Drohung des Hufschmidts gemäß, ohnerachtet weitere Umstände von Haus und Hof gejagt zu werden, das wird seine Sorge seyn!" — Ringwald stattete dem edelmüthigen Vermittler für das liebreich eingelegte Fürwort, obgleich der Erfolg desselben ihm keinen ganz vollkommenen Trost zu gewähren vermochte, seinen herzinnigen Dank ab; konnte aber zu gleicher Zeit nicht umhin, auch das nächtliche Ungemach, über welches der Jude so jammervolle Beschwerde geführt, in Anregung zu bringen, und sich die bescheidne Anfrage zu erlauben, ob nicht zu Abwendung dieses höchst lästigen Uebels irgend eine zweckdienliche Anstalt getroffen werden könne? Den Amt-

mann aber ſchien eine ſolche Zumuthung aufs äußerſte zu befremden; mit beyden Händen begann er ſich an der ſeidnen Weſte zu zupfen und ein nicht zu verkennender Unmuth bemächtigte ſich ſeiner urſprünglich ſo ſanften und milden Geſichtszüge. „Hab' ich mir's doch ſchon im Voraus gedacht," ſagte er, „daß hier wenig Dank einzuärndten ſeyn würde! Der Jude hat es wahrſcheinlich übel genommen, daß man es für die Hauptſache hielt, ihm wieder zu einem geſunden Bein zu verhelfen, ſonſt würde er ſich nicht unterfangen, über Nebendinge dieſer Art ein eben ſo unnützes als unverſchämtes Geſchrey zu erheben. Ein abermaliger Beweis, wie wenig dabey herauskommt, wenn man ein weiches Herz beſitzt, und den Hang zum Wohlthun an jedem fremden Landſtreicher zu beſtätigen ſucht, um nach dem Beyſpiel des barmherzigen Samariters zu verfahren, von welchem in der geſtrigen Predigt die Rede war. Die gute Saat fällt in unfruchtbaren Boden; Quecken und Diſtelköpfe gehen auf, wo man Waitzen erwartet! Zur Thorheit wird der Epfer nach

frommen Entſchließungen und milden Werken; denn Undank, ſchwarzer Undank iſt der Welt Lohn!" —

Hätte ich doch wirklich nicht geglaubt, dachte Ringwald bey ſich ſelbſt, nachdem jener, ſeine Straße dahin wandelnd, ihn wieder verlaſſen hatte, daß Levi's Beſorgniß, von den Ratzen angenagt zu werden, dem geſtrengen Herrn in einem ſo gehäſſigen Licht zu erſcheinen, und zu ſo erbaulichen Betrachtungen Stoff zu verleihen, vermögend wäre! — Es blieb ihm jetzt, dem fehlgeſchlagenen Verſuch zufolge, nichts übrig, als dem Juden auf möglichſt ſchonende Weiſe zu hinterbringen, daß man ihn zwar des vorhandnen Uebelſtandes wegen herzlich bedaure, übrigens aber, in gänzlicher Ermangelung anderweitigen Platzes, ihm vor der Hand auch bey dem beſten Willen kein andres Quartier anzuweiſen im Stande ſey.

Im Gefühl ihres gegenſeitigen Mißgeſchickes wurden beide, während die Heilung des Kranken einen ziemlich glücklichen Fortgang zu nehmen ſchien, allmählich immer näher mit

einander bekannt. Levi, der von früheſter Jugend auf eine wandernde Lebensart geführt und jetzt, dem ſtrengen Befehl des Stadtbaders zufolge, ſtill und unbeweglich auf einem Fleck liegen mußte, getraute ſich ſelbſt kaum zu entſcheiden, ob er in höherm Grade durch die widerwärtigen Störungen bey Nacht, oder durch die tödtliche Langeweile bei Tage gequält und gemartet werde. Nichts war ihm daher erwünſchter, als Ringwalds tröſtender Zuſpruch, und mit Sehnſucht ſah er ſtets dem Augenblick entgegen, wo jener ſich bey ihm einzufinden pflegte. Die ſtille Schwermuth in den Mienen des Webers kennte, trotz des nur ſchwachen dürftigen Schimmers der Oellampe, bey welcher die nächtlichen Unterredungen geführt wurden, dem aufmerkſamen Blicke des erfahrnen Beobachters nicht lange entgehen, und bald hatte er über alle ihr zum Grunde liegenden einzelnen Umſtände ſich in Kenntniß geſetzt, da Ringwald, der bey ſeinem Pflegebefohlnen eine gefühlvolle theilnehmende Gemüthsart entdeckte, nicht eben Bedenken trug, ihn durch wiederholte Abſchilderungen der miß-

lichen Lage, in welcher er ſich befand, zum Vertrauten ſeines geheimen Kummers zu machen. Die Hindeutungen auf den höhern Beyſtand, die er aus dem Munde ſeines graubärtigen Zuhöres vernahm, klangen zu ſeiner nicht geringen Verwunderung faſt wie chriſtliche Troſtſprüche. Höchſt auffallend aber war es ihm, daß jedesmal, wenn er gegen die Möglichkeit ſeiner Rettung die ſich ihm aufdrängenden Zweifel laut werden ließ, der Jude ſich ſogleich, wie von einer innern krampfartigen Empfindung befallen, mit beyden Händen den Leib zu halten anfing. —

Unter Fortdauer dieſes Verhältniſſes verſtrich allmählich eine Woche nach der andern, und mit bekümmerter Seele ſah Ringwald den St: Martinstag, mit welchem die ihm zur Zahlung anberaumte Friſt zu Ende ging, näher und näher heranrücken, ohne daß ihm die Art und Weiſe, ſich zur feſtgeſetzten Zeit aus eignen Mitteln dem Drange der Noth zu entwinden, nur einigermaaßen einleuchtend geworden wäre. Was er von ſeiner Einnahme für jenen ſtrengberückſichtigten Zweck zu erübri-

gen gesucht hatte, war in Bezug auf die viel höher gespannten Forderungen seines gefürchteten Gläubigers kaum des Erwähnens werth; auch konnte der Eintritt der rauhern Jahreszeit mit ihren vermehrten Bedürfnissen nur dazu dienen, ihm sein Vorhaben zu erschweren und seinen Wünschen und Absichten ein neues unübersteiglich scheinendes Hinderniß in den Weg zu legen. Statt seit jenem Abend, an welchem der Hegereiter ihm seine Ansichten und Meynungen kund gethan, eine wiederholte Wanderung nach Almersdorf zu unternehmen, hatte er sich damit begnügt, Gretchen in wenigen flüchtigen Zeilen von dem Aufschub, den der Amtmann für ihn ausgewirkt, zu unterrichten, und zugleich die Versicherung hinzuzufügen, daß er sich vorgenommen, ihr Wohnhaus nicht eher wieder zu betreten, bis er ihr über den Ausschlag seines gegenwärtigen Schicksals, über sein Wohl oder Wehe eine bestimmte und entscheidende Nachricht mitzutheilen im Stande sey. Noch überdies war er durch gewisse sehr verdächtige Zeichen und Merkmale auf die Vermuthung geleitet worden,

daß während der letztverwichenen Zeit zwiſchen dem Müller von Grünau und dem Hufſchmidt Röhrfeld ſich eine Art von geheimer Unterhandlung angeknüpft habe, die ſeine letzten ſchwachen Hoffnungen vollends zu Boden ſchlug und ihn in eben dem Grade mit Furcht und Zittern erfüllte, als der Zweck derſelben leicht zu durchſchauen war.

Nach dem Gutachten des Stadtbaders, der, unter der häufig wiederholten Verſicherung, an dem Juden ein Meiſterſtück ſeiner Kunſt geliefert zu haben, die Kur für faſt beendigt erklärte, wurde Levi, nachdem er ſechs Wochen lang den unbehaglichen Zwang hatte ertragen müſſen, endlich der ihm angelegten Beinſchienen wieder entledigt. Es fand ſich jetzt, daß die Verletzung zwar vollkommen geheilt, das Bein ſelbſt aber noch um ein gutes Theil ſchiefer und krümmer geworden war, als es bereits in ſeinem urſprünglichen Zuſtande geweſen. Dieſe Wahrnehmung hielt den dankbaren Geneſenen übrigens keineswegs ab, ſeinem Wiederherſteller die Zuſage zu ertheilen, daß

er, ſobald er nur erſt zur Fortſetzung ſeiner Reiſe ſich mit den nöthigen Kräften ausgerüſtet fühle, nicht ermangeln werde, ihm auf noch beſtimmtere Weiſe ſeine Erkenntlichkeit zu bezeigen, da er ſtündlich dem Eingange eines Geldbriefes von ſeinen Angehörigen entgegen ſehe, an die er in der gedachten Abſicht ſich gewandt habe. Vogelbuſch, der von den Vermögensumſtänden des Juden bisher keine ſonderliche Meinung gehabt hatte, machte große Augen, als er dieſe Zuſicherung vernahm, hielt es aber zugleich für zweckmäßig, ihm einzuſchärfen, daß er dies löbliche Vorhaben doch ja recht heimlich und geräuſchlos ins Werk richten möge; da der eben geäußerte Gedanke nicht mit in Rechnung gebracht und dieſe bereits höhern Orts eingereicht worden ſey. Mit der Ausſicht auf eine doppelte Bezahlung begann er jetzt, der ganz natürlichen Folge gemäß, auch ſeine Sorgfalt zu verdoppeln. Sie hatte auf Levi's Geſundheitszuſtand den überraſchendſten Einfluß, und bald geſchah es, daß man ihn dem Moderdufte ſeines Kerkergemache entweichen und mit Hülfe

des Krückstocks zu ganzen Stunden auf dem Amthofe herumhumpeln sah.

Der herkömmlichen Gewohnheit gemäß, pflegte man hier im Städtchen sowohl, als in der umliegenden Gegend, den Martinstag, der diesmal noch obendrein auf einen Sonntag fiel, regelmäßig durch Verzehrung eines Gänsebratens zu feyern. In unsichtbarer Gestalt ging Martin Bischof, er, der von Erbarmen bewegt, einst auf offenem Felde seinen Mantel von einander schnitt, um mit der einen Hälfte die Blöße eines vor Frost starrenden Bettlers zu bedecken, als blutdürstiger Würgengel unter den gefiederten Schlachtopfern umher. Seinem Andenken zu Ehren verstummte ihr freudiges Schnattern, und kein Familienkreis, der den Trieb der frommen Gewissenhaftigkeit nur irgend mit dem Gehalt des Geldbeutels in Uebereinstimmung zu bringen vermochte, schloß von der Beobachtung der altehrwürdigen Sitte sich aus.

Auch Ringwald hatte, dem in seiner Seele gereiften Entschluß zufolge, für das bevorstehende Fest seine Einrichtungen und Verfügungen

fügungen zu treffen. Früher als gewöhnlich legte er des Tages zuvor seine Arbeit nieder; worauf er den Tisch gegen das Fenster rückte und sich mit Briefschreiben zu beschäftigen anfing. Diese Verrichtung betrieb er mit so anhaltendem und angelegentlichem Eifer, daß er für nichts, was in seiner Nachbarschaft vorging, weiter Sinn und Gefühl hatte, und daher auch einen heftigen Lärm und Wortwechsel, der in der Abenddämmerung sich plötzlich draußen auf der Straße erhob, nur wenig beachtete, obgleich derselbe einer nähern Aufmerksamkeit von ihm gewürdigt zu werden gar wohl verdient hätte.

Ringwalds Verdacht, daß zwischen dem Hufschmidt und dem Müller von Grünau, zum Nachtheil seiner eignen Wünsche und Bestrebungen, eine freundschaftliche Uebereinkunft abgeschlossen worden sey, war nehmlich nicht ungegründet. Feyerlich hatte jener geschworen, falls, nach Ablauf der anberaumten Zahlungsfrist, der Weber etwa zu neuen Bitten und Vertröstungen seine Zuflucht nehmen sollte, ihm nicht das mindeste Gehör zu

ſchenken, ſondern an Härte und Unbiegſamkeit mit dem Ambeß in ſeiner Schmiede zu wetteifern; und letzterer dagegen, der ſich von den wichtigen Folgen, welche die Ausführung eines ſolchen Vorſatzes nothwendig nach ſich ziehen mußte, in Betreff ſeiner Herzensangelegenheiten ſehr erſprießlichen Gewinn und Fortgang verſprach, nicht ermangelt, ſich dafür ſchon im Voraus erkenntlich zu beweiſen, den alten Starrkopf in ſeiner Willensmeynung zu bekräftigen, und durch mehrfache von Zeit zu Zeit wiederholte Proben der Freygebigkeit, ihm das ungeſtüme Verlangen, mit welchem er dem zu erweiſenden Liebesdienſt entgegenſehe, darzuthun und begreiflich zu machen.

Auch heut am Vorabend des verhängnißvollen Tages war ein mit Lebensmitteln angefüllter Korb, worunter beſonders eine abgeſchlachtete Gans von ſeltener Größe und Feiſtigkeit ſich höchſt vortheilhaft auszeichnete, von Grünau abgegangen, um die Küche des Hufſchmidts zu verſorgen, und den vielbeſprochenen, auf Zugrunderichtung des Webers

abzweckenden Entwurf in ein geneigtes freundliches Andenken zu bringen. Ob es aus Vorsatz oder bloßem Unbedacht geschah, daß der mit Ueberbringung des Geschenkes beauftragte Laufbote die Accise umging und auf einem Nebenwege das Innre des Städtchens zu erreichen suchte, blieb unentschieden. Auch konnte weder das eine noch das andere, nachdem man ihn in der Nähe von Ringwalds Wohnung mit den eingeschwärzten Eßwaaren erwischt hatte, auf Abänderung des ihn betreffenden Schicksals nur den mindesten Einfluß haben. Ohne auf das von ihm erhobene Zetergeschrey zu achten, wurde ihm der Korb von dem wachsamen beutelustigen Accisbedienten abgenommen und der Inhalt desselben dem Amt überliefert, um daselbst am nächstfolgenden Morgen, wie es in solchen Fällen die Gewohnheit mit sich brachte, Stück für Stück an die Meistbietenden verkauft zu werden.

Mit Anbruch des Tages war Ringwald darauf bedacht, in seiner Wohnung aufzuräumen, alles in gehörige Ordnung zu bringen und am Webstuhl die Verrichtung zu treffen,

daß er nöthigen Falles binnen wenigen Minuten aus einander genommen und weiter geschafft werden konnte. Nach Beseitigung dieser häuslichen Angelegenheit steckte er den gestern geschriebenen, an Gretchen gerichteten Brief, worin er, mit feyerlich ausgesprochener Verzichtleistung auf ihren Besitz, sich für immer von ihr verabschiedete, zu sich und verließ das Städtchen, indem er seine Richtung nach Ulmersdorf einschlug. Der still in sich selbst vertiefte Ernst, mit welchem er seinen Gedanken nachhing, war Ursache, daß er einen Wagen, der hinter ihm her gefahren kam, nicht eher bemerkte, als bis derselbe ihn und zwar fast an der nehmlichen Stelle, wo er heut vor acht Wochen sich mit so löblichem Eifer als Thäter des gehörten Wortes bewiesen, völlig eingeholt hatte. Ringwald wich zur Seite, schaute sich um und erkannte den Juden, der, seiner Aussage nach, durch das heitre Herbstwetter verlockt worden, einen Ausflug nach den umliegenden Ortschaften zu unternehmen, um in Betreibung der gewohnten Handelsgeschäfte sein Heil zu versuchen, und

dadurch zugleich ſich allmählich wieder an ſeine ins Stocken gerathene Lebensart zu gewöhnen. Zu gleicher Zeit öffnete er ſeinen Reiſekober und holte eine gemäſtete Gans daraus hervor, die er dem Erſtaunten unter der Andeutung überreichte, daß er ſie in der ſo eben auf dem Amthofe gehaltenen Auction für ihn erhandelt habe, damit auch er ſich in den Stand geſetzt ſehe, den heut ſo allgemein üblichen Gebrauch mitzumachen und einen Feſtbraten dieſer Art verzehren zu können. Das ſonderbare Geſchenk nöthigte jenem wider Willen ein Lächeln ab, worin die Anzeige, wie wenig es ihm gerade heut um Eſſen und Trinken zu thun ſey, ziemlich deutlich zu leſen ſtand. Levi aber achtete nicht weiter darauf, ſondern fuhr, nachdem er ihm die Hand zum Abſchiede gereicht, und für Ertheilung eines weitern Aufſchluſſes über die Sache ihn auf ſeine baldige Rückkehr nach dem Städtchen vertröſtet hatte, in drangvoller Haſt und Eilfertigkeit auf und davon.

„Nun wohlan denn!“ rief Ringwald aus, indem das zweifelhafte Lächeln, womit er die Gabenſpende in Empfang genommen, »beym

Dahinrollen des Wagens in ein lautes Gelächter überging. „Erſt einen fetten Abſchiedsſchmaus gehalten, und ſodann zum Nachtiſch die troſtreiche Kunde zur Sprache gebracht, daß das Reiſebündel geſchnürt iſt!“ — Ein ganz eignes, aus Wehmuth und Erbitterung zuſammengeſetztes Gefühl bemächtigte ſich ſeiner, nachdem der ſeltſame Einfall des Juden ihm die Gelegenheit an die Hand gegeben, mit den hämiſchen Angriffen des ihn verfolgenden Mißgeſchickes, das heut den letzten vollſtändigen Sieg über ihn davon tragen ſollte, erſt noch eine Zeitlang ſeinen Spott treiben zu können.

Den ganzen Vormittag hatte Gretchen, einer innern Ahnung zufolge, ſeiner Ankunft bereits entgegengeſehen, und eben wollte ſie wieder vor die Thür hinaus, um die verlangenden Blicke nach der Waldgegend zu ſenden, als er mit raſchen Schritten und hocherglühenden Wangen zur Hausflur herein trat. Mit zitternder Innigkeit hieß ſie ihn willkommen, und Furcht und Hoffnung wechſelten auf ihrem Geſicht. Auch der Vater eilte mit

Merkmalen der lebhafteſten Neugierde und Ungeduld ſogleich herbey, um zu vernehmen, welchen Beſcheid der Ankömmling über den Gang ſeiner Verhältniſſe und Angelegenheiten zu überbringen habe. Ringwald war jedoch nicht geneigt, dieſes Verlangen ſchon jetzt zu befriedigen, und gleich beym Eintritt in das Haus die Abſtattung eines Berichtes zu beginnen, der ohnehin zeitig genug zu ihren Ohren gelangen mußte. „Vor allen Dingen laß es deine Sorge ſeyn, liebes Gretchen, uns den Feſtbraten zuzubereiten, auf deſſen Ankauf ich, wie du ſiehſt, bedacht geweſen bin!“ ſagte er, indem er mit erzwungener Laune und Munterkeit ihr das Geſchenk des Juden einhändigte. „Ueberhäufte Geſchäfte verhinderten mich heut, mir Zeit zum Frühſtücken zu nehmen, drum will mir jetzt vor Hunger ſchier die Sprache verſagen. Nach Tiſch aber, wenn wir bey der vollen Schüſſel uns gütlich gethan, nach Tiſch ſollt ihr alles erfahren!“

„Was willſt du die frohe Botſchaft uns erſt noch ſo lange vorenthalten?“ ſagte der

Hegereiter, nachdem Gretchen zu ungeſäumter Vollziehung des ihr gegebenen Auftrages ſich entfernt hatte. „Ich müßte mich ſchlecht auf die Geberdenſprache verſtehen, wenn ich nicht ſchon alles errathen hätte. Der Himmel hat den Fleiß deiner Hände auf unerwartete Weiſe geſegnet; die Schulden, die dich ſo ſchwer darnieder drückten, ſind berichtigt und aller deiner Angſt und Bedrängniß iſt ein Ende gemacht. Bete und arbeite! ſo heißt es im Sprüchwort. Beides haſt du gethan, drum hat auch die Fürſorge des Höchſten dich bey deinen Beſtrebungen nicht im Stiche gelaſſen. Nun, wie aufrichtig mein Glückwunſch iſt, davon denke ich dich bald noch deutlicher zu überzeugen!“

In ſeinem innerſten Weſen fühlte Ringwald durch den zuverſichtlichen Ton, mit welchem der Alte dieſe Worte vorbrachte, ſich erſchreckt und erſchüttert. Todtenbleich heftete er ſeinen Blick an den Boden, das Herz ging ihm über und unfähig, ſich länger zu verſtellen, begann er ſeinen wahren Gemüthszuſtand mehr und mehr an den Tag zu legen.

„Nein, Vater!“ rief er mit leidenſchaftlicher Heftigkeit aus, indem ihm die hellen Thränen über die Backen herabrollten: „Ihr habt euch ſchmählich geirrt und betrogen! Kein Beyſtand von oben herab hat mir in meiner Noth zu Theil werden wollen. Der Müller hat ſich während der letzten acht Wochen mit meinen Gläubigern in Verbindung geſetzt und durch Mittel aller Art ſie zu meinem Verderben anzureizen geſucht. Es iſt ihm gelungen. Morgen jagt mich der Hufſchmidt von Haus und Hof. Ich habe mich euern Vorſtellungen gefügt und trage den Abſchiedsbrief an Gretchen bey mir in der Taſche. Wir ſehen uns heut zum letztenmal!“

Bey dieſen Worten ſank er erſchöpft und kraftlos auf die nächſte Bank nieder, die Hände über das Knie gefaltet und das Geſicht tief zur Bruſt hinab geneigt. Der Hegereiter, der ſich in ſeiner Erwartung auf ſo arge Weiſe getäuſcht fand, trat ſchweigend ans Fenſter und blickte, mit ſich ſelbſt im peinlichſten Kampfe begriffen, in düſtrer Unentſchloſſenheit über die winterlich verödete Feldfläche hinaus. —

Da ließ draußen in der Küche ein lauter durchdringender Schrey ſich vernehmen. Gleich darauf öffnete ſich die Thür, und vor Ueberraſchung an allen Gliedern bebend, kam Gretchen in voller Haſt und Eile hereingeſtürzt. „Biſt du bey Sinnen, Ringwald,“ rief ſie dem Erſchreckenen zu, „daß du ſo unklugen Scherz mit mir treibſt, und den Beutel voll Geld in die Gans verſteckſt, als ob er mit gebraten werden ſollte?“

Ohne ſich von ſeinem Platze zu bewegen, ſtarrte Ringwald in ſtummer Betroffenheit und Betäubung bald das Geſicht der Schmählenden, bald den gemachten Fund an, den ſie mit zitternder Hand ihm entgegenhielt, als ob er ſich von einem betrüglichen Blendwerk gefoppt glaube.

„Nur her damit! Wir wollen die Sache gleich näher unterſuchen!“ rief der Vater, indem er ohne weitere Umſtände ſich des Beutels bemächtigte, ihn öffnete, und die darin vorhandenen Gold- und Silbermünzen auf den Tiſch hinſchüttete. Ein dazwiſchen befindliches, zuſammengerolltes Papierblatt, das

ihm ſogleich in die Augen fiel, erregte faſt mehr noch, als die glänzende Umgebung deſſelben, ſeine Aufmerkſamkeit. Mit begieriger Ungeduld ſchlug er es auseinander und las folgende Worte:

„Simon Levi, der an dir einen ſo treuen Freund und Helfer in der Noth fand, du guter Ringwald, hat es von Alters her in der Gewohnheit, ſich bettelarm zu ſtellen, ſo oft er ſich unter deinen Glaubensgenoſſen befindet, und zwar deswegen, weil er, wenn es doch einmal nicht anders ſeyn kann, ſich lieber hudeln als prellen läßt. Was würden ſie auf die geſpickte Geldkatze loscurirt haben, die er während ſeines Krankenlagers um den bloßen Leib geſchnallt hatte, wenn ſie hinter das Geheimniß gekommen wären! Nein, er iſt zu oft in der Welt beſchummelt worden, er iſt gewitzigt, er traut keinem Chriſten mehr bis über den Weg hinüber. Du freylich machſt eine gar ſeltene Ausnahme von der Regel, du biſt nicht der Meynung geweſen, daß man durchaus getauft ſeyn

müſſe, um bey erlittenem Unfall ſich nach Troſt und Theilnahme ſehnen zu dürfen. Du haſt nach dem Triebe deines menſchlichen Gefühls mir beydes gewährt; und große Freude verurſacht es mir, mich wenigſtens einigermaßen erkenntlich dafür bezeigen zu können. Durch die beyfolgenden hundert Thaler wirſt du dich in den Stand geſetzt ſehen, deinen hartherzigen Gläubigern das Maul zu ſtopfen und dein Gretchen zu heyrathen. Simon Levi wird nicht wieder nach dem Städchen zurückkehren, aber er wird ſich deiner Dienſtleiſtungen auch noch in Zukunft mit Dank erinnern, und nicht unterlaſſen, dir von Zeit zu Zeit neue Beweiſe hiervon zu geben. Gott ſchütze dich und verleihe dir, nach den ausgeſtandenen Trübſalen und Kümmerniſſen, recht viele fröhliche Jahre!" —

„So ſollte mein Glückwunſch alſo doch nicht vergeblich angebracht ſeyn!" rief mit triumphirendem Geſicht der Hegereiter, nachdem er die verhängnißvollen Zeilen geleſen. „Da ſiehſt du, wie vielfältig und wunderbar die

Rath-

Rathſchläge des Himmels ſind! Es hat mir wohl geahnt, daß er in väterlicher Huld und Fürſorge ſich deiner annehmen, daß er mit dem heutigen Tage auf dieſe oder jene Art noch alles zum Beſten kehren werde!"

Ringwald war wie verſteinert. Starr und unbeweglich hielt er die gefalteten Hände gegen die Decke empor und es währte lange, bevor er ſich wieder zu faſſen und von der erſchütternden Gewalt des Eindrucks, den dieſer überraſchende Auftritt bey ihm hervor gebracht hatte, zu erholen vermochte. „Gütiger Gott! iſt's möglich?" rief er endlich aus. „Ich ſoll mich vom Untergange gerettet ſehen! Ich ſoll die ſchon aufgegebenen Hoffnungen aufs neue mir in die Seele zurückrufen!"

„Ja, das ſollſt du!" fiel jener ihm in die Rede. „Ich bleibe meinem ſtill entworfenen Plane getreu. Fort mit dem Müller, und fort zugleich mit allen ängſtlichen Zweifeln und Bedenklichkeiten für die Zukunft! Wer bis hieher geholfen hat, wird weiter helfen! In dieſem Vertrauen wird morgen das Aufgebot beſtellt und ſtatt der Abſchiedsmahl-

zeit, die du noch mit uns zu halten gedachteſt, feyern wir den Verlobungsſchmaus! — Aber nur die Hauptſache nicht zu vergeſſen!" fuhr er, unter den gegenſeitigen Liebkoſungen des ſelig beglückten, ſich ſelbſt zurück geſchenkten Paares, nach einer Pauſe zu ſprechen fort. „Wenn du meine Geſinnungen theilſt, ſo machen wir uns ungeſäumt und gemeinſchaftlich mit dem Gelde auf den Weg nach dem Städtchen, um daſelbſt noch heut alles in Ordnung und Richtigkeit zu bringen. Es iſt eben Mittag. Die zu beſorgenden Zahlungsgeſchäfte laſſen ſich füglich in einer halben Stunde abmachen; mit dem einbrechenden Abend können wir daher von dort wieder zurück ſeyn. Gretchen trifft indeſſen die erforderlichen Anſtalten zu unſerer Bewirthung, und gar herrlich ſoll uns ſodann, indem wir von der drückenden Laſt unſrer bisherigen Sorgen uns völlig befreyt fühlen, der ſtattliche Feſtbraten munden!"

Der Vorſchlag wurde ſogleich gebilligt und ins Werk gerichtet. Mit grämlichem Geſicht nahm der Hufſchmidt, während Traut-

mann im Städtchen umherlief und die übrigen Gläubiger befriedigte, aus Ringwalds Händen den Betrag ſeiner Schuldforderung in Empfang. Die Berichtigung derſelben kam ihm eben ſo unerwartet als ungelegen, und noch voll Aerger und Unmuth über das Schickſal, welches das vom Müller ihm zugedachte Geſchenk erlitten, verwünſchte er im Stillen die Verbindlichkeiten gegen den Amtmann, die er berückſichtigen zu müſſen geglaubt, als er ſich vor acht Wochen zu einer längern Geduld und Nachſicht beſchwatzen ließ. Ringwald aber konnte auf dem Rückwege nicht umhin, noch einen Abſtecher nach dem Amthauſe zu unternehmen, um in der Freude ſeines Herzens auch dort über den wunderbar glücklichen Wechſel ſeiner Verhältniſſe Meldung zu thun. Der Amtmann, der ſich bey recht guter Laune befand, und es dem Eintretenden gleich am Geſicht anſah, daß es ihm diesmal keineswegs um Erhebung einer Anleihe zu thun ſey, nahm ihn mit vieler Huld und Freundlichkeit auf. „Ey, wer hätte das glauben ſollen,“ rief er, nachdem er die Botſchaft vernommen,

voll Verwunderung aus; „daß der alte zerlumpte Schalk ſich in der Verfaſſung befände und zugleich gewiſſenhaft genug wäre, vor ſeiner Abreiſe nicht allein die Kur- und Verpflegungskoſten bey Heller und Pfennig zu bezahlen, ſondern auch noch an ihm ein Uebriges zu thun! Nun, es freut mich von Herzen, daß mein menſchenfreundliches Verfahren gegen ihn und den Juden ſo geſegnete Frucht getragen hat! Er bezeg ſich heut vor acht Wochen, als ich ihm ſein Geſuch abzuſchlagen für gut fand, mit vieler Freymüthigkeit auf den Inhalt des Evangeliums, und ſeine Mienen und Geberden ſchienen mich eines Verſtoßes gegen daſſelbe zeihen zu wollen; jetzt aber, mein lieber Meiſter, wird er wohl nachgerade zur Einſicht und Ueberzeugung gelangt ſeyn, wer der barmherzige Samariter geweſen!“ —

Inhalts-Verzeichniß.

	Seite
I. Der goldne Zahn.	1
II. Lohn der Treue.	101
III. Fidelfritz.	213
IV. Die Martinsgans.	301